DESMOND LESLIE
UND
GEORGE ADAMSKI





Fliegende Untertassen landen

EUROPA - VERLAG

create with OcrPDF from Horland Software



Desmond Leslie

Glauben Sie an Fliegende Untertassen? Das ist eine Frage, die heute die Menschen in allen Teilen der Welt gegenseitig aneinander richten. Sie verrät einerseits eine gewisse Sensationslust, andererseits spürt man ein Angstgefühl darin zittern — Angst vor etwas Unheimlichem, Rätselhaftem, das man nicht wahrhaben möchte, das man aber nicht leichthin als Wahngebilde abtun kann.

Das vorliegende Buch dient der Aufklärung. Es möchte feststellen, was das für seltsame Flugobjekte sind, die von Tausenden von Menschen beobachtet wurden und täglich neu beobachtet werden, und um die offizielle Stellen, besonders in USA, den Nimbus geheimnisvollen Vertuschens oder vaguer Andeutungen legen. Sind es Geheimwaffen oder Wetterballone, Lichtreflexe oder Luftspiegelungen, Kugelblitze oder Meteore? Nichts von alledem! Es sind Boten aus einer anderen Welt, Fahrzeuge aus dem weiten Himmelsraum! Das ist die feste Überzeugung der beiden Verfasser des Buches. Desmond Leslie, ein erfahrener Kampfflieger aus dem zweiten Weltkrieg, reiht zunächst gegen 200 der interessantesten Berichte über seltsame Himmelserscheinungen vom 13. bis zum

DESMOND LESLIE
GEORGE ADAMSKI

FLIEGENDE UNTERTASSEN LANDEN

EUROPA VERLAG
STUTTGART · ZÜRICH · WIEN

Titel der Originalausgabe: Flying Saucers Have Landed
Werner Laurie London
Deutsche Übertragung: S. S. Fitz Randolph

Alle Rechte in deutscher Sprache vorbehalten
Copyright 1954 by Europa Verlag AG. Zürich
Umschlaggestaltung: Louise Kaelble
Druck: W. Kohlhammer Stuttgart Printed in Germany

Buch Eins widme ich meinen Kindern Shaun und Christoph=Markus, die hoffentlich eines Tages mehr über diese Dinge wissen werden als ihr Vater in der Zeit, da sie heran=wuchsen.

Desmond Leslie

Buch Zwei dieses Werkes widme ich Jeder=mann im ganzen weiten Weltenraum.

George Adamski

Ich fühle mich zu Dank verpflichtet: Michael Juste, Robert Roberts, Harold Chibbett, Oswald Trewen und Herbert Jones, die mir auf mannigfache Weise bei der Vorbereitung des Buches Rat und Hilfe haben zuteil werden lassen. Ferner danke ich allen, die mir erlaubt haben, aus ihren Büchern zu zitieren und die mir Bilder und anderes Material zur Verfügung gestellt haben. Dieser Dank wäre unvollständig ohne ein Wort treuen Gedenkens an den unlängst verstorbenen Charles Tort, dessen Forschungen mir die Arbeit von Jahren erspart haben.

Desmond Leslie

Aufrichtigen Dank für gute Zusammenarbeit und unermüdliche Anstrengungen bringe ich all denen entgegen, die mir beim Zustandekommen dieses Buches geholfen haben. Ohne die tatkräftige Unterstützung durch C. L. J. wäre das Buch in seiner heutigen Gestalt und zu diesem Zeitpunkt nicht möglich gewesen.

George Adamski

Vorwort

Seltsame und alte Sagen unseres kleinen Planeten erzählen, vor etwa 18 Millionen Jahren, als Mars und Venus in Erdnähe standen, sei ein riesiges, metallisch glänzendes und glitzerndes Fahrzeug von überwältigender Kraft und Schönheit auf einer magnetischen Flugbahn zur Erde gekommen und habe dreimal fünfunddreißig Wesen abgesetzt, deren Vollkommenheit die höchsten Ideale übertroffen habe. Es seien eher Götter als Menschen gewesen, urweltliche Götterkönige, unter deren Weltregierung ein watschelndes, hermaphroditisches Ungeheuer in ein denkendes und geschlechtliches Menschenwesen verwandelt worden sei[1].

Die Kunstfertigkeit, mit der diese vorzeitlichen Wesen des Sonnensystems ihre Fahrzeuge antrieben, sei ebenso erstaunlich gewesen wie ihre Beherrschung der Naturkräfte überhaupt. Sie hätten (nach der Sage) unsere Vorfahren in ihren Künsten unterwiesen; unsere Vorväter hätten dann selbst glänzende Schiffe gebaut, mit denen sie den Luftraum durchforscht und die Geheimnisse des Weltalls ergründet hätten. In großartiger Intuition hätten sie Erkenntnisse gewonnen, von denen die moderne Wissenschaft kaum etwas ahne, und Gebilde konstruiert, die den heute gültigen Gesetzen der Materie spotteten.

Seit jenen fernen Zeiten bis in unsere Tage sind Flugzeuge irdischer Konstruktion und zahllose Flugobjekte aus anderen Welten am Himmel beobachtet und registriert worden.

Presse und Rundfunk ermöglichen es heute, mit einem Gerede,

[1] Vgl. *The Tibetan;* auch A. Bailey, *A Treatise on Cosmic Fire;* Annie Besant, *The Pedigree of Man;* H. P. Blavatsky, *The Secret Doctrine,* Bd. I und III; A. E. Powell, *The Solar System;* C. W. Leadbeater und Annie Besant, *Man, Whence and Whither.*

das bislang nur so weit reichte wie der Atem dessen, der es aussprach, im Nu die ganze Welt zu erfüllen. Dank dieser neuzeitlichen Einrichtungen kann ein über London gesichtetes leuchtendes Objekt oder eine im Westen Amerikas beobachtete Himmelserscheinung zu gleicher Zeit Spekulationen in Australien und Aufregung in Indien hervorrufen.

Deshalb ist es kein Wunder, daß eine sensationelle Nachricht am 24. Juni 1947 mit Blitzesschnelle um die Welt lief — das erregende Gerücht von der fliegenden Untertasse!

Ein gewisser Kenneth Arnold hatte eine Flotte von zehn runden und leuchtenden Scheiben beobachtet, die über ein Gebirgsmassiv in der Nähe des Mount Rainier (im Staate Washington) mit einer Stundengeschwindigkeit von 1500 Kilometern dahinbrausten.

Arnold hat wahrlich etwas höchst Bedeutsames in Gang gebracht; genauer gesagt: er hat etwas Altes neu belebt. Inzwischen häuften sich Berichte aufmerksamer und zuverlässiger Beobachter über eine Art von Fortbewegung in den Lüften, die an die alten Sagen erinnert. Trotz hartnäckiger Dementis und unglaubwürdiger Erklärungen haben sich die Regierungen der Welt wohl oder übel veranlaßt gesehen, dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; es wurden geheime Forschungsstellen ins Leben gerufen. Heute hat die amerikanische Regierung ihre ursprünglich skeptische Haltung aufgegeben und erklärt, daß 1800 authentisch nachgewiesene Fälle registriert worden seien. Das britische Luftfahrtministerium allerdings ist zurückhaltender, doch gibt selbst diese Dienststelle zu, daß sich eine Geheimabteilung mit diesen Fragen beschäftige.

Die amerikanische Regierung hat am 25. September 1952 die alarmierende Andeutung gemacht, daß sie das fragliche Phänomen zwar anerkenne, daß sie es jedoch im öffentlichen Interesse nicht für angezeigt halte, alles bekanntzugeben, was sie wisse. Eine solche Bemerkung ist recht beunruhigend — nicht nur für alte Damen, die die Angewohnheit haben, jeden Abend zu untersuchen, ob nicht etwa ein Einbrecher unter ihrem Bett liegt, sondern auch für die Öffentlichkeit; wahrscheinlich hat die Nachricht viele Leute gruseln gemacht. Der Zweck dieses Buches ist es nun festzustellen, was das wohl für Dinge sein mögen, die uns von den

Behörden verheimlicht werden. Die pandoraähnliche Neugierde wird uns in stygische Gewässer führen, in Regionen, die uns ebenso fremdartig erscheinen, wie den damit befaßten wissenschaftlichen oder behördlichen Stellen. Vielleicht lehnen manche Dienststellen das Nachdenken über diese Dinge überhaupt ab, weil es nicht ihres Amtes ist. Wenn Regierungsstellen anfangen, den Styx auszuloten, so dürfte für die Regierten nicht viel dabei herauskommen.

Wie dem auch sei — wir sind unerschrocken in die lockenden Fluten gestiegen und haben unser kleines Senkblei herabgelassen. Im Laufe unserer Untersuchung sind uns einige völlig unerwartete Lotungen geglückt, und zwar gewöhnlich an Stellen, wo die wenigen vorhandenen Karten angaben: „Grundlos!" An anderen Stellen, wo Untiefen glaubwürdig eingezeichnet waren, rollte uns die Leine mit dem Senkblei durch die Finger in unermeßliche Abgründe. Die folgenden Kapitel geben die Entdeckungen in der Reihenfolge wieder, in der sie gemacht wurden.

Übrigens noch ein Wort, zugleich eine Warnung! Dieses Buch ist nicht für den Statistiker bestimmt und ihm auch nicht gewidmet. Es wendet sich auch nicht an Leute, die Zahlen mit Tatsachen verwechseln, so wenig wie es einer Popularisierung der Wissenschaft das Wort reden will. Als ein Verfechter popularisierter Wissenschaft G. K. Chesterton einmal klarzumachen versuchte, daß ein Diamant genau dasselbe sei wie ein Stück Kohle, antwortete Chesterton nach langem Hin und Her: „Jeder Dummkopf kann einsehen, daß beides nicht dasselbe ist!"

Solchen Dummköpfen ist das Buch gewidmet; aber auch dem einsamen Ketzer, der ungewohnte und ungebahnte Wege geht; dem, der alles für möglich hält, besonders wenn alle Welt anderer Meinung ist; dem, der kein Mittel unversucht läßt, der den „Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein macht".

All diesen Menschen stelle ich anheim, einige besonders seltsame Steine aufzuheben; ich übernehme aber keine Verantwortung für das, was sie darunter finden.

INHALT

ERSTES BUCH

ZWEITES BUCH

ERSTES BUCH

Was fliegende Untertassen nicht sind

Seitdem der Begriff „Fliegende Untertasse" geprägt wurde, ist eines der aufregendsten Geheimnisse unseres Zeitalters zum Kabarettwitz herabgewürdigt worden. Nicht ohne Erfolg haben sich Komiker der Varietéhäuser mit humorvollen Vertretern von Wissenschaft und Staat zusammengetan, um der Menschheit ein bewährtes und einfaches Mittel zu empfehlen: Was man nicht begreift, wird lächerlich gemacht.

Jeder, der sagte: „Ich habe eine fliegende Untertasse gesichtet!" oder „Ich glaube an die fliegende Untertasse" wurde höhnisch als Witzbold oder als Einfaltspinsel bezeichnet. Wiewohl durch reiches Material — es würde Bände füllen! — das Gegenteil bewiesen wurde, ist die Meinung weit verbreitet, die fliegende Untertasse sei eine Art amerikanischer Witz oder eine Zeitungsente oder gar etwas sittlich Anstößiges. Obendrein wird dann verlogenerweise noch behauptet, das ganze Geheimnis sei enthüllt und der Luftraum von diesen ungöttlichen Objekten gereinigt worden, so daß man sich nicht mehr zu sorgen brauche.

Für diese falsche Auffassung kann man sich bei Pseudowissenschaftlern und anmaßenden Experten bedanken, die beim Studium der Tatsachen völlig versagt haben. Zu viele inhaltleere Verlautbarungen sind einer gläubigen Gefolgschaft gegenüber abgegeben worden, gerade von Leuten, die es besser wissen müßten. Nach und nach ist man mit einer Fülle hübsch zurechtgelegter Erklärungen herausgerückt, denen nur wenige Tatsachen zugrunde liegen. Wenn die Verantwortlichen behaupten, daß sie *alle* bisher registrierten Fälle herangezogen hätten, so ist das eine offen=

kundige Unwahrheit. Eine höhere Gerechtigkeit mag ihnen diese Irreführung verzeihen — oder auch nicht!
An dieser Stelle möchte ich bemerken, daß ich die vergangenen zweieinhalb Jahre ausschließlich der Erforschung dieses Phänomens gewidmet habe. Ich habe Tausende von Fällen überprüft und dabei zeitlich weit zurückliegende wie auch ganz moderne Berichte studiert. Völlig vorurteilsfrei habe ich wahrscheinliche Vorgänge ebenso genau untersucht wie weithergeholte Mutmaßungen, die unmöglich schienen. Daraus leite ich das Recht ab, mich als „Sachverständiger" zu Wort zu melden, jedenfalls mit ebenso großem Recht wie jene, die nach einer Forschungstätigkeit von wenigen Wochen oder Tagen abschließende Urteile fällen, um dann wieder an ihre gewohnte Arbeit zu gehen.
Auch liegt mir daran, zu betonen, daß mein unbeschwerter und einfacher Stil nicht etwa bedeuten soll, ich sei von dem, was ich hier zu sagen habe, nicht überzeugt. Ganz im Gegenteil, mir ist es mit den fliegenden Untertassen sehr ernst. Federfuchserei liegt mir nicht. Ich halte es mit einem uralten Volk, den Tolteken, denen die ernsten Dinge des Lebens Grund zu Freude und Feier und nicht zum Trübsalblasen waren.
Ferner sei noch darauf hingewiesen, daß ich am liebsten die aus der Alten Welt stammenden Ausdrücke „Himmelswagen" oder „Feuerwagen" beibehalten hätte. Gleichwohl werde ich den unausstehlichen modernen Ausdruck „fliegende Untertasse" durchweg gebrauchen, um keine Verwirrung anzurichten.
Ich will nicht viel Zeit darauf verwenden, die Realität der wunderbar fliegenden Objekte zu beweisen oder zu widerlegen. Am liebsten würde ich ohne Umschweife an den Kern des Themas herangehen; ich fürchte aber, dann werden alle diejenigen unbefriedigt sein, die dieses Phänomen bloß vom Hörensagen oder aus der Zeitung kennen. Deshalb werde ich im ersten Teil dieses Buches von Vorgängen berichten, die sich bis zum Zeitpunkt meiner Niederschrift ereignet haben.
Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß die von mir herausgehobenen zweihundert Einzelfälle einer großen Zahl von Quellen entnommen sind; fast zweitausend Ausschnitte mit Berichten und

Artikeln standen mir zur Verfügung. Manuskripte und Hinweise auf alte Dokumente sind mir von zahlreichen Mitarbeitern aus allen Ländern diesseits des eisernen Vorhangs zugesandt worden. Diese Quellen zu zitieren, würde einen Band von der Größe eines städtischen Telefonbuches erfordern. Während der letzten achtzehn Monate ist kaum ein Tag vergangen, an dem nicht irgendwo in der Welt eine fliegende Untertasse gesichtet worden ist. Aber ich gehe weiter: es sind Fälle bekannt, wo an einem einzigen Tage bis zu zehn Beobachtungen an verschiedenen Orten verzeichnet wurden. Wird nun ein Phänomen Tag um Tag, Woche um Woche und Monat um Monat von Alltagsmenschen in freien Ländern beobachtet — dann folgt daraus, daß ein solcher Gegenstand wirklich existieren muß.

Man rufe sich den ersten aufsehenerregenden Bericht ins Gedächtnis zurück! Es war am 21. Juni 1947, drei Tage vor dem Erlebnis Arnolds über dem Mount Rainier. Ein Mann namens Dahl befand sich in einem Polizeiboot im Hafen Tacoma, unweit der Maury-Insel. Dahl blickte auf und sah sechs große Scheiben in einer Höhe von etwa 600 Meter. Fünf dieser Scheiben umflogen langsam eine sechste, die allem Anschein nach Manövrierschwierigkeiten hatte. Die Scheiben näherten sich der See bis zu einer Höhe von 150 Meter; kein Laut oder Geräusch war zu hören. Urplötzlich gab es einen sehr lauten Knall, der anscheinend von der mittleren Scheibe herrührte. Dann fielen helle und dunkle Metallstücke ins Wasser nahe der Insel; ein lautes, zischendes Geräusch war hörbar. Darauf verzog sich die Formation aufwärts, über die See hinweg.
Drei Tage später wurde die Maury-Insel untersucht. Man fand eine schlackenähnliche Substanz. Gerüchtweise verlautete, unter den niedergegangenen Gegenständen hätten sich dunkle und helle Metallscheiben befunden. Die Nachrichtenabteilung der zuständigen Luftwaffendienststelle erklärte durch den Mund des Majors Sanders offiziell, es habe sich bei dem Metall lediglich um Schlacke gehandelt. Weder Dahl noch Major Sanders scheinen gewußt zu haben, daß Schlacke, Sinter, blaues Eis, gallertige Masse, verglaste

Steine — vielen Berichten zufolge — seit dreihundert Jahren in unerklärlicher Weise auf unseren Planeten niedergegangen sind.
Ein weiteres Beispiel: Zwei erprobte Piloten, Adams und Anderson, flogen ihre DC 3 die 200 Kilometer lange Strecke von Memphis nach Little Rock in der Nacht des 31. März 1950, als eine fliegende Untertasse gewaltigen Ausmaßes in erschreckender Geschwindigkeit herabsurrte, um die Maschine zu erkunden. Auf der mittleren Kuppel war ein helles, blauweißes Scheinwerferlicht sichtbar, das entweder als Signal oder als Bestandteil des Propellers angesprochen werden kann. Auf der Unterseite des Objekts beobachteten die Piloten eine Reihe von acht bis zehn äußerst hell erleuchteten Öffnungen. Jedenfalls glaubten sie, es handle sich um Öffnungen; möglicherweise könnten es Düsen gewesen sein, durch die Energiekräfte strömten.
„Mein ganzes Leben lang bin ich ein Skeptiker gewesen", sagte Adams in seinem Bericht, „aber was tut man, wenn man so etwas sieht? — Wir beide waren einfach benommen!"
Die beiden Piloten waren durch die außerordentlich grelle Lichtwirkung fast erblindet. „Es war ein blauweißes Licht von einer Kraftentfaltung, wie ich sie noch nicht gesehen habe", sagte Adams.
Ein ebenso helles, in der Bauart jedoch andersartiges Objekt bot sich den Augen zweier Piloten der Eastern Airline, Chile und Whitted. Diese Zeugen berichteten von einem Flug Anfang Juli 1948 in der Nähe von Montgomery im Staate Alabama, ein „fliegendes Unterseeboot" von der dreifachen Größe einer B 29 hätte sich ihrer Maschine seitwärts angeschlossen, um sie schließlich zu umfliegen. Dieses Flugobjekt war torpedoförmig gebaut und unheimlich dunkelblau beleuchtet. Seitwärts befand sich eine Doppelreihe von Öffnungen oder Düsen, aus denen ein weißes Licht hervorstach, dessen Helligkeit überirdisch anmutete. Nachdem der unheimliche Verfolger das Flugzeug beobachtet hatte, stieß er einen etwa 15 Meter langen Feuerstrahl aus, hob die Schnauze aufwärts und raste mit einer Geschwindigkeit von schätzungsweise 1100 bis 1500 Kilometer pro Stunde davon. Durch den gewaltigen Luftdruck kam die behäbige DC 3 ins Wanken.

Noch früher waren neun fliegende Untertassen in loser Formation von einem Mitglied der United Airlines, Hauptmann E. Smith, beobachtet worden. Dieser Vorfall ereignete sich am 4. Juli 1947 etwa acht Flugminuten von Boise (im Staate Idaho) entfernt. Smith und sein Begleiter, der Pilot Ralph Stevens, beobachteten die Scheiben, wie sie sich am späten Abendhimmel silhouettenartig abzeichneten, und hielten sie zunächst für Flugzeuge. Man beachte, daß sich den Piloten die Objekte am Himmel als „Silhouetten" darstellten. Feuerbälle, Wahngebilde und auch Strahlenbrechung werfen keine dunklen Silhouetten gegen den Abendhimmel, übrigens auch nicht gegen einen anderen Himmel! Vier weitere Untertassen gesellten sich zu der ursprünglichen Gruppe; die Piloten wie die Stewardeß der amerikanischen Maschine hatten genügend Zeit, die Objekte eingehend zu beobachten. „Sie waren flach und rundlich", sagten die Beobachter später aus, „und größer als gewöhnliche Flugzeuge!"
In der Nacht des 27. April 1950 flog ein amerikanisches Flugzeug nach Chicago, als der Pilot neben seiner Maschine eine gewaltige Scheibe erblickte, die auf der Kante flog. Der Pilot, Hauptmann Adickes, berichtete, das Objekt sei einem gewaltigen Rad ähnlich gewesen. „Es war sehr glatt und stromlinienförmig, außerdem glühte es mit einem gleichmäßig hellroten Licht, wie wenn es sich um erhitzten rostfreien Stahl handelte. Es schien auf seiner Kante zu fliegen, etwa einem einzelnen Rad vergleichbar, das eine Straße herunterrollt."
Das Objekt wurde mit Intelligenz gesteuert, entweder durch einen Repulsionsmechanismus oder durch denkende Wesen; denn so oft Adickes sich mit seinem Flugzeug dem Ding nähern wollte, entfernte es sich und hielt geziemenden Abstand. Nachdem das fliegende Objekt von dem komischen und tolpatschigen irdischen Ding — mit einer traurigen Geschwindigkeit von 300 Kilometer in der Stunde — offenbar genug gesehen hatte, schoß es plötzlich mit einem gewaltigen Anlauf fort. Es hielt eine Höhe von 500 Metern und flog über eine Ortschaft, die sich South Bend nennt; bald entschwand es dem Blickfeld.
Dann ereignete sich eine Tragödie.

Eines Tages sah man ein rotes Glühen in den Wolken über Godman Field (im Staate Kentucky). Es war eine Scheibe von der Größe des Pentagon, die ruhig über einem Fliegerhorst für Kampfflugzeuge lauerte. Dieser Gegenstand übertraf an Größe die „Queen Mary"; matte orangefarbige Flammen, die tieferliegende Wolken aufhellten, schienen ihm zu entströmen. Die Beobachtung des Phänomens führte dazu, daß Hauptmann Mantell von der amerikanischen Luftwaffe den Auftrag erhielt, mit seiner kleinen Jagdmaschine einen Aufklärungsflug zu unternehmen. Als Mantell dem Objekt nahegekommen war, verriet seine Stimme im Funk große Erregung. Über den Funk gab er die Nachricht durch, daß der Gegenstand „gewaltig" sei; er sprach von einem kolossalen metallenen Ding mit einem Durchmesser von 150 bis 300 Meter; die Scheibe halte eine Geschwindigkeit von 400 Stundenkilometer ein. Auch sagte Mantell durch, daß er — wenn möglich — den Gegenstand einholen wolle. Sobald nun dieses Objekt Mantell entweder „sah" oder „fühlte", begann es mit einer Stundengeschwindigkeit von 700 Kilometer zu steigen. Die Geschwindigkeit des Ungeheuers war größer als diejenige irgendeines Düsenflugzeuges; Hauptmann Mantell verfolgte es in steilem Aufstieg. Das Nächste, was man über Hauptmann Mantell erfuhr, war die Nachricht, daß winzige Überreste seiner Maschine gefunden worden seien. Man hätte festgestellt, daß besonders tiefe Rillen in diesen Resten eingefurcht waren, so daß der Eindruck entstand, Mantells Maschine sei in einen unerklärlichen Regen irgendeines machtvollen und furchtbaren Elements geraten. So dachte man etwa an einen gewaltigen Auspuff des Unbekannten oder an etwas noch Schlimmeres, jedenfalls an etwas, dem kein irdisches Metall standhalten kann.
Nun traten die Behörden auf den Plan; offiziell wurde erklärt, Hauptmann Mantell habe „den Planeten Venus verfolgt". Diejenigen, die das Phänomen für ein Truggebilde halten, könnten uns jetzt eigentlich erklären, wie denn der Planet Venus es fertigbringt, sich als Scheibe mit einem Durchmesser von 150 bis 300 Meter zu gebärden — und das mit einer Stundengeschwindigkeit von 400 Kilometer. Und weiter: Wie wäre das rasche Aufsteigen

zu erklären? — Und die orangefarbigen Flammen? — Später erfolgte eine neue amtliche Stellungnahme: Hauptmann Mantell sei mit einem meteorologischen Ballon „Skyhook" zusammengestoßen und abgestürzt.
Wie, wenn es sich nun tatsächlich so verhielte? — Würde ein solcher Zusammenstoß die Maschine in winzige Stückchen zerrissen haben? — Wenn mir jemand die Spesen zahlen würde, wäre ich bereit, eine Jagdmaschine zu jeder Tages- oder Nachtzeit durch einen „Skyhook"-Ballon zu fliegen, um die Folgen beobachten zu können. Dabei hätte ich keine Sorgen wegen des Schadens, der mir zustoßen könnte. Folgendes ist aber auch noch zu bedenken: Wann hat denn ein solcher Skyhook-Ballon eine Stundengeschwindigkeit von 400 Kilometer erreicht? Wann stieg ein solcher Ballon mit 700 Stundenkilometer in die Höhe? Und wann hat ein Ballon obendrein orangefarbene Flammen entwickelt? —
Wie dem auch sei, offiziell hatte Hauptmann Mantell den Planeten Venus gejagt; später wurde Venus in einen Skyhook-Ballon verwandelt und — Hauptmann Mantell hat, Gott sei's geklagt, den Tod gefunden.
Nach einer anderen Theorie hätte es sich bei diesem Phänomen um eine Spiegelung oder Vergrößerung gehandelt, wie sie durch Schichtung kalter und warmer Luft verursacht werden können. Eine weitere Erklärung möchte ein unbekanntes Etwas verantwortlich machen. Warum vergrößert aber dieses Etwas dann nicht auch die Sonne? Warum verändert es nicht das Gesicht des Mondes? Und warum zieht es die Sterne nicht in die Länge? Warum muß man sich unbedingt an die arme Venus halten? — Übrigens erschwert die Venustheorie auch die Erklärung eines Phänomens bei White Sands in Neumexiko. Hier wurde auf einem Versuchsfeld für Raketen eine fliegende Untertasse durch Radar ermittelt, wobei 27 000 Stundenkilometer festgestellt wurden. Soviel ich weiß, haben wir ein Radarecho zwar vom Mond, jedoch nicht von der Venus registrieren können.
Das Radargerät hat das Geheimnis nicht lüften können; im Gegenteil, das Problem hat sich kompliziert. Es ist vorgekommen, daß „unsichtbare" fliegende Untertassen eine Radarreaktion hervor-

riefen, die auf einen in großer Höhe mit ungeheurer Geschwindigkeit fliegenden festen Körper schließen ließ. Andererseits wurden fliegende Objekte gesichtet, die auf dem Radarschirm nur ein unklares Bild hinterließen, so daß man diese Reaktion mit ionisierter Luft oder mit radioaktiven Wolken erklärte. Aber es gibt auch Fälle, in denen einwandfrei gesichtete Untertassen am Radar das klare Echo eines festen Körpers wiedergaben, wobei Fluggeschwindigkeiten bis zu 30 000 Stundenkilometer errechnet wurden. In der amerikanischen Presse konnte man Berichte ähnlicher Art in den vergangenen Jahren oft lesen; auch hat die amerikanische Luftwaffe verschiedene Einheiten mit besonderen Ausrüstungen versehen, um dem Rätsel auf die Spur zu kommen.

In England hat die Royal Air Force Vorfälle aufgezeichnet, die zeitlich fast alle mit großangelegten Übungen der englischen Luftwaffe zusammenfallen. Die beiden Ereignisse, die ich hier als Beispiele beschreiben will, stammen von Offizieren, die ich persönlich gut kenne. Aus naheliegenden Gründen kann ich keine Namen nennen; der eine ist Wissenschaftler, der andere der Sohn eines berühmten Londoner Redakteurs und Theaterkritikers.

Der Sohn des Publizisten berichtete mir über ein Erlebnis, das er im November 1952 bei einem Dienstflug hatte. Er will ein sehr großes, durch Wolken fliegendes Objekt gesichtet haben, das die 300 Kilometer lange Strecke von Yorkshire am Humber bis zur Themse in London innerhalb von zweieinviertel Minuten zurückgelegt hätte.

Der andere Zeuge (der Wissenschaftler) hatte während eines Manövers (mit dem Kennwort „Ardent") das Kommando über eine Radarstation an der Ostküste Englands. Eines Tages wurde seine Aufmerksamkeit auf eine Anzeige auf dem Radarschirm gelenkt, die darauf hindeutete, daß zehn eng aneinanderfliegende Körper im Begriff seien die englische Küste in Richtung Holland zu verlassen. Die unwahrscheinliche Schnelligkeit dieses Flugobjektes machte eine Messung der Geschwindigkeit unmöglich. Aber zweifach überprüfte Berechnungen haben ergeben, daß diese Gegenstände eine Geschwindigkeit von etwa 35 000 Stundenkilometer erreichten.

Doch damit nicht genug! Als dieses Phänomen (als Einzelobjekt oder in der Vielfalt) die holländische Küste erreichte, war der Radarschirm völlig klar: alles hatte sich in ein Nichts verflüchtigt! Jeder Schuljunge weiß, daß dies nicht möglich ist.

Die wissenschaftliche Erklärung — die einzige Zuflucht unseres begrenzten Wissens — geht dahin, das Ding sei „entkörpert" oder in eine höhere Form von Materie verwandelt worden, die unser Erkenntnisvermögen übersteigt.

Bedauerlicherweise sind die meisten Wissenschaftler oder Sachverständigen nicht so weitblickend. Fliegende Untertassen stören ihre Kreise, weil sie nicht in ihr Denkschema passen, das nur „Bekanntes" und „Anerkanntes" gelten läßt. Seit dem tragischen Tode des Hauptmanns Mantell bis zum heutigen Tage haben uns die Sachverständigen eine Erklärung nach der anderen geliefert; ein Widerspruch folgte dem andern, so daß uns der Kopf schwirrt, wie wenn er selbst eine Untertasse wäre.

Folgende Erklärungen sind der Reihe nach gegeben worden:

„Kleine Staubwolken vor den Augen, die sich wie große und entfernte Gegenstände ausnehmen", versichert ein Staffelkapitän.

„Massenhysterie", sagt ein amerikanischer Psychiater.

„Nicht so sehr Massenhysterie als vielmehr Kollektivillusion", sagt das australische Institut für angewandte Psychologie, das die Schockwirkung bagatellisieren will. Anscheinend ist es weniger blamabel, einer Kollektivillusion als der Massenhysterie zum Opfer gefallen zu sein.

„Flecken vor den Augen."

„Hochfliegende Spinngewebe."

„Meteore."

„Entfernte Scheinwerferlichter."

„Venus."

„Die Perseiden."

„Ballone."

„Ionisierte Luft."

„Nichtionisierte Luft."

„Kalte und warme Luft, deren Mischung unter gewissen Umständen Brechungen verursachen kann."

„Besonders heiße Luft."
„Alles Unsinn!", sagt Dr. Menzel von der Harvard-Universität bei einem Interview durch eine amerikanische Zeitschrift.
Natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß einige fortschrittliche Psychiater, vielleicht auf Grund eigener Wunschträume, von „verdrängten Sexualkomplexen" sprachen.
Auch aus Rußland, wo Stalin versäumt hat, die Untertasse als russische Erfindung zu bezeichnen, ließ sich eine Stimme vernehmen. Es handelt sich um einen Fall von „Kriegspsychose", sagte Professor Kukarkin aus Moskau.
Jedenfalls sieht man alles mögliche in den Untertassen — nur keine Untertassen. Man wird völlig verwirrt und durchgedreht; ratlos blickt man nach Washington, der Stadt der Sachverständigen, in der leisen Hoffnung, daß von dort die Erleuchtung kommen werde. Aber dort finden wir nur Papier — zentnerweise. Man hat zur Erforschung des Problems „Untertasse" eine vielköpfige und kostspielige Dienststelle ins Leben gerufen, die der Sache auf den Grund gehen sollte. Diese Dienststelle fiel jedoch einfach in sich zusammen, oder sie wurde „auf Eis" gelegt oder in Ungnaden in die Gewölbe des Pentagon verbannt, weil sie keine befriedigenden Antworten zu geben imstande war.
Dem „Projekt Untertasse" folgte das „Projekt Twinkle"; vielleicht hat ein Spaßvogel diese Bezeichnung vorgeschlagen, die sowohl „blitzen, funkeln" wie „mit den Augen zwinkern" bedeuten kann. Jedenfalls ist von vielen Seiten viel geschehen, so daß den Gläubigen von Zeit zu Zeit immer wieder ein Dogma verkündet werden konnte.
Ein paar Beispiele solch dogmatischer Lehrsätze seien angeführt. Am 30. Juli 1952 erklärte General Samford von der USA-Luftwaffe: „80 Prozent aller gesichteten Objekte können auf natürliche Weise erklärt werden, doch bleiben 20 Prozent der Fälle rätselhaft."
Genau einen Monat vorher war ein gewisser Sid Eubanks leichenblaß und in zitternder Erregung nach Enid (im Staate Oklahoma) gekommen. Er erzählte der Polizei, ein gewaltiges fliegendes Ungeheuer „mindestens 120 Meter breit" sei ganz nahe an ihm

vorbeigesaust und hätte um ein Haar sein Auto mit der kolossalen Wucht des Auspuffs von der Straße weggefegt.
Aber General Samford versichert tröstend, es sei nichts zu befürchten. „Fliegende Untertassen sind mit Bestimmtheit keine Gefahr für Amerika!" Eubanks beruhigt sich.
Einen Tag vor der Äußerung des Generals Samford war den Gläubigen erklärt worden, die Untertassen seien ganz gewiß keine amerikanische Geheimwaffe, sondern wahrscheinlich „Flecken vor den Augen". War vielleicht ein Fleck von 120 Meter Breite vor den Augen Eubanks schuld daran, daß er seinen Wagen in einen Graben gefahren hat? —
Am 25. September kündigt man vom Pentagon einen „atemberaubenden Bericht" an. Es wird die Vermutung ausgesprochen, einige fliegende Untertassen seien interplanetaren Ursprungs und kämen aus weit entfernten Räumen. Man hielt es für richtig, den Bericht selbst nicht bekanntzugeben, um in der Öffentlichkeit eine Panik zu vermeiden. Die Verlautbarung betont noch besonders, daß über achtzehnhundert Beobachtungen überprüft worden seien.
Achtzehnhundert Beobachtungen![1] Das macht etwa *eine* Beobachtung pro Tag seit dem Erlebnis Arnolds! Ob es nun wirklich achtzehnhundert Fälle sind oder nicht — jedenfalls kam keine Panik- oder Alarmstimmung auf. Am 12. November erfolgte dann die „endgültige und erschöpfende amtliche Erklärung" aus dem Munde des Sprechers, eines Obersten Watson, der kurz und bündig sagte: „Quatsch!"
„Es ist ein heilloser Unfug . . ., sie existieren auf keinen Fall", versicherte der Oberst dem gläubigen Volk. Er hätte auch, dem aufklärerischen Zug der Zeit folgend, den Bannstrahl gegen die Andersgläubigen, die Ketzer, schleudern können: „Alle, die das Gegenteil glauben, sollen um ihrer unamerikanischen Haltung willen verflucht sein!" Doch findet sich für eine solche Äußerung kein Anhaltspunkt. Oder diese ganze Einstellung ist einfach in Vergessenheit geraten; denn um die Weihnachtszeit, sechs Wochen

[1] Bei Erscheinen dieses Buches hat sich die Zahl auf „über 3000" erhöht.

später, hätte man im Pentagon einen Ketzer in den eigenen Reihen verurteilen müssen: General Samford deutete nämlich an, daß eine Landung fliegender Untertassen „möglich sei".
Jetzt wollen wir die Pentagonisten verlassen und uns nicht mehr um sie kümmern; denn wir bekommen von diesem modernen Turm zu Babel aus doch keine wahren und zuverlässigen Angaben, an die wir uns halten könnten. Aber es bleibt die Frage, ob sie uns in Ruhe lassen werden.
Das ist in der Tat zweifelhaft. Trotz aller Dementis und Widersprüche haben seit langer Zeit verschiedene Weltmächte Versuche gemacht, eigene fliegende Untertassen zu bauen. Wenn meine Informationen richtig sind, ist ihnen die Konstruktion einer ziemlich genauen Nachbildung annähernd gelungen.
Sie sollen ein fast kreisförmiges Flugobjekt — ähnlich der „Avro-Untertasse" — gebaut haben, das die Leistungen bestehender Flugzeuge angeblich weit übertreffen soll.
Sehr schön! Aber was soll das? — Sie sollen ruhig so weiter machen! Aber warum die ganze Sache so komplizieren?
Wohl um uns in Sicherheit zu wiegen! Wenn seltsame Flugobjekte gesichtet werden, so sollen wir glauben, in dieser Erklärung liege das ganze Geheimnis beschlossen. Man will uns weis machen, alle bisher beobachteten fliegenden Untertassen (mit Ausnahme von Ballonen, Wahngebilden usw.) seien nur Versuchsobjekte gewesen und weiter nichts.
Bedauerlich ist nur, daß viele Menschen das glauben werden. Man wird das alles sehr einleuchtend finden: „Ihr, das Publikum, habt fliegende Untertassen gesichtet, das ist richtig! Wir haben sie gebaut!"
Was könnte denn einfacher sein? — Die beiden Behauptungen decken sich wie gutgefertigte Durchschläge auf der Schreibmaschine. Das Pech ist bloß, daß weder ich noch viele andere Forscher am Untertassenproblem dies glauben werden.
Um die Gläubigen vor Zwiespältigkeiten zu bewahren — und mit ihrer gütigen Erlaubnis — wollen wir nun in vergangene Zeiten zurückgehen, in Zeiten, da es noch kein Sowjetrußland gab, keine Vereinigten Staaten von Amerika, auch kein Großbritannien; ja,

sogar noch kein Rom, kein Griechenland und kein altes Ägypten, immer weiter zurück, bis wir uns im Dämmer der Vorzeit verlieren.
Was entdecken wir da? Etwa die nebelhaften Umrisse einer vorgeschichtlichen fliegenden Untertasse? — Allerdings nicht! Statt dessen stoßen wir auf die festen Umrisse wundervoller formschöner Fahrzeuge mit Energiequellen, die uns unbekannt sind. Wir sehen, daß Raumfahrzeuge nicht das Produkt menschlicher Fertigkeiten des 20. Jahrhunderts sind, daß vielmehr die Erinnerung daran wie auch Berichte darüber in die Anfänge des Denkens der Menschheit zurückreichen. Wenn moderne Regierungen behaupten, sie gebrauchen fliegende Untertassen als Versuchsobjekte, so kann man darauf nur erwidern, daß sie sich zum Experimentieren recht lange Zeit gelassen haben.

Wir wollen zunächst nicht allzuweit zurückgreifen. Das Jahr 1290 n. Chr. scheint uns ein guter Anfang zu sein. Liebe Leser, zu unserer Rechten liegt ein altes Manuskript, das im Januar 1953 im Kloster Ampleforth aufgefunden wurde. In diesem Manuskript ist genau beschrieben, wie eine fliegende Untertasse über die aufgeschreckten Bewohner des Klosterbezirkes von Byland in der Grafschaft Yorkshire hinwegbraust:

> „oves a Wilfredo susceptos die festo sanctissimorum Simonis atque Judae assaverunt. Cum autem Henricus abbas gratias redditurus erat, frater quidam Joannes introivit, magnam portentem foris esse referabat. Tum vero omnes ecuccurrerunt, et ecce *res grandis, circumcircularis argentea*, disco quodam haud dissimilis, lente e super eos volans atque maximam terrorem exitans. Quo tempore Henricus abbas exclamavit Wilfredum adulteravisse (qua) de causa impius esse de ..."

Diese Quelle verdanken wir A. X. Chumley. In deutscher Übersetzung lautet der Text etwa:

> „Ich nahm die Schafe von Wilfred und briet sie am Fest der Heiligen Simon und Judae. Als Abt Heinrich das Dankgebet sprechen wollte, stürzte Johann, einer der Brüder, herein und rief, draußen sei ein seltsames Gebilde von riesigen Ausmaßen zu sehen. Alle liefen hinaus – und siehe da: ein großes, rundes, silbernes Ding wie eine Scheibe flog langsam über sie hinweg. Sie waren aufs äußerste bestürzt. Spontan rief Abt Heinrich, Wilfred sei ein Ehebrecher und deshalb gottlos ..."

Dieser Bericht hat eine auffallende Ähnlichkeit mit einem ganz aktuellen Fall. Am 23. März 1953 erhielt die Redaktion des Londoner „Observer" ein Eingesandt von einem gewissen Bruce Angrave, der berichtete, er habe am 2. November 1952 ein großes,

rundes,silbernes Ding wie eine Scheibe in langsamer Fahrt über den Mailänder Dom dahingleiten sehen. Es gibt etliche hundert Berichte aus neuerer Zeit, die alle denselben Ausdruck „ein großes, rundes, silbernes Ding" gebrauchen. Im Dezember 1952 wurde in Bulawayo (Südrhodesien) eine photographische Aufnahme gemacht von einem solchen Objekt, die sich mit den Eindrücken der moralisch so entrüsteten Mönche aus Byland im Jahre 1290 deckt. Es ist sehr schade, daß dieses alte Manuskript nur ein Fragment ist. Ich wüßte gern, ob Bruder Wilfreds Verbrechen wirklich so schlimm war, daß der Abt sich so ereifern mußte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sich tatsächlich eine fliegende Untertasse über dem Kloster Byland befunden. Dem schlauen Abt Heinrich war es wohl eine willkommene Gelegenheit, die unheimliche Erscheinung als Strafe für Wilfreds Seitensprünge und für die Gottlosigkeit der Gemeinde hinstellen zu können. Wenn etwas Unerklärliches geschieht, haben zu allen Zeiten Eiferer solche Geschehnisse als himmlische Zeichen gedeutet und ihre Mitmenschen gewarnt – genau wie der holländische Pfarrer schnell bei der Hand war mit der Erklärung, die jüngste Flutkatastrophe sei das unmittelbare Strafgericht Gottes für die Sünden der Gemeindeglieder gewesen. Vielleicht wären sie der Wahrheit noch näher gekommen, wenn sie erklärt hätten, die Katastrophe sei die unausbleibliche Folge einer Geisterbeschwörung gewesen, die an einem anderen Punkt des Erdballs vorgenommen worden sei.

Werfen wir jetzt einen Blick auf einen alten Stich, der uns eine Begebenheit aus dem Jahre 1704 bezeugt, die sich damals über Devon (England) ereignete. Auf diesem alten Bilde sehen wir, wie die entsetzten Einwohner von Devon ihre Blicke gen Himmel richten und auf ein seltsames Etwas starren: eine V-gestaltige Formation dunkler Objekte von elliptischer Bauart (Kaulquappenähnlich) mit einer Art Flossen oder Auspuffklappen. Diese Dinge sind weder Meteore noch Nordlichter noch Kometen. Wiewohl es helllichter Tag ist, sind die in Formation fliegenden Objekte auf dem Bilde als dunkle Scheiben wiedergegeben.

Nun wollen wir in die Hallen des Fliegenden Untertassenmuseums eintreten, wo uns mancherlei Flugobjekte vom 17. bis zum 20. Jahrhundert erwarten. Hier finden wir Raumschiffe der verschiedensten Formen und Größen, die man nicht leichthin als Meteore oder atmosphärische oder sonstwie natürliche Erscheinungen abtun kann.

Die Halle des 17. und 18. Jahrhunderts

1619 Flüelen, Schweiz. Der Vorsteher Christoph Scherer sichtet ein gewaltiges feuriges Objekt, das an einem See entlang fliegt.

1661 Gewaltige flammende Objekte über Worcester (England) beobachtet.

1704 8. Januar: Eigenartige Lichter über England.
4. November: Schweiz. Eine erleuchtete Wolke, die sich mit großer Geschwindigkeit fortbewegt und hinter dem Horizont verschwindet.

1731 9. Dezember: Florenz, Italien. Eigenartige kugelförmige Lichtbildungen am Himmel.

1750 Juni: Edinburgh, Schottland. Ein riesiger Feuerball, der sich langsam fortbewegt.

1752 5. April: Stavanger, Norwegen. Ein seltsames, achtkantiges, leuchtendes Objekt.

1752 Angermanland, Schweden. Feuerstöße aus einem langen röhrenförmigen, glänzenden Gegenstand.

1755 15. Oktober: Lissabon, Portugal. Gewaltige, leuchtende, fliegende Kugeln verschiedentlich beobachtet.

1761 2. November: Eine Prozession „gewaltiger Kugeln" über der Schweiz.

1762 9. August: Basel, Schweiz. Ein ungeheurer, spindelförmiger Gegenstand, von einem glühenden Außenring umgeben, wird von zwei Astronomen (de Rostan und Croste) beobachtet, wie er die Sonnenscheibe passiert.

1777 17. Juni: Der französische Astronom Charles Messier beobachtet eine große Anzahl dunkler Scheiben am Himmel.

1779 7. Juni: Boulogne, Frankreich. Zahlreiche glühende Scheiben fliegen über die Stadt hinweg.

Die Halle des 19. Jahrhunderts

Meine Leser und Leserinnen, die weite Halle, die sich nunmehr vor Ihren staunenden Augen auftut, zeigt die große Fülle fliegender Untertassen, die im 19. Jahrhundert in Erdnähe kamen, um das Viktorianische Zeitalter und die industrielle Revolution zu erkunden. Nun folgt die Aufzählung der einzelnen Schaustücke:

1802 7. Februar: Eine dunkle Scheibe überquert die Sonne, von dem Astronomen Fritsch in Magdeburg festgestellt.
10. Oktober: Fritsch beobachtet abermals eine dunkle Scheibe.

1808 12. Oktober: Pinerolo, Piemont. Erleuchtete Scheiben überfliegen die Stadt.

1813 31. Juli: Tottenham, Middlesex, England. Lichtstöße am Himmel.

1816 Lissabon, Portugal. Seltsame Erscheinungen am Himmel nach einem Erdbeben.
Herbst: Edinburgh, Schottland. Großes leuchtendes Flugobjekt, etwa in der Form eines Absatzes, überquert den Horizont.

1817 Palermo, Italien. Ein dunkler, fliegender Gegenstand, der ein Geheul verursacht.

1818 16. Januar: Der Astronom Loft aus Ipswich, England, beobachtet einen seltsamen Gegenstand in Sonnennähe; das Phänomen war dreieinhalb Stunden sichtbar.

1819 Frühjahr: Zwei dunkle Körper fliegen gemeinsam vor der Sonne vorbei — von dem Astronomen Gruithuisen beobachtet.

1820 12. Februar und 27. April: Unbekannte Körper am Himmel.
7. September: Embrun, Südostfrankreich. Flugobjekte kreuzen über der Stadt in bewundernswert geschlossener Formation. Sie fliegen erst in gerader Linie, drehen dann im

rechten Winkel ab, wobei sie ihre Formation genau einhalten.

1821 22. November: Leuchtende Scheibe überquert den Ärmelkanal.

1822 23. Oktober: Der Astronom Pastorff beobachtet zwei unbekannte Gegenstände, die die Sonnenscheibe passieren.

1823 22. Mai: Der Astronom Webb sieht in der Nähe der Venus einen lichtglänzenden Gegenstand.

1826 1. April: Saarbrücken. Ein grauer torpedoförmiger Gegenstand wird gesichtet, wie er sich schnell der Erde nähert.

31. Juli: Unbekannter Gegenstand von Astronomen beobachtet.

1828 26. Mai: Eine Scheibe überquert die Sonne, durch ein Teleskop gesehen.

1831 6. September bis 1. November: Genf, Schweiz. Dr. Wartmann und seine Mitarbeiter sehen jede Nacht ein seltsames, leuchtendes Gebilde, das sonst nirgends auf Erden beobachtet worden ist.

29. November: Thüringen. Eine feurige Scheibe „offenbar in der Größe des Mondes" gesichtet.

1833 Toland, Ohio, USA: Hellglitzernder Gegenstand in der Form eines Hakens beobachtet.

13. November: Niagarafälle, USA. Ein großes, viereckiges, leuchtendes Luftfahrzeug über eine Stunde beobachtet.

5. November: Chile. Helle Scheibe fliegt nahe an der Sonne vorbei.

1834 Der Astronom Pastorff berichtet über zwei runde Gegenstände verschiedener Größe. Er sieht sie wieder in den Jahren 1836 und 1837.

1835 11. Mai: Leuchtende Scheibe von dem sizilianischen Astronomen Cociatore beobachtet.

1836 12. Januar: Cherbourg, Frankreich. Ein großes, leuchtendes Schiff schwebt über der Stadt. Es dreht sich um seine eigene Achse und hat scheinbar ein Loch in der Mitte, gleicht einem Pfannkuchen.

15. Mai: Professor Auber sieht eine Anzahl leuchtender

Gegenstände sich von der Sonne in verschiedenen Richtungen entfernen.

1837 16. Februar: Pastorff sieht noch mehr seltsame Gegenstände in den Lüften.

1838 Indien. Eine fliegende Scheibe mit einem langgezogenen, orangefarbig glühenden Schweif.

1844 4. Oktober: Der Astronom Glaisher berichtet von leuchtenden Scheiben, „die schnell-flimmernde Lichtwellen aussenden".

1845 29. März: London. Unbeweglicher orangefarbiger Gegenstand, einem leuchtenden Nebel ähnlich. Gleichzeitig vier helle Lichter sichtbar, die Sternen ähnlich sind.

11. Mai: Signor Capocci vom Capodimonte-Observatorium in Neapel sieht eine Anzahl glänzender Scheiben von Westen nach Osten fliegen; einige sind sternenförmig, andere haben leuchtende schwanzartige Anhängsel.

18. Juni: Drei leuchtende Scheiben steigen aus der See auf und sind zehn Minuten lang sichtbar, eine halbe Meile von dem Dampfer „Victoria" entfernt (36° 40′ nördlicher Breite, 13° 44′ östlicher Länge). Sie seien fünfmal so groß gewesen wie der Mond, und es habe ausgesehen, als seien sie durch Lichtstrahlen miteinander verbunden gewesen. Dieses Phänomen ist von vielen verschiedenen Beobachtern zu gleicher Zeit in einem Umkreis von etwa 1500 Kilometer beobachtet worden.

25. Juli: Florenz. Eine gewaltige feurige Scheibe, „viel größer als der Mond", fliegt im Himmelsraum.

2. Dezember: Flammende Lichter weit draußen auf der See von Ryook Phyoo (China) aus beobachtet.

1846 26. Oktober: Lowell, Mass., USA. Eine leuchtende fliegende Scheibe, von der ein Klumpen stinkender gallertiger Masse niederfiel, der einen Durchmesser von etwa 1½ Meter hatte und 442 Pfund wog.

1847 19. März: Holloway, London. Ein glühendes kugelförmiges Fahrzeug erhebt sich senkrecht in die Wolken.

1848 19. September: Inverness, Schottland. Zwei große Gegen=

stände, „so hell wie Sterne", abwechselnd stillstehend oder mit großer Geschwindigkeit sich fortbewegend.

1849 Gais, Schweiz. Abertausende von leuchtenden Gegenständen von dem Astronomen Inglis beobachtet, wie sie am klaren Himmel dahinfliegen. Einige hatten so etwas wie Flügel oder einen Strahlenkranz.

Herbst: Deal, England. „Dunkle Körper am Himmel."

1850 5. Februar: Sandwich, Kent, England. „Ein Lichtfleck nähert sich langsam in geradem Kurs, bis er ein Drittel der Größe des Mondes erreicht hat; dann bleibt er drei Minuten unbeweglich stehen."

6. Juni: Côte d'Azur, Frankreich. Eine rote Kugel fliegt über den Himmel, sie sprüht Funken und läßt einen dunklen Körper fallen.

1851 4. September: England. Eine große Anzahl leuchtender Scheiben bewegen sich von Osten und Norden auf den Hyde-Park zu, wie wenn sie sich für die große Ausstellung dort interessierten. Die Bewegungen dauerten von 9.30 Uhr vormittags bis 3.30 Uhr nachmittags und wurden von Reverend W. Read am Fernrohr beobachtet.

1852 11. September: Fair Oak, Staffs, England. Zwischen 4.15 und 4.45 Uhr morgens sehen einige Frühaufsteher eine seltsam leuchtende, von einem Dunst umgebende Scheibe in der Nähe des Planeten Venus. Zur fraglichen Zeit befand sich Venus in Erdnähe.

1853 22. Mai: Drei leuchtende Objekte nähern sich dem Planeten Merkur; das eine ist groß und rundlich, das zweite hat die Form einer Zigarre, das dritte ist wie eine kleine Scheibe. Der Bericht stammt von einem gewissen R. P. Gregg.

15. Juni: Ein Leutnant Gazette berichtet, er habe eine „fliegende Maschine" gesehen, 50 Jahre bevor die Brüder Wright ihren ersten erfolgreichen Flug unternahmen.

9. Juli: Die meteorologische Gesellschaft von Frankreich berichtet von „einer großen Anzahl von roten Punkten am Firmament — kleinen Sonnen ähnlich".

26. Oktober: Ragusa. Um 2 Uhr morgens eine große leuchtende Scheibe gesichtet, die sich von Ost nach West fortbewegte; zwei Minuten lang sichtbar.

1855 11. Juni: Ein großer dunkler Flugkörper ohne Zuhilfenahme eines Fernrohrs von den Astronomen Ritter und Schmidt gesichtet.

11. August: Petworth, Sussex, England. Eine glühende rote Scheibe, „einem roten Mond ähnlich", steigt langsam auf, fliegt am Himmel hin und verschwindet in der Ferne. Sie hat Speichen wie ein Rad. „Unbewegliche Strahlen" gehen von der Scheibe aus. 90 Minuten sichtbar. Venus wiederum in Erdnähe.

1856 6. April: Kolmar, Elsaß. Dr. Dussort sichtet einen schwarzen, fliegenden „Torpedo". An dem einen Ende rundlich, am andern spitz. Beim Überfliegen ist ein melodischer pfeifender Klang hörbar.

1857 8. Oktober: Illinois, USA. Kurz vor einem Erdbeben überquerte ein hellglänzendes Licht langsam den Himmel, darauf erfolgte eine laute Explosion.

1859 1. September: Der Astronom Richard Carrington sichtet zwei leuchtende Körper; er betont ausdrücklich „keine Meteore". Sein Observatorium befand sich in Redhill, Surrey, England.

1860 Frühjahr: Ein zahlenmäßig starker Verband von kleinen schwarzen Scheiben von den Astronomen Herrick, Buys-Ballot und de Cuppis beobachtet.

20. Juli: Lichter am Himmel, die erst „auftauchten, dann aber erloschen". Dieses Phänomen folgte zeitlich dem Niedergehen der Dhurmsalla-Meteore.

27. April: Observatorium Zürich. Dr. Wolf sichtet eine große Anzahl glänzender Scheiben, von Osten kommend. Einige ziehen einen Schweif hinter sich her, andere sind sternenförmig.

1864 20. März: Südengland. „Unbekannter Gegenstand von großem Ausmaß".

10. Oktober. M. Leverrier bezeugt, daß er einen langen,

leuchtenden, zigarrenförmigen, an beiden Enden kegelförmigen Körper am Himmel habe fliegen sehen.

1866 6. November: Eine rotglühende Scheibe auf die Dauer von drei Minuten beobachtet, worauf die Scheibe am Horizont verschwindet. Beobachter war der britische Konsul in Cartagena, Columbien.

1868 Eine Lichtwelle wird beobachtet, die von der Venus ausgeht. Zeitpunkt der 15. März. Ähnliches von Webb am 6. April gesehen.

8. Juni: Radcliffe-Observatorium, Oxford. Beobachter sehen einen leuchtenden Gegenstand, der sich am Himmel fortbewegt; das Objekt hält an, ändert seinen Kurs erst westwärts, dann südwärts, um schließlich in nördlicher Richtung zu verschwinden. Beobachtungsdauer vier Minuten. Venus in Erdnähe. Auf der Venus ein brennendroter Punkt sichtbar.

1870 22. März: Hauptmann Banner und die Belegschaft der „Lady of the Lake" (50° 47′ nördl. Breite, 27° 52′ westl. Länge) sehen einen erstaunlichen Gegenstand unterhalb der Wolken fliegen. Der Gegenstand ist kreisrund; sein rückwärtiger Teil zeigt ein leuchtendes Band mit vier gleichmäßig großen Abschnitten. Von der Mitte des Körpers hängt ein langer Schweif herab. Es hat den Anschein, als flöge der Gegenstand gegen den Wind. Das Phänomen war sichtbar, bis Dämmerung oder Wolken es der Beobachtung entzogen. Hauptmann Banner fertigte eine Zeichnung an.

1871 1. August: Eine gewaltige rote Scheibe schwebt über Marseille um 10.43 Uhr nachts; bis 10.52 Uhr steht sie still, sie bewegt sich dann sieben Minuten lang in nördlicher Richtung, um wieder anzuhalten. Darauf Fortbewegung in östlicher Richtung, um 11.03 Uhr nachts verschwunden. Erdnähe des Planeten Venus wiederum festgestellt.

29. August: Frankreich. Der Astronom Trouvelet berichtet von einer Formation ganz verschiedenartiger Flugobjekte; einige seien dreieckig, andere rund, wieder andere vieleckig. Manche bewegen sich langsam, manche schneller. Eines der Objekte schien manövrierunfähig zu sein, es stürzte zu Boden und zerschellte. Beim Sturz schwankte es hin und her wie eine Scheibe, die durch Wasser in die Tiefe fällt, oder wie eine sich drehende Scheibe, die plötzlich ihre Antriebskraft verliert.

1873 17. Juni: Ein phantastisch glühendes Projektil schießt aus der Richtung des Planeten Mars und explodiert beim Aufschlag auf die Erde; zu gleicher Zeit in Österreich, Ungarn und Schlesien beobachtet. Der Astronom Galle, welcher das Ereignis mit dem Fernrohr beobachtete, sagte, man habe deutlich beobachten können, wie „es aus der Scheibe des Planeten herauskam und sich loslöste". Dr. Sage in Rybnik (Polen) erklärte, daß sich tatsächlich ein Stück vom Mars losgelöst habe und in der Erdatmosphäre explodiert sei. Dr. Sage versicherte, er habe den Planeten „zu dieser Zeit genau beobachtet".

30. August: Helles, sternenähnliches Gebilde steigt über Brüssel auf, es nimmt zehn Minuten lang ständig an Höhe zu, bis es schließlich verschwindet.

1874 24. April: Professor Schafarick aus Prag sichtet ein unerhört glänzendes Objekt, das schnell den Mond verläßt, um im Raum zu verschwinden.

Wir sind nun etwa in der Mitte unserer Wanderung durch die Halle des viktorianischen Zeitalters angelangt. Die Große Weltausstellung in London lag zwanzig Jahre zurück, und der Kristallpalast war auf dem Sydenham Hill wieder errichtet worden. Die Deutschen waren in Frankreich eingedrungen und hatten Paris besetzt. Dampfkraft treibt die Verkehrsmittel. Eisenbahnlinien durchziehen Europa, einem Spinnennetz vergleichbar. Geschwindigkeiten von 120 Stundenkilometern sind auf der Strecke zwischen London und Schottland erreicht worden; es werden Reden gegen die Ungeheuerlichkeit solch skandalöser Schnelligkeit gehalten; man behauptet, der menschliche Körper sei solchen Geschwindigkeiten nicht gewachsen. Fünfzig Jahre früher war sogar gesagt worden,

der menschliche Körper werde sich infolge zu starken Luftdrucks zersetzen, wenn die Dreißigkilometergrenze überschritten würde. Mittlerweile legt am Himmel ein ungeheures Projektil, eine Super-Rakete, eine fliegende Scheibe oder ein elektrischer Blitz den Weg vom Mars zur Erde in einigen Sekunden zurück. Ein brennendes Etwas löst sich von der Venus, wenn sie in Erdnähe ist. Oder vom Mond löst sich etwas Gewaltiges — weiß und glühend — und verschwindet im Weltenraum.

1874 10. April: Ein fliegendes leuchtendes Objekt explodiert über Kuttenberg in Böhmen, wobei der Himmel ebenso licht erstrahlt, wie wenn die Sonne schiene.

6. Juli: Oaxaca, Mexiko. Ein ungeheures, „trompetenförmiges" Objekt, dessen Länge von Beobachtern auf 130 Meter geschätzt wird, verharrt sechs Minuten lang, leicht hin- und herschwingend, am Himmel.

L'Année Scientifique berichtet von einer großen Anzahl fliegender Körper, die am Mond vorüberziehen oder ihn gar streifen. — Im Jahre 1874 war am Himmel allerhand los.

1876 10. April: Rosenau, Ungarn. Starke Explosion und blendendes Licht am Himmel.

1877 7. September: Bloomington, Indiana. Blitzlichter bewegen sich am Himmel; die Lichtstöße erfolgen in Abständen von drei bis vier Sekunden.

23. März: Vence, Frankreich. Aus einer seltsam anmutenden Wolke lösen sich feurige Gebilde von blendender Helligkeit und bewegen sich eine Stunde lang in nördlicher Richtung fort. Die Einwohner erinnern sich einer ähnlichen Begebenheit vor zehn Jahren.

5. Oktober: Towyn, Wales. Acht seltsam leuchtende Körper umfliegen Wales in geschlossener Formation einige Nächte lang, und zwar ununterbrochen. Es hat den Anschein, als inspizierten sie die Küstenlinie. Jedesmal beenden sie ihre Tätigkeit mit einem schnellen Abflug seewärts.

1878 August: Die Professoren Swift und Watson wissen von zwei leuchtenden Kugeln zu berichten, die sich zwischen Merkur und Sonne bewegen.

1879 13. April: Der Astronom Harrison und seine Mitarbeiter sichten einen großen leuchtenden Körper von der Größe eines Kometen, „aber für einen Kometen zu schnell". Beobachtungsdauer sechs Stunden.

15. Mai: Persischer Golf. Bericht des Kriegsschiffes „Vulture" an die Admiralität. Es wurden zwei gewaltige, leuchtende, sich drehende Räder beobachtet, die sich knapp über der Wasseroberfläche bewegen, dann langsam ins Wasser versinken und in der Tiefe verschwinden.

1880 20. August. Eine funkelnde, weiß-goldene Zigarre mit spitzen Enden wird von Monsieur Trecul, einem Mitglied der Académie Française, beobachtet. Ein kleinerer Gegenstand löste sich vom Mutterschiff und ließ einen Funkenregen als Spur zurück.

30. Juli: St. Petersburg. Großes, rundes und leuchtendes Fahrzeug, von zwei kleineren begleitet, fliegt schnell einer Bergschlucht entlang. Drei Minuten lang sichtbar; geräuschloser Abflug.

1882 3. Juli: Lebanon, Connecticut, USA. Zwei leuchtende Dreiecke am oberen Rand des Mondes, drei Minuten später erscheinen zwei dunkle Dreiecke am unteren Rand; sie bewegen sich aufeinander zu, treffen sich und verschwinden.

17. November: Observatorium Greenwich, England. „Eine gewaltige grüne Scheibe, in einer Höhe von schätzungsweise 60 bis 300 Kilometer, in der Mitte auffallend dunkle Färbung"; „offenbar fleckig"; „ausgesprochen torpedoförmig"; „dunkler Kern"; „großartig leuchtende Masse in Form eines Torpedos", „festumrissene Bauart", „festumrissener Körper"; „zu schnell für eine Wolke, aber auch alles andere als ein Meteor". Diese Aussagen stammen von verschiedenen Augenzeugen. In Holland und Belgien ebenfalls gesehen.

1883 12. August: Observatorium Zacatecas, Mexiko. Der Astro-

nom Bonilla sieht 143 kreisförmige Gegenstände mit vorspringenden Streifen oder Strahlen; sie kreuzen die Sonne schräg zu ihren Polen. Am nächsten Tage sieht der Beobachter dieselbe Erscheinung wieder, und es gelingt ihm, von einem vorüberfliegenden Objekte eine Aufnahme anzufertigen.

29. August: 10.35 Uhr nachts. Hauptmann Noble sieht ein grelleuchtendes Objekt, „einem neuen und wunderbaren Kometen" gleich, mit einem scheinwerferähnlichen Lichtstrahl, der dem innersten Kern zu entströmen scheint.

29. August: 12.40 Uhr nachts, Liverpool. Der eben genannte Gegenstand wird erneut beobachtet; wieder einem großen Stern mit einem Lichtstrahl ähnlich.

12. und 13. September: Dasselbe Phänomen wird von Professor Swift aus Rochester, New York, USA, beobachtet.

21. September: Wieder dieselbe Erscheinung über Yeovil, England.

2. November: Ähnliches Gebilde über Porto Rico, es bewegt sich auf Ohio (USA) zu.

15. und 25. April: In Marseille werden einige Formationen beobachtet, wie sie vor der Sonne vorüberfliegen. Eine leuchtende Scheibe, so groß wie der Vollmond, überfliegt in langsamem Flug Chile, eine halbe Stunde sichtbar.

12. November: Berichte über ein kometenähnliches Objekt mit zwei schwanzartigen Gebilden oder Lichtstrahlen vorne und hinten. Drei Nächte lang sichtbar. Um einen bekannten Kometen handelt es sich dabei nicht.

1884 7. Februar: Observatorium in Brüssel. Auf der Venus ist ein besonders lichter Fleck sichtbar. Neun Tage später ist der Fleck von dem Planeten verschwunden.

3. Juli: Eine glitzernde Kugel von der Größe des Mondes, regelmäßig geformt, wird in langsamer Fortbewegung über Norwood (N. Y.) beobachtet. Der Gegenstand ist von einem Ring kranzartig umgeben. Zwei dunkle, Furchen durchziehen seine Mitte.

26. Juli: Dasselbe, zumindest ein ähnliches Flugobjekt

verharrt in Haltestellung über Köln, steigt senkrecht in die Höhe, bis es sich im Raum verliert.

1885 24. Februar: 37° nördl. Breite und 170° östl. Länge. Der Kapitän der „Innerwich" sichtet eine gewaltige feurige Masse unmittelbar über sich; „sie blendete die Beobachter vollkommen". Das Objekt fällt seitwärts vom Schiff mit „ohrenbetäubendem Getöse" ins Wasser und bringt durch Sog das Schiff unmittelbar in Gefahr.

22. August: Saigon, Cochinchina. Helle rote Scheibe in langsamer und gleichmäßiger Fahrt ist acht Minuten lang sichtbar und verschwindet hinter einer Wolke.

1886 30. September: Yloilo. Eine gewaltige leuchtende Scheibe in der Größe des Vollmondes bewegt sich gemessen nordwärts, begleitet von einer Formation ähnlicher oder kleinerer Gebilde.

3. November: Hamar, Norwegen. Helles, rundes, wolkenähnliches Objekt überfliegt den Himmel; Feuerstöße und Lichtstrahlen gehen von ihm aus. Es „behielt während der ganzen Zeit seine ursprüngliche Form".

1887 19. August: Marseille. Ein rundes Fahrzeug, das etwa einen Durchmesser von einem Zehntel der Sonne hatte, wurde von den Astronomen Codde und Payan unabhängig voneinander während einer Sonnenfinsternis in der Nähe des Sonnenrandes gesichtet. Beobachter an anderen Stellen sahen dieses Phänomen nicht, was darauf hindeutet, daß das Flugobjekt der Erde näher war als der Sonne.

19. März: Zwei fliegende runde Körper erscheinen über dem holländischen Schiff „J. P. A.". Der eine war leuchtend, der andere dunkel. Einer „fiel mit lautem Getöse und einem gewaltigen Wasseraufschlag in die See".

12. November: Eine gewaltige, feurige, kreisrunde Scheibe erhebt sich aus der See in der Nähe von Cap Race; sie bewegt sich gegen den Wind, nahe dem britischen Schiffe „Siberian"; dann verschwindet sie wieder. Fünf Minuten lang sichtbar. Der Kapitän sagt aus, daß er eine ähnliche Begebenheit schon einmal beobachtet habe.

1888 3. November: Über Reading und Berkshire (England) fliegt etwas hinweg, das in einem Raum von 300 Quadratkilometern eine Panik unter den Schafherden verursacht. Schallwellen von außerordentlicher Geschwindigkeit haben einen ähnlichen Einfluß auf Tiere.

1889 Twickenham, England: Zigarrenförmiger Gegenstand verliert langsam an Höhe in einem Sturm und explodiert, ohne Spuren zu hinterlassen.

1890 27. Oktober: Grahamstown, Südafrika. „Ein Körper von kometenhafter Helligkeit" bewegt sich über 100 Grad hinweg in einer Zeitspanne von 45 Minuten. Beobachter war der Astronom Eddie.

1891 10. September: Ein ähnlicher Gegenstand von Professor Copeland gesichtet; auch von Dryer vom Observatorium in Armagh (Nordirland) beobachtet.

Oktober: Chinesische Gewässer. Mehrfach werden leuchtende rotierende Scheiben oder Räder auf der See beobachtet.

1892 4. April: Große schwarze Scheibe überquert langsam den Mond, von dem holländischen Astronomen Muller beobachtet.

1893 7. März: Val de la Haye, Frankreich. Leuchtendes, stromlinienförmiges Gebilde, ähnlich einer in die Länge gezogenen Birne. Beobachter der Astronom Raymond Coulon.

25. Mai: S. M. Schiff „Caroline" sichtet zwischen Schanghai und Japan Formationen langsam in nördlicher Richtung fliegender Scheiben. Sie fliegen zwischen dem Schiff und einem 2 000 Meter hohen Berg hindurch. Beobachter am Teleskop stellen fest, daß sie rot gefärbt sind und braune Rauchspuren hinterlassen. Dauer der Beobachtung zwei Stunden.

26. Mai: Von demselben Schiffe aus erneut gesichtet. Einmal kommt die Scheibe auf niedrige Höhe herab und passiert eine Insel. S. M. Schiff „Leander" beobachtet das Phänomen ebenfalls und ändert seinen Kurs, um Nachforschungen anzustellen; sieben Stunden lang sichtbar.

1894 25. Januar: Llanthomas, Wales. Eine Scheibe fliegt über den Himmel, indem sie die Landschaft mit einem blendenden Licht taghell erleuchtet. Eine laute Explosion folgt. Gesehen und vernommen in Hereford (Worcester) wie auch in Shropshire.

26. August: Nordwales. Admiral Ommanney berichtet von einer großen leuchtenden und fliegenden Scheibe, aus der eine orangefarbige Auspuffflamme hervorsticht, etwa in der Form eines „in die Länge gezogenen Plattfisches".

1895 6. Mai: Wieder einmal die Venus! Ein blendender, glitzernder Fleck auf der Scheibe des Planeten.

13. August: Professor Barnard beobachtet, daß sich dieser Fleck von der Venus entfernt hat und im Raum verschwunden ist.

24. August: Venus in Erdnähe. Leuchtende Scheibe über Donegall (Irland) gesichtet.

31. August: Dr. Murray meldet aus Oxford, eine helle Scheibe, leuchtender und größer als die Venus, habe sich über einige Baumgruppen erhoben und sei ostwärts geflogen.

3. September: Derselbe Gegenstand wird in Scarborough (Yorkshire) gesehen. Er bewegt sich gleichmäßig und in gemessenem Tempo.

1896 27. Juni: Langer, schwarzer Torpedo wird beobachtet, wie er die Mondscheibe innerhalb von vier Sekunden überquert.

13. Juli: Leuchtender Körper bewegt sich „in gutem Tempo" auf Saturn zu, nachdem er einige andere Sterne passiert hat. Von einem Amateurastronomen in England berichtet.

31. Juli: Das Smith-Observatorium berichtet von einer dunklen Scheibe, die in vier Sekunden den Mond überquert.

17. Dezember: Leuchtende Scheibe fliegt über Worcester; die Landschaft ist so hell erleuchtet, daß „man eine Nadel hätte aufheben können". Bericht von Dr. Ch. Davidson.

1897 10. Februar: Irgend etwas explodiert im Luftraum über Madrid. Bruchstücke fallen herunter, Fenster werden zertrümmert, Wände bekommen Risse. Fünf Stunden lang hängt eine leuchtende Wolke über der Stadt, gerade an der Stelle, wo sich die Explosion ereignet hatte. Panik in den Straßen.

April: „Luftschiff" über Kansas City. Riesenscheinwerfer auf die Erde gerichtet. Über Chikago am 11. beobachtet. In Benton, Texas, (am 16.) mit grünen und roten Schlußlichtern gesehen. Aus anderen Städten in Texas wurde der Gegenstand als zigarrenförmig beschrieben, mit gewaltigen Auswüchsen, die von dem Licht zweier starker Scheinwerfer erleuchtet sind. Venus wiederum in Erdnähe.

20. April: „Luftschiff" über Sisterville, Virginia (USA), sendet hellrote, grüne und weiße Lichtbündel aus. Es wurde als ein „gewaltiges kegelförmiges Schiff, etwa 60 Meter lang, mit Flossen auf beiden Seiten" beschrieben. Zu dieser Zeit waren in jener Gegend keine Ballone in der Luft.

29. Juli: Eigenartiger Gegenstand in Ohio (USA) photographiert.

12. September: Explosion in der Luft über Yarnell, Arizona.

1898 3. Juni: England. Leuchtende Scheiben, die entweder dicht nebeneinander fliegen oder miteinander verbunden sind. Beobachtungsdauer 6 Minuten.

1899 2. März: Leuchtende Scheibe über El Paso, Texas.

8. März: In Prescott (Arizona) wird eine Scheibe beobachtet, die den ganzen Tag über mit dem Mond Schritt hält. Auch früher schon in nächster Nähe des Mondes beobachtet.

28. Oktober: Luzarches, Frankreich. Eine leuchtende Scheibe in der Größe des Mondes taucht am Horizont auf und verwandelt sich in einen weißen Fleck. Fünfzehn Minuten Beobachtungsdauer.

15. November: Riesiger Stern oder Scheibe über der Dordogne, Frankreich; ständiger Farbenwechsel zwischen Weiß, Rot, dann wieder Blau. Bewegt sich majestätisch und fliegt davon.

Nun, liebe Leser, sind wir am Ausgang der „Halle des 19. Jahrhunderts" angelangt. Bevor wir die „Halle der Zeit König Eduards" betreten, wollen wir eine kleine Erfrischungspause einlegen: Inzwischen sei es dem Museumsführer erlaubt, einige Bemerkungen einzuflechten. Man möge ihm verzeihen, wenn er darauf hinweist, daß die betrachteten Gegenstände sich in jeder Hinsicht mit den Objekten decken, von denen man heute so viel Wesens macht und die man als fliegende Untertassen bezeichnet.
Fliegende Untertassen sind also kein ganz neuartiges Phänomen. Neu ist lediglich die Art unserer heutigen Nachrichtenübermittlung. Wir bekommen schnellere und bessere Berichte in größerer Anzahl.

Das erste Viertel des 20. Jahrhunderts

1901 4. April: Persischer Golf. Sich drehende, leuchtende Räder in der Nähe der Wasseroberfläche von dem Schiff „Kilwa" gesichtet.

1902 10. Mai: South Devon, England. Große Anzahl hell beleuchteter Gegenstände, „kleinen Sonnen" gleich; Bericht stammt von einem Oberst Markwick.

1904 24. Februar: Von dem Schiff „Supply" wurden drei leuchtende Scheiben beobachtet, viermal so groß wie die Sonne. Sie flogen in geschlossener Formation, zunächst unterhalb einiger Wolken in einer Höhe von schätzungsweise 1 500 Metern. Später stiegen sie höher und verschwanden in den Wolkenbänken.

1905 2. September: Llangollen, Nordwales. Sehr dunkles Gebilde fliegt in einer Höhe von etwa 3 000 Metern.

29. März: Cardiff, Wales. Eine senkrecht stehende Lichtröhre erscheint am Himmel, „einer Eisenstange ähnlich,

die durch Erhitzen zu orangefarbigem Glühen gebracht wurde" (so die Zeugenaussagen).

1. April: Cherbourg, Frankreich. Glühende Scheibe mit ringförmigem Kranz, einige Nächte lang über der Stadt sichtbar.

1. Februar: *Daily Mail* berichtet von intensiv leuchtender Scheibe über Wales, England; sie sei zunächst still gestanden, um dann fortzufliegen.

1906 2. Juni, Golf von Oman. Sich drehende Lichtspeichen auf Wasseroberfläche in der Nähe eines Schiffes gesichtet. Bericht eines Mr. Carnegie aus Blackheath, Kent/England.

1907 14. März: Malakkastraße. „Spindeln, die sich um ein Zentrum zu drehen schienen (nach der Art von Radspeichen), etwa 300 Meter lang." Bericht stammt von dem Dampfer „Orient".

2. Juli: Burlington, Vermont. Ein gewaltiger, dunkler Torpedo schwebt über der Stadt. Aus Seitenlöchern schießen Funken und Flammen hervor. Zunächst über der College- und Churchstraße in Haltestellung sichtbar. Darauf ein lauter Krach, die Flammen werden noch heller, und der Gegenstand setzt sich in Fahrt. Eine kleine leuchtende Scheibe löst sich vom Mutterschiff los und verschwindet.

1908 1. Mai: Vittel, Frankreich. Eine leuchtende Scheibe von der Größe des Mondes taucht auf, von einem Band umgeben. Nach einiger Zeit erscheint ein schwarzes Band schräg über der Scheibe.

1909 17. März: Peterborough, England. Geräuschvolles Objekt, das Lichter bei sich führt, bewegt sich über der Stadt. Polizeibericht.

18. Mai: Caerphilly, Wales. Ein Mann aus Cardiff namens Lightbridge sagte folgendes aus: Er habe einen Spaziergang in den Bergen gemacht und sei auf ein großes zylinderförmiges Gebilde gestoßen, das neben einem einsamen Weg lag. Im Innern dieses Gebildes habe er zwei seltsam aussehende Menschen, in Pelzmäntel gekleidet, bemerkt; als sie ihn gewahrten, hätten sie sich in einer fremden Sprache erregt unterhalten, und unmittelbar darauf habe sich die Maschine in die Luft erhoben und sei entschwunden. Sie habe keine Flügel gehabt und sei fast geräuschlos abgeflogen. Bei einer Untersuchung der von Lightbridge bezeichneten Stelle fand man nur niedergetretenes Gras.

Das ist der erste Bericht im 20. Jahrhundert über die Beobachtung eines derartigen Objektes auf unserer Erde.

10. Juni: Malakkastraße. Ein weiteres leuchtendes, rotierendes Rad oberhalb der Wasseroberfläche beobachtet.

8. September: Leuchtender Gegenstand überquert Neu-England mit Maschinengeräusch.

31. Oktober: Ein Scheinwerfer wirft sein Licht vom Himmel herunter auf Bridgewater, Neu-England, und blitzt ein zweites Mal auf.

20. Dezember: Leuchtender Gegenstand über Boston, Mass.

23. Dezember: Derselbe Gegenstand über Worcester, Mass., gesehen; er „sucht das Firmament mit einem Scheinwerferstrahl von gewaltigem Ausmaß ab". Nach zwei Stunden erscheint das Phänomen aufs neue und wird von einer vieltausendköpfigen Menschenmenge in den Straßen beobachtet. Zunächst unbeweglich, nimmt es dann Südkurs, um in östlicher Richtung seewärts abzufliegen.

24. Dezember: Dasselbe Objekt kehrt nach Boston zurück. Zahlreiche Berichte.

24. Dezember: Limerick, Irland. Leuchtende Scheibe über dem nordöstlichen Horizont gesichtet; sie fährt langsam nach Süden, macht eine Drehung und fliegt nach der entgegengesetzten Richtung. 32 Minuten lang sichtbar.

31. Dezember: Huntingdon, Westvirginia, USA. Drei gewaltige, leuchtende Scheiben gleicher Größe erscheinen am frühen Morgenhimmel.

1910 12. August. Chinesische Gewässer. Der holländische Dampfer „Valentijn" meldet: „Waagerecht liegendes, glühendes Rad in raschen Drehbewegungen knapp oberhalb des Wassers".

13. Januar: Chattanooga, Tennessee. „Seit drei Tagen kreiste ohne Unterbrechung — auch heute um die Mittagszeit — ein geheimnisvolles weißes Fahrzeug über Chattanooga. Es kam von Norden und flog in südöstlicher Richtung. Am Mittwoch kam es aus südlicher Richtung, am Donnerstag kehrte es in nördlicher Richtung zurück."
Damals konnte ein Luftschiff höchstens von St. Cyr nach dem Eiffelturm fliegen — nur wenige Kilometer weit.

1912 27. Januar: Ein Dr. Harris beobachtet ein dunkles Objekt, einem Vogel ähnlich, oberhalb des Mondes stehend. Er schätzt die Länge des Gegenstandes auf mindestens 400 Kilometer.

6. März: Warmley, in der Nähe von Bristol, England. Ein „großartig erleuchteter" Gegenstand auf dem Wege nach Gloucester. „Gewaltig!" — „Einem dreiköpfigen Feuerball ähnlich!", sagen die höchst erregten Zuschauer.

8. April: Tisbury, Wilts., England. Wolken in schnellem Zuge. Zwei unbewegliche dunkle Schatten auf den Wolken. Die Wolken ziehen vorbei, die beiden dunklen Flecken jedoch verbleiben eine halbe Stunde lang unbeweglich.

1913 4. Januar: Dover, England. Unbekanntes „Luftschiff" mit Lichtern.

17. Januar: Cardiff, Wales. Gewaltiges Luftschiff, das eine dichte Rauchfahne hinterläßt; von einem hohen Beamten aus Glamorganshire beobachtet.

24. Januar: Totterdown in der Nähe von Bristol. Überwältigende Lichtfülle ergießt sich vom Himmel herab, fernliegende Höhen sind hell überstrahlt.

28. Januar: Beleuchtetes Luftschiff über Liverpool gesichtet.

31. Januar: Luftröhre mit starken Lichtern über vielen Teilen von Südwales.

5. Februar: Dowlais Valley, Südwales.

1914 13. August: Einige Tage nach Ausbruch des ersten Weltkrieges werden über Elstree, Herts., England, schreckerregende, traubenförmige, hantelähnliche Gebilde gesichtet.

10. Oktober: Schwarzer Torpedo fliegt vor der Sonne vorbei. Das Objekt wird als „besonders deutlich abgezeichnet" beschrieben. Es war von einem Hof umgeben, „wie ein Schiff, das weißschäumende Wellen verursacht".

1915 19. Juli: Huntingdon, Westvirginia, USA. Leuchtender zigarrenförmiger Gegenstand; vielleicht auch eine Formation.

31. Juli: Ballinasloe, Irland. Großer leuchtender Körper, auf der Fahrt in nordwestlicher Richtung, steht fünfundvierzig Minuten lang still, fliegt weiter und verschwindet fünf Stunden nach seinem ersten Erscheinen. Venus in Erdnähe.

1917 20. August: Leuchtende Scheibe wird beim Überfliegen des Mondes beobachtet.

1923 Nordcarolina, USA. Berichte von glitzernden Kugeln oder Scheiben, die innerhalb von drei Jahren immer wieder von Zeit zu Zeit in der Nähe der „Braunen Berge" aufgetaucht seien; Fortbewegung in Formation mit mäßiger Geschwindigkeit, auch gelegentlich einzeln beobachtet. Zahlreiche Gerüchte, amtliche Untersuchung ergebnislos.

1929 29. August: 600 Kilometer von der Küste Virginias entfernt, von dem Dampfer „Coldwater" aus ein leuchtender Körper beobachtet, der mit etwa 150 Kilometer Stundengeschwindigkeit dahinfliegt. Keine atlantischen Flüge zu dieser Zeit registriert.

Nun aber genug!

Wir sind jetzt müde. Der Museumsführer hat sich heiser geredet. Wie weit sollen wir noch gehen? Wie viele Untertassen will uns der Museumsführer noch zeigen? Müssen wir unbedingt alle bis zum heutigen Tage erschienenen Phänomene betrachten? Sollen wir so lange zum Himmel hinaufschauen, bis unsere Augen trübe werden?

Meine Antwort lautet: Wenn ihr euch nun selbst — nicht zu meiner, sondern zu eurer Befriedigung — überzeugt habt, daß in den vergangenen dreihundert Jahren unser Planet von Untertassen

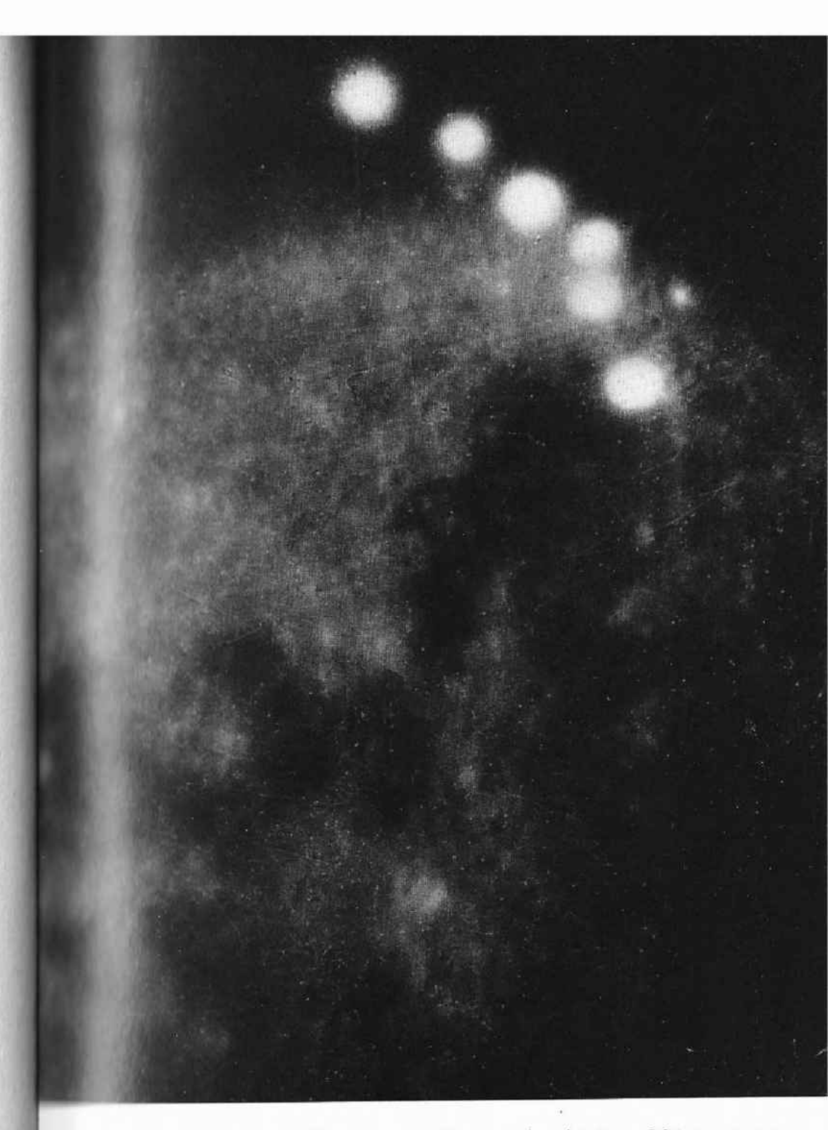
aufgesucht worden ist und daß nur wenige dieser Objekte als Ballone, Geheimwaffen, Truggebilde, Meteore, ionisierte Luft oder dergleichen erklärt werden können, so könnt ihr die nächsten Kapitel überschlagen und die Lektüre mit Kapitel 6 dieses Buches fortsetzen.

Wenn ihr aber mit Dr. Menzel vom Harvard=Observatorium etwa glaubt, daß sich alle diese Erscheinungen aus unserer Atmosphäre heraus natürlich erklären lassen, so muß ich euch unbarmherzig weiterschleppen bis zum bitteren Ende.

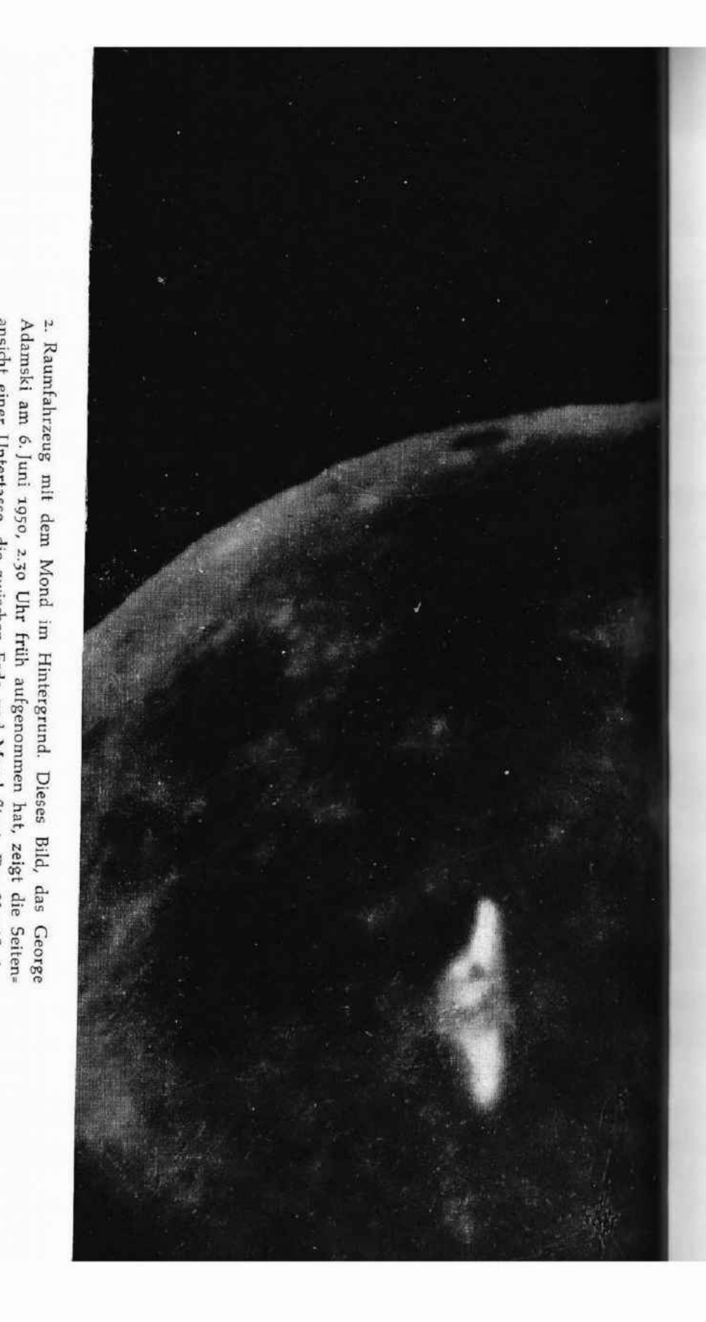
Für den Augenblick werden wir uns mit Dr. Menzel nicht abgeben. Dafür wollen wir uns mit einigen anderen Forschern beschäftigen, die im Gegensatz zu Dr. Menzel keine „Bücher" geschrieben haben, um nachzuweisen, daß Untertassen aus menschlicher Dummheit oder aus Mißdeutung natürlicher Begebenheiten entstanden sind [1].

Fall 1. — Um 9.10 Uhr am Abend des 25. August 1951 stand der Professor der Geologie an der Technischen Hochschule Texas, Dr. W. I. Robinson, im Hinterhof seines Hauses in Lubbock (Texas) und unterhielt sich mit einigen Kollegen. Die anderen Herren waren: Dr. A. G. Oberg, Professor für technische Chemie, und Professor W. L. Ducker, Leiter der Abteilung für Ölgewinnung. Die Nacht war klar, jedoch dunkel. Plötzlich gewahrten die drei Herren eine Anzahl Lichter, die geräuschlos von Horizont zu Horizont über den Himmel rasten. Der Vorfall spielte sich in wenigen Sekunden ab. Man hatte den Eindruck, es seien etwa dreißig leuchtende, perlartige, zu einem Halbmond zusammengefaßte Gebilde gewesen. Augenblicke später sauste eine zweite ähnliche Formation vorbei. Diesmal konnten die Wissenschaftler feststellen, daß die Lichter in einer Sekunde einen Bogen von 30° überflogen. Eine Nachfrage bei der Luftwaffe am nächsten Tage ergab, daß zu dieser Zeit keine Maschinen unterwegs waren.

1 Diese sieben Fälle sind hier mit der Erlaubnis der Herausgeber von *Time and Life International* (am 5. 5. 1952 veröffentlicht, Copyright von Time Inc.) nachgedruckt worden. Den Herren H. B. Darrack jr. und Robert Ginna gebührt besonderer Dank.



1. Seltsame Untertassen=Formation, die George Adamski am 29. Mai 1950 gegen den Mond photographiert hat. Er sagt dazu: „Ob sich die kleinen Scheiben auf der Oberfläche des Mondes befanden oder ob sie frei im Raum schwebten, vermag ich nicht zu sagen. Nur so viel weiß ich, daß natürliche Himmelskörper nicht starten oder halten oder beliebig die Richtung ändern. Ich glaube, daß Weltraum=Reisende unseren Satelliten von Zeit zu Zeit als Stützpunkt benützen."



2. Raumfahrzeug mit dem Mond im Hintergrund. Dieses Bild, das George Adamski am 6. Juni 1950, 2.30 Uhr früh aufgenommen hat, zeigt die Seitenansicht einer Untertasse, die zwischen Erde und Mond fliegt. Der Umriß des Objektes (das sich später sehr schnell entfernte) läßt auf dieselbe Konstruktion schließen wie sie das „Erkundungsschiff" (Bild 6) aufweist.

Das war jedoch erst der Anfang: Professor Ducker beobachtete zwölf Vorbeiflüge dieser leuchtenden Gegenstände von August bis November.

Einige seiner Kollegen beobachteten mindestens zehn. Hunderte von Laienbeobachtern haben in weitem Umkreis um Lubbock in einer Nacht nicht weniger als drei Vorbeiflüge dieser geheimnisvollen Formationen gesehen. In der Nacht des 30. August versuchte Carl Hart jr. dieses Phänomen zu photographieren. Er benutzte dafür eine 35-mm-Kamera mit Blende 3,5 und belichtete eine Zehntelsekunde. In schneller Arbeit gelangen fünf Aufnahmen von dem Flugobjekt. Eine dieser Aufnahmen zeigt eine Reihe von 18 bis 20 blinkenden Gegenständen, die intensiver leuchten als die Venus; die halbmondförmige Anordnung der Formation ist deutlich erkennbar. Bei einigen Aufnahmen ist auch ein Lichthof unweit der Flugbahn der Objekte sichtbar, den man etwa mit einem Muttertier vergleichen könnte, das sich in der Nähe seines Schützlings aufhält.

Bewertung. — Die zahlreichen Beobachtungen stimmen im einzelnen so sehr überein, daß sie nicht angezweifelt werden können. Überdies hat die Luftwaffe nach peinlicher Untersuchung an den Hartschen Aufnahmen nichts zu beanstanden gehabt. Die Lichter sind viel zu hell, als daß es sich um Spiegelungen handeln könnte, es müssen Körper sein, die Licht ausstrahlen. Da die Professoren Ducker, Oberg und Robinson weder die Größe der Gegenstände noch die Entfernungen messen konnten, war auch keine genaue Messung der Geschwindigkeit möglich. Immerhin ist ausgerechnet worden, daß die Gegenstände mit einer Stundengeschwindigkeit von etwa 2700 Kilometer geflogen sein müssen, wenn sie sich in einer Höhe von 1500 Meter befanden. Die Professoren schließen jedoch in Übereinstimmung mit anderen Wissenschaftlern aus dem Fehlen jeglicher Geräusche auf eine weit größere Höhe. Vielleicht sind die Gegenstände 15 000 Meter hoch geflogen; dann allerdings würde die Stundengeschwindigkeit 27 000 Kilometer betragen.

Ähnliche Lichterscheinungen am Himmel wurden im alten Persien gesichtet, meist vor irgendeiner nationalen Katastrophe; deswegen waren sie als Vorboten großen Unglücks gefürchtet.

Fall 2. — Am 10. Juli 1947 um 4.47 Uhr nachmittags fuhr einer der bekanntesten amerikanischen Astronomen von Clovis nach Clines Corner in Neumexiko. Seine Frau und seine beiden minderjährigen Töchter begleiteten ihn. (Aus beruflichen Rücksichten hat er die Zeitschrift *Life* gebeten, von einer Namensnennung abzusehen.) Es war ein klarer und sonniger Tag; doch war die ganze westliche Hälfte des Himmels „ein wirres Wolkenmeer". Plötzlich — als der Wagen in Richtung der Wolkenbank fuhr — „gewahrten wir vier Menschen fast zu gleicher Zeit einen fast unbeweglichen, grell leuchtenden Gegenstand" in den Wolken. Durch jahrelange Praxis in der Beobachtung von Himmelserscheinungen geübt, begann der Astronom sofort mit den ihm spärlich zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln Berechnungen anzustellen. Er hielt einen Bleistift in Armlänge und errechnete die Größe des Objektes an der Windschutzscheibe des Wagens; er stellte die Entfernung zwischen seinem Auge und der Windschutzscheibe fest usw., usw. Seine Frau und seine Töchter taten dasselbe, jeder machte seine eigenen Berechnungen.

„Der Gegenstand", sagte der Gelehrte, „zeigte den festen und scharfen Umriß einer regelmäßigen Ellipse, deren Rand schärfer konturiert ist als die Ränder der Wölkchen ... Die Farbe der leuchtenden Gegenstände war weniger weiß als das Licht des Jupiter am Nachthimmel, weder aluminiumfarben noch silbern ... Der Gegenstand hat eindeutig schaukelnde Bewegungen gemacht. Deshalb konnte man ihn nicht zu den starren und festen Körpern rechnen." Nachdem es 30 Sekunden voll sichtbar gewesen war, schob sich das Ellipsoid langsam hinter eine Wolke (273° Azimuth, Erhöhung 1°); „wir dachten, wir hätten es aus den Augen verloren", aber nach ungefähr fünf Sekunden erschien es wieder (275° Azimuth, Erhöhung 2°).

„Diese außergewöhnlich schnelle Steigung überzeugte mich davon, daß wir es mit einem völlig neuartigen Flugobjekt zu tun haben."

„Nachdem der Gegenstand das zweitemal erschienen war, verschwand er in langsamer Fahrt von Süden nach Norden durch die Wolken. Die Art wie der Gegenstand sich gegen die dunklen Wolken abhob, vermittelte den Eindruck, als ob er in sich selbst erleuchtet wäre." Etwa zweieinhalb Minuten nach seinem ersten Erscheinen verschwand er hinter einer Wolkendecke.

Bewertung. — Der Astronom bürgt für die annähernde Richtigkeit seiner Beobachtungen und Berechnungen. Er stellte fest, daß der Gegenstand nicht weniger als 30, aber auch nicht mehr als 45 Kilometer von seinem Blickpunkt entfernt war; daß er die Form eines Ellipsoids hatte und starr war; daß er etwa 50 Meter lang und 20 Meter breit war, wenn die geringste Entfernung unterstellt wird. Bei der größeren Entfernung wurden eine Länge von 80 Meter und eine Breite von 30 Meter errechnet. Die horizontale Geschwindigkeit bewegte sich zwischen 180 und 270 Stundenkilometer, wogegen die Höhensteigung zwischen 900 und 1300 Stundenkilometer betrug. Auch wurde festgestellt, daß der Gegenstand mit einer schaukelnden Bewegung flog ohne Geräusch zu verursachen und ohne Abgase oder Dampfspuren zu hinterlassen. Die Ehefrau wie auch die Töchter des Beobachters bestätigen diese Angaben.

Das Auftreten dieses Objektes entspricht so wenig wie sein Verhalten irgendeiner bereits bekannten Himmelserscheinung. Weder ein vorhandenes noch ein geplantes Luftfahrzeug, weder eine Rakete noch ein ferngelenktes Geschoß kann eine so rapide Höhensteigung ohne Auspuff und Dampfentwicklung erreichen.

Fall 3. — Am 24. April 1949 um 10.20 Uhr vormittags war eine Gruppe von fünf Technikern unter der Leitung von J. Gordon Vaeth, einem Luftwaffeningenieur des Amtes für maritime Forschung, damit beschäftigt, einen Skyhook-Ballon in der Nähe von Arrey in Neumexiko aufsteigen zu lassen. Zunächst wurde ein kleiner Ballon losgelassen, um das Wetter zu erkunden. Der Aerologe Charles B. Moore jr. von General Mills & Co. — einer Gesellschaft, die auf dem Gebiet der Erforschung kosmischer Strahlen Pionierarbeit geleistet hat — war dabei, den Wetterballon mit Hilfe eines Theodoliten aufzufassen. Ein Theodolit ist ein Meßgerät, das Richtungswinkel wie Erhöhung in der Waagerechten und der Senkrechten für einen Gegenstand angibt, auf den es eingestellt wird.

Um 10.30 Uhr morgens lehnte sich Moore von dem Theodolit zurück, um mit dem bloßen Auge auf den Ballon zu schauen. Plötzlich sah er ein weißes, elliptisches Objekt, das sich anscheinend viel höher befand als der Ballon und sich in entgegengesetzter Richtung fortbewegte. Sofort erfaßte Moore den Gegenstand in seinem Theodolit bei 45° Erhöhung und 210° Azimuth; es ergab sich eine Azimuthveränderung von 4° in der Sekunde ostwärts, während er schnell auf die Erhöhung von 25° zurückschraubte. Der Gegenstand schien Ellipsoidform zu haben, er war etwa zweieinhalbmal länger als breit. Ruckartig schwenkte er nach oben und wurde nach einigen Sekunden unsichtbar. Moore hatte den Gegenstand im ganzen etwa 60 Sekunden lang verfolgt. Die anderen Mitglieder des Stabes bestätigten diese Angaben. Ein Geräusch war nicht vernommen worden, Kondensstreifen hinterließ der Gegenstand nicht. Einer rohen Schätzung nach muß sich das Objekt etwa 85 Kilometer oberhalb der Erdoberfläche befunden haben; die Fluggeschwindigkeit betrug 10 Kilometer pro Sekunde.

Bewertung. — Kein bekanntes optisches oder atmosphärisches Phänomen läßt sich mit diesen Tatsachen in Einklang bringen. Noch nie hat man einen natürlichen Gegenstand beobachtet, der bei einer Geschwindigkeit von 10 Kilometer in der Sekunde eine plötzliche Aufwärtsbewegung fertigbrachte. Es ist noch keine Maschine konstruiert oder geplant worden, die sich geräuschlos und ohne Energieerzeugung bewegen könnte. Außerdem würde kein menschliches Lebewesen dem ungeheuren Druck widerstehen können, den das mit rasender Schnelligkeit senkrecht in die Höhe schießende Fahrzeug erzeugt.

Fall 4. — Am 29. Mai 1951 um 3.48 Uhr nachmittags unterhielten sich drei Techniker auf dem Fabrikgelände der North American Aviation's Plant in Downey (in der Nähe von Los Angeles). Die drei Männer gehörten der aerophysischen Abteilung dieser Fabrik an, ihre Namen sind Victor Black, Werner Eichler und Ed. J. Sullivan. Die drei sahen plötzlich zum Himmel auf. Was sie erblickten, beschreibt Sullivan: „Ungefähr dreißig glühende meteorähnliche

Gegenstände sprühten, aus östlicher Richtung kommend, im Winkel von 45° über den Horizont herauf. Sie machten eine rechtwinklige Drehung und überquerten den Himmel in senkrechter und wellenförmiger Formation, etwa einer Stimmgabel ähnlich. Jeder von ihnen benötigte ungefähr 25 Sekunden, um den Horizont mit 90° zu überschneiden; dann drehten sie wieder im rechten Winkel westwärts, um in Richtung auf die Stadtmitte von Los Angeles zu entschwinden ... Den Durchmesser haben wir auf 10 Meter geschätzt, die Stundengeschwindigkeit auf 2500 Kilometer. Jedes Objekt erschien für sich als ein intensiv leuchtendes, blaues elektrisches Licht, rund, nicht länglich. Sie bewegten sich wie flache Steine, die über einem seichten Teiche hüpfen."

Bewertung. — Kein uns bekanntes natürliches oder optisches Phänomen strahlt am hellichten Tage ein solch eigenartiges Licht aus, wie es hier von Sullivan und seinen Kollegen beobachtet worden ist. Auch kann kein natürliches Objekt bei solcher Geschwindigkeit eine rechtwinklige Drehung machen. Genau so wie die durch den Mooreschen Theodoliten festgestellte Geschwindigkeit würde eine solche Drehung für jedes menschliche Lebewesen unerträglich sein. Und schließlich ist keine Maschine bekannt, die mit 2500 Stundenkilometer ohne Geräusch und ohne Kondensstreifen fliegen kann.

Fall 5. — Am 20. Januar 1951 um 8.30 Uhr abends erhielt der Hauptmann Lawrence W. Vinther von der Mid-Continent Fluglinie vom Kontrollturm des Flughafens Sioux City den Befehl, ein „sehr grelles Licht", das über dem Flughafen sichtbar war, zu erkunden. Der Hauptmann startete in seiner DC 3, begleitet von seinem zweiten Piloten James E. Bachmeier. Sie flogen auf das Licht zu. Plötzlich stürzte sich das Licht fast senkrecht auf die DC 3 herunter; doch flog es geräuschlos und mit großer Geschwindigkeit etwa 60 Meter oberhalb der Maschine vorbei. Beide Piloten reckten die Köpfe, um zu sehen, wohin das Ding fuhr. Sie sahen, daß es im Bruchteil einer Sekunde kehrtgemacht hatte und nun parallel zum Flugzeug mit etwa 60 Meter Abstand flog. Heller Mondschein erleichterte den Piloten die Sicht. Das Flugobjekt war

größer als eine B 29, es hatte einen zigarrenförmigen Rumpf und Flügel wie sie Segelflugzeuge haben; Gondel oder Düsenhülse waren nicht festzustellen, ebensowenig ein Nachglühen an einem Auspuff. Das weiße Licht schien am unteren Rande des Flugkörpers angebracht zu sein. Nach einigen Sekunden verlor das Fahrzeug an Höhe; es flog unterhalb der DC 3 und verschwand. Ein Zivilangestellter der Luftnachrichtentruppe befand sich mit an Bord der DC 3; er sah den Gegenstand auch und kann die Angaben der beiden Piloten bestätigen.

Bewertung. — Die Umstände waren einer Beobachtung besonders günstig. Schon die *eine* Tatsache — nämlich die überraschende Kehrtwendung des gesichteten Gegenstandes — genügt, um dieses Phänomen in eine Gruppe von Dingen einzuordnen, die der aerologischen Wissenschaft nach ihrem heutigen Stand unzugänglich sind. Wenn auch die Form eine andere ist, so berechtigen das geräuschlose Verhalten und das Fehlen eines Düsenantriebs ohne Zweifel dazu, dieses Flugobjekt in die Klasse der Untertassenphänomene einzureihen.

Fall 6. — Am 29. Januar 1952 — kurz vor Mitternacht — befand sich eine B 29-Maschine mit einem Sonderauftrag über Wonsan (Nordkorea) unterwegs. Die Maschine flog mit einer Geschwindigkeit von kaum 300 Stundenkilometer und befand sich in einer Höhe von etwa 6000 Meter. Der Heckschütze und noch ein Insasse der Maschine sichteten einen hellen, orangefarbigen, runden Gegenstand mit einem Durchmesser von etwa einem Meter, der einen Parallelkurs zur B 29 hielt. Das Objekt, das drehende Bewegungen machte, war von einem bläulichweißen Lichtkreis umgeben und schien zu vibrieren. Es folgte der B 29 fünf Minuten lang, dann bog es ab und schoß in einem scharfen Winkel davon. In derselben Nacht beobachteten Insassen einer anderen B 29 eine ähnliche Kugel, 120 Kilometer von Sunchon entfernt, die in derselben Höhe flog. Die Kugel folgte der B 29 ungefähr eine Minute lang, um danach zu verschwinden.

Bewertung. — Luftwaffentheoretiker halten diese Feuerbälle nicht für natürliche Erscheinungen, sondern für mechanisch getriebene

Flugobjekte. „Sie haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den im zweiten Weltkrieg von den Alliierten gegen Deutschland und Japan 1944/45 eingesetzten sogenannten ‚Feuerkugel-Jägern' oder den ‚Foo-Jägern' — Konstruktionen, die uns nie ausreichend erklärt worden sind. Was den Vorfall in Korea anbelangt, so haben die dort gesichteten Objekte Ähnlichkeit mit bereits beschriebenen Untertassen; das ergibt sich aus dem großen Beschleunigungsvermögen und aus der plötzlichen rechtwinkligen Drehung sowie aus dem blauen Licht."

Fall 7. — In der Nacht des 2. November 1951 flog eine grünfarbige Feuerkugel in östlicher Richtung über den Himmel von Arizona; das Phänomen war größer und leuchtete zum Teil heller als der Mond. Es raste mit der Geradlinigkeit eines Geschosses parallel zum Erdboden dahin und explodierte mit einem gigantischen Lichtausbruch, ohne das geringste Geräusch zu verursachen. Mindestens 165 Menschen hatten das furchtbare Objekt gesehen. Hunderte von anderen Personen hatten den Flug unendlich vieler ähnlicher Feuerkugeln beobachtet, die seit Dezember 1945 die umliegenden Hügel mit ihrem mondhellen Schein übergossen hatten. Im vergangenen Jahre sind sie sogar bis nach Pennsylvania beobachtet worden, auch in Maryland und Puerto Rico hat man sie gesehen. Die Berichte über diese Gegenstände nahmen derart überhand, daß die Luftwaffe, um nähere Untersuchungen anzustellen, den „Plan Twinkle" ins Leben rief. In Vaughn (Nordmexiko) wurde eine Station mit drei Photo-Theodoliten errichtet. Man wollte das Geheimnis der Feuerkugeln wissenschaftlich ergründen. Drei Monate lang wurde tagein, tagaus, von Woche zu Woche genauestens aufgepaßt. Es war die Ironie des Schicksals, daß man an dieser Stelle nichts fand; erst als die Station nach der Holloman-Flugbasis in Alamgordo (Nordmexiko) verlegt worden war, gelang es den Beobachtern nach weiteren drei Monaten einige der Objekte zu entdecken. Wegen der großen Geschwindigkeit konnten sie jedoch keine zufriedenstellenden Berechnungen vornehmen. Suchaktionen förderten auch nichts zutage. Man hat die Umgebung, in welcher sich die Objekte anscheinend verloren

hatten, abgesucht, aber nichts finden können, was Aufschluß über das Wesen des seltsamen Gegenstandes hätte geben können.

Bewertung. — Im Südwesten war eine Zeitlang die Auffassung vertreten, es handle sich hier um eine eigenartige Erscheinung von Meteoren. Diese volkstümliche Auffassung wurde von Dr. Lincoln La Paz widerlegt. La Paz ist als Mathematiker und Astronom Leiter des Instituts für Meteorforschung der Universität von Neu-Mexiko. Er weist darauf hin, daß Meteore normalerweise nicht grün sind; daß ihnen ihre Bahn durch die Schwerkraft vorgeschrieben wird; daß sie ein Geräusch verursachen, das mindestens so laut ist wie ein Güterzug; daß sie an den Stellen, wo sie aufschlagen, Meteorsteine zurücklassen. Die grünen Gegenstände aus Mexiko verhielten sich nicht so. Es scheint sich bei ihnen auch nicht um elektrostatische Phänomene zu handeln; dafür bewegen sie sich zu schnell und zu regelmäßig.

Wenn die Feuerkugeln mit einer amerikanischen Geheimwaffe etwas zu tun hätten — was einige Menschen im Südwesten glauben —, so wäre dies allerdings ein dunkles Geheimnis. Doch hat die Atomenergiekommission wie jede andere amerikanische Stelle, die sich mit der Entwicklung von Waffen befaßt, der Zeitschrift *Life* gegenüber bestritten, daß Geheimwaffen im Spiele sind. Könnte es sich um eine russische Erfindung handeln, um ein russisches Aufklärungsobjekt, das sich schließlich selbst mechanisch vernichtet? — Das ist nicht anzunehmen. In Amerika ist man der Ansicht, daß die Russen über ein ferngelenktes interkontinentales Geschoß verfügen; doch hat man keine Informationen darüber, ob es den Russen gelungen ist, eine geräuschlose Energiequelle herzustellen. Ein solches Flugobjekt müßte außerdem die Geschwindigkeit eines Meteors — das sind etwa 18 Kilometer pro Sekunde — erreichen. Weiter ist zu bedenken, daß die einzigen Berichte über grüne Feuerkugeln vor 1945 aus dem baltischen Raume kamen. Man kann darüber denken wie man will.

Die auffallend grüne Farbe der Feuerkugel hat auf die meisten Zeugen besonderen Eindruck gemacht. Wenn sie aufgefordert wurden, auf der Farbenskala des Spektrums die Farbe anzugeben, zeigten sie auf ein Grün, das 5200 Angstrom registrierte. Dieses

Grün ist glühendem Kupfer ähnlich. Kupfer aber wird in Meteorstücken fast nie gefunden. Wenn der Meteor in die Atmosphäre unserer Erde eintritt, oxydiert er in der Luft. Aber von luftwissenschaftlichen Sachverständigen ist eine merkwürdige Tatsache festgestellt worden: die Luft über Arizona und Neu-Mexiko — in Gegenden also, wo Feuerkugeln sichtbar wurden — enthält Kupferpartikelchen. Untersuchungen der Luft vor 1948 hatten davon nichts gemerkt.

Im Jahre 1934 besuchte ich im Süden Englands die Schule; an einem Novemberabend, nachdem im Schlafsaal die Lichter gelöscht waren, erhellte sich plötzlich der Saal von einem grellen grünen Licht. Mit Freudengeschrei stürzten wir uns an die Fenster; wir sahen einen riesigen grünen Feuerball, der sich langsam über den Himmel hinbewegte und hinter den Hügeln von Sussex verschwand. Es war so hell, daß das ganze Schulgebäude von diesem überirdischen Grün erleuchtet war; ja, die Mauern eines weißgetünchten Landhauses spiegelten das Licht so stark wieder, daß man meinen konnte, es sei ein Neonleuchtschild. Wir diskutierten eifrig über das Gesehene, wurden aber unterbrochen durch das Erscheinen unseres erzürnten Lehrers, der sich für den Grund des Lärms interessierte.

Also sind Phänomene der erwähnten Art keine Neuigkeit. Im Jahre 1619 hat Christoph Scherer, der Vorsteher eines Schweizer Kantons, seinem Freunde Fr. Kircher folgendes geschrieben[2]:

> „Während ich mich auf dem Balkon aufhielt, um die ganze Reinheit des Firmaments zu betrachten, sah ich einen glänzendfeurigen Drachen sich aus den Höhlen des Berges Pilatus erheben; er bewegte sich schnell in Richtung nach Flüelen am anderen Ufer des Sees. Er war gewaltig in seinen Ausmaßen, sein Schwanz war sehr lang und der Hals war vorgestreckt . . . Während seines Fluges entlud er zahlreiche sprühende Lichter . . . erst dachte ich, daß ich einen Meteor vor mir hatte, doch als ich genauer zusah, war ich davon überzeugt, daß ich einen wahrhaftigen Drachen gesehen hatte."

[2] De Mirville, *Des Esprits*, Band II.

Hat es im 17. Jahrhundert in der Schweiz wirklich so etwas wie feurige Drachen gegeben, oder hat der Vorsteher bei der Betrachtung des Firmaments etwas gesehen, was unsere Gedanken heutzutage beschäftigt?
Was ist eigentlich an unserem Planeten so besonders interessant? Ist unsere Erde eine Art kosmischer Schönheit – ein launiger Einfall des Weltenschöpfers, ähnlich den Niagarafällen in den USA – die Schaulustige aus dem ganzen Universum nicht bloß als Einzelgänger, sondern zu Hunderten und Tausenden anzieht? – Ganze Flotten mysteriöser Objekte ergießen sich volle sechs Tage lang ohne Unterbrechung durch den Luftraum. Die Verkehrsdichte unserer Landstraßen bedeutet nichts gegenüber dieser Überflutung der Lüfte. Das 19. Jahrhundert war ein Rekordjahr für Besucher aus anderen Welten; Millionen außerirdischer Wesen haben anscheinend unsere Erde erkundet und nach allen Richtungen ausspioniert, wenn sie auf ihren Mammutausflügen unseren Planeten gekreuzt haben.
Im September 1851 berichtete der Pfarrer und Amateurastronom Read, er habe durch sein Fernrohr eine riesige Anzahl von leuchtenden Gegenständen in großer Höhe vorbeifliegen sehen. Einige seien langsamer geflogen, andere schneller. Die meisten von ihnen hätten Westkurs, andere Südkurs eingehalten. Der ganze phantastische Aufmarsch habe sechs Stunden gedauert, Flug auf Flug; die Zahl sei in die Abertausende gegangen (der Beobachter schätzte einige Hundert in der Minute). Es hätte ausgesehen, als hätte die ganze Luftflotte eines anderen Systems in der Stratosphäre, die wir so gern unser eigen nennen, Manöver abgehalten. C. B. Chalmers hat diesen Bericht näher erläutert und sagte, er habe selbst eine ähnliche Formation gesehen, doch seien die von ihm beobachteten Körper mehr oval gewesen. Das könnte jedoch von dem Winkel abhängen, unter dem man diese Gegenstände sieht. Direkt von unten könne eine Scheibe kreisförmig erscheinen, von einem spitzen Winkel aus könne dieselbe Scheibe wie eine Ellipse aussehen. Am 27. April 1863 beobachtete Henry Waldner eine ähnliche Formation. Er berichtete darüber an Dr. Wolf vom Observatorium in Zürich. Dieser teilte ihm mit, daß ein ähnliches

Phänomen von dem Italiener Capocci vom Capodimonte-Observatorium am 11. Mai 1845 festgestellt worden sei.
Am 8. August 1849 um 3 Uhr nachmittags sieht ein Herr Inglis in Gais (Schweiz) Tausende von leuchtenden Scheiben 25 Minuten lang in ununterbrochener Folge. Der Diener des Beobachters, der bessere Augen hatte, sagte aus, diese Scheiben seien von einem hellen Hof oder flackernden Kranz umsäumt gewesen.
Dann wurde in Indien vom 17. zum 18. Oktober die Sonne von dem Leutnant Herschel in Bangalore beobachtet. In sein Blickfeld trat eine Flotte von kleinen dunklen Gegenständen, die sich gegen die Sonne abhoben wie Silhouetten. Nachdem sie die Sonnenscheibe passiert hatten, waren sie zu leuchtenden Punkten oder Scheiben geworden. Herschel versuchte sein Fernrohr auf verschiedene Höhen einzustellen; denn die Gegenstände flogen sehr hoch. Er glaubte einen leuchtenden Nebel um die Objekte zu sehen, doch war er seiner Sache nicht ganz sicher. Da tat ihm einer der Gegenstände den Gefallen, eine Weile stille zu halten, so daß er ihn genauer beobachten konnte. Dabei stellte er eine Art Auspuff oder einen Auswuchs fest; gleich danach verschwand das Objekt mit plötzlich einsetzender großer Geschwindigkeit. An diesem Marathonlauf war nichts Besonderes – außer der Tatsache, daß er unablässig volle zwei Tage weiterging!
Wenden wir uns nun Mexiko zu! Am 12. August 1883 machte am Observatorium von Zacatecas in Mexiko Herr Bonilla mit seinem Teleskop Aufnahmen. Ganze Flotten leuchtender Körper überflogen diagonal die Sonnenscheibe in drei bis vier Sekunden. Bonilla beobachtete das Phänomen eine Stunde lang, bis die Sonne von einer Wolkenbank verdeckt wurde. Am nächsten Tage, dem 13. August, beobachtete Bonilla wiederum den Himmel und stellte zu seinem größten Erstaunen fest, daß der Aufmarsch noch immer im Gange war. Gegen die Sonne erschienen die Gegenstände wie kleine, dunkle, ovale Gebilde mit fünf strahlenförmigen Vorsprüngen. Eines der Objekte hielt einige Sekunden still in Schwebelage, so daß Bonilla eine photographische Aufnahme machen konnte, die möglicherweise die erste Photographie einer fliegenden Untertasse ist. Es gelang mir, eine Kopie dieser Aufnahme in

einer Pariser Dachstube aufzuspüren; ich hatte die Reise nur zu diesem Zwecke unternommen. Bedauerlicherweise war die Aufnahme zu stark vergilbt, als daß sie noch hätte reproduziert werden können. Bonilla machte das Observatorium in Mexiko City telegraphisch auf das Phänomen aufmerksam. Er erhielt die Antwort, man könne zwar alles sehen, doch habe es den Anschein, als ob die Gegenstände dank der Parallaxe etwas von der Sonne entfernt seien. Diese Tatsache ermöglichte es, die Höhe zu messen. Bonilla sagt zweideutig, die Gegenstände hätten sich in relativer Nähe zur Erde befunden und fügt erläuternd hinzu, die Entfernung sei jedenfalls „geringer als zum Mond". Anscheinend ist für Astronomen eine ungefähre Entfernung von 360 000 Kilometer etwas relativ Nahes!

Signor Ricco vom Observatorium in Palermo beobachtete gerade Reihen mit ähnlichen Gegenständen, die am 30. November 1880 die Sonne um 8.30 Uhr morgens überquerten. Aus den Angaben und Berechnungen ergibt sich, daß diese Objekte sehr hoch flogen. Einer der besten Vorbeiflüge ereignete sich am 21. September 1910 über New York City, wo drei Stunden lang, ohne Unterbrechung, ganze Flotten runder, glänzender Objekte möglicherweise von einer Million Menschen beobachtet wurden; der Verkehr stockte, weil sich die Massen in den Straßen stauten und zum Himmel starrten.

Die Frage drängt sich auf: „Warum ist nun nicht ein einziges dieser unternehmungslustigen Objekte bei uns gelandet?" — Man kann nur den Schluß ziehen, daß unser Planet in den himmlischen Reiseführern und im Planetenjahrbuch einen schlechten Ruf hat. Ähnlich liegt es ja mit gewissen Warnungstafeln im Dschungel, wo die Reisenden davor gewarnt werden, ihre Wagen unbewacht stehenzulassen oder sich unbefugt aufzuhalten:

„WARNUNG! NICHT AUF DER ERDE LANDEN!
DIE EINGEBORENEN SIND GEFÄHRLICH!"

Nachtrag

Während der Drucklegung hat Boris de Rachewiltz einen Bericht über eine altägyptische Untertasse in den hinterlassenen Papieren des Professors Alberto Pulli (früher Leiter der Ägypt. Abteilung des Vatikanischen Museums) gefunden. Es handelt sich um ein Fragment aus den königlichen Annalen von Thutmosis III. (um 1504 bis 1450 v. Chr.). Die Übersetzung lautet:

„Im 22. Jahr und im dritten Monat des Winters zur sechsten Tagesstunde ... glaubten die Schriftgelehrten des Lebenshauses, ein Feuerball sei vom Himmel gefallen; obwohl er keinen Kopf hatte, war der Atem seines Mundes von üblem Geruch. Sein Körper maß je ein Rod (etwa 50 Meter) in der Länge und in der Breite. Er hatte keine Stimme. Nachdem einige Tage vergangen waren, ach, erschienen sie zahlreicher als irgend etwas anderes. Sie glänzten am Himmel heller als die Sonne bis zu den Grenzen des Firmaments. Gewaltig standen die Feuerbälle am Himmel. Das königliche Heer betrachtete das Schauspiel, und der König befand sich mitten unter den Soldaten. Es war nach dem Abendessen. Schließlich stiegen die Feuerbälle höher in Richtung Süden."

Viele Fälle eines ungewöhnlichen Geruches werden im nächsten Kapitel zur Sprache kommen. Dies hängt unter Umständen mit ionisierter Luft oder mit wirklichen Verfallprodukten zusammen. Vgl. Kapitel 15 „Verfallprodukte". — Man beachte, daß die oben beschriebenen Feuerbälle „keine Stimme" hatten, d. h. sie waren geräuschlos.

Die Verfasser danken Mr. Tiffany Thayer, dem Herausgeber von *Doubt* wie auch Herrn Boris de Rachewiltz für seine Übersetzung.

Die Phänomene des Dr. Menzel

In seinem kürzlich erschienenen Buche *Flying Saucers*[1] hat Dr. Donald Menzel von der Harvard-Universität den Versuch gemacht, uns davon zu überzeugen, daß es sich bei den Untertassen um einfache, alltägliche und natürliche Phänomene handele. Unter anderem hat er auch dargetan, wie Scheinwerferlichter eines Autos, die nach oben gegen eine kalte Luftschicht gerichtet werden, die Erscheinung einer beweglichen Scheibe am Himmel hervorrufen können. Vielleicht ist das auch so.

Wie steht es aber mit der Zeit, zu der es noch keine Scheinwerferlichter gab, da eine Öllampe die hellste künstliche Beleuchtung darstellte? Wie verhielt es sich zum Beispiel mit der Untertasse, die von den Mönchen des Klosters Byland gesehen wurde? Sie erschien doch am hellichten Tage. Haben vielleicht die Kerzen des Klosters diese Reflexion verursacht, als sie in ihrem Glanz am Fest der Heiligen Simon und Judae erstrahlten?

Ferner meint Dr. Menzel, es könnte sich um Meteore gehandelt haben.

Es ist durchaus möglich, daß bei einigen Beobachtungen Meteore im Spiel sind. Die meisten Meteore sind nur für Bruchteile von Sekunden sichtbar. Sie haben eine Geschwindigkeit von 10 bis 60 Kilometer in der Sekunde; und ehe sie den Boden unserer Erde erreichen, sind sie durch den Luftwiderstand zerrieben. Meteore verändern nicht urplötzlich ihre Richtung; sie schweben nicht; sie halten keine Geschwindigkeiten von 100 oder 1000 Kilometer in der Stunde ein.

Dr. Menzel erklärt die „Lubbock-Lichter" und andere Formationen auf recht einfache Weise. Vor einem begeisterten Auditorium von Studenten in Harvard stieß er Löcher in V-Anordnung in einen Karton. Dann ließ er Licht durch den Karton hindurch auf Wasser fallen. Dadurch wurde eine Reflexion verursacht, die den „Lubbock-Lichtern" ähnelte. Das würde also bedeuten, daß an gewissen strategischen Punkten der Erdoberfläche große Schirme mit Löchern aufgestellt sein müßten, durch die mächtige Lichtstrahlen (die vielleicht von einer benachbarten und hilfreichen Scheinwerferbatterie ausgesendet werden) ihr Licht auf einen vorhandenen Wasserspiegel fallen lassen ... und daß wir auf diese Weise zu unseren fliegenden Untertassen gekommen wären. Rätselhaft bleibt dabei nur, daß noch niemand solche Schirme gefunden hat. Die Schirme und die Lichtquelle müßten bei der Wirkung, die sie am Himmel hervorriefen, sehr groß und stark gewesen sein. Es ist nicht anzunehmen, daß die Professoren Robinson, Oberg und Ducker nichts davon gemerkt hätten.

Mit Dr. Menzel bin ich der Ansicht, daß es sich bei einigen der Untertassen um hochfliegende Ballone gehandelt haben kann; doch nur dann, wenn sich die betreffenden Objekte den im oberen Luftraum herrschenden Winden entsprechend bewegten. In früheren Zeiten, in denen viele Untertassen gesichtet wurden, gab es kaum Ballone, jedenfalls keine, die die Stratosphäre hätten erreichen können. Diejenigen, die darauf beharren, alle fliegenden Untertassen als Fesselballone zu erklären, haben sich einfach nicht die Mühe gemacht, die Tatsachen genau zu studieren. Dr. Menzel gereicht es zur Ehre, daß er nicht zu diesem Personenkreis gehört.

Nun aber zieht Dr. Menzel seine Trumpfkarte. Weder er noch ich haben oben in den Lüften einen Lokaltermin abgehalten, um den Prozeß der Entstehung einer Untertasse aus ionisierter Luft mit eigenen Augen zu verfolgen. Wenn Dr. Menzel jedoch behauptet, daß alle leuchtenden Untertassen ionisierter Luft entstammen — sofern sie nicht durch Brechung von Scheinwerferstrahlen eines Autos oder von astralen Lichtstrahlen erzeugt sind — dann kann ich nur sagen: Dr. Menzel ist wissenschaftlich nicht ehrlich. Wie will er denn die fliegenden Untertassen erklären, die feste Körper fallen ließen? Wie will er denn die in diesem Buche erwähnten Gegenstände erklären, die so niedrig flogen, daß sie gehört werden konnten? Nicht nur einmal, sondern häufig sind Scheiben dahingehend beschrieben worden, daß sie ein Geräusch

[1] Putnam's Sans, New York 1953.

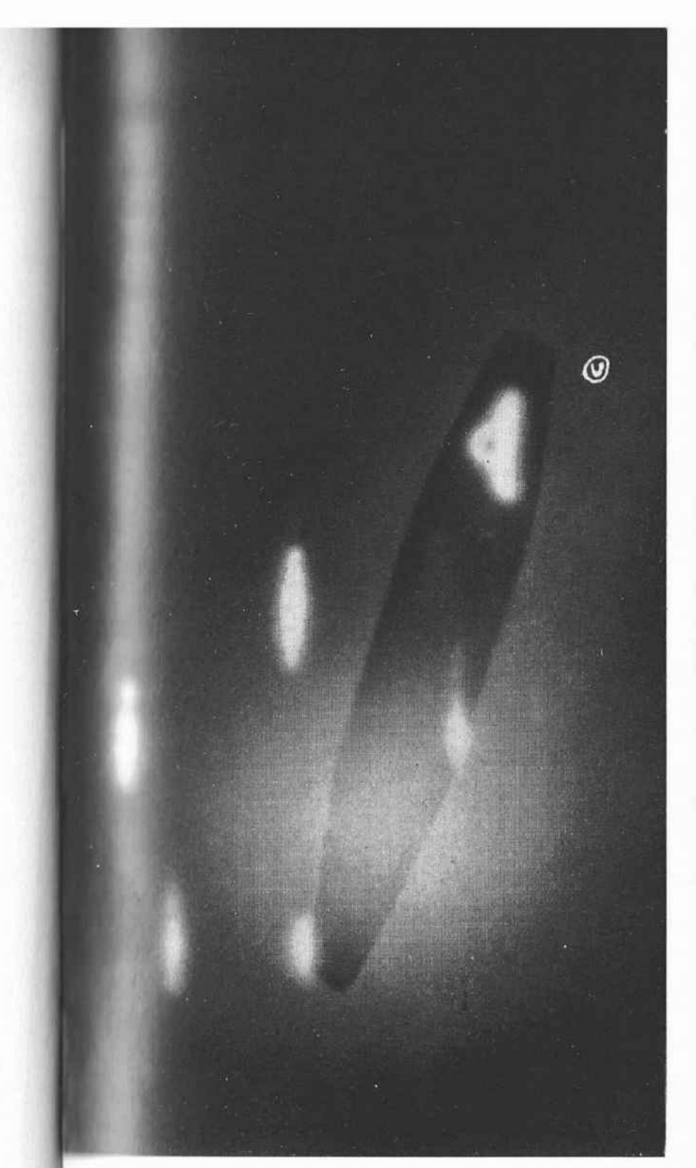
machten wie eine „mächtige Orgel" oder wie ein „Bienenschwarm" oder auch wie ein „Staubsauger". Macht denn ionisierte Luft ein summendes Geräusch[2]?

Wenn die „ionisierte Untertasse" nur in großer Höhe denkbar ist, wie will man dann die Untertasse in Baumhöhe erklären?

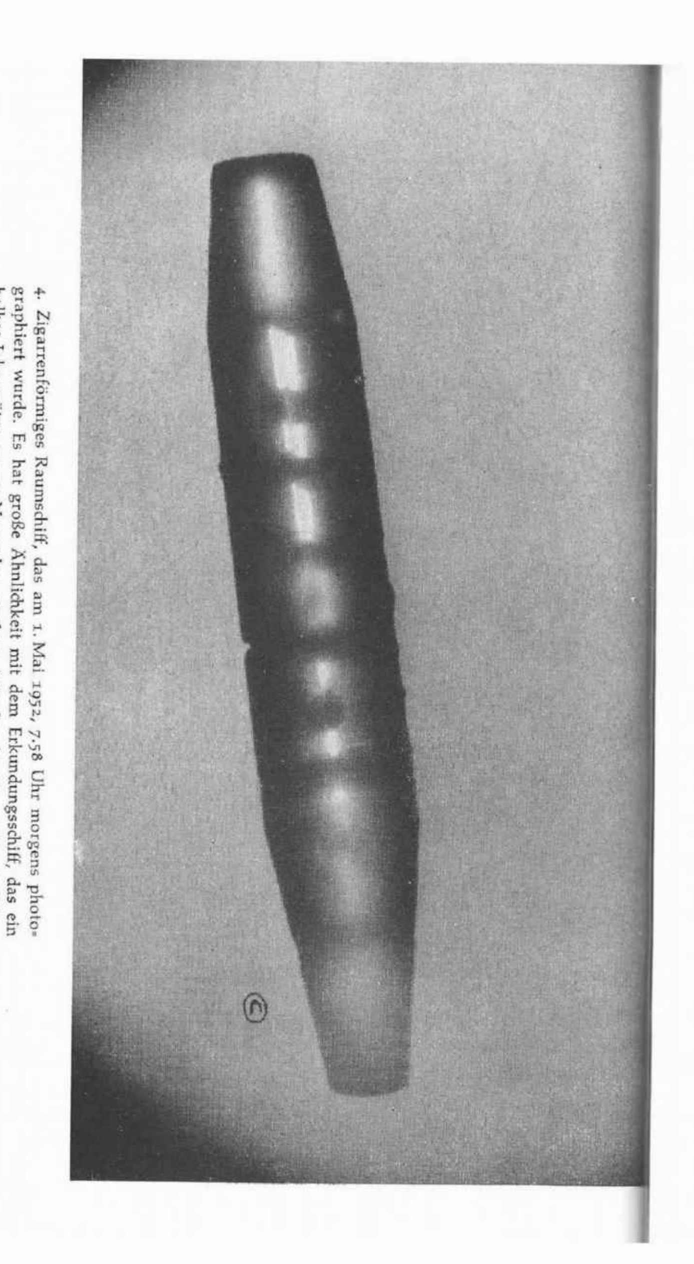
Aber wir wollen großzügig sein! Es sei einmal unterstellt, daß irgendein natürliches Phänomen für die Entstehung eines vorübergehend leuchtenden Objekts bei allen von Dr. Menzel erwähnten Fällen verantwortlich wäre. Das physikalische Kolleg von Dr. Menzel an der Harvard-Universität möge mir die Frage erlauben, wie man die dunklen, schwarzen Gegenstände erklären will, die Dr. Menzels Kollegen der astronomischen Disziplin seit 1762 beobachtet haben; so zum Beispiel als Professor de Rostan in Basel und Professor Croste in Sole am 9. August des Jahres 1762 unabhängig voneinander „einen gewaltigen spindelförmigen, dunklen Gegenstand" sichteten, der langsam vor der Sonnenscheibe vorbeiflog. Es mußte sich um einen festen Körper gehandelt haben, der sich gegen die Sonne als Silhouette abhob.

Ich frage mich, ob Dr. Menzel wohl den Bericht des Magdeburger Astronomen Dr. Fritsch gelesen hat, der am 7. Februar 1802 eine große dunkle Scheibe die Sonne überfliegen sah. Oder ob er von dem geräuschvollen schwarzen Ding gehört hat, das 1817 über Palermo flog; oder von den beiden dunklen Körpern, die im Frühjahr 1819 nach Aussage des Astronomen Gruithuisen die Sonne paarweise überquerten. Auch wird man an den dunkelgrauen Torpedo erinnert, der am 1. April 1826 aus dem Himmel über Saarbrücken niederprasselte; oder an das große fliegende schwarze Objekt, das von den Astronomen Ritter und Schmidt am 11. Juni 1855 mit bloßem Auge wahrgenommen wurde. Man denke ferner an den schwarzen Himmelstorpedo, der „an dem einen Ende spitz und am anderen abgerundet" war — dieses Objekt hatte Professor Dussort überrascht, als es am 6. April 1856 über Kolmar mit einem leise pfeifenden Ton daherflog. Wie ist es außerdem mit den 143 dunklen, kreisförmigen Scheiben, die Bonilla durch das Fernrohr

[2] Vgl. Anmerkung 3, Seite 142.



3. Zigarrenförmiges Raumschiff, das Fliegende Untertassen ausschickt. Die letzte einer Serie von vier Schnellaufnahmen, die George Adamski am 5. März 1951 machte. Auf dem ersten Bild ist nur *eine* Untertasse sichtbar; auf jedem folgenden Bild haben immer mehr Untertassen das Mutterschiff verlassen; jetzt sind sechs Untertassen zu sehen.



4. Zigarrenförmiges Raumschiff, das am 1. Mai 1952, 7.58 Uhr morgens photographiert wurde. Es hat große Ähnlichkeit mit dem Erkundungsschiff, das ein halbes Jahr später, am 20. November, erschien. Man beachte das Fehlen jeglicher Stromlinie; solche Albernheiten sind im Weltenraum unnötig.

am 12. August 1883 im Observatorium von Zacatecas, Mexiko, beobachtete und von denen eine photographiert wurde? Oder was ist mit der langsam gleitenden schwarzen Scheibe, die der holländische Astronom Muller am 4. April 1892 gesehen hatte?
Weiß Dr. Menzel davon, daß das Smith-Observatorium über einen schwarzen kreisförmigen Gegenstand berichtete, der die Mondscheibe am 27. Juni 1896 in vier Sekunden überquerte? Weiß er von dem „sehr schwarzen Gegenstand", der am 2. September 1905 in einer geschätzten Höhe von 3000 Meter über Wales flog? Was sagt er zu dem großen schwarzen Torpedo, der am 2. Juli 1907 über Burlington (Vermont) schwebte und orangefarbige Flammen aus Seitenöffnungen entlud? Wie will Dr. Menzel dies alles erklären? Wie kann er überhaupt diejenigen Untertassen erklären, die „geheult" oder „gebrummt" oder „gesummt" haben, oder sich wie eine „große Orgel", ein „Bienenschwarm" oder ein „Staubsauger" anhörten? Gibt es ein natürliches Phänomen, das solche Geräusche, die gut bezeugt sind, hervorbringt? Ich kenne keines.

Menzel versucht an Hand einer Photographie den Beweis zu erbringen, daß es sich bei den dunklen Zigarren um Luftspiegelungen handle. Er zeigt uns eine Aufnahme, auf der entfernte Bergspitzen vom Bergmassiv abgehoben erscheinen und die Form von unregelmäßigen zigarrenähnlichen Gebilden annehmen; diese losgelösten Bergspitzen seien durch Luftspiegelung entstanden. Immerhin bleibt Menzel uns die Erklärung schuldig, wie ein solcher Gegenstand die Form eines festen torpedoförmigen Gebildes annehmen kann, das sich gegen die Sonne als Silhouette abhebt. Selbst wenn die verzerrte Luftspiegelung genügend „fest" wäre, um gegen die Sonne schwarz zu erscheinen, würde dann nicht eigentlich auch die Sonne verzerrt erscheinen müssen?

Dr. Menzel bietet auch keine überzeugenden Argumente gegen die Beobachtungen erfahrener Piloten, die Untertassen mit glühenden Düsen und Luken neben ihren Maschinen haben fliegen sehen. Ebensowenig kann er uns glaubhaft machen, daß linsenförmige Wolken und ähnliches den Piloten als Erklärung für leuchtende Formationen fliegender Untertassen, die sie wirklich gesehen

haben, genügen. Wenn die beobachteten Objekte sich durch Steilflug dem Blickfeld der Piloten zu entziehen suchten, zeichneten sie sich am Himmel als Silhouetten ab, wie sie nur dunkle und feste Gegenstände ergeben können.
Nein — es ist sehr leicht, einige Tatsachen herauszugreifen und mit wissenschaftlich klingenden Redensarten abzutun. Damit kann man einfache und gutgläubige Menschen überzeugen, für die schon das Wort „wissenschaftlich" genügt, um die ganze Sache auf die höhere Ebene geheiligter Dogmatik zu heben und dadurch jede weitere Erörterung zu unterbinden. Weder Dr. Menzel noch Wahngebilde, Spinngewebe, Heuschreckenschwärme, ionisierte Luft, Flecken vor den Augen, hochfliegende Gänse, durch die Luft gewirbelte Heuhaufen, Zaubertricks, Geheimwaffen, Brechungen in der Atmosphäre, Lichtspiegelungen, kalte Luft, warme Luft oder gar heiße Luft können eine auch nur annähernd befriedigende Erklärung für die etwa 3000 Untertassen geben, die seit 1947 registriert worden sind — ganz zu schweigen von den unzähligen Gebilden, die seit unvordenklichen Zeiten gesichtet wurden.
Ob man nun mit Dr. Menzel einer Meinung ist oder nicht — sein Buch hat einen guten Zweck erfüllt. Er hat die auf natürliche Weise zustande gekommenen Untertassen genau untersucht. Und er hat unser Wissen dadurch gefördert, daß er die Stellen angezeigt hat, an denen man nach echten Untertassen nicht forschen soll. Dr. Menzel hat nachgewiesen, daß einige der beobachteten Objekte die von ihm angeführten Hintergründe haben können; bei weiteren Forschungen sind seine Ergebnisse zu berücksichtigen. Er hat — bewußt oder unbewußt — bewiesen, daß es eine große Anzahl fliegender Untertassen gibt, die in keine Kategorie hineinpassen und deren Ursprung man deshalb woanders suchen muß. Mit *diesen* Untertassen werden wir uns im folgenden beschäftigen. Der Antworten werden viele sein. Jedes neue Buch auf diesem Gebiet kann neue Möglichkeiten eröffnen und neue Wege aufzeigen. Dadurch werden den kritischen Enthusiasten die Augen geschärft.

Chronik der fliegenden Untertassen

Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, daß kaum ein Tag vergeht, an dem nicht eine oder mehrere Untertassen gesehen und Berichte darüber gegeben wurden. Es sei mir deshalb gestattet, zum Beweis für diese Behauptung die Chronik eines einzigen Monates wiederzugeben; ich wähle den April 1952, einen Monat, der für das Untertassenproblem recht ergiebig ist.
Die Zusammenstellung der Chronik verdanken wir ausschließlich dem Herausgeber der *Flying Saucer Review*, Elliot Rockmore in New York. Die Leser werden aufgefordert, Zeitungsausschnitte und Informationen, die sich auf fliegende Untertassen beziehen, an Mr. Rockmore einzuschicken; eine Bibliothek, in der die gesamte Literatur zu diesem Fragenkomplex gesammelt wird, soll heutigen wie künftigen Forschern umfangreiches Arbeitsmaterial zur Verfügung stellen. Unter der Anschrift: P. O. B. 148, Wall Street Station, New York 5, kann jeder, der Mr. Rockmore unterstützen will, Berichte und Ausschnitte einsenden.
Statt mit dem 1. April anzufangen, wie ich in Aussicht stellte, möchte ich mit dem 30. März beginnen. Warum? — Weil an diesem Tage eine ungewöhnlich interessante Untertasse beobachtet wurde. 3 Uhr nachmittags, Greenfield, Massachussetts; 42½° Breite, 72½° Länge: Ein windähnliches Geräusch wird in den Lüften vernommen. Plötzlich fliegt ein helles, silberglänzendes Objekt, kaum so groß wie der Mond, mit großer Geschwindigkeit herab und bleibt in einer Höhe von etwa 500 Meter stehen. Es sah aus wie ein rotierender Ring mit einem Durchmesser von etwa 10 Meter; durch das Loch in der Mitte war der Himmel sichtbar. Nach einigen Sekunden drehte sich der Ring auf seinen Rand. Dabei wechselte das Objekt die Gestalt und es zeigten sich zwei etwa 1½ Meter voneinander entfernte Ringe mit einem Durchmesser von je 1¼ Meter. Das Objekt raste dann auf dem Rand in südwestlicher Richtung davon, überschlug sich, so daß es wieder

flach lag, und näherte sich einem Berg, indem es immer parallel zu dem Umriß der Erdoberfläche blieb. In der Nähe des Berges hielt es an und stand etwa eine Sekunde lang still, um darauf mit unerhörter Geschwindigkeit himmelwärts zu verschwinden.
Quelle: *Boston Traveller*, 5. Mai[1].

1. April, 7.30 Uhr morgens; Golf von Mexiko, 300 Kilometer südlich von Lake Charles City (La.): Vom Ausluk der „Esso Bermuda" wird beobachtet, wie ein flugzeugähnlicher Gegenstand in die See stürzt. Trotz stundenlangem und eifrigem Suchen der Küstenwache und einer PBY=Maschine finden sich „nirgends Trümmerteile". Nachforschungen bei allen militärischen und zivilen Flughäfen ergaben, daß zu dieser Zeit keine Maschine überfällig war.
Quelle: *New Orleans State*, 1. April; *Lake Charles American*, 2. April.

1. April, 1 Uhr bis 1.45 Uhr nachmittags; Stocton, Kansas; 39½° Breite, 49½° Länge: Eine sehr helle, metallene Scheibe oder Kugel wird gesichtet, wie sie in großer Höhe zunächst in Ruhelage schwebte, dann sich ganz langsam am Himmel in südwestlicher Richtung fortbewegte. Wolkenbildung verhinderte die weitere Sicht. Beobachter des Phänomens waren Personen „von gutem Ruf", wie die Zeitung am Ort zu berichten wußte. Die Möglichkeit eines Aprilscherzes wurde abgelehnt.
Quelle: *Salinas Journal*, 5. April; *Rooks County Record*, 3. April.

2. April, 8.40 Uhr abends; Austin, Texas: 30½° Breite, 97¾° Länge: Schneller als ein Düsenflugzeug überquerte in beträchtlicher Höhe ein rötliches, leuchtendes, kugelförmiges Objekt den Himmel von Süden nach Norden.
Houston, Texas; 30° Breite, 95° Länge: Feuriges, kugelförmiges Objekt mit einem langen Schweif überquerte geräuschlos auf horizontaler Bahn den Himmel von Süden nach Norden innerhalb von 15 Sekunden.

[1] Genau derselbe Gegenstand oder ein fliegender Pfannkuchen („Krapfen") schwebte am 12. Januar 1836 über Cherbourg.

Fort Worth, Texas; 33° Breite, 97° Länge: Innerhalb von 15 Sekunden überquert ein feuriger, kugelförmiger Gegenstand den Himmel in flachem Fluge. Das Objekt wurde von einem Astronomen beobachtet, der die Möglichkeit, daß es sich um einen Meteor handeln könnte, ausdrücklich ablehnte. Zwei Ingenieure der „Convair Aviation" erklärten, es könnte wegen der Lautlosigkeit kein Flugzeug gewesen sein.
Wichita Falls, Texas; 34° Breite, 98½° Länge: Ein feuriger Gegenstand, der eine Spur bläulichen Lichtes hinterließ, flog geräuschlos über den Himmel.
Dallas, Texas; 33° Breite, 96¾° Länge: Ein feuriges, gelb=orange=farbiges, kugelförmiges Objekt überquerte den Himmel von Südwesten nach Nordosten.
Longview, Texas; 32½° Breite, 94¾° Länge: Derselbe Gegenstand wird beobachtet.
Durant, Oklahoma; 34½° Breite, 96½° Länge: Ein feurigroter, kugelartiger Gegenstand zieht Spuren von Funken über den Himmel.
Nahe Kiowa, Oklahoma; 34° Breite, 96° Länge: Ein hell=scharlachroter Gegenstand, der aus zwei selbständigen und doch eng miteinander verbundenen Teilen oder Kugeln zu bestehen schien, überquerte den Himmel mit einer Geschwindigkeit, die größer war als die der Gabelweihe.
Quelle: *Malacester News Capitol*, 2./10./11. April; *Austin Statesman*, 3. April; *Houston Post*, 3. April; *Fort Worth Telegram*, 3./4. April; *Wichita Falls News*, 3. April.

3. April, morgens; Benson, Arizona; 37° Breite, 110° Länge: Ganz klarer, wolkenloser Himmel. Ein sehr heller, silberner, flügelloser, ovaler oder eierförmiger Gegenstand von der fünffachen Größe eines B 29=Bombers schwebte bewegungslos eine Stunde lang in der Luft. Von einer offenen Flugzeugkabine aus (in 4000 Meter Höhe) wurde festgestellt, daß das Objekt etwa 12 000 Meter höher stand und mit einem Ballon keinerlei Ähnlichkeit hatte. Der Pilot, der über eine 25jährige Erfahrung verfügte, sagte weiter aus, er habe noch nie in seinem Leben etwas Derartiges gesehen.

Der Gegenstand wurde im übrigen auch noch beobachtet von einem Kadetten, einem Fluglehrer und zwei zivilen Flugzeugführern; die drei Letzteren waren Kriegsteilnehmer mit mehrjähriger Flugpraxis im zweiten Weltkrieg.
Quelle: *Bisabee Daily Review*, 4. April; *Nogales Herald*, 4. April; *Phoenix Gazette*, 4. April; *San Diego Union*, 4. April.

4. April, 10.30 Uhr abends; in der Nähe von Hammond, Britisch Columbia; 49° Breite, 123° Länge: Klarer Himmel, ausgezeichnete Sicht. Ein schimmerndes grünes Licht – einem Flugzeuglicht ähnlich – erschien am südlichen Firmament und bewegte sich geräuschlos in nördlicher Richtung auf den Beobachter zu. Die Farbe wechselte langsam in orange-bernstein über. Als das Flugobjekt fast senkrecht über dem Beobachter stand, schien der Schweif Funken zu sprühen. Darauf drehte es scharf nach Westen, hielt plötzlich an und flog denselben Weg zurück; dabei wurde die Farbe rötlich und die Form oval. Als das Objekt seinen Ausgangspunkt am südlichen Firmament wieder erreicht hatte, bog es in Richtung auf den Horizont ab und wechselte dabei mehrfach die Farben: zunächst bernstein, dann grün, schließlich silberweiß.
Quelle: *Vancouver Sun*, 1. Mai.

5. April, um die Mittagszeit; Dallas, Texas; 33° Breite, 96 ¾° Länge: Ein hin und her flatternder Gegenstand überquerte in großer Höhe einen Teil des Himmels mit gewaltiger Geschwindigkeit in weniger als sechs Sekunden. Beobachter war ein höherer Marineoffizier.
Quelle: *Dallas Morning News*, 6./7. April; *El Paso Times*, 7. April.

7. April, 4.40 Uhr morgens; Racine, Wisconsin; 42¾° Breite, 87¾° Länge: Ein feuriger, kugelförmiger, grünlich phosphoreszierender Gegenstand, der rote und gelbe Flammen wie einen Schweif hinter sich herzog, überquerte den Himmel mit großer Geschwindigkeit und verschwand am nordwestlichen Firmament.
Quelle: *Racine Journal Times*, 7./8. April.

7. April, abends; Portland, Oregon; 45½° Breite, 122¾° Länge:
a) Unbekannter Gegenstand, der keinerlei Ähnlichkeit mit irgendeinem Flugzeug hatte, schien in dem Luftraum aufzusteigen.
b) Ein hellgrünes, meteorähnliches Objekt überquerte den Himmel und zerstob in weißen Funken am südwestlichen Firmament.
c) Drei helle Lichter – jedes einzelne leuchtender als ein Stern – bewegten sich in geschlossener Formation schätzungsweise 3000 Meter hoch langsam in südwestlicher Richtung und hinterließen grünliche Leuchtspuren.
Quelle: *Oregonian*, 8./9. April.

9. April, 2.35 Uhr nachmittags; Pensacola, Florida; 30½° Breite, 87¼° Länge: Ein flugzeugähnlicher Gegenstand, der eine Rauchfahne hinter sich herzog, bewegte sich quer über den Himmel; dann tauchte ein anderes Objekt auf, das vom Himmel zu stürzen schien. Kurze Zeit danach wurde eine schwere Detonation vernommen. – Eine furchtbare Explosion im Himmelsraum erschütterte die ganze Stadt; einige Fenster wurden zertrümmert, in manchen Häusern riß es den Stuck von den Decken, Waren fielen aus den Regalen, am städtischen Hafendamm wurden einige Arbeiter fast zu Boden geschleudert. Zehn Minuten später fanden drei Kinder bei einer Eiche ein heißes, kegelförmiges Metallstück von etwa 18 Zentimeter Länge. Sie glaubten, es sei vom Himmel gefallen. Eine Untersuchung des Baumes und seiner Umgebung förderte jedoch weder verkohltes Holz noch sonstige Bruchstücke zutage; eine Prüfung durch Marinelaboratorien ergab, daß es sich um eine Schwefelverbindung handelte, wie sie zum Schweißen von Rissen gebraucht wird. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht ein vorbeifahrender Lastwagen den Gegenstand vielleicht verloren haben könnte. Nach Feststellungen der Marine war zu dieser Zeit kein Düsenflugzeug unterwegs; es waren auch keinerlei Notrufe aufgefangen worden. Amtlich wurde bestätigt, daß in jener Zeit auf dem 60 Kilometer entfernten Versuchsfeld der Eglin A.F. keine Versuche mit Explosionen gemacht worden waren.
Quelle: *Pensacola News*, 10./11./12. April; *Pensacola Journal*, 11. April.

9. April, 3.05 Uhr nachmittags; Pintado, Neu-Mexiko; 35° Breite, 105° Länge: Ein aluminiumfarbiges Objekt, einem Kravattenknoten ähnlich, überquerte den Himmel in Höhe von 1500 Meter und schien einen Purzelbaum zu schlagen. Seine Geschwindigkeit war größer als die eines Düsenflugzeugs; es bewegte sich westwärts.
Quelle: *Albuquerque Journal*, 10. April; *New Mexican*, 10. April.

11. April, nachmittags; Temiskaming, Ontario; 47½° Breite, 80° Länge: Sechs scheibenähnliche Gebilde, die eine Art von Dampfstreifen hinter sich herzogen, flogen geräuschlos am Himmel auf und nieder. Herkömmlichen Flugzeugen ähnelten sie nicht.
Quelle: *North Bay Nuggett*, 19. April.

11. April, 8.03 Uhr abends; Lancaster, Pema; 40° Breite, 76¼° Länge: Untertassenartiger Gegenstand am Himmel gesichtet.
Quelle: *Richmond News Leader*, 12. März.
11. April, 8.00 Uhr abends; nahe Hammond, Britisch Columbia; 49° Breite, 123° Länge: Ein grelles Licht, wie es in dieser Gegend schon früher aufgefallen war, wurde erneut beobachtet.
Quelle: *Vancouver Sun*, 1. Mai.

11. April, 11.30 bis 11.45 Uhr nachts; Nähe von Ithaca, New York; 42½° Breite, 76½° Länge: Ein helles, selbstleuchtendes, flackerndes, rötlich- bis orangefarbenes Objekt in der Größe eines Radiergummis (mit der Armlänge gemessen) stieg langsam innerhalb von 15 Sekunden vom südlichen Horizont bis zur Mitte des Himmels hinauf. Das Objekt bewegte sich ständig nach Süden, dann nach Südwesten und wurde dabei dunkelrot. Von einem Universitätsdozenten mit seinen Studenten beobachtet.
Quelle: *Ithaca Journal*, 12. April.

12. April, 8.30 Uhr abends; North Bay, Ontario; 46½° Breite, 79½° Länge: Ein heller, bernsteinfarbiger, einer Scheibe ähnlicher Gegenstand kam aus dem Südwesten, überquerte den Flughafen, hielt mitten in der Luft an, nahm umgekehrten Kurs und stieg

mit unerhörter Geschwindigkeit in einem Winkel von 30° in die Höhe. Beobachtet von einem Luftwaffenunteroffizier und von einem Flieger mit 13 Jahren Luftwaffendienst.
Quelle: *Montreal Gazette*, 16. April; *Ottawa Journal*, 16. April.

12. April, 9.30 Uhr abends; Winchester, Virginia; 39¼° Breite, 79¼° Länge: Am südlichen Firmament wurde ein nebelhaftes, kugelförmiges, orangefarbiges Objekt beobachtet, scheinbar 20 Zentimeter groß; aus seiner im ganzen kreisförmig geformten Kante schlugen Funken von 35 Zentimeter Länge; es zog einen orangeglühenden, nebelartigen Schweif hinter sich her und schien sich in großer Geschwindigkeit zu drehen, als es in Baumhöhe auf horizontaler (nicht fallender) Flugbahn dahinsauste.
Quelle: *Phoenix Republic*, *Winchester Evening Star*, 14. April.
13. April; mittleres Norwegen: Scheibenähnlicher Gegenstand flog am Himmel 30 Minuten lang. Von drei Personen beobachtet.
Quelle: *New York Sunday News*, 8. Juni; *New York Journal American*, 8. Juni.

13. April, 9.30 bis 10.00 Uhr abends; Cleveland, Ohio; 41¾° Breite, 81¾° Länge: Scheibenähnlicher Gegenstand, oben glänzend, unten entweder beschattet oder unbestimmt in der Form, mit bläulichvioletter Fackel am Hinterteil, wurde in einer Höhe von 1000 Meter gesichtet. Er schwand langsam dahin, während er sich in Richtung Südwest bewegte; er manövrierte nicht, sondern vibrierte leicht. Gemeldet von dem Funker einer Fluggesellschaft; auch seine Mitarbeiter im Funkraum hatten das Objekt gesehen.
Quelle: *Cleveland Press*, 18. April.

14. April; Anchorage, Alaska; 61½° Breite, 150° Länge: Ein riesiger Gegenstand, einer Scheibe ähnlich, überquerte in 30 Minuten langsam den Himmel. Von einem Dutzend Personen beobachtet, darunter ein Beobachter mit Fernglas.
Quelle: *Fairbanks News Miner*, 17. April.

15. April, 11.40 Uhr nachts; Phoenix, Arizona; 33½° Breite, 112° Länge: Ein feuriggrüner, kugelartiger Gegenstand, scheinbar so groß wie die Sonne, flog über den westlichen Himmel.
Quelle: *Arizona Republic*, 17. April.
15. April; Detroit, Michigan; 42½° Breite, 83° Länge: Helle rötlichglühende Gegenstände schienen über der Stadt zu „treiben".

16. April, morgens; Haliburton, Ontario (Kanada); 45° Breite, 78½° Länge: Klarer Himmel. Zwei silberne, streifenähnliche Gegenstände, einer unmittelbar hinter dem anderen, vollführten fünf Minuten lang komplizierte Manöver. Der Beobachter war sicher, daß der eine im Schlepptau des anderen war; jedenfalls folgte der zweite dem voranfliegenden genau.
Quelle: *Torento Daily Star*, 17. April.

16. April, 3.30 Uhr nachts; North Bay, Ontario (Kanada); 46¼° Breite, 79¼° Länge: Ein Licht zog am Himmel hin, und ein Gegenstand hinterließ eine dünne, weiße Rauchfahne. Der Beobachter sagte, daß ein Düsenflugzeug am Himmel gewesen sei, daß aber das von ihm gesichtete Objekt unter keinen Umständen ein Düsenjäger sein könne.
Quelle: *North Bay Nuggett*, 16. April.

16. April, 7.00 Uhr abends; Nome, Alaska; 64½° Breite, 166° Länge: Drei Dampfschwaden zogen am Himmel hin. Die Zeitungen meldeten teilweise, das Phänomen sei durch Radar ermittelt worden. Im April wurde keine offizielle Erklärung abgegeben, doch teilte ein Zeitungsdienst am 14. Juli mit, es habe sich um russische Luftfahrzeuge gehandelt.
Quelle: *Life Magazine*, 28. April; *New York Times*, 18. April; *Nome Nuggett*, 21. April.

16. April, 7.14 bis 7.30 Uhr abends; Hamilton, Ontario (Kanada); 43¼° Breite, 80° Länge: Ein riesiger, rotierender, bräunlicher, ringförmiger Gegenstand mit einem hellen oder dunklen Mittelstück (einem Fahrradreifen von der Seite ähnlich), stand vier

Minuten lang am Himmel. Er wechselte die Farbe und bewegte sich als glänzend bläulichweißer Ring in Richtung Niagara-Fälle fort. Ein anderer Bericht behauptet, der Gegenstand habe Zigarrenform gehabt und sei von derselben Farbe gewesen wie der Himmel, doch mit bräunlichen Kanten, so daß er anscheinend kein Mittelstück hatte.
Quelle: *Hamilton Spectator*, 17. April; *Toronto Star*, 16. April.

16. April, 7.48 bis 7.50 Uhr abends; Baldwin, Long Island (New York); 43¾° Breite, 73½° Länge: Ein kleines glänzendweißes Licht, dem ein größeres rötliches Licht in niedrigerer Höhe folgte, überquerte geräuschlos den Himmel horizontal von Norden nach Süden. Beobachtet und aufgezeichnet durch vier Kinder.
Quelle: *Newsday*, 17. April.

16. April, 10.00 Uhr nachts; San Jose, Kalifornien; 37¼° Breite, 122° Länge: Zwei glühende, kreisförmige Gegenstände schienen miteinander am Himmel zu schweben. Durch ein starkes Fernrohr mit 45facher Vergrößerung wurde festgestellt, daß es sich um zwei rötlich glühende Kugeln mit einem dunklen Gürtel handelte. Die Gegenstände stiegen am Firmament auf und nieder ohne horizontale Bewegung. Sie erschienen zwischen Mars und Polarstern; Sterne konnten es aber nicht sein, da sie bei Annäherung an die Sterne diese bedeckten. Es wurden zwei Aufnahmen gemacht; eine davon zeigt eine doppelte Spur am Himmel, die wohl auf zwei nebeneinanderfliegende Objekte zurückgeführt werden könnte. Beobachter waren fünf Menschen, darunter ein Amateurastronom.
Quelle: *San Jose Mercury News*, 24. April.

17. April, morgens; Williamsport, Pennsylvania; 41¼° Breite, 77° Länge: Nachdem am Tag vorher Berichte von Dampfspuren bekannt geworden waren, zeigte sich ein Gegenstand, „einem großen Block Silber" ähnlich, der den Himmel überquerte.
Quelle: *Williamsport Sun*, 17. April.

17. April, morgens; Scarboro, Ontario (Kanada); 43¾° Breite, 79¼° Länge: Ein feuriger, kugelförmiger Gegenstand mit einer schwarzen Rauchfahne raste, vom Himmel kommend, über einen See. Kurz danach trieben schwarze Rauchschwaden über den See. Eine anderthalbstündige Suchaktion mit zwei Rettungsbooten fand keine Trümmerteile; außerdem war kein Flugzeug überfällig. Beobachtet wurde dies von einigen Einwohnern, darunter einem Kriegsteilnehmer, der den Gegenstand als einem brennenden Flugzeug ähnlich erkannte. Später wurde die Theorie verfochten, es handle sich um die Leuchtspur eines Düsenflugzeuges, das verschwunden war, bevor es gesehen wurde.
Quelle: *Toronto Daily Star*, 18. April; *Toronto Telegram*, 17. April.

17. April, morgens; Coban, Guatemala; 50½° Breite, 90¼° Länge: Ein kleines leuchtendes Objekt „mit einer Rauchfahne" überquerte den Himmel.
Quelle: *New York Journal American*, 17. April.

17. April, 11 Uhr morgens; North Bay, Ontario (Kanada), 46¼° Breite, 79¼° Länge: Ein weißer, kreisförmiger Gegenstand in großer Höhe hinterließ eine Dampfspur beim geräuschlosen Überqueren des Himmels von West nach Ost. Große Geschwindigkeit.
Quelle: *North Bay Nuggett*, 17. April.

17. April, mittags; Nellis, Flugzeugstützpunkt in der Nähe von Las Vagas (Nev.); 36¼° Breite, 115° Länge: Achtzehn kreisförmige mattweiße Gegenstände in ungeordneter Formation, geschätzte Höhe etwa 12 000 Meter, Geschwindigkeit etwa 1 800 Stundenkilometer, überquerten den nördlichen Himmel in 30 Sekunden in östlicher Richtung. Ein rechts von der Formation fliegender Gegenstand schien beim Mitfliegen Zickzackbewegungen zu machen. Beamte der Luftwaffenstation meldeten, daß an diesem Tage keine Ballone aufgestiegen seien und daß keine Maschinen auf Flug gemeldet waren. Beobachter: ein Luftwaffenangehöriger.
Quelle: *Muncie Evening Press*, 18. April; *Philadelphia Bulletin*.

17. April, 2.30 Uhr nachmittags; Muncie, Indiana; 40½° Breite, 85½° Länge: Wolkenloser Himmel. Am östlichen Himmel schlängelte sich eine kleine Wolke aufwärts. Kurze Zeit später schoß plötzlich ein großer, silberner, zylinderförmiger Gegenstand (einem gelenkten Geschoß ähnlich) zum Himmel hinauf. Darauf folgte eine Explosion. Da es den Anschein hatte, als sei die Explosion in der Nähe der Dayton Flugstation erfolgt, dachte der Beobachter an die Möglichkeit eines Unglückes mit einem Düsenjäger, doch fehlte keine Maschine, auch war keine beschädigt.
Quelle: *Muncie Star*, 18./19./21./24. April.

17. April, 10 Uhr nachts; North Bay, 46¼° Breite, 79¼° Länge: Ein glühender, vielfarbiger, kugelartiger Gegenstand schoß eine Zeitlang mit großer Geschwindigkeit auf und nieder. Von zwei verschiedenen Personengruppen, die genaue Berichte mit Einzelheiten gaben, an verschiedenen Orten beobachtet.
Quelle: *North Bay Nuggett*, 18. April.

18. April, 4 Uhr morgens: Corner Brook, Neufundland: Ein gelber kugelartiger Gegenstand kreiste zweimal über der Stadt, danach raste er in nordwestlicher Richtung fort.
Quelle: *Quebec Chronicle Telegraph*, 19. April.

18. April, 7 Uhr morgens; Montreal, Quebec; 46¾° Breite, 71¼° Länge: Ein sehr glänzendes und spiegelähnliches Gebilde überquerte den Himmel in gerader Linie und wurde immer kleiner, bis es nach 20 Sekunden verschwand.
Quelle: *Montreal Gazette*, 19. April.

18. April, bei Tage; Nähe von Hawkesbury, Ontario (Kanada), 45½° Breite, 74½° Länge: Zwei Dinge, Düsenflugzeugen ähnlich, wegen großer Höhe kaum sichtbar, hinterlassen Kondensstreifen beim Überqueren des Himmels. Nach einer starken Explosion zeigte sich eine Dampfwolke. Luftwaffenbeamte versicherten, daß keine Maschinen als beschädigt oder vermißt gemeldet seien.
Quelle: *Toronto Daily Star*, 18. April.

18. April, nachmittags; Brooks=Range=Gebirge, Alaska; 67° Breite: Mehrere Rauchfahnen am Himmel beobachtet. Die Luftwaffe bezeichnete den Gegenstand als unerklärbar. Weitere Aufklärung erfolgte nicht.
Quelle: *Fairbanks News Miner*, 19. April.

18. April; Südjütland (Dänemark); 55° Breite: Einige untertassenförmige Gegenstände gesichtet.
Quelle: *New York News* (aus *Kopenhagen Aftenbladet*).

19. April, 11.30 Uhr morgens; nahe Hammond, Britisch Columbia; 49° Breite, 123° Länge: Klarer, wolkenloser Himmel. Ein bläulicher, kugelförmiger Gegenstand schwebte schimmernd über der Stadt.
Quelle: *Vancouver Sun*, 1. Mai.

19. April, nachts; San Diego, Kalifornien; 37¼° Breite, 122° Länge: Eine Serie starker Explosionen war überall in der Stadt hör= und spürbar. Eine Suchaktion der Polizei förderte keine Trümmer zutage. Auch Beschädigungen konnten nicht festgestellt werden. Es wurde erwogen, ob die Ursache möglicherweise in dem Getöse beim Überschallflug eines Düsenjägers zu suchen sei.
Quelle: *San Diego Union*, 20. April.

19. April, 10.30 Uhr nachts; Toronto, Ontario; 43½° Breite, 79½° Länge: 50 bis 60 selbstleuchtende, mattorangefarbige Gebilde in V=Formation überflogen in großer Höhe und Geschwindigkeit geräuschlos einen Himmelsbogen von 30° innerhalb von 6 Sekunden.
Quelle: *Toronto Globe and Mail*, 20. April.

20. April, 10 Uhr morgens; London, Ontario; 43° Breite, 81¼° Länge: Ein dunkles, zylinderförmiges Objekt mit einer Rauchfahne überquerte in einer Höhe von schätzungsweise 12 000 Meter mit riesiger Geschwindigkeit den Himmel von Norden nach Süden. Zwei P 51 Mustang=Jäger versuchten den Gegenstand einzuholen; doch gelang es ihnen nicht, die Geschwindigkeit und die Höhe zu erreichen. Der Staffelführer erklärte, es könne sich nicht um ein Flugzeug gehandelt haben; die Geschwindigkeit schätzte er auf 1500 bis 3000 Stundenkilometer. Später kam die Vermutung auf, es könnte ein Canberra=Düsenbomber gewesen sein, der sich mit Beamten auf dem Wege nach Omaha in Nebraska befände; das ist jedoch unwahrscheinlich, denn ein Canberra=Bomber erreicht unter den günstigsten Umständen eine Geschwindigkeitshöchstgrenze von 1000 Stundenkilometern. Der Vorfall wurde von Tausenden von Menschen beobachtet.
10.12 Uhr morgens; Detroit, Michigan; 42½° Breite, 83° Länge: Einige Kondensstreifen am Himmel 12 Minuten später festgestellt.
Quelle: *Toronto Globe and Mail*, 21. April; *Toronto Daily Star*, 21. April.

20. April; Wingham, Ontario (Kanada); 44° Breite, 81¼° Länge: Ein Gegenstand mit einem Feuerball an einem Schweif am Himmel beobachtet.
Quelle: *Toronto Star*, 21. April.

20. April, 6.40 bis 7.00 Uhr abends; Los Angeles, Kalifornien; 34° Breite, 118¼° Länge: Eigenartiges Phänomen am nordwestlichen Himmel gesichtet. Durch das Fernglas erscheint es als glühender und geflügelter Gegenstand, ähnlich einem scharfzackigen Stern. Seitlich betrachtet hatte er ein scharf zugespitztes Seitenruder. Das Gebilde machte Sturzflüge, es stieg in die Höhe, schwebte und manövrierte 20 Minuten lang geräuschlos, bevor es unter dem Horizont verschwand. Von einem Konstruktionszeichner und Veteranen im Flugwesen sowie zwei anderen gesichtet.
Quelle: *People Today Magazine*, 18. Juni.

21. April, 10 Uhr morgens; Hammond, Britisch Columbia; 49° Breite, 123° Länge: Feuriges, kugeliges Objekt flog über den Himmel von Süden nach Norden.
Quelle: *Vancouver Sun*, 1. Mai.

21. April, nachts; Molson, Manitoba; 50° Breite, 96$^1/_4$° Länge: Ein heller, sprühender, scheibenähnlicher Gegenstand, der rasch die Farbe am Himmel wechselte.
Quelle: *Toronto Daily Star*, 23. April.
8.26 Uhr abends; Tuxedo, Manitoba: Ein kleines, selbstleuchtendes, kreisförmiges Gebilde wechselte die Farbe von gelb in orange beim sehr schnellen Überqueren des Himmels.
10.05 Uhr abends; Winnipeg, Manitoba; 50° Breite, 97$^1/_4$° Länge: Ein grünes, selbstleuchtendes Licht in niedriger Höhe; es wurde langsam rot, dann gelb beim Überqueren des Himmels.
10.15 Uhr nachts; Winnipeg: Ein heller, sternenähnlicher Gegenstand, anscheinend in großer Höhe, flog langsam über das Firmament in nördlicher Richtung. Plötzlich hielt er an und kehrte fast genau in die ursprüngliche Flugrichtung zurück.
Quelle: *Winnipeg Free Press*, 23. April; *Toronto Daily Star*, 23. April.

23. April, 5 Uhr nachmittags; Fort Worth, Texas; 32$^1/_4$° Breite, 97$^1/_2$° Länge: Ungefähr 50 rosa bis bräunliche, glühende Gebilde mit Flügeln überquerten den Himmel in Formation. Von einem Zeitungsberichterstatter beobachtet.
Quelle: *San Antonio Evening News*, 24. April.

23. April, 10.10 nachts; Bradford, Pennsylvanien; 42$^1/_2$° Breite, 79$^3/_4$° Länge: Ein hellroter Gegenstand oder ein Lichtstoß mit einem flammenden Schweif überquerte den Himmel.
Quelle: *Bradford Era*, 25. April.

23. April, 8.02 abends; Austin, Texas; 30$^1/_2$° Breite, 97$^3/_4$° Länge: Drei Formationen von etwa 50 rosafarbenen Objekten, vorne einen hellen Punkt und hinten einen Funkenregen, überflogen mit einer Geschwindigkeit, die größer schien als Vogelflug, den Himmel. Von einem Hochschulstudenten und zehn weiteren beobachtet, darunter einem Tiefbauingenieur, dessen Aussage dahin ging, daß sich die Sonne zur fraglichen Zeit etwa 1500 Kilometer unterhalb des Horizonts befunden habe; wenn die Gegenstände

also das Sonnenlicht reflektierten, müßten sie sich 12 000 Meter hoch befunden und eine Geschwindigkeit von 7500 Stundenkilometer gehabt haben. Ein Sergeant sagte aus, die Gegenstände hätten sich wie Möwen angesehen, die in einer Höhe von 30 Metern die Neonbeleuchtung der Stadt widerstrahlten.
Quelle: *Oklahoma City Times*, 25. April.

23. April, 10 Uhr nachts; Reno, Nevada; 39$^1/_2$° Breite, 119$^3/_4$° Länge: Ein feuriges, grünes, kugelförmiges Gebilde, das einen weniger glänzenden, kleinen Schweif hinter sich herzog, bewegte sich im Süden scheinbar direkt auf die Erde zu.
Quelle: *Reno Evening Gazette*, 24. April.

24. April, 8.20 Uhr abends; Austin, Texas; 30$^1/_2$° Breite, 97$^3/_4$° Länge: Ein kreisförmiges, glühendes, orangefarbiges Objekt raste über den Himmel in Richtung Westen.
Quelle: *Austin American*, 25. April.

24. April, 9 Uhr abends; Austin: Ein silbernes Objekt überquerte in südwestlicher Richtung mit erheblicher Geschwindigkeit das Firmament.
Quelle: *Austin American*, 25. April.

24. April, nachts; Austin: Ein rötlicher Gegenstand durchzog den Himmelsraum schneller als ein Flugzeug von Süden nach Norden. Beobachtet sowohl von der Bedienung eines Flugzeug-Suchgerätes wie von einer U-Boot-Wache.
Quelle: *Austin American*, 25. April.

24. April, nachts; Austin: Mehrere rötliche, glänzende und in Formation sich bewegende Gegenstände durchzogen bei großer Geschwindigkeit den Raum von Süden nach Norden. Eine zweite Gruppe bläulicher Gebilde, wiederum in Formation, flog sehr schnell ebenfalls von Süden nach Norden. Von sechs Personen beobachtet.
Quelle: *Austin American*, 25. April; *Austin Statesman*, 25. April.

24. April, 7.30 Uhr abends; Vancouver, Britisch Columbia; 49° Breite, 123° Länge: Eine V-Formation orangefarbiger Gebilde mit einem bläulichen Schimmer am Schluß erschien, von Süden kommend, in rasender Fahrt, stieg aufwärts und verschwand. Hinter und zwischen dieser V-Formation befand sich eine zweite V-Formation.
Quelle: *Vancouver Sun*, 1. Mai; *Toronto Daily Star*, 1. Mai.

24. April, 9.30 Uhr nachts; Nähe von Spokane, Washington; 47½° Breite, 117½° Länge: Ein glänzendes, raketenähnliches Gebilde, das grüne und gelbe Flammen ausstieß oder hinter sich herzog, erleuchtete den Himmel, flog auf Spokane zu und verschwand. Von einem Angehörigen der Luftpolizei und drei weiteren Fliegern beobachtet.
Quelle: *Spokane Chronicle*, 25. April.

24. April, nachts; Regina, Saskatchewan; 50½° Breite, 104½° Länge: Ein scheibenähnlicher Gegenstand mit einem drachenartigen Schwanz schwebte einige Sekunden am Himmel, entlud Feuerstöße und bewegte sich in südwestlicher Richtung.
Quelle: *Toronto Daily Star*, 26. April.

24. April; Ottawa, Ontario; 45½° Breite, 75¾° Länge: Ein Gegenstand in der Form eines Spatens mit einem schwarzen Schwanz flog in großer Geschwindigkeit über den nordöstlichen Himmel.
Quelle: *Toronto Daily Star*, 25. April.

25. April; Moorhead, Minnesota; 47° Breite, 96¾° Länge: Fünf orange- und rotfarbige Gebilde, scheibenähnlich, überquerten in V-Formation den Himmel in nordwestlicher Richtung. Von neun Kindern beobachtet.
Quelle: *New York World Telegramm and Sun*, 26. April.

26. April, tags; Nähe von Lake Wilcox, Ontario: Ein heller, kreisförmiger, nebelhafter Gegenstand schwebte im Raum, um plötzlich mit großer Geschwindigkeit innerhalb von 6 Sekunden den Himmel von Süden nach Norden zu durchrasen. Während seines Fluges legte sich der Gegenstand auf die Seite, so daß er flach erschien.
Quelle: *Toronto Daily Star*, 26. April.

26. April; Milwaukee, Wisconsin; 43° Breite, 88° Länge: Fünf Gebilde wie Scheiben gesichtet.
Quelle: Frank-Edwards-Radio-Programm, um 10 Uhr abends. W. O. R. 29. April.

26. April, nachts; Moorhead, Minnesota; 47° Breite, 96¾° Länge: Fünf glühende, kreisförmige Objekte überquerten in V-Formation das Firmament nach Nordwesten. Von einem Schutzmann und fünf weiteren Erwachsenen gesichtet.
Quelle: *Minneapolis Tribune*, 29. April.

26. April, 11.30 Uhr nachts; Brockton, Massachusetts; 42° Breite, 71° Länge: Eine Explosion wird vernommen, darauf fällt ein grelles Licht, einer Fackel ähnlich, in südlicher Richtung auf die Erde zu. Von sieben Personen gesehen.
Quelle: Zeitung aus Massachusetts.

27. April, 9.30 Uhr nachts; Nähe von Manchester, Michigan; 42½° Breite, 84° Länge: Ein glänzender, phosphoreszierend-grünlicher Gegenstand mit einem Schweif, einer Scheibe ähnlich, sauste in sehr großer Höhe mit annähernd der doppelten Geschwindigkeit eines Düsenjägers in waagerechtem Flug am Himmel hin und versank hinter dem Horizont. Von einem Kaufmann mit technischer Ausbildung und seiner Frau beobachtet.
Quelle: *Ann Arbor News*, 28. April.

27. April, nachts; Nord-Auckland, Neuseeland; 38° Breite, 177° Länge: Ein glänzendes, blaugrünes Gebilde überfliegt in großer Geschwindigkeit den Himmel von Norden nach Süden; es gibt grünliche Funken von sich.
Quelle: *Ann Arbor News*, 29. April.

27. April, nachts; Nord-Auckland, Neuseeland; 38° Breite, 177° Länge: Untertassenähnliches Objekt gesichtet.
Quelle: *Sydney Sun and Guardian* (Australien), 4. Mai.

28. April, 4.20 Uhr morgens; Vancouver, Britisch Columbia; 49° Breite, 123° Länge: Eine bernsteinfarbene Kugel schien am Himmel hin und her zu springen oder auf und nieder zu steigen; dann bewegte sie sich ostwärts und kehrte auf derselben Strecke zurück, bis sie verschwand. Als sie ein drittesmal erschien, machte sie einen etwas helleren Eindruck, schließlich flog sie nach Südwesten ab.
Quelle: *Vancouver Sun*, 2. Mai.

28. April, 6 Uhr abends; über Lake Tanwax, Pierce County (Washington); 47° Breite, 122° Länge: Ein lautes summendes Geräusch drang aus dem Himmelsraum herab. Dann wurden etwa zehn dunkle, scheibenähnliche Gebilde sichtbar, die einen Teil des Himmels von Westen nach Osten überzogen; plötzlich machten sie kehrt, flogen nordwärts und verschwanden innerhalb von drei Sekunden.
Quelle: *Seattle Port Intelligence*, 30. April.

28. April, 11 bis 11.05 Uhr nachts; San Jose, Kalifornien; 37¼° Breite, 122° Länge: Ein leuchtendes Objekt schwebte 5 Minuten lang am Himmel.
Quelle: *San Jose Mercury News*, 30. April.

29. April, morgens; Vancouver, Britisch Columbia; 49° Breite, 123° Länge: Dieselbe Kugel in Bernsteinfarbe wieder gesichtet.
Quelle: *Vancouver Sun*, 1. Mai.

29. April, morgens; Singapore, Malay. Staaten; 2° Breite, 104° Länge: Ein silberner, zigarrenförmiger Gegenstand, einer Rakete ähnlich, der in Abständen weißen Rauch ausstieß, überquerte den Himmel und verschwand nach Ausstoß einer starken Rauchschwade. Zu jener Zeit war keine Düsenmaschine unterwegs, auch kein Wetterballon aufgestiegen.

Morgens; Johore Bahru, Malay. Staaten; 30 Kilometer nördlich: Ein zigarrenförmiger Gegenstand gesichtet.
Quelle: *Toronto Daily Star*, 30. April; *Oklahoman*, 30. April.

29. April, 8 Uhr abends; Ann Arbor, Michigan; 42¼° Breite, 83¾° Länge: Zwei rötlichsilberne Schwaden wurden am Himmel beobachtet. Man vermutete Kondensstreifen von P 84-Düsenflugzeugen, die von der untergehenden Sonne rötlich gefärbt wurden.
8 Uhr abends; Ypsilanti, Michigan; 42¼° Breite, 83½° Länge: Die gleichen rötlichen Streifen beobachtet.
8 Uhr abends; Toledo, Ohio; 42¾° Breite, 83½° Länge: Dieselben rötlichen Schwaden gesichtet.
Quelle: *Ann Arbor News*, 30. April; *Ypsilanti Daily Press*, 30. April.

29. April, 9.55 Uhr; Nähe von Albuquerque; 35° Breite, 106½° Länge: Ein hellgrünes, kugelartiges Objekt wechselte beim Überfliegen des nördlichen Himmels (in einigen Sekunden) die Farbe in hellorange und hielt Nordwestrichtung ein.
Quelle: *Albuquerque Journal*, 30. April.

30. April, 2 Uhr morgens; Rouyn, Quebec; 46° Breite, 79° Länge: Ein rötlicher Gegenstand, auf der einen Seite halbmond-, auf der anderen birnenförmig, wurde am Himmel beobachtet; verschwand nach zwei Minuten.
Quelle: *Rouyn Norand Press*, 1. Mai.

30. April, morgens; Hudson River, bei North Bergen, New Jersey; 45° Breite, 74° Länge: Ein Gegenstand, der einem Flugzeug ähnelte, schien in den Fluß zu stürzen; ein Polizeihubschrauber konnte keine Trümmer finden, die Suche wurde am Nachmittag aufgegeben.
Quelle: *New York Times*, 1. Mai.

30. April, 8.32 Uhr morgens; Tijeras Canyon bei Albuquerque, N.M.; 35° Breite, 106½° Länge: Ein kleiner, silberner, einer

Scheibe ähnlicher Gegenstand schwebte zwei Minuten lang am Himmel in horizontaler Lage unter einer Wolke. Langsam ging er in vertikale Stellung über und bewegte sich in nördlicher Richtung fort; anscheinend verschwand er in einer Wolke. Er leuchtete nicht, doch reflektierte er beim Lagewechsel Sonnenlicht. Von einem Professor für Zeitungswissenschaft an der Universität Neu=Mexiko beobachtet, der aussagte, ein ähnliches Phänomen habe sich am gleichen Ort und ungefähr zur selben Jahreszeit schon einmal im Sommer 1948 gezeigt.
Quelle: *Albuquerque Tribune*, 30. April.

30. April, 10.20 Uhr nachts; Vancouver, Britisch Columbia; 49° Breite, 123° Länge: Ein bläulicher, kreisförmiger Gegenstand, an=scheinend von der doppelten Größe eines hellen Sternes, veränderte sich in ein kegelförmiges Gebilde beim Verschwinden in südwest=licher Richtung.
Quelle: *Vancouver Sun*, 2. Mai 1952.

1. Mai, 9.15 Uhr nachts; Toronto, Ontario (Kanada); 43½° Breite, 79½° Länge: Drei bläulichgrüne Gebilde am Himmel beobachtet.
Quelle: Kanadische Radio=Station CKRN, in den Zeitungen nicht abgedruckt.

1. Mai, 9.22 Uhr nachts; Ottawa, Kanada; 45½° Breite, 75¾° Länge: Ein riesiger, scheibenähnlicher Gegenstand, von einem silberblauen oder mattgrünen Hof umgeben und silbernes oder weißes Licht verbreitend, kurvte geräuschlos mit gewaltiger Ge=schwindigkeit innerhalb von weniger als einer Minute in der Richtung von Südwesten nach Nordwesten. Von zwei Personen in verschiedenen Stadtteilen beobachtet; beide benachrichtigten eine Zeitung von dem Vorfall und gaben voneinander unabhängige, aber fast gleichlautende Berichte ab.
9.22 Uhr nachts; bei Alfred, Ontario (Kanada); 45½° Breite, 75° Länge: Ein funkelnder, mattgrüner, fast quadratischer Gegen=stand fiel 20 Sekunden lang auf die Erde zu, dann nahm er eine scharfe Kurve aufwärts und überquerte das Firmament von Süd=

osten nach Nordwesten. Geschwindigkeit etwa 1500 Stunden=kilometer. Wurde von einem Doktoranden der Psychologie an der Universität Ottawa beobachtet, der den Gegenstand von der Seite betrachtete und erklärte: a) der Umdrehungsradius sei für eine Düsenmaschine zu klein gewesen und b) könnte es sich nicht um das Scheinwerferlicht eines Autos gehandelt haben, da die Gegend in Dunkelheit gehüllt war; schließlich aber c) sei eine Sinnes=täuschung ausgeschlossen; es liege eine tatsächliche Begebenheit vor.
Quelle: *Ottawa Journal*, 2./10. Mai 1952.

1. Mai, 9.40 Uhr abends; Portland, Maine; 43¾° Breite, 70¼° Länge: Ein Gebilde, das einem hellglänzenden Sterne ähnlich war, drehte sich am südöstlichen Himmel; während dieser Drehungen zeigte der Gegenstand abwechselnd weißes, grünes und rotes Licht. Durch Ferngläser konnte auch horizontale Fortbewegung fest=gestellt werden. Schließlich verschwand das Objekt hinter einem Hause. Das Absuchen des Himmels hatte zur Folge, daß fünf weitere ähnliche Gegenstände, eine Art von Feuerrädern, die sich zu drehen schienen, gesichtet wurden, doch bewegten sie sich nicht horizontal. Eine dreiköpfige Familie beobachtete das Phänomen; der Familienvater war ein pensionierter Wetterwart.
Quelle: *Portland Evening Express*, 2. Mai.

Der Leser wird jetzt verstehen, warum wir nicht alle seit Juni 1947 aufgezeichneten Begebenheiten, die mit den fliegenden Unter=tassen in Zusammenhang stehen, aufzählen können. Dazu ist der Raum zu knapp.

Fliegende Untertassen und Politik

Ich hätte mir die vielen Aufzählungen sparen können, wenn man nicht im Pentagon eine Diskussionsmethode gewählt hätte, die beliebig entstellte Tatsachen herausgreift, um alle seltsamen Himmelserscheinungen als Flecken, Ballone, Meteore, Spinngewebe, Sinnestäuschungen usw. zu erklären.
Das ist die einzige Entschuldigung, die ich den Lesern dafür bieten kann, daß ich den ersten Teil meines Buches mit so zahlreichen Einzelmitteilungen über fliegende Untertassen belasten mußte. Um dem behördlichen blauen Dunst, der mit Hilfe des Amtsschimmels verbreitet wird, zu begegnen, habe ich keinen anderen Weg gehen können. Hier mußten Tatsachen sprechen; ich habe sie chronologisch aneinandergereiht, um auf diese Weise einem aufgeschlossenen und kritischen Publikum die Möglichkeit zu geben, sich selbst sein Urteil zu bilden.
Ich hoffe, es wird im weiteren Verlauf meiner Erzählung nicht mehr nötig sein, noch einmal lange Listen alter und moderner Beobachtungen heranzuziehen. Jedem — außer dem Observatorium der Harvard-Universität — müßte es einleuchten, daß es sich bei der fliegenden Untertasse wirklich um eine Realität handelt und daß die meisten dieser Erscheinungen nicht einfach mit der bequemen Bezeichnung „natürliches Phänomen" beiseite geschoben werden können.
Immerhin mag noch ein gewisser Zweifel zurückbleiben.
Man überlege sich einen Augenblick folgendes: Angenommen, du, lieber Leser, würdest mit einer schwachen Mehrheit zum Oberhaupt eines westlichen Staates gewählt. Du würdest es dir wohl zweimal überlegen, bevor du eine aufsehenerregende Mitteilung an die Öffentlichkeit geben würdest.
Wenn du die Landung eines Raumfahrzeuges miterlebt und dich mit Männern aus einer anderen Welt unterhalten hättest, würdest du dich wohl ausschweigen. Gesetzt den Fall, der britische Premier

oder der amerikanische Präsident würden bekanntgeben, ihre Regierungen hätten eine Begegnung mit Menschen aus dem Weltenraum gehabt und diese Tatsache wäre zuverlässig bezeugt, so würde sich die Partei des Staatsoberhauptes nicht eine Woche am Ruder halten können. Die Wähler dieser Partei wären zwar vermutlich fasziniert und begeistert. Die Anhänger der Gegenpartei aber wären wohl genau so entsetzt. Sie wollen von zuverlässigen und nicht von auf Sensationen bedachten Männern regiert werden; sie erwarten von ihrer Regierung die Einhaltung gewisser Anstandsregeln; die Regierung muß auf einer ebenso soliden Grundlage ruhen wie etwa eine Bank.
Unterstellen wir, du wärest Staatsoberhaupt und wüßtest über die fliegenden Untertassen Bescheid — warum solltest du deinen Ministersessel gefährden durch eine Verlautbarung darüber, solange nicht zwingende Umstände dies erfordern?
Viele Dinge werden dem Volke von den Regierungen vorenthalten, häufig mehr, als sich mit sittlichen Grundsätzen vereinbaren läßt.
Wärest du nun zufällig das Oberhaupt eines Sklavenstaates und würdest an einem ominösen Tage davon erfahren, daß es im Himmel größere Götter gäbe als die häßlichen Gesichter auf deinen Wahlplakaten, dann würdest du alles tun, um das Bekanntwerden dieser Tatsache beim Volke zu verhindern. Ein großer Fisch in einem kleinen Teich kann sich nur so lange als großes Tier halten, bis die kleinen Fische etwas von riesigen Seefischen und Walen erfahren. Das unvorhergesehene Auftauchen eines Riesenfisches aus dem großen Meere würde erst die richtigen Proportionen herstellen. Die Sklaven würden sich anfangs über die wahren Größenverhältnisse lustig machen — und darüber lachen. Später könnten sie unangenehmer werden. Und die Lehre von der Geschichte? — Bleibe auf alle Fälle bei der Behauptung, fliegende Untertassen seien ein „Produkt der Kriegspsychose der westlichen Welt".
Wie steht es nun mit den Wissenschaftlern?
Viele — und ich habe mit einigen von ihnen gesprochen — vertreten die Ansicht, daß wir nur sehr dürftige Gründe anführen können für den Glauben, dieser kleine Planet, unsere Erde, stelle die höchste Lebensstufe im Weltall dar. Ein wahrer Jünger der

Wissenschaft ist auch ein Philosoph; ein Philosoph jedoch glaubt nicht, daß das Leben ein einmaliger und isolierter Einfall der Natur ist; er betrachtet das Leben als etwas, das den ganzen Kosmos allseitig durchdringt.

Nicht der philosophisch gebildete Gelehrte, sondern der technisch orientierte Forscher lehnt die Idee eines höheren Wesens ab; der kleine Mann glaubt deswegen nicht an Gott, weil er weder den göttlichen Pulsschlag empfinden ... noch die göttliche Spektralanalyse ergründen kann. Denn könnte ein Mensch aus einer anderen Welt durch den Weltenraum reisen, so wäre daraus zu folgern, daß er von der Wissenschaft mehr versteht als wir. Er könnte sogar eine andersgeartete Wissenschaft haben und andere und höhere Theorien vertreten als wir, und die unsrigen ablehnen. Ja, es wäre denkbar, daß er unsere geheiligten Konzeptionen über den Haufen wirft und unsere persönlichen Ideale vom Throne unseres Herzens stößt.

Ein solcher Eindringling käme dem kleinen Techniker mindestens so ungelegen wie etwa Albert Einstein der mittelalterlichen Astronomie *vor* Kopernikus. Also hat ein überragender Geist einfach nicht zu existieren! Es wäre peinlich, wenn plötzlich ein Mensch aus dem Weltenraum erschiene, um unsere Studenten der Sternkunde in liebenswürdiger Art darauf hinzuweisen, daß sie die Lichtjahre verkehrt rechnen; daß überhaupt alle Berechnungen falsch seien; daß die Verhältnisse auf anderen Planeten mit unseren schlecht konstruierten und ungenauen irdischen Instrumenten nur unzureichend erforscht werden könnten ... Deshalb um Gottes willen — nur keine Menschen aus dem Weltenraum! Höchstens vielleicht in Witzblättern. Fliegende Untertassen müssen auf alle Fälle aus dem Denken ausgeschaltet werden; und dazu ist jede noch so absurde Begründung recht.

Politiker allerdings sind entschuldigt. Sie haben als Hüter des Volkswohls die Verpflichtung, sich mit beunruhigenden Äußerungen so lange zurückzuhalten, bis besondere Umstände sie zum Reden zwingen.

Doch hat der kleine technische Forscher, der nur über eine oberflächliche Halbbildung in Chemie und Physik verfügt, keine solche

Entschuldigung vorzubringen. Dieser Typ sollte lieber keinen Anspruch auf die Bezeichnung „Wissenschaftler" erheben; denn Wissenschaftler bedeutet: „Einer, der etwas weiß, und einer, der denkt".

Und der kleine Mann tut keines von beiden.

Die fliegenden Untertassen und der Klang

Das vielleicht Rätselhafteste an den Untertassen ist die Tatsache, daß sie am Himmel in vollkommener Geräuschlosigkeit dahinfliegen. (Einige Ausnahmen werden später erörtert.)
Ein recht gutes Beispiel für die Wirkung der Geräuschlosigkeit auf die Bevölkerung gibt ein Zeitungsmann mit 12jähriger Berufserfahrung. Er sichtete am 18. Juli 1952 einen wunderschönen und leuchtenden Himmelskörper, der scheinbar die Größe eines Markstückes hatte, als er am Nachthimmel, einige Meilen südöstlich von seiner Behausung in River Edge in New Jersey, vorbeiglitt. Paul Sett — so hieß der Reporter — erzählte darüber folgendes: „Flugzeuge verursachen Geräusche; dieser Gegenstand aber war totenstill. Er bewegte sich zu schnell und zu gleichmäßig, als daß er für einen Ballon hätte gehalten werden können. Ängstlich war ich nicht, weil das Ding so friedlich und klar und hell war. An dem Gegenstand war nichts Gefahrdrohendes."[1]
Sehr viele andere Zeugen haben ihre Empfindungen ähnlich beschrieben; sie waren von der Schönheit, von der majestätischen Ruhe und von der Klarheit des Objekts überwältigt.
Aber jetzt erhebt sich die Frage: Wie bringen es diese Gebilde fertig, sich im Spazierschritt oder mit zwanzigfacher Überschallgeschwindigkeit durch die Luft zu bewegen, ohne irgendeinen Laut von sich zu geben? Nach allen Regeln unserer Mechanik müßte meilenweit ein ohrenbetäubender Lärm hörbar sein! Das ist das Beunruhigende und höchst Verwunderliche an diesen Untertassen, daß sie in dem gemächlichen Tempo eines alten Automodells ebenso geräuschlos fahren können, wie wenn sie mit einer Geschwindigkeit, die ein Vielfaches der Erdrotation beträgt, daherrasen.
Jeder, der das Geräusch der Düsenflugzeuge kennt, weiß aus leidiger Erfahrung, wie diese Maschinen die Stille der Atmosphäre

[1] *Evening Star*, Washington, D. C., vom 22. Juli 1952.

mit schaudererregendem, schrillem Getöse zerreißen. Das Düsenflugzeug ist schon etwas Ungestümes, Rohes, Widerwärtiges. Nackte Gewalt ist in ihm konzentriert bis an die Grenze des physisch Erträglichen. Aber der rohen Gewalt ist schon wegen der ihr innewohnenden Brutalität eine Grenze der Geschwindigkeit gesetzt, mit der sie die natürliche Atmosphäre bezwingen kann.
Man hat Untertassen beobachtet, die diese Geschwindigkeitsgrenze lautlos überschritten. Welche Folgerungen dürfen wir daran knüpfen? — Uns will scheinen, daß die Antwort lauten muß: die in Frage stehenden Kräfte sind nicht von brutaler Gewalt; sie sind nicht im natürlichen Sinne stoffgebunden; sie scheinen keine Grenzen und Hindernisse zu kennen, so wenig die Radiowellen solche kennen, wenn sie die Luft und festes Mauerwerk durchdringen, ohne wesentliche Einbuße an Energie zu erleiden.
Hätte man vor der Entdeckung der Radiowellen behauptet, es gäbe außer gasförmigen Stoffen noch höhere Formen der Materie, so würde man ganz einfach der Ketzerei beschuldigt worden sein. Und heute? — Wenn man kommt und behauptet, es gebe Materie, die noch feiner ist als die uns bekannten Strahlungen, dann riskiert man eine glatte Abfuhr von der hohen Kanzel der Physik. Das erinnert an mittelalterliche Zustände; damals hat die Kirche vorgeschrieben, was die Öffentlichkeit zu glauben hatte, und sie war schnell zur Hand mit einer Sturmglocke oder mit einem dicken Buch und einer Kerze, wenn es galt, eine Bedrohung abzuwehren und ihren Bestand zu sichern.
„Unbekannte Kräfte gibt es nicht!", versichert uns der liebenswürdige technische Physiker hinter seinem Berg von Versuchsröhren und Instrumenten. Aber man muß ihn doch ganz bescheiden fragen, wie es denn komme, daß die Ägypter, die Perser, die Chaldäer, die Arier und viele andere alte Völker so tiefe Erkenntnisse hatten und ihre hochentwickelten Kulturen nicht nur durch Jahrhunderte, sondern durch Jahrtausende trugen. Wenn die Grundlage, auf der sie bauten, nichts als dummer Aberglaube gewesen wäre, wie kam es denn, daß diese Völker beachtliche und unvergängliche Leistungen etwa auf dem Gebiet der Architektur und der Wissenschaft zustande brachten — Leistungen, die wir

Heutigen nicht mehr wiederholen können? Wie hätten sie das damals fertigbringen sollen, wenn die tragenden Kräfte, die sie kannten und beherrschten und von denen sie in ihren gedanken= reichen Mythen erzählten, nicht Wirklichkeit für sie gewesen wären?
„Es gibt keine tragenden Kräfte", entgegnet der gutgebildete Sach= verständige.
Dann möge er uns erklären, auf welch eine magische Art und Weise der Fernsehsender und das Radio in Bewegung gesetzt werden. Welche festen, dichten, greifbaren und offenbar bekannten Stoffe machen es möglich, daß ein Komiker in einem Kabarett mit seiner Truppe das Publikum amüsiert und gleichzeitig irgend= eine Familie, die zu Hause am Radio die Vorführung mitanhört, zutiefst langweilt? Durch welche Zauberei geschieht das Wunder?
„Durch Elektrizität und durch Radiowellen", lautet die Antwort. Vielleicht gebraucht einer auch gewähltere Ausdrücke, die tech= nisches Wissen vorspiegeln sollen. Dazu kommen möglicherweise noch ausgearbeitete Diagramme, die alles näher erläutern sollen. Sie zeigen aber nicht die Ursachen auf, sondern lediglich die Wir= kung. Immerhin: „Elektrizität bewirkt das alles."
Will man uns bitte im Namen des Götzen Humbug erklären, was denn Elektrizität eigentlich ist? Kann man das halbpfundweise im Laden kaufen — oder handelt es sich dabei lediglich um die sicht= bare Wirkung einer Kraft, die hinter dem liegt, was wir Elek= trizität nennen? Die Wissenschaftler der Antike (die von den Modernen so blasiert betrachtet werden, ohne daß man sich die Mühe nimmt, das alte Wissen zu erarbeiten) hatten sich zu der letzteren Ansicht bekannt. Die hinter der Elektrizität stehende Kraft nannten sie FOHAT und versinnbildlichten sie in einem feurigen Reptil, dem „Ewigen Drachen" mit seinen Trabanten, von denen die siebenköpfige Schlange am bekanntesten ist.
Solche mythischen Einkleidungen tragen, wenn man darüber nach= denkt, mehr zum Verständnis bei, als das Gerede von vibrierenden Atomen, von Schwingungen des Äthers oder von winzigen Par= tikelchen einer unsichtbaren und ungreifbaren Masse, die wie Billardkugeln herumspringen. „Was? — was ist Elektrizität?"

Wer behaupten will, er wisse, was Elektrizität sei, kann zum Ritter der Lüge geschlagen werden; er gehört an den Pranger zur Strafe für die Verbreitung phantastischer Märchen.
Ist die Elektrizität überhaupt ein Ding an sich? Oder ist sie nur eine der Wirkungen von Ursachen unserer Erkenntnis*sphäre* wie etwa der Magnetismus? Die Erbauer der ersten „Leuchtkörper", die zum Flug durch den Weltenraum bestimmt waren, behaupten, den „feurigen Drachen" zu kennen und zu bezwingen; die „Wilden", die Erbauer der großen Schutzwälle gegen die Schlangen in Ohio, waren zu ihrer Zeit klüger als die Masse der heutigen Forscher= generation in ihren weißen Mänteln, die da glaubt, sie könnte mit ihren natürlich=technischen Mitteln den Schleier lüften. Wollen wir doch der nüchternen Wahrheit ins Auge sehen: trotz all unseren bemerkenswerten Erfolgen sind wir doch von der Lösung des Rätsels weit entfernt, so weit wie noch vor nicht langer Zeit, als wir die Entdeckung machten, daß einige Metalle und Chemikalien, in einem Behälter vereint, einen schwachen elektrischen Strom erzeugen. Wir haben schon einiges fertiggebracht, was an Wunder grenzt. Wir haben die aus den Anfangszeiten der Elektrizität stam= mende Leydener Flasche wesentlich verbessert; wir haben zahl= reiche Messungen und Berechnungen vorgenommen und haben tausend Wege entdeckt dafür, wie man diese elektrische Energie auswerten und kontrollieren kann. Aber der Antwort auf die Frage nach dem innersten Wesen der Elektrizität sind wir auch nicht nähergekommen, seitdem Madame Curie uns mit ihrer Entdeckung des Radiums überraschte und damit das Tor zu einem neuen Aspekt der siebenköpfigen Schlange und des mystischen Feuers der Alchimisten öffnete; am bedeutsamsten sind dabei der Strom, der unser Heim erleuchtet, und die Kraft, die der Atombombe ihre Grundlage liefert.
Die Physik ist eine Wissenschaft, die nach dem „Wie" und dem „Was" fragt. Wie läßt dieses — jenes geschehen? Wie wirkt dieses auf jenes? Die Geheimwissenschaft ist an vielen Einzelheiten und belanglosen Zufälligkeiten nicht interessiert. Sie will immer durch= stoßen zu der Frage nach dem Warum, nach dem letzten Urgrund. Gäbe es eine Antwort auf diese absolute Frage — und wäre sie

noch so unvollständig –, dann würden sich die Einzelheiten von selbst erledigen. Man ziehe erst die Umrisse, ehe man das Innere mit Inhalt füllt. Die Geheimnisse des Kosmos werden nur da erkannt werden, wo man nach dem Kern, dem Herzstück sucht; nicht dadurch, daß man winzige Teilchen, die ganz an der Oberfläche liegen, durch starke Mikroskope in Augenschein nimmt. Mehr geschieht ja im Grunde in unseren Laboratorien nicht.
Einige Physiker, die über die Dinge ernsthaft nachdenken, glauben, daß eines Tages die Zeit kommen wird, da wir die Tiefen, Höhen und Breiten der von uns beobachteten Welten errechnet haben werden[2].
Dazu dürften sie allerdings eine Bibliothek von der Größe dieser Erde benötigen; langsam, aber sicher werden aber auch sie vor eine unübersteigbare, feste Mauer kommen. Ein Schlagbaum mit der Warntafel „Weitergehen verboten!" wird sich vor ihnen auftun. Hinter diesem Schlagbaum gilt unser herkömmliches begrenztes Denken nicht mehr; da hört diese Art des Denkens überhaupt auf. Vergebens werden sie die Grenzmauer nach Anhaltspunkten für eine Antwort absuchen. Der Schlagbaum bleibt geschlossen, und sie werden nichts zu ihrer Erleuchtung finden.
Selbstmord in den Laboratorien? Aufgabe hoher Stellungen? Lehrstühle frei? – Das glaube ich nicht. Es gibt nichts, was einen „Sachverständigen" von seinem Throne stürzen könnte, so wenig wie jemals das Orthodoxe von der Kanzel aus ins Wanken gebracht wurde. Solche Leute können der Reihe nach beweisen, daß Schwarz gleich Weiß und daß Weiß gleich Grün ist. Die Gefolgschaft wird diesen Menschen nicht untreu. Nacheinander werden verschiedene babylonische Türme errichtet, und jeder Turm weist in ganz entgegengesetzter Richtung zum Himmel. Allmählich ist der Scherz weit genug getrieben. Erst wird ein himmlisches Kichern hörbar,

[2] Der Glaube, daß wir alles wissen, ist heutzutage nicht mehr so selbstsicher, wie am Anfang des Jahrhunderts. Damals haben selbst Menschen vom Format eines Rutherford mit Seelenruhe behauptet, „daß nunmehr fast alle hauptsächlichen Erfindungen von der Wissenschaft gemacht worden sind". Seitdem ist manch ein Idol von seinem Podest gefallen.

dann rollt von oben aus dem Olymp, donnernd wie eine Lawine, ein Gelächter herunter, das alle Bauten in Trümmer legt. Wie lange soll das so weitergehen, wie oft muß dies wiederholt werden, bis es Gott beliebt, aus dem Menschen wider Willen selbst einen Gott zu machen?
Noch ist nicht alle Hoffnung verloren.
Alljährlich wird den kurzsichtigen Augen der Wissenschaftler neues Beweismaterial vorgeführt. Alljährlich tut sich das Tor, das zum Wissen um die Dinge hinter der Materie führt, weiter auf. Und eines Tages werden die weißgekleideten Massen gegen ihren Willen und zu ihrem großen Kummer durch das Tor hindurchgestoßen, und ihre veralteten Theorien werden dann im Papierkorb ein ruhmvolles Ende finden. Bis es aber so weit ist, mögen sie sich auf die Herstellung größerer und besserer Wasserstoffbomben konzentrieren, um dadurch die höchsten Höhen brutaler Gewalt zu erreichen – im Gegensatz zu wirklich tragenden und segensreichen Kräften.
Um nun dem Physiker seinen Thron der Unfehlbarkeit zu stützen, bedarf es der Aufrechterhaltung gewisser Illusionen. Dazu gehört in erster Linie der Glaube, den man jungen Gemütern einreden will: nämlich daß wir den Vorzug haben, der aufgeklärtesten und fortschrittlichsten Menschheit anzugehören, die diesen schwergeprüften Planeten jemals geziert hat. Kein Wunder, daß es einige peinvoll und schmerzlich berührt, wenn sie schon nach einem flüchtigem Studium alter Literaturen längst ausgestorbener Völker einsehen müssen, daß wahrscheinlich nicht bloß eine, sondern mehrere Menschheiten vor uns gelebt haben. Dabei handelte es sich um klügere, mit höherer Moral ausgestattete und in den Naturwissenschaften erfahrene Menschheiten. Ihre Bauten haben ebenso wie ihr Denken dem Wandel der Zeiten Trotz geboten. Ihre Schriften, soweit sie entziffert werden konnten, nötigen uns Bewunderung ab.
Ein Blick allein auf die „Gesetze des Manu" genügt, um unsere Zivilisation als undurchdringliches Dickicht von Mechanismen erscheinen zu lassen. Chaldäische Bücher über Astronomie stellen Hoyle und Jeans in den Schatten. Und aus den flüssigen Stanzen

des Dzyan[3], die aus einer noch älteren Sprache in Sanskrit und Altchinesisch übersetzt wurden, kann man — sofern das moderne Ohr nicht allzusehr durch Mißtöne verdorben ist — etwas so Profundes heraushören wie ein Echo auf die Harmonie der Sphären. Wenn man das hört, schrumpft unser intellektueller Hochmut zusammen vor der gigantischen Größe einer solchen gedanklich verarbeiteten geistigen Welt. Unser Zeitalter nennen wir mit Vorliebe das „Zeitalter der Aufklärung". Nach den „Vishnu Puranas", einem altindischen Text, befinden wir uns im „Kali Yug", d. h. im „Zeitalter der Finsternis". Sarkastische Prophezeiungen, die man diesem Zeitalter gewidmet hat, sind furchtbar in Erfüllung gegangen.

Man wird fragen, was denn die Dunkelheit unseres Zeitalters samt seinem Aberglauben mit fliegenden Untertassen zu tun hat? Was würde außerdem ein Vorstoß in archaische Sprachen zur Lösung der uns beschäftigenden Probleme nutzen? Könnte von dorther Licht auf die geheimnisvoll im Weltall tätigen Kräfte fallen?

Ich bin der Ansicht, daß da sehr viel herauszuholen ist. Hörst du denn, wenn du draußen vor deiner Tür stehst, die Radiowellen mit Lichtgeschwindigkeit ins Haus hineinsausen?

Ich glaube nicht, daß jemand dies jemals gehört hat. Dennoch kann ich durch das Drehen an einem Schalterknopf im Zimmer das Programm aus aller Welt mit seinen Reden in Bewegung setzen; ebenso kann ich wieder abdrehen. Was zwischen der Sendeanlage und dem Empfänger in meinem Zimmer vor sich geht, habe ich noch nie gehört oder gesehen. Und doch muß etwas die beiden verbinden, sonst würde ich nichts hören. Ich muß die Geschicklichkeit des Konstrukteurs bewundern, der dieses Kunststück fertiggebracht hat; doch bin ich auch erstaunt darüber, daß er nicht vor der allgegenwärtigen Frage nach dem „Warum", die in seinem Kopf herumgeschwirrt sein mag, verrückt geworden ist.

Unter Umständen bewegte ihn diese Frage auch gar nicht. Er

[3] Ein neuerdings entdecktes kabbalistisches Manuskript, das von Prof. Scholem in Jerusalem übertragen wurde, hat sich als eine frühhebräische Fassung des „Dzyan" herausgestellt.

wußte, was geschieht, wenn er gewisse Röhren mit bestimmten Drähten verbindet. Und alles lief ab, wie es in den Büchern geschrieben steht. Insofern konnte er ruhig nach Hause gehen und sich unbekümmert schlafen legen. Ich kann das leider nicht; mir ist das Radio ein völliges Rätsel. Ich habe Sachverständige gefragt; sie konnten mir genau beschreiben, was im Innern des Kastens vor sich geht. Aber keiner von ihnen hat mir über das „Warum" etwas sagen können. Da kann ich nur versuchen, mir selber zu helfen. Mein eigenes Ich antwortet mir mit den immer wiederkehrenden Worten: „Geheimnisvolle Kräfte."

Es ist daher nicht verwunderlich, daß ich mich in kindlicher Einfalt zu den Verfassern der archaischen Dokumente hingezogen fühlte; denn dort wurden ähnliche Gedankengänge genauer und überzeugender dargestellt.

Im Jahre 1951 wurden ein paar bemerkenswerte Photographien in der Wochenschrift *Illustrated* veröffentlicht. Sie zeigten Tische, Stühle und andere Möbel, wie sie in einem hellerleuchteten Zimmer durch die Luft wirbelten. Die Insassen der Wohnung waren auch zu sehen, wie sie versuchten, sich in Sicherheit zu bringen, damit nicht etwa eine fliegende Chaiselongue ihnen den Schädel einschlüge. Über die Echtheit der Bilder bestand kein Zweifel; es gibt Berichte über solche Phänomene. Die Tatsache, daß ich ein solches Erlebnis noch nicht selbst gehabt habe, ist kein Grund, es von vornherein als unwahr abzutun. Genau so dumm wäre es, Objekte (lebendige oder tote) leugnen zu wollen, die von Zeit zu Zeit den Gesetzen der Schwerkraft Trotz bieten und sich in die Lüfte erheben.

Von der Schwerkraft wissen wir im Grunde nur, daß Dinge, die sich aufwärts bewegen, gewöhnlich auch wieder herunterfallen müssen. Newton hat dies klarer ausgedrückt, aber er hat kein Licht auf das Wesen dieser erdmagnetischen Kraft werfen können; so wenig wie die heutigen Newtons den Magnetismus im allgemeinen erklären können. Da wir so herzlich wenig über magnetische Ströme wissen — gleich, ob es sich um planetarische oder um Induktionsströme handelt —, können wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß es Bedingungen geben kann, unter denen die

Regeln, die wir mit unserem begrenzten Wissen aufgestellt haben, nicht gelten[4]. Diese uns nicht bekannten Bedingungen brauchten nicht einmal eine Ausnahme darzustellen. Auf Grund anderer Experimente sagt eine andere Lesart in bezug auf die in der Luft herumwirbelnden Möbelstücke, es seien „Geisterhände" im Spiel. Man nenne das ruhig „Geisterhände", wenn man so will. Wäre es nicht zweckmäßiger, einfach zu sagen: „Hier ist eine zweite Kraft am Werk, die der Anziehungskraft der Erde entgegenwirkt und deren Gesetze zeitweilig außer Kraft setzt?"
Und was bringt diese anderen Kräfte zur Wirksamkeit?
Allem Anschein nach werden sie ausgelöst von jener kleinen bekannten Kraft, die wir den menschlichen Willen nennen.
Experimente mit empfindlichen Apparaten haben bewiesen, was die Schriftsteller aus dem Sanskrit und dem Sensar schon immer wußten: daß nämlich vom menschlichen Gehirn elektrische Ströme ausgehen, daß der Gedanke als solcher entweder selbst ein elektrischer Impuls ist oder ihn zumindest auslöst. Die alten Schriftsteller gehen aber noch weiter. Sie glauben offensichtlich, daß dieser Strom aus dem Gehirn außergewöhnlich stark ist. Wenn der Strom, der dem Gehirn entströmt, nicht selbst von großer Stärke ist, so kann doch der Strom, der auf naheliegende Gegenstände übertragen wird, so stark sein, daß er große Felsbrocken in die Luft schleudert. Ein Druckknopf, der eine große Maschine in Bewegung setzt, ist an sich ein schwaches Ding; denn die Kraft dieses Knopfes entspricht einem Daumendruck. Man bedenke aber, was dieser Knopf alles bewirken kann. Die gewaltigen Brücken, die sich öffnen, die Überseedampfer, die die Ozeane überqueren, die Expreß-Aufzüge in den Wolkenkratzern können durch den Druck eines einzigen kleinen Fingers in Bewegung gesetzt werden. Man

[4] Heute noch können wir einem Schuljungen nicht erklären, wie folgender Vorgang zustande kommt: Reibt man ein Glas mit Seide, so wird das Glas positiv und die Seide negativ geladen. Wir *glauben*, daß wir der Seide negative Elektrizität zugeführt haben (was auch immer das sein mag). Doch würden wir ebensogut dem Glase positive Elektrizität übertragen haben können. Die Grundfrage, warum das so ist, bleibt völlig offen.

unterstelle nun, es würde den richtig gelenkten winzigen Impulsen des Gehirns gelingen, mit noch viel größeren Energien und Kräften zu harmonieren, sich sozusagen gleichzuschalten, indem man sich einer entsprechenden Welle bedient. Was wäre die Folge? Eine sinnvolle Beherrschung der Materie durch den Geist; also nicht brutale Gewalt in der Art von Dampfmaschinen oder Atomexplosionen, sondern eine wahrhaft sinnvolle Beherrschung, die tausendmal wirkungsvoller und segensreicher wäre.
Die Quader der mittleren Kammer der Großen Pyramide wiegen je 70 Tonnen und wurden aus Entfernungen von Hunderten von Kilometern herbeigeschleppt. Man denke an Stonehenge in Südengland; an die Steinkolosse der südamerikanischen Ruinen; an das gewaltige monolithische Tor von Tiahuanaco. Warum haben die Menschen damals solche riesigen Felsbrocken verwendet, wenn kleinere Stücke denselben Zweck erfüllt hätten? Wie wurden die 15 Tonnen schweren polierten Grabsteine der Großen Pyramide ohne Zuhilfenahme moderner Maschinen bis auf den Bruchteil eines Millimeters genau eingepaßt? Wie wurden sie überhaupt eingepaßt?
Wir sollten uns nicht zu weit mit diesen Dingen einlassen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, daß unser Verstand zu der erschreckenden Erkenntnis kommt, daß da eine Rasse mit einer Kultur lebte, der gegenüber die unsrige als ein Elendsquartier für zurückgebliebene Kinder erscheint. Verlassen wir die Große Pyramide von Ägypten da, wo sie schon seit Jahrzehntausenden steht und auch noch weitere Jahrzehntausende stehen wird, lange nachdem die letzte Spur von New York und London im Staub verweht sein wird. Wir wollen uns mit Dingen befassen, die anscheinend der Schwerkraft trotzen.
Die heilige Theresa von Avila ist Gegenstand einer interessanten Biographie von Miss V. Sackville-West[5], die schon deswegen bedeutsam ist, weil sie aus einer nichtkatholischen und unparteiischen Quelle stammt. Die heilige Theresa erzählt uns, daß sie mehrere Male in die Luft emporgehoben wurde, und zwar meist in besonders unangebrachten Augenblicken. Einmal wurde sie während

[5] *The Eagle and the Dove.*

des Besuchs einer benachbarten Äbtissin zur Zimmerdecke emporgetragen. Sta. Theresa war darüber ärgerlich und machte dem Allmächtigen in unmißverständlichen Worten Vorwürfe darüber, daß er dieses Schauspiel zugelassen habe. Es war unrecht von ihr, daß sie den Schöpfer für ein Phänomen verantwortlich machte, das ausschließlich darauf beruhte, daß die Kraft ihres eigenen starken Intellekts irregeleitet war. Durch Zufall hatte sie an die Wellenlänge gerührt, welche die der Anziehungskraft der Erde entgegenwirkenden Kräfte zur Auslösung bringt. Das Ergebnis war folgerichtig, daß sie nach der großartigen Logik, auf der das Universum aufgebaut ist, in die Höhe gehoben wurde, bis die Zimmerdecke einen weiteren Aufstieg verhinderte. Es gibt viele Beispiele; ich führe die heilige Theresa nur deshalb an, weil das ihr zugestoßene Wunder wahrscheinlich am bekanntesten ist. Sehr interessant ist auch der Fall des St. Joseph von Copertino aus dem 17. Jahrhundert. Dieser italienische Mönch konnte nicht nur selbst auf eigenes Geheiß in die Luft emporsteigen, er nahm auch noch Passagiere und Gepäck mit in die Höhe. Einmal sah man, wie der Mönch ein schweres, monumentales Holzkreuz, das zehn Arbeiter nicht hatten tragen können, in die Luft hob und einige Meter weit zu seinem Bestimmungsort beförderte. Der Heiligenkalender bietet eine interessante Lektüre im Hinblick auf Fliegen ohne Flügel; es werden an die zweihundert Heilige aufgezählt, die mehr oder weniger gut in dieser Kunst eines eigenartigen Transportwesens bewandert waren.

Professor W. J. Crawford veröffentlichte die Ergebnisse und Erfahrungen von etlichen 76 Experimenten über „Erhebungen", die in Laboratorien sorgfältig überprüft wurden. Stühle, Tische, Bücherschränke und auch lebende menschliche Wesen wurden sämtlich in die Luft gehoben und bewegten sich geräuschlos im Zimmer herum[6]. Leon Isaacs hat einige gute Aufnahmen angefertigt, die zeigen, wie Möbelstücke während eines von Harry Edwards beschriebenen Experiments in die Luft gehoben wurden[7].

[6] W. J. Crawford, *The Reality of Psychic Phenomena.*
[7] H. Edwards, *The Mediumship of Jack Webber.*

Was hat nun die heilige Theresa mit den fliegenden Untertassen zu tun? Sta. Theresa und die Möbel bewegten sich geräuschlos und ohne daß irgendwelche optische oder akustische Kräfte in Erscheinung traten.

Will ich damit sagen, daß die fliegenden Untertassen durch eine gewaltige Willensanstrengung ihrer Erfinder und Erbauer angetrieben werden, um geräuschlos durch den Weltenraum zu schweben? — Nicht unbedingt! Dennoch glaube ich, daß dies möglich sein könnte. Ich halte das, wie gesagt, nicht für die unbedingt zwingende Schlußfolgerung, weil die freiwillige Erhebung für die, denen sie geglückt ist, ein außerordentlich anstrengendes Unternehmen ist. Die geistige Energie, die erforderlich wäre, um ein Raumschiff mit einer Geschwindigkeit von 27000 Kilometern in der Stunde über das Versuchsfeld von White Sands zu lenken, müßte immerhin auch dem größten Wesen einiges Kopfzerbrechen verursachen. Und doch behaupte ich, daß es möglich wäre, allerdings nicht für uns Sterbliche.

Nach einer Tradition der alten ägyptischen Zauberpriester war das Kennzeichen eines wahren Priesters seine Fähigkeit, in der Luft zu fliegen oder sich auf eigenes Geheiß in die Luft zu erheben. Nur wenn er diese Fähigkeit besaß, wurde ihm die Würde eines echten Weisen im Sinne der Weisheiten der Alten zuerkannt.

Ähnliches hört man aus Südamerika. Dabei handelt es sich um Sagen, die nicht von den jetzigen Eingeborenen stammen, sondern um uralte Überlieferungen eines ausgestorbenen und bedeutsamen Volkes, das verschwand und uns die herrlichsten Bauten hinterließ, ohne dafür eine Erklärung oder eine Rechtfertigung zu geben.

In diesen Sagen heißt es: „In alten Tagen konnte jeder fliegen ... alles war so leicht, große Steine konnten befördert werden ..."

„In alten Tagen konnten Menschen durch den Gesang eines Liedes oder durch Aneinanderschlagen von Tellern zum Fliegen gebracht werden."[8]

[8] Harold T. Wilkins, *Secret Cities of South America*, 1940, und auch *Mysteries of Ancient South America*, 1950.

Geben diese beiden ersten Verse nicht eine Antwort auf die Frage der Enthebung und Entrückung? Geht aus ihnen nicht hervor, daß eine vergessene Menschenrasse die Schwerkraft bezwungen hatte?
Wie steht es mit der dritten Strophe?
Eine ganz bestimmte Tonhöhe kann einen Spiegel zerschlagen. Liegt es denn völlig außerhalb dem Bereich des Möglichen, daß bei tieferem Eindringen in das Wesen des Klanges (mit seinen sieben Stufen) die Töne mit den magnetischen Kräften der Elektrizität, welche die Elevation bewirken, gleichgeschaltet werden könnten? Immerhin ist es schon gelungen, die Töne mit den Radiowellen „in Einklang" zu bringen; sie haben dadurch die Schnelligkeit des Lichtes erreicht, statt sich in dem langsamen Tempo eines Düsenflugzeuges zu bewegen. Hätten wir unseren Großvätern so etwas prophezeit, so hätten sie uns zur Untersuchung unseres Geisteszustandes zu einem Anstaltsarzt geschickt. Warum sollte der Klang nicht festgehalten oder in eine andere Energieform umgewandelt werden können?
Was ist jenes „Wort der Kraft", dem wir in alten Schriften so oft begegnen? Was ist jener mächtige „Klang", den nur die Eingeweihten kannten und vor dem alle Welt sich neigte? Ein „Klang", der seinen mystischen Gipfelpunkt in dem „Fiat lux!" erreicht: „Es werde Licht — und es ward Licht."[9] Was ist das Wort Gottes, das alle Dinge werden läßt?
Dieses heilige Wort finden wir in allen alten Schriften und bei allen alten Völkern. Das *Popul Vuh*, die Bibel der südamerikanischen Quiché-Indianer, sagt: „Das Wort nun gelangte dorthin ... Dieses Wasser da weiche, räume den Platz. Es entstehe die Erde und ihr Zusammenschluß. Auf daß die Erde erstünde, sprachen sie ‚Erde!', und augenblicklich entstand sie."[10]
Auf einigen alten Tafeln aus Mexiko ist zu lesen:
„Der erste Befehl des Geistes lautete: Mögen die über den Weltenraum verstreuten Gase sich zusammenfinden; aus ihnen werde die Welt geformt! Da taten sich die Gase in einem Wirbel sich bewegender Massen (nebulae) zusammen."
„Der zweite Befehl des Geistes lautete: Die äußeren Gase seien voneinander getrennt, auf daß sie die Gewässer und die Atmosphäre bilden!"[11]
In beiden Fällen erkennen wir das Wort, den Befehl, die kosmische Schwingung als die Ursache einer jeden neuen Gestaltwerdung. Insgesamt sind es sieben, entsprechend den sieben „Tagen" der Genesis.
Die heiligen Stanzen des Dzyan[12], die man auf Atlantis zurückführt, enthalten denselben Gedankengang am Eingang der 3. Stanze:
„Die letzte Schwinge der siebenten Ewigkeit durchschauert die Unendlichkeit ... Die Schwinge rast einher und rührt mit ihren Windesflügeln das Weltall an ... Die Finsternis strahlt Licht aus, und das Licht wirft einen einsamen Strahl in die Wasser, in den Mutterschoß des Weltenraumes."
„... Das leuchtende Welten-Ei ... gerinnt und breitet sich als milchweißer Quark (nebulae) über die Tiefen."
Diese kurze und abstrakte Formel zeigt, wie die nebulae entstanden sind. Es fängt an mit kosmischen Schwingungen, die von hoher Warte ausgehen, und hört auf bei den milchweißen Nebelgebilden, die wir heute im Himmelsraum durch unsere starken Fernrohre sehen.[13]
Woher hatten die alten Völker ihr Wissen von den nebulae, von Sonnensystemen und vielen anderen Dingen? Was haben sie mit den fliegenden Untertassen zu tun? Das *Popul Vuh* sagt: „Die Urväter der Menschen hatten Gedanken, sie nahmen wahr und sofort erreichte ihr Blick sein Ziel. Schließlich sahen, schließlich erkannten sie die ganze Welt. Wenn sie Umschau hielten, konnten sie sogleich von der Höhe zur Tiefe das Himmelsgewölbe und das Innere der Erde erblicken und überschauen."

[9] Genesis 1, 3.
[10] *Popul Vuh, das heilige Buch der Quiché-Indianer*, deutsch von L. Schulze-Jena, 1944.

[11] Jam. Churchward, *The Cosmic Forces of Mu.*
[12] „Stanzas of Dzyan", aus *The Secret Doctrine*, Bd. I (Adyar-Edition).
[13] „Alles, was wir Materie nennen, ist nicht körperliche Materie, sondern strahlende Energie" (Sir James Jeans).

Der Evangelist Johannes beschreibt den Schöpfer am Anfang der Gestaltwerdung des Weltalls als einen „Klang": „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott!" [14]

Dieses erhabene und uns Heutigen verlorengegangene Wissen um die Bedeutung des „Wortes" — das *Tau* der Ägypter, das *Aum* der Inder und das *JHVH* der Kabbalisten — ist jetzt zu gedankenlosen Sprüchen wie „Sesam, öffne dich!" oder zu sinnlosen Zauberformeln wie „Abracadabra" degradiert. Aber selbst noch bei den profanierten Ausdrücken spürt man die Mächtigkeit des Klanges durch, eine Mächtigkeit, die Atome in feste Formen zwingen oder Welten aus dem Ur=Chaos erstehen lassen kann, wenn sie nur in der richtigen Weise von einem göttlichen oder auch einem hochentwickelten menschlichen Geist in Gang gesetzt wird.

Wieviel haben wir doch heute verdorben und verloren! Wahrscheinlich wird im Hexenkessel unserer Zivilisation noch mehr verlorengehen; denn dieses mystische „Wort" kann nur in völliger Ruhe und Abgeschiedenheit des Geistes wirksam werden. Man muß innerlich schon sehr abgeklärt und stille sein, wenn man den leisesten Widerhall verspüren will. Wenn das Wort jedoch in völliger Beherrschung und beschaulicher Ruhe von einem starken Geistmenschen gesprochen wird, kann es meiner Meinung nach große und wundersame Dinge verrichten. Es kann Tischen befehlen, sich zum Ergötzen der Photographen in die Luft zu heben, oder es kann 15 Tonnen schwere Blöcke haargenau an die vorgesehene Stelle in einer Pyramide versetzen.

Und auch fliegende Untertassen bewegen? — Vielleicht!

Male dir, lieber Leser, einmal folgendes Bild in deiner Vorstellung aus: In einem Raumfahrzeug sitzt ein hochentwickeltes Wesen; es löst die richtige Schwingung aus, der die Antriebskräfte gehorchen, und das Fahrzeug saust durch das Nichts auf unsere Atmosphäre zu. Das Fahrzeug tritt in unseren Luftraum ein. Sein Lenker, dem die Verhältnisse in unserer Atmosphäre vertraut sind, löst eine zweite Schwingung aus, durch die alle Geräusche und Unstimmigkeiten, wie sie entstehen, wenn sich ein fester Körper mit brutaler

[14] Johannes 1, 1.

Gewalt einen Weg bahnt, nicht nur neutralisiert, sondern völlig ausgeschaltet werden. Aber das Wesen, das dieses Wunder vollbrachte, hat keine brutale Gewalt angewandt; denn es kennt den Luftraum und achtet die ihm innewohnenden Gesetzmäßigkeiten. Es gebraucht sanfte, melodische, harmonisch ausgeglichene Klangkräfte, die sich nicht gewalttätig vordrängen und die nicht lärmen, die vielmehr ausgleichend und neutralisierend wirken. Dieses Wesen bedient sich also gehobener Formen wissenschaftlicher Höflichkeit. Wenn wir eines Tages mehr wirkliche Erkenntnis haben werden, dürften uns ähnliche Möglichkeiten zu Gebote stehen. Vorläufig sind wir noch darauf angewiesen, Hindernisse mit Gewalt aus dem Wege zu räumen.

Ich war noch dabei, über die möglichen Quellen der geschilderten Kräfte nachzudenken, als ein eigenartiges Dokument in meine Hände gelangte. Es handelt sich um das Buch von W. Scott Elliott *The Story of Atlantis* (1895), das 10 Jahre vor dem ersten Flug der bekannten Brüder Wright geschrieben wurde [1]. In diesem Buch wird in allen Einzelheiten eine fliegende Scheibe oder ein Luftboot beschrieben, das von einem Geschlecht benutzt worden ist, dessen Nachfahren die gewaltigen Pyramiden von Ägypten und Mexiko, die mächtigen Felsen von Tiahuanaco und Sacsahauman, die 1800 Tonnen schweren Steinblöcke von Baalbek, die heiligen Tafeln von Nacaal und auch die erhabenen geheimnisvollen Stanzen Asiens hinterließen. In diesem Buch fand ich Ausdrücke und Bezeichnungen, die ich zuvor noch nie gehört hatte, z. B. die Worte *ätherische Kraft* und *akkasha*. Das Buch hat mich außerordentlich angesprochen, und ich hatte bei der Lektüre das Empfinden, mir ganz vertraute Dinge zu lesen. Es wurden Vorgänge geschildert, die sich inhaltlich fast genau mit den Berichten der heutigen amerikanischen Luftwaffe über die fliegenden Untertassen decken. Ich fing an, nachzudenken — und konnte mich nur wundern.

Hier folgt der in Frage stehende Abschnitt des Buches. Der Autor schreibt:

„Die atlantischen [2] Methoden der Fortbewegung müssen als noch großartiger anerkannt werden; denn das Luftschiff oder die fliegende Maschine, welche Keely in Amerika und Maxim in England jetzt (1895) herzustellen sich bemühen, war damals eine vollendete Tatsache ... Zu keiner Zeit war es die übliche Art des Verkehrs. Die Sklaven und Knechte, überhaupt die vielen Menschen, die mühsam durch Handarbeit ihr Leben fristeten, mußten über steinige Landwege wandern, wenn sie nicht in primitiven Wagen mit schweren Rädern, von Lastvieh gezogen, fahren konnten. Die Luftboote der damaligen Zeit können als die Privatwagen oder Luxusjachten der Großen betrachtet werden; die Zahl der Besitzer solcher Fahrzeuge war gering, und die Herstellung war zu allen Zeiten kostspielig. Die Flugboote faßten in der Regel nur wenige Menschen; meistens waren es Zweisitzer; einige erlaubten die Mitnahme von 6—8 Passagieren. Zu einer späteren Zeit, als Krieg und Unfrieden das goldene Zeitalter hatten untergehen lassen, waren die Schlachtschiffe zur See weithin durch Schlachtschiffe der Luft ersetzt worden. Die Luftmaschinen hatten sich als die stärkere Vernichtungswaffe erwiesen. Sie wurden so gebaut, daß sie etwa 50, in manchen Fällen sogar bis zu 100 Kriegern aufnehmen konnten. Das Material, aus dem diese Vimanas [3] (Luftboote) hergestellt waren, bestand entweder aus Holz oder aus Metall. Die älteren Modelle waren aus Holz; die Bretter waren sehr dünn; doch gab ein Materialzusatz, der das Gewicht des Fahrzeuges nicht wesentlich erhöhte, der Hülle eine lederähnliche Festigkeit. So war dem Erfordernis der Leichtigkeit und gleichzeitig der Widerstandsfähigkeit entsprochen. Wurde Metall benutzt, dann war es meistens eine Legierung aus zwei weißglänzenden Metallen und einem rötlichen Metall [4]. Das Ergebnis war natürlich ein Metall

[1] W. Scott Elliott, *The Story of Atlantis.*

[2] Über den berühmten untergegangenen Erdteil ist zu viel geschrieben worden, als daß man über das Für und Wider sich zu verbreiten brauchte. Wie die Geologie lehrt, ist Atlantis lediglich ein Name, den man einer von vielen ehemaligen Landmassen gegeben hat. Sie ist der unsrigen unmittelbar vorangegangen. Es dürfte nicht unsachlich sein zu behaupten, daß der Raum, den heute der Stille Ozean bedeckt, in einer sehr viel späteren Zeit die Heimat zukünftiger Rassen sein wird. Dann werden diese sich viel zu erzählen haben über das verlorengegangene Eurasien. Die Schichten der Erde deuten darauf hin, daß das Land, auf dem wir leben, nicht nur einmal, sondern öfter ein Meeresbett gewesen ist.

[3] *Vimana* (Sanskrit), *Vimanam* (Pali) heißt wörtlich: eine Fahrstrecke ausrechnen oder sie zurücklegen; also ein himmlischer Wagen, ein fliegender Schlachtwagen mit eigenem Antrieb und sich selbst bewegend; ein fliegender Palast.

[4] Wahrscheinlich: Kupfer, Magnesium, Aluminium — wenn man an die Legierungen denkt, die auf ehemals atlantischen Stadtgebieten entdeckt und analysiert worden sind.

von weißer Farbe, etwa dem Aluminium ähnlich, und sogar leichter als Aluminium. Der roh gefertigte Rahmen des Luftbootes wurde mit einer Schicht dieses Materials überzogen, dann wurde die Form zurechtgehämmert und, soweit es nötig war, elektrisch geschweißt. Ob sie nun aus Metall oder Holz bestanden, eines hatten diese Fahrzeuge gemeinsam: sie waren äußerlich anscheinend ganz glatt und ohne Nahtstellen. In der Dunkelheit glänzten sie, wie wenn sie mit Leuchtfarbe überzogen wären.

Der Form nach waren sie bootsähnlich, aber sie waren ausnahmslos überdacht; denn bei voller Geschwindigkeit wäre es unangebracht, wenn vielleicht auch nicht gefährlich gewesen, auf dem oberen Deck zu verbleiben. Der Antrieb und die Steuerung konnten an beiden Enden der Maschine bedient werden.

Die interessanteste Frage ist die nach der Energie, durch welche diese Fahrzeuge angetrieben wurden. In früher Zeit scheint es ein persönlicher *Vril*[5] gewesen zu sein, der die Antriebskraft hervorbrachte. Ob das im Zusammenhang mit einer mechanischen Kraft geschah oder nicht, ist belanglos. In späterer Zeit wurde diese Kraft durch eine andere ersetzt, die auf eine unbekannte Art erzeugt wurde, von der nur feststeht, daß ausgesprochen mechanische Vorkehrungen im Spiele waren. Diese Kraft, die von der Wissenschaft noch nicht erforscht ist, näherte sich mehr dem von Keely in Amerika angewandten Verfahren als der von Maxim verwendeten elektrischen Energie. Sie war ätherischer Natur. Wenn wir der Lösung des Problems auch nicht nähergekommen sind, so kann immerhin die Funktionsweise des Objekts beschrieben werden. Fraglos waren in den verschiedenen Fahrzeugen die mechanischen Einrichtungen verschieden.

Die nun folgende Beschreibung betrifft ein Luftboot, in dem drei Botschafter des Königs, der über den nördlichen Teil von Poseidonien herrschte, eine Reise an den Hof des südlichen Königreiches antraten. Ein aus Metall bestehender starker Kasten, der in der Mitte des Bootes lag, war der Generator. Von ihm aus strömte die

[5] *Vril* oder *Das-auf-den-Plan-rufen* der eigenen (persönlichen) Vibration, und zwar in genügendem Maße, um die natürliche Schwerkraft der Erde zu überwinden („Levitation").

Energie in zwei großen und biegsamen Röhren an die beiden Enden des Fahrzeuges; zusätzlich strömte auch noch Energie durch acht weitere Röhren, die vorne und hinten an der Bordwand angebracht waren. Diese Röhren waren mit doppelten Öffnungen versehen, die in vertikaler Anordnung sowohl nach oben wie nach unten gerichtet waren[6].

Bei Antritt der Reise wurden die acht nach unten gerichteten Ventile geöffnet, die anderen wurden geschlossen. Der Luftstrom, der durch diese Ventile mit großer Wucht gegen die Erde stieß, verursachte die Aufwärtsbewegung des Bootes; die Luft selbst aber bot dem Fahrzeug die notwendige Stütze. War eine genügende Höhe erreicht, so wurden die biegsamen Röhren an dem dem Fahrziel entgegengesetzten Ende des Fahrzeuges in Betrieb gesetzt; eine teilweise Schließung der Ventile hatte zur Folge, daß der Luftstrom, der durch die acht vertikalen Röhren ging, auf das Maß zurückgeschraubt wurde, das zur Beibehaltung der erreichten Höhe erforderlich war. Der starke Luftstrom, der nunmehr durch die nach unten gerichtete große Röhre, die am Heck in einem Winkel von 45° angebracht war, geleitet wurde, speiste das Fahrzeug mit der Energie, deren es für die Fahrt durch die Lüfte bedurfte. Die Steuerung wurde dadurch bewerkstelligt, daß der Luftstrom durch diese Röhre abgelassen wurde; die geringste richtungsmäßige Veränderung dieser Röhre hatte einen sofortigen Kurswechsel zur Folge[7].

Es war jedoch nicht nötig, die Apparatur ständig zu bedienen und zu beaufsichtigen. Hatte man eine lange Reise vor, dann wurde die Röhre so befestigt, daß sie kaum mehr einer Veränderung bis zum Reiseziel bedurfte. Die Geschwindigkeitshöchstgrenze lag bei etwa 150 Stundenkilometern, die Flugstrecke war nie eine Gerade, sie hatte vielmehr die Form einer langgestreckten Wellenlinie, indem sie sich bald der Erde näherte und sich bald wieder von ihr

[6] Der Torpedo oder das fliegende Unterseeboot (auf Seite 16) hatte eine Doppelreihe seltsamer, blauer Lichter. Das Fahrzeug, das in Deutschland angeblich gelandet ist (Seite 194) hatte ebenfalls eine doppelte Reihe von Auspuff-Düsen.

[7] Mit anderen Worten: eine „Düse" auf einem umfassenden Montierungsstück.

entfernte. Um das Fahrzeug an seinem Bestimmungsort oder auch mitten im Luftraum zum Halten zu bringen, wurde folgendes Verfahren angewendet: es wurde einige Energie durch diejenige Röhre des Bootes abgelassen, die sich auf der Seite des Bestimmungsortes befand; die Antriebskraft am hinteren Ende wurde dadurch allmählich verringert, daß man die Ventile schloß. Die Funktion der acht nach oben gerichteten Röhren kennen wir immer noch nicht. Besonders interessant war es für die Kriegführung in der Luft, daß man eine immerhin beachtliche Waffe zur Verfügung hatte: die Flugzeuge richteten natürlich die Energieströme gegeneinander. Dies konnte zur Folge haben, daß das Fahrzeug das Gleichgewicht verlor und umkippte, was wiederum vom Gegner ausgenutzt werden konnte, um das umgekippte Fahrzeug zu rammen. Außerdem bestand die Gefahr eines Absturzes, wenn nicht sofort die Ventile in der richtigen Weise geöffnet und geschlossen wurden. In welcher Lage sich jedoch das Fahrzeug befinden mochte: die Röhren, die der Erde zu gerichtet waren, sind diejenigen gewesen, durch die der Energiestrom geleitet wurde, während die nach oben gerichteten Röhren zu schließen waren."

Donald Keyhoe erwähnt in seinem Buch *Flying Saucers are Real* (Hutchinson, 1950) ein Gespräch, das er mit „einem hochgestellten Ingenieur" geführt hat. Dieser hätte ihm fast wortwörtlich dasselbe erzählt, was Scott Elliott uns von den Vimanas berichtete:

„Sie (d. h. die Untertasse) könnte mit unterschiedlichen Richtungsdüsen oder mit Raketendüsen gebaut werden. Die Düsen wären um den Rand anzubringen, und durch die Veränderung ihrer Richtung würde es der Scheibe ermöglicht, senkrecht auf- und niederzusteigen. Sie könnte jedoch geradeaus fliegen und scharfe Kurven nehmen. Die Richtung wie auch die Geschwindigkeit wären von der Anzahl der funktionierenden Düsen, von der angewandten Energie und von dem jeweiligen Neigungswinkel der Düsen abhängig. Diese könnten entweder auf die Erde oder auch rückwärts oder seitwärts gerichtet sein, aber verschiedene Kombinationen wären auch möglich. Eine in gerader Richtung waagerecht fliegende Scheibe könnte dadurch

schnell nach links oder rechts gesteuert werden, daß man den Winkel der Düsen verändert oder einer Anzahl von ihnen die Energie entzieht. Dies ... würde in der Atmosphäre der Erde funktionieren ... auch ... im freien Raum."

Hier liegt genau dasselbe Fortbewegungsprinzip vor wie bei den atlantischen Vimanas. Es scheint, als beruhten die fliegenden Untertassen auf einer Verbesserung dieser Vimanas und nicht auf Fortführung des Wrightschen Prinzips, dem wir bis zum heutigen Tage mit unseren starken, lärmenden und im Grunde genommen wenig leistungsfähigen Verbrennungsmotoren folgen.

Doch gibt es noch andere Merkmale, die darauf schließen lassen, daß die fliegende Untertasse nichts weiter ist als ein interplanetarisches, weiterentwickeltes Abbild der alten Vimana. Die Richtigkeit dieser Annahme hätte allerdings wahrhaft schlimme Folgen für unser Bewußtsein: irgendwelchen Schaden für Leib und Leben hätten wir nicht zu fürchten, aber unserem Stolz würde ein sehr schwerer Schlag versetzt werden. Wir müßten uns eingestehen, daß vor Zehntausenden von Jahren ein Volk auf unserer Erde existiert hat, das technisch viel weiter fortgeschritten war als wir Heutigen. Ja, es würde sogar bedeuten, daß diese Alten schon in der Lage waren, zwischen den Planeten einen Reiseverkehr durchzuführen.

Es mag so aussehen, als hätte Scott Elliott eine Art Untertasse zum Gegenstand seiner Beschreibung genommen, aber woher hätte er etwas über Untertassen erfahren sollen? Davon wußte man damals noch nichts. Elliotts Buch war selten zu finden und längst vergriffen. Elliott selbst war nicht mehr am Leben. Jemand, der ihn kannte, sagte mir, er habe sein Material in alten Berichten aus Indien und Asien gefunden. Mir wurde geraten, in Museen und orientalischen Bibliotheken zu stöbern.

Gut denn! Ich machte mich auf in die Museen.

Mit der Forschung ist das immer so eine Sache. Sie ist in gewisser Weise einer Lawine vergleichbar, die erst hier etwas mitnimmt, dann dort etwas mitnimmt, bis sie schließlich riesige Ausmaße angenommen hat. Noch bevor ich das Britische Museum in London erreichte — ich war nur 100 Meter davon entfernt —, wurde meine

Aufmerksamkeit auf eine kleine Buchhandlung in der Museum Street gelenkt, die sich auf alte und seltene Bücher spezialisiert hat. Nach kurzer Überlegung ging ich in den Laden und fing an zu schmökern. Nach einiger Zeit kam der Besitzer und sagte zu mir: „Ich glaube, daß ich etwas für Sie habe!"
Dieser Buchhändler war ein eigenartiger Mann. Er hatte wohl den durchdringendsten Blick, der mir jemals begegnet ist; er hatte Augen, die sich bis in die innersten Gedanken seiner Mitmenschen bohrten und die zu lächeln schienen über das, was sie da sahen. Ich erinnere mich nicht, dem Buchhändler gesagt zu haben, was mich besonders bei der Suche interessierte; ich wußte es nämlich selbst nicht genau. Wie dem auch sein mochte — das Buch, das er mir anbot, kaufte ich und ging meiner Wege.
Bald stellte sich heraus, daß es eines der Werke von James Churchward über den untergegangenen Erdteil war. Es trug den Titel *The Children of Mu.* Auf Seite 188 fand ich den nachstehend abgedruckten Abschnitt, der mir die Gewißheit gab, daß ich auf der richtigen Fährte war. Der Verfasser beschreibt, wie ihm auf seinen Reisen durch Indien am Ende des vergangenen Jahrhunderts einige uralte Hindu-Manuskripte vorgelegt wurden. Priester hätten ihm erzählt, diese Manuskripte gingen auf alte Tempelannalen aus einer Mutterkultur zurück, die vor der uns bekannten indischen Kultur geblüht habe.
Unter diesen Manuskripten entdeckte Churchward „eine Zeichnung und Anleitungen für den Bau eines Luftschiffes und seiner Maschinerie, seiner Energiequellen usw.... Die Energie wird aus der Atmosphäre auf sehr einfache und billige Weise entnommen. Die Maschine ähnelt in gewisser Weise unserer heutigen Turbine insofern, als sich die Energie von der einen Kammer zur anderen hindurcharbeitet, bis sie verbraucht ist. Ist die Maschine einmal im Gang, geht sie nicht aus, solange sie nicht gestoppt wird. Würde der Gang der Maschine nicht unterbrochen, so würde sie weiterlaufen, bis die Lager völlig ausgeleiert sind ... Diese Schiffe könnten unablässig um die Welt kreisen, bis der totale Verschleiß ihren Absturz herbeiführen würde. Die Energie ist unbegrenzt oder höchstens begrenzt durch die Lebensdauer der Metalle selbst.

Es ist von Flügen die Rede, die nach unseren Landkarten über Strecken von tausend bis dreitausend Meilen gingen.
Alle Berichte über solche Luftschiffe lassen klar erkennen, daß sie sich aus eigener Kraft fortbewegten, daß sie sich selbst antrieben. Mit anderen Worten: sie erzeugten ihre eigene Energie, während sie flogen ... unabhängig von Kraftstoff. Mir will scheinen ... daß wir ungefähr 15 000 bis 20 000 Jahre hinter der Zeit zurück sind."
Dieser Bericht stimmt doch fast wortwörtlich mit der Beschreibung von Scott Elliotts Vimanas überein. Die Maschine sieht sich an wie eine einfache Form des perpetuum mobile.
Churchward sagt, daß Luft als Antrieb benutzt wurde, ähnlich wie etwa bei einer Düsenmaschine. Und Elliott spricht von „ätherischer Kraft"; die alten Bezeichnungen für Luft schließen deren ätherische und verborgene Eigenschaften mit ein und meinen nicht nur die Gase, aus denen für unsere moderne Auffassung die Luft zusammengesetzt ist. Im Blick auf diesen Doppelsinn braucht man sich um die Terminologie nicht zu streiten.
Durch solche Gedanken angeregt, machte ich mich an die Arbeit, um die alten Berichte durchzustudieren. Ich wollte mir Klarheit darüber verschaffen, ob es sich bei den fliegenden Untertassen wirklich um etwas ganz Neuartiges handelt oder nicht. Ich wurde weit über meine Erwartungen hinaus belohnt. Die altindischen Epen *Ramayana* und *Mahabharata* sind voll von Schilderungen gewaltiger vorzeitlicher Luftfahrzeuge aller Arten und Formen: größere und kleinere; solche, die mit Düsenantrieb versehen sind; andere, die von Kräften gespeist werden, die jenseits unserer Erkenntnis liegen — Kräften, die offenbar von einem menschlichen Willen gelenkt werden in der Weise, wie wir es im vorhergehenden Kapitel geschildert haben.
Im Ramayana finden wir eine treffliche Beschreibung eines startenden Fahrzeuges, einer Vimana:

> „Als der Morgen anbrach, nahm Rama den himmlischen Wagen (Vimana), der ihm von Puspaka durch Vivpishand geschickt worden war. Rama stand zur Abreise bereit. Dieser Wagen hatte eigene Antriebskraft. Er war groß und schön bemalt; er

hatte zwei Stockwerke, mehrere Kammern mit Fenstern und war mit Fahnen und Standarten geschmückt. Als er seine luftige Bahn einschlug: gab er einen melodischen Klang von sich." [8]

In einer anderen Übersetzung entdeckte ich folgende Stelle:

„Der Puspaka-Wagen, der meinem Bruder gehört, gleicht der Sonne; er wurde von dem mächtigen Ravan hergeführt; dieser herrliche Wagen der Lüfte, den man mit Willen überall hinlenken kann, steht für Dich bereit. Dieser Wagen, der wie eine lichte Wolke am Himmel ist, befindet sich in der Stadt Lanka." [9]

Der Held Rama antwortet:

„Bringe mir schnell den Wagen der Lüfte herbei!"

Darauf erschien der Wagen, allenthalben goldgeschmückt, mit schönen oberen Räumen, mit Fahnen und mit edelsteinbesetzten Fenstern; auch gab er einen melodischen Klang von sich; er hatte geräumige Kammern und herrliche weiche Bänke.

Als Rama den Wagen, durch Willenskraft getrieben, kommen sah, brach er in Rufe höchster Überraschung aus. Er stieg ein, und der herrliche Wagen erhob sich auf Befehl von Raghira in die oberen Luftregionen. Und an diesem Wagen, der dem Willen gehorchte, ergötzte sich Rama gar sehr.

Nach einem langen Flug landete der Wagen der Lüfte. Dabei hat Rama, wie uns berichtet wird, selbst das Steuer geführt.

„Auf Ramas Befehl stieg der herrliche Wagen mit gewaltigem Getöse zu einem Wolkenberg empor. Rama blickte sich nach allen Seiten um und sprach zu Sita ..."

Rama weist nun seiner Gemahlin die Schönheiten der Landschaft zu ihren Füßen, zu Lande und zu Wasser bis nach Ceylon. Als sie über der Stadt erschienen, herrschte große Aufregung. Alle Mitfahrenden erhoben sich von ihren Sitzen, um zu sehen, was unten vorging.

[8] Nach der englischen Übersetzung in *Children of Mu.*

[9] In *Ramayana,* engl. übers. von Manatha Nath Dutt (1891) wird angenommen, daß der Dichter Valmiki das Werk „Ramayana" vor mehr als 3000 Jahren vollendet haben muß. Die alten Berichte, auf welchen diese große historische Sage beruht, müssen jedoch um ein Vielfaches älter sein.

An einer früheren Stelle dieses Epos begegnet Ravan der schönen Gemahlin Ramas, der „gertenschlanken Sita", in einem Walde. Es gelingt ihm mit List und Tücke, die Schöne in sein nahe verstecktes Luftschiff zu locken. Nun folgt eine packende Schilderung der Tragödie. Ravan ergreift Sita, schleppt sie in seine Vimana und fährt in größter Eile davon.

„... Er packt die hilflose, verlassene Frau,
Zerrt sie in seinen Himmelswagen, der gepaart ist mit Kraft und beflügelt mit Eile.
Golden ist der Wagen, von schäumendem Glanz, flink wie Indras himmlisches Roß.
... Dann steigt der Himmelswagen hoch über die Hügel und das bewaldete Tal."

Die arme Sita weint bitterlich und fleht Ravan an, sie frei zu lassen. Ihre Tränen rühren ihn nicht, er weidet sich an Sitas Verzweiflung. Sie steigen höher in die Lüfte. Das arme Mädchen ruft die Natur um Hilfe an:

Ratlos und ruhelos, zitternd und zagend, schickt sie ohn' End' ihren klagenden Weheruf aus,
Daß er widerhallt in den grenzenlosen Wäldern und hinaufdringt zu den Höhen des Himmels."

Beim Überfliegen der Wälder wendet sie sich an diese:

„Ihr finsteren Wälder von Panchavati, Janasthanas liebliches Tal, Ihr düsteren Bäume, ihr wuchernden Pflanzen, raunt die Kunde meinem Gebieter,
Berichtet Rama, seine Sita sei von Ravan frech entführt."

Sie fliegen immer höher und höher. Gewaltige Gebirge breiten sich zu ihren Füßen aus, und sie ruft vergebens die Berge an:

„Erhabene Höhen, himmelanstrebende Berge, waldige Hügel, hoch und gewaltig,
Weit gedehnte, düstere Gebirgsketten, die ihr aufsteigt zum azurenen Firmament."

Von einem treuen alten Freunde kommt Hilfe. Jatayu fliegt empor in der Gestalt eines großen Vogels (oder in einer Hülle, die wie ein Vogel aussieht). Ein Kampf in den Lüften entbrennt, Jatayu ist der mächtigen Vimana nicht gewachsen. Nach ein paar ritterlichen

Angriffen von vorne stürzt er, blutend und besiegt, zur Erde hernieder.
Ravans Gemeinheit kennt keine Grenzen; er kann die Landung in Lanka nicht abwarten; er zerrt die arme Sita auf seinen Schoß und schändet sie unterwegs auf dem Führersitz. Daraus darf man schließen, daß die Vimana eine gute Gleichgewichtslage oder auch, daß sie eine Art automatische Führung hatte. „Er steuerte auf Lanka zu und nahm Sita mit sich. Ravan schwelgte in höchster Sinnenfreude und schändete sie auf seinem Schoße — eine bösartige, giftige Schlange."[10]
Als Ravan sich ausgetobt hatte, flog er mit rasender Geschwindigkeit weiter. „Wie ein Pfeil vom Bogen abgeschossen wird, saust er durch den Himmelsraum; er läßt die Wälder und Bäume und Wasser hinter sich und erreicht den endlosen Ozean, den er überquert, und erreicht Lanka."[10]
Das Drama endet glücklich. Rama gelingt es schließlich, den Unhold einzuholen; sie kämpfen in der Luft. Ravan wird abgeschossen und Sita ihrem Gemahl wieder zugeführt. Eine interessante Waffe, „Indras Wurfspeer", hat den Sieg gewährleistet.

„In Rauch gehüllt und flammende Blitze, Ravans eisernes Herz durchbohrt,
Stürzt der leblose Held in weitem Bogen hinab in die Tiefe."[10]

Die alten Schriften enthalten viele Schilderungen der Vimanas während der Fahrt.

„Flammend wie ein hochrotes Feuer, fliehen Ravans beflügelte Renner."

Später, beim Kampf zwischen Ravan und Rama heißt es:

„Ravans mächtige Vimana kam auf mich zu, flammend wie Feuer."[10]

In anderen Schilderungen wird die Schönheit und die leuchtende Klarheit der Vimanas häufig erwähnt:

„Die strahlende Vimana glühte grimmig."
„Die voll-ausgerüstete Vimana glänzte lichtvoll."
„Der wunderschöne Himmelswagen strahlte wie Feuer."

[10] Romesh Dutt, *Ramayana.*

„Beim Abflug füllte ihr Dröhnen die vier Richtungen der Windrose."
„Bhima fuhr in seiner Vimana, die den Glanz der Sonne hatte, und deren Geräusch wie das Donnern von Gewitterwolken war."
„Es schien, als seien zwei Sonnen am Firmament. Der ganze Himmel war funkelnd erleuchtet, als er zu ihm aufstieg."
„Mit einem ungeheuren Strahl auflodernd, wie eine Flamme in einer Sommernacht."
„Wie ein Komet am Himmel."
„Einem Meteor gleich, von einer mächtigen Wolke umringt."
„Gezogen von Rossen, die Sonnenstrahlen glichen."
„Von einem beflügelten Blitz angetrieben."[11]

Hochrotes Feuer, funkelndes Feuer, sonnenähnlicher Glanz, einer zweiten Sonne gleich, wie ein Komet, oder auch einem Meteor gleich, der von einer mächtigen Wolke umringt ist ... usw. usw. Wenn man die chronologischen Berichte über die fliegenden Untertassen gelesen hat, hören sich diese Bezeichnungen doch recht vertraut an!
So poetisch sich die Beschreibung der alten Vimanas auch anhören mag (besonders in unserer nüchternen Welt), so ist sie jedoch weder allegorisch noch symbolisch gemeint. Die Schriftsteller unterscheiden immer streng zwischen Reisen zu Lande und Reisen auf dem Luftwege, zum Beispiel:

„Cukra setzte seinen Weg nach Militha zu Fuß fort, obwohl er in der Lage war, die Himmel aller Erden und alle Meere zu überfliegen."[12]

Dieser Held (Cukra) unternimmt später einen bemerkenswerten Flug:

„Von der Höhe der Kailasa Berge schwang er sich in die Lüfte. Da er die Kraft hatte, die höheren Atmosphären zu durchstoßen, wurde er eins mit dem Wind und wurde selbst zum Wind. Als er den Himmel mit der Geschwindigkeit des Windes oder der Gedanken durchquerte, richteten sich Aller Blicke auf

[11] Protap Chandra Roy, *Maha-Bharata* (1889).
[12] P. Chandra Roy, *Samsaptakabadha.*

ihn. Beim Flug schien er die obere Luftregion mit einem alles durchdringenden Klang zu erfüllen. Viele Leute, die seiner von unten gewahr wurden, rissen Mund und Augen auf vor Staunen über diese seltsame Art seines Erscheinens. Cukra schlug danach den Weg in Richtung der malaiischen Berge ein (ein weiter Flug!). Er hielt einen Flugweg am Himmel ein, der sich jenseits der Windregionen befindet." [12] (Wir würden heute sagen: die obere Stratosphäre.)

Die Himmelswagen oder Vimanas sind nicht etwa mit gewöhnlichen Streitwagen oder mit anderen von Pferden gezogenen Fahrzeugen zu verwechseln. Der Unterschied, der zwischen den beiden Arten in der Sanskrit-Literatur hervorgehoben wird, ist genau so bedeutsam wie die Unterscheidung, die wir zwischen den mancherlei Wagen und Flugzeugen machen. Dafür gibt es ein gutes Beispiel in „Samsaptakabadha", wo von einem Kampfe zwischen einer Vimana und einem Streitwagen die Rede ist. Dabei wird die jedem dieser Fahrzeuge eigentümliche Schönheit beschrieben:

„Wurde dieser Schlachtwagen, von Schimmeln gezogen, zum Kampf geführt, sah er ungewöhnlich prächtig aus; wie ein Himmelswagen, der am Firmament dahinfährt. Wie Cukras himmlischer Wagen, konnte sich auch dieser Schlachtwagen im Kreis bewegen; er konnte vorwärts und rückwärts fahren und noch andere Bewegungen ausführen." [12]

Diesen Abschnitt kann man nicht mißverstehen. Der Verfasser kannte den Unterschied zwischen Wagen und Vimanas genau so gut, wie wir den Unterschied zwischen einem Tank und einem Flugzeug kennen.

Fliegende Untertassen vor der Sintflut

Sollte jemand hinsichtlich der Vimanas die Neigung haben zu sagen „So ein Ding gibt es nicht", so werde ich ihm noch mehr Beweise für das Vorhandensein fliegender Untertassen in vorgeschichtlicher Zeit erbringen. Ich sage „Untertassen", nicht „Flugzeuge", weil das Prinzip, das sie luftfest machte, nichts mit Flügeln zu tun hatte. Sie wurden allein von einer aus ihnen selbst kommenden Kraft gespeist; ein stromlinienförmiges Flugzeug, das in einem Winkel von 4 Grad zur Flugbahn eingesetzt wird, gab es damals nicht. Die alten Untertassen waren flügellose Fahrzeuge. Und so sind auch die heutigen fliegenden Untertassen.

Wir neigen alle gar zu leicht dazu, das was wir glauben *wollen*, mit dem Metermaß nach der Breite und Tiefe abzustecken; irgendwo ziehen wir dann einen magischen Kreis als Schutzwall, um zu verhindern, daß irgendeine fremdartige Idee oder ein böser Geist oder ein arglistiger Verführer in den umhegten Bezirk überlieferten und vertrauten Gedankengutes einbrechen. In diese wohlabgezirkelten Bereiche gehören auch die drei Trugbilder Bacons: die Trugbilder der Höhle (idola specus), des Marktplatzes (idola fori) und des Theaters (idola theatri) — eine unheilige Dreieinigkeit falscher Vorstellungen, die auf den Sammelbegriff: persönliche Voreingenommenheit zu bringen sind. Diese Trugbilder sind von jeher für die Menschen eine dreifache Gottheit gewesen. Und das wird wohl so bleiben, bis unser Planet auf eine Materie zurückgeführt wird, von der die moderne Wissenschaft nichts weiß. Vielleicht werden die Experten dieser Wissenschaft dank maßloser Überschätzung ihrer eigenen Wichtigkeit die Erde aus Versehen einige Billionen Jahre früher, als es im Weltenplan vorgesehen war, in ihren Urzustand zurückführen.

Es ist leicht, die alten Sanskritberichte von fliegenden Untertassen einfach als Mythen abzutun, solange man sie nicht gelesen hat. Die alten Schriftsteller machten sehr feine Unterschiede zwischen

einem Mythos, der *Daiva* heißt, und einem Tatsachenbericht mit der Bezeichnung *Manusa.*
Die Manusa-Berichte enthalten ganz ins einzelne gehende Konstruktionsangaben für die Vimanas. Das *Samarangana Sutradhara* sagt, daß die Vimanas aus einem hellglänzenden Material hergestellt und von starker, wohlgeformter Bauart waren. Eisen, Kupfer und Blei wurden bei der Konstruktion benutzt. Sie konnten weite Strecken fliegen und wurden durch Luft angetrieben. Ein Hinweis auf die Energiequelle ist dadurch gegeben, daß festgestellt wird, sie hätten „Feuer und Quecksilber am hinteren Ende".
Das *Samarangana Sutradhara* widmet den Konstruktionsprinzipien der Vimanas sowie ihrer Zweckbestimmung in Krieg und Frieden nicht weniger als 230 Stanzen. Die Fahrzeuge waren sehr manövrierfähig und konnten Ziele in der Luft und auf dem Lande angreifen. Der Verfasser schreibt ihnen, ähnlich wie Scott Elliott, hauptsächlich drei Bewegungsarten zu: 1) senkrechtes in-die-Höhe-steigen, 2) Langstreckenflug über Tausende von Meilen, 3) Anhalten und Herabsteigen. Sie bewegten sich so schnell, daß sie am Boden kaum hörbar waren.
In den vedischen *Brahmanas* wird eine Beschreibung von den Agnihotra-Vimanas gegeben. Diese hätten zwei Antriebsfeuer: das Ahavaniya und das Garhapatya. Seltsamerweise heißt es dann weiter, der Pilot reiche den drei Agnis oder Feuern Milch dar. Offenbar handelt es sich hier um eine Tarnsprache, welche die Geheimnisse der bei den Fahrzeugen angewandten Energie wahren sollte.
Aus dem *Samarangana Sutradhara* erfährt man:

> „Einzelheiten über die Konstruktion der Vimanas werden aus Gründen der Geheimhaltung verschwiegen, nicht aus Unwissenheit. Diese Einzelheiten werden nicht angeführt, weil man ihren Mißbrauch fürchtet, wenn sie öffentlich bekanntgegeben würden."

Dies bestätigt auch die Aussage Scott Elliotts, wonach die Vimanas nicht wie unsere modernen Luftfahrzeuge in Massen produziert wurden. An einer Stelle desselben Werkes wird uns berichtet:

> „Stark und dauerhaft muß der Rumpf sein, wie ein großer fliegender Vogel, und aus hellglänzendem Material. Im Inneren muß die Quecksilbermaschine mit ihrem eisernen Erhitzerapparat angebracht werden. Durch die latente Kraft im Quecksilber, die den treibenden Wirbelwind hervorruft, kann ein im Fahrzeug sitzender Mensch eine weite Strecke am Himmel entlang auf großartige Weise zurücklegen."
> „Nach demselben Verfahren kann man eine Vimana von der Größe eines Tempels bauen: vier starke Quecksilberbehälter müssen im Innern angebracht werden. Sind diese von den eisernen Erhitzern erwärmt worden, entwickelt die Vimana durch das Quecksilber eine Donnerkraft. Plötzlich wird sie wie eine Perle am Himmel."

Die tibetanischen Bücher *Tantjua* und *Kantjua* enthalten ebenfalls viele Stellen über die vorgeschichtlichen wundersamen Flugmaschinen, die oft „Perlen am Himmel" heißen. Kürzlich bekam ich einen Brief von kalifornischen Freunden, die sechs Minuten lang eine fliegende Untertasse beobachtet hatten. Sie schrieben mir: „Die Farbe und der Schein waren wie Perlmutter. Tatsächlich, der Gegenstand sah aus wie eine riesige ovale Perle, die sich geräuschlos über den Himmel hin bewegte." Ich antwortete ihnen, sie sollten sich nach Möglichkeit ein Exemplar des Tantjua besorgen, um selber Vergleiche ziehen zu können.
Der *Samar*-Bericht bringt ganz deutlich zum Ausdruck, daß alle Einzelheiten verschwiegen werden müssen „im Interesse der Sicherheit", um eine uns modernen Menschen geläufige Wendung zu gebrauchen. Die Urvölker jedoch stellten sich auf einen weniger eigennützigen, darum aber moralischeren Standpunkt. Sie bewahrten ihr Geheimnis, weil sie um die entsetzlichen Folgen des Gebrauchs der Vimanas in Kriegszeiten wußten — Befürchtungen, die gerechtfertigt waren, wenn man bedenkt, daß in den Daytan-Kriegen ganze Städte und Armeen von den Astra- und Brahma-Waffen vernichtet wurden[1].

[1] Die alten Arier wußten sehr wohl, wie das Element „Feuer" im Kriege zu benutzen sei; das geht aus ihren „Astra"-Waffen hervor, die u. a. folgende Arten umfassen. In der Liste der Geschosse oder Sopos-

Die Darstellung des *Samar* genügt, um etwaige Zweifel, ob die Vimanas nicht vielleicht doch ein Produkt poetischer Phantasie oder eine allegorische Einkleidung von Göttern und kosmischen Kräften seien, zu beheben. Der Bericht über die „Quecksilber-Maschine" ist aufregend. Was bedeutet eigentlich genau genommen „latente Kraft im Quecksilber"? Könnte es sein, daß man damals schon wußte, wie man elementare Energien aus schweren Metallen gewinnt, um dadurch zu einer höchst wirksamen Art des Düsenantriebes zu kommen? Dr. Meade Layne aus San Diego in Kalifornien hatte von den alten Vimanas noch nichts gehört, bis ich seine Aufmerksamkeit darauf lenkte. Doch hatte er schon lange vorher geschrieben, er vertrete die Ansicht, daß ein gewisser Typ der fliegenden Untertasse („ein sehr alter Typ") durch Veränderung der Atomstruktur der Luft angetrieben würde, solange die Untertasse im Bereich der Atmosphäre ist, während die Veränderung der Atomstruktur des Metalls selbst den Antrieb der Untertasse draußen im Weltenraum bewerkstellige.

Etwas später will ich den Beweis dafür erbringen, daß die Alten vermutlich von diesen Dingen weit mehr verstanden, als wir glauben; vielleicht nicht gerade von der Atomspaltung, dafür aber

amhara (wörtlich: Wurf=Waffen): Sikarastra (ein flammenwerfendes Geschoß); Avidyastra (ein Geschoß mit vielerlei Wirkungen); das Prasvapana, das einschläferte, auch gab es den „Pfeil des Schlafes" (eine Art Geschoß); Gandharvastra (eine Waffe des Zerstörers Vishnu); Samvarta (Vernebelung); Saura (ein Geschoß des Sonnengottes); vier verschiedene Arten der „Agni Astras" (feurige Geschosse, die in Form von Feuerflammen ausgestoßen werden und Donner verursachen). Schließlich der entsetzliche „Pfeil des Indra", der zehntausend Männer mit seinem Donnerkeil vernichten konnte; er wurde von einem kreisförmigen Bogen abgeschossen, was an moderne Artillerie erinnert. Dazu kamen noch die „magischen" Waffen, die durch Klang und durch den Willen beherrscht wurden: Satyakirti und Kamarupaka (die je nach dem Willen des Schützen verschiedene Gestalt annehmen); Kamaruci (der jeden geäußerten Wunsch erfüllt); Vayra, der Donnerkeil, der zum Funktionieren Zauberformeln oder Klang brauchte, und schließlich Viruci (eine Feuer=Waffe).

Vgl. V. R. Ramachandra Dikshitar, *Warfare in Ancient India*, Seite 277 ff. Macmillan & Co. Ltd., 1948.

von einigen anderen Wirkungen der Atomenergie, die für friedliche Dienste wie für kriegerische Zwecke mit unheilschweren Folgen genutzt werden konnte.

Der *Samar* berichtet, daß ein unter Kontrolle stehendes Feuer mit dem Quecksilber in Verbindung gebracht wurde, und daß dadurch „Donnerkraft" erzeugt worden sei. Etwas weiter berichtet dieselbe Quelle folgendes:

„Im übrigen, wenn diese eiserne Maschine, die sorgfältig zusammengeschweißt ist, mit Quecksilber gefüllt wird, und wenn das Feuer in die oberen Teile gelangt, wird Kraft entwickelt wie das Brüllen des Löwen."

Nun bedeutet in den alten Schriften das Wort „Feuer" nicht immer Verbrennungs=Feuer. Im esoterischen Schrifttum werden 49 Feuer=Arten aufgezählt, von denen die meisten anscheinend auf elektrische und magnetische Phänomene hinweisen. Das „unter Kontrolle stehende" Feuer mag im vorliegenden Falle auf einen gewöhnlichen Ofen bezogen sein, obwohl es nicht recht verständlich ist, wie die Bildung von Quecksilberoxyd den Düsenantrieb zustande bringen soll. Naheliegender ist die Annahme, daß das fragliche Feuer eines der elektrischen Feuer ist, die der heutigen Wissenschaft mehr oder weniger bekannt sind.

Samar fährt dann mit einem ausgesprochen technischen Bericht über die Beweglichkeit der Vimanas fort; einige Angaben dieses Berichtes könnten unsere Flugzeugkonstrukteure mit Neid erfüllen.

„Die Bewegungsarten der Vimanas lassen sich folgendermaßen einteilen: schräge Richtung; vertikaler Aufstieg; vertikaler Abstieg; vorwärts; rückwärts; normaler Aufstieg; normaler Abstieg; zunehmende Geschwindigkeit bei weiten Strekken; durch sorgfältige Regulierung des Mechanismus wird fortdauernde Bewegung erzeugt."

„Die Kraft und die Lebensdauer dieser Maschinen hängt von dem benutzten Material ab. Im folgenden sind einige der hauptsächlichen Eigenschaften des Luft=Wagens angegeben; er kann unsichtbar sein; er kann Passagiere mitführen; er kann auch klein und kompakt gemacht werden; er kann sich ge-

räuschlos bewegen; soll Klang benutzt werden, so müssen alle beweglichen Teile von fachmännischer Präzisionsarbeit sein; er muß eine lange Lebensdauer haben; er muß gut überdeckt sein; er darf nicht zu heiß, zu steif oder zu weich werden; er kann durch Töne und Rhythmen bewegt werden."

Tatsächlich gibt es anscheinend nichts, das die Vimana nicht tun könnte. Sie übertrifft an Manövrierfähigkeit den Hubschrauber. Sie kann sich geräuschlos bewegen, während der Hubschrauber großen Lärm macht. Die Vimana ist so manövrierfähig, daß sie einige abgemessene Zoll über der Erde in Schwebestellung verharren kann.

„Yudhishthiva's Vimana war vier Finger hoch von der Erde im Haltezustand verblieben."[2]

Eine andere Art des Antriebes für das Fahrzeug ist die, daß es ausschließlich durch die Kraft des Klanges, durch „Töne und Rhythmen", in Bewegung gesetzt wird. Auch hat es den Anschein, als könne sich das Fahrzeug sichtbar wie unsichtbar machen, je nach Willen; das kann auf einer besonders geschickten optischen Täuschung beruhen.

Alle diese Dinge können auch von den fliegenden Untertassen vollbracht werden.

„Also gut! Nehmen wir an", werden mir Skeptiker entgegenhalten, „daß es einer vergessenen Kultur gelungen war, hier auf Erden eine Art primitiver Untertasse zu bauen. Aber man wird uns doch nicht weismachen wollen, daß es diesen Alten möglich war, mit anderen Planeten zu verkehren? — Unserem Glauben ist in diesen Dingen eine Grenze gesetzt!"

Ich selbst will niemandem so etwas vortragen, aber der Samar wird es tun, und diese Quelle gehört bedauerlicherweise zu den Dokumenten aus der Kategorie „Tatsachenbericht" *(Manusa)*. Dort wird eindeutig als Tatsache festgestellt:

„Mit Hilfe dieser Maschinen können menschliche Wesen in die Lüfte fliegen, und himmlische Wesen können sich auf die Erde begeben."

[2] *Drona Parva.*

Mit anderen Worten, für die Menschen jener alten Tage war es nichts Außergewöhnliches, Besuche von anderen Planeten zu empfangen.

Eine andere Stelle sagt geradeheraus, daß einige Vimanas in die Sonnenregion aufsteigen konnten (Suryamandala), und von dort aus sogar in die Region der Sterne (Naksatramandala). Das würde bedeuten, daß einige Vimanas so gebaut waren, daß sie die Sonnenregion durchfahren und unter Umständen sogar bis zum Milchstraßen-System aufsteigen konnten.

Es wäre beruhigend, wenn wir alle bisher erwähnten Berichte als Fabeln abtun könnten; je mehr wir uns jedoch in die alten Schriften hineinlesen, desto häufiger begegnen wir Schilderungen von Flugzeugkonstruktionen, Energiequellen und Superwaffen. Für die Sanskrit-Übersetzer des 19. Jahrhunderts waren diese Dinge vielleicht nicht so wichtig, für uns Heutige haben sie aber eine verhängnisvolle und tiefe Bedeutung.

Ich will keineswegs nachzuweisen versuchen, daß die Menschen der Urzeit Atombomben oder etwas Ähnliches gehabt haben. Ich begnüge mich damit aufzuzeigen, daß sie es immerhin verstanden, einen Typ der fliegenden Untertasse zu bauen. Ich möchte auch einige Stellen aus dem vor mehr als 3000 Jahren verfaßten *Mahabharata* zitieren, aus denen eindeutig hervorgeht, daß diesen alten Menschen gewaltige kosmische Kräfte und ihre Wirkung nicht unbekannt waren. Ich führe diese Dinge nicht an, um eine interessante Abschweifung in der Lektüre zu bieten; ich möchte vielmehr damit auf folgendes hinweisen: Wenn eine untergegangene Kultur einst die Wirksamkeit der Atomenergie und auch eine Art (uns unbekannter) Strahlenenergie kannte, so ist es nicht verwunderlich, daß sie auch über besonders leistungsfähige Flugmaschinen verfügte.

Zunächst ein Augenzeugenbericht über die Wirkung der *Agneya*-Waffe auf ein unglückliches Heer am Boden. Generale täten gut daran, diesen Bericht zu studieren.

„Ein feuriges Geschoß von der Helligkeit eines rauchlosen Feuers wurde entladen. Eine undurchdringliche Finsternis legte sich über die Heerschar. Alle vier Enden der Erde wurden in Finsternis gehüllt. Unheilschwangere Winde begannen zu wehen. Wolken kamen auf und regneten Blut. Es schien, als seien die Elemente losgelassen. Die Sonne fing an sich im Kreise zu drehen. Von der Glut dieser Waffe versengt, schien die Welt in einem Fieber zu taumeln. Elephanten, die von der Hitze dieser Energie versengt wurden, rannten wild hin und her, um Schutz vor der entsetzlichen Gewalt zu suchen. Das Wasser wurde heiß, und die Tiere kamen darin um. Der Feind wurde niedergemäht – ähnlich wie bei einem Waldbrand die Bäume im Toben des Feuers reihenweise stürzen. Riesige Elephanten, von dieser Waffe verbrannt, sanken in der weiten Runde tot zu Boden. Andere, die angesengt waren, rannten umher und brüllten entsetzlich durch den brennenden Wald. Die Rosse und die Streitwagen verbrannten, und ihre Überreste glichen Baumstümpfen nach einem Waldbrand. Tausende von Streitwagen wurden vernichtet. Dann senkte sich tiefe Finsternis über das ganze Heer." [1]

„Kühle Winde begannen zu wehen. Alle vier Enden der Erde hellten sich auf. Dann bot sich ein schauriger Anblick dar. Von der fürchterlichen Hitze dieser Waffe verbrannt, waren die Leichen der Gefallenen so verstümmelt, daß sie nicht mehr die Form menschlicher Körper hatten. Niemals zuvor hatten wir eine ähnliche Waffe gesehen, noch hatten wir jemals von einer solchen gehört." [1]

Diese grausige Schilderung von verbrannten Streitwagen, die wie Baumstümpfe aussahen, von verkohlten Soldatenleichen, die zu Tausenden herumlagen, ist vermutlich zum ersten Male schon zehntausend Jahre vor Nagasaki aufgezeichnet worden. Im *Mausala Parva* wird eine Waffe erwähnt, die einem „eisernen Donnerkeil" gleicht; durch sie wurden alle Angehörigen der Vrishni- und Andhaka-Stämme in Asche verwandelt. Zu ihrer Vernichtung hatte Canra in der Tat einen fürchterlichen Donnerkeil aus Eisen hergestellt, der „wie ein gigantischer Bote des Todes aussah."

So grausam war diese Waffe, daß „der König, von Gewissensbissen geplagt, den Donnerkeil in feinen Staub zerreiben ließ". Aber selbst dann hatte diese Waffe noch eine schreckliche und unheilvolle Wirkung auf die Männer, denen der König befahl, den Staub ins Meer zu streuen[1].

[1] P. Chandra Roy, *Drona Parva*, 1889.

Trotz aller Vorkehrungen wurde auf unsichtbare Weise – vielleicht durch Radioaktivität – viel Schaden angerichtet. Die Haare oder die Fingernägel der Menschen fielen über Nacht aus; tagsüber tobten Stürme; Töpfe gingen ohne ersichtlichen Grund zu Bruch; das Gefieder der Vögel verfärbte sich in weiß, ihre Füße wurden scharlachrot und bekamen Schwielen; Lebensmittel wurden innerhalb einiger Stunden ungenießbar.

Neben der Agneya-Waffe gab es die Brahma-Waffe, von der man sich erzählte, sie enthalte die Kräfte des Gottes selbst, und nicht einmal Unsterbliche könnten ihr widerstehen. Diese Waffe ist deswegen interessant, weil es bis heute nichts gibt, was ihr gleicht. Sie ist auch unter dem Namen „Indras Pfeil" bekannt und wird von einem runden reflektierenden Getriebe in Bewegung gesetzt. Das Triebwerk feuert nichts ab, sondern wird wie ein Scheinwerfer eingestellt. Sofort kommt ein Glühen aus dem Triebwerk, ein Lichtstrahl, der ständig größer und stärker wird, bis er das Zielobjekt völlig aufgezehrt hat. Die Wirkungskraft dieses Triebwerkes ist ungeheuer; an einem völlig klaren Tag gerät die ganze Natur in Unordnung. Winde wehen, das Wasser kocht, die Tiere rennen wild durcheinander. Das Einzige, was dieser Waffe begegnen könnte, sind andere Brahma-Waffen. Zwei von ihnen, die einander entgegenwirken, heben sich gegenseitig auf. Diese Beschreibung deutet darauf hin, daß der Brahma-Waffe irgendein Schwingungsprinzip zugrundelag; die Schwingungen konnten dadurch neutralisiert werden, daß entgegenwirkende Wellen vorsichtig eingeschaltet wurden.

Gegen die uneingeschränkte Anwendung dieser Waffen waren zahlreiche Verordnungen erlassen worden. Sie durften nur in äußerstem Notfall gebraucht werden, und zwar nur dann, wenn andere Waffen erfolglos versucht worden waren. Gegen Zivilisten oder flüchtende Soldaten durften sie nicht gerichtet werden.

Drona wird in unmißverständlicher Weise für die Übertretung dieser Vorschriften zur Rechenschaft gezogen; es wird ihm angedroht, daß ihm die Macht entzogen wird, wenn sich das Vergehen wiederholen sollte:

> „Du hast mit der Brahma-Waffe Menschen der Erde verbrannt, die im Gebrauch einer Waffe nicht geübt sind (d. h. also Zivilisten). Diese Handlung ist nicht gottgefällig; hüte dich, noch einmal solche sündige Handlung zu begehen!"[1]

Ehe die Bedienungsmannschaft eine Brahma-Waffe in Gang setzt, „berührt sie Wasser". Heutigem Denken drängt sich dabei der Gedanke an einen elektrischen Kontakt oder an eine gute Erdantenne auf. Die Wirkungen werden an verschiedenen Stellen beschrieben.

> „Dronas Sohn rührte Wasser an und entlud die ‚Narayana'. Heftige Stürme fingen an zu toben; es regnete in Strömen. Donnerstöße wurden hörbar, obwohl der Himmel völlig wolkenlos war. Die Erde bebte. Die Gewässer schwollen mächtig an. Berggipfel teilten sich. Finsternis setzte ein."[1]

> „Die Brahma-Waffe quälte Partha und alle Lebewesen. Die Erde und alle Berge der Erde bebten. Fürchterliche Winde gingen um. Die Gewässer schwollen beträchtlich an."[1]

Mitten in dem aufgewühlten Durcheinander geschieht etwas Seltsames. Während die brüllenden und stampfenden Elephanten mit den davonrasenden Streitwagen um die Wette laufen, eilen die flüchtenden Soldaten zum nächstgelegenen Wasser, werfen die Kleider ab, waschen sich und ihre Waffen, wiewohl die Verwirrung immer größer wird.

Warum – so fragt man sich – baden sich die Soldaten in einem solchen Augenblick? Warum waschen sie ihre Waffen ab, wo doch Wasser in jedem Fall für Waffen schädlich ist? – Offenbar hatten sie Angst vor einer Ansteckung durch irgend etwas. Sie befürchteten, daß ihre Waffen durch die starke Hitze in gefährlicher Weise verändert worden seien, und glaubten, etwaigen schlimmen Folgen sofort entgegenwirken zu müssen.

Es wird uns berichtet, daß nur die Träger von metallenen Waffen oder Panzern durch die Brahma-Waffen verletzt wurden. Diejenigen, die ihre Waffen niederwarfen und die Streitwagen verließen, sollten nicht niedergeschlagen werden. Doch wäre denen, die auch nur an Widerstand denken, der Tod sicher, selbst wenn sie sich in die Erde eingraben sollten[1].

Oft wird hervorgehoben, daß man kein Metall berühren soll, wenn die Waffe gerade in Aktion ist. In einer Schlacht wurde

Bhimasena dadurch knapp vor dem sicheren Tod gerettet, daß er im letzten Augenblick aus dem Streitwagen gerissen wurde.

„Von der Waffe des Sohnes von Drona umhüllt, wurde Bhima samt Fahrer und Rossen völlig geblendet. Gleich lodernden Flammen inmitten eines anderen Feuers konzentrierten sich alle grimmigen Strahlen auf den Streitwagen Bhimas. Wie das Yuag=Feuer, das das Weltall vernichtet, als letztes erscheint und in den Mund des Schöpfers mündet, so drang dieses Feuer in den Körper Bhimas."

Als Krishna und Arjuna das sahen, schrien sie ihm zu, er solle sich seiner Waffen entledigen und den Streitwagen verlassen. Bhima, von dem elektrischen Feuersturm überwältigt, steht benommen da und verflucht den Feind. Die beiden Freunde jedoch hatten Vorsichtsmaßnahmen getroffen und verließen ihre eigenen Streitwagen, um Bhima zu Hilfe zu eilen. Sie schirmten ihre Augen gegen das grelle Licht ab, da „die gegen Bhima gerichtete Waffe des Sohnes von Drona an Glut und Stärke zunahm". Sie ergreifen Bhima bei den Armen, zerren ihn vom Streitwagen herunter, werfen ihn zu Boden und entwaffnen ihn eilig. Daraufhin „beruhigt" sich die Waffe; die Winde lassen nach und der blaue Himmel wird wieder sichtbar. Doch ist Bhima außer sich und hat das Gefühl, als habe er in den Augen des Feindes eine Niederlage erlitten.

Bei der nächsten Begegnung auf dem Schlachtfeld sind die Kräfte der beiden Gegner gleichmäßiger verteilt. Mit seinem Streitwagen geht Bhima zum Angriff über; schon wieder richten sich die blendenden Strahlen der Superwaffe gegen ihn, diesmal jedoch wird die Waffe neutralisiert.

„Dhahajaya wurde gewahr, wie Bhima von dieser Waffe überwältigt zu werden drohte. Er neutralisierte ihre Energie dadurch, daß er ihr die Varuna=Waffe entgegensetzte. Niemand konnte sehen, daß Bhima von dieser Varuna=Waffe gedeckt wurde, weil der Feuerstrom der anderen Waffe ihn umhüllt hatte.

Die Waffe des Sohnes von Drona begann in den Körper von Bhima einzudringen. Da man eines Feuers nicht gewahr wird, das in die Sonne eindringt, und so wenig man sehen kann, wie

die Sonne in ein Feuer eindringt, genau so wenig war zu erkennen, wie die Energie in den Körper von Bhima eindrang." [2]

Wie bei einem früher ausgefochtenen Kampfe, als Partha dem Drona mit seinen Brahma=Waffen entgegentrat, geschah es auch jetzt: „. . . in der Naturwelt wurde jegliche Aufregung schnell beruhigt."

Bisher sind die fliegenden Untertassen merkwürdig friedlich gewesen. Ich habe nicht einen einzigen Fall in den Annalen vieler Jahrhunderte finden können, der von einem feindlichen Akt berichtet hätte. Die vorzeitliche, aber irdische Untertasse, die Vimana, war im Kriege eine immerhin furchtbare Waffe. Es sei mir erlaubt, einige Beispiele dafür anzuführen, wie sie zu Angriffen auf Städte und Heere, die entsetzliche Folgen hatten, benutzt wurde.

„Cukra, der in der trefflichen Vimana fuhr, die von himmlischen Kräften angetrieben wurde, machte sich auf, um die dreifache Stadt zu zerstören."

Zu diesem besonderen Zweck hatte man sich schon früher entschlossen, eine „Vimana von größerer Leistung" zu bauen. Die Stadt ist so groß, daß nur eine Waffe in Frage kommt, die alle drei Stadtteile auf einmal zerstören kann.

„Diese drei Teile sind von einem einzigen Geschoß zu erfassen; anders kann die Vernichtung nicht erreicht werden."

Zunächst findet ein allgemeines Bombardement statt:

„Cukra, von den Maruts umringt, schleudert den Donner von allen Seiten auf die dreifache Stadt."

Dann wird das fürchterliche „Einzelgeschoß" angewandt.

„Er wirft ein Geschoß, das die Energie des Weltalls in sich

[2] Die Sprengwirkung der Superwaffen entwickelte ein — im Vergleich zur Sonne — vielfach stärkeres Licht. Um dies entsprechend zu versinnbildlichen, ziehen die alten Schriftsteller oft die endgültige Auflösung unseres Sonnensystems als Vergleich heran, wenn die Sonne sich zu einem völlig neuen Gebilde entwickelt, sich ausdehnt und einen Planeten nach dem andern in sich aufnimmt; diese Möglichkeit, die von der modernen Wissenschaft entwickelt wurde, ist auch in den alten Schriften schon erwähnt: „Arjuna verbrannte alle Kurus mittels der Hitze seiner Waffen, genau wie die Sonne, die am Ende der Zeit (Yuga) erscheinen und alle Lebewesen verzehren wird" (*Drona Parva*).

barg; es nahm die drei Teile der Stadt unter Feuer ... diese fing an zu brennen ... Qualm, gleich zehntausend Sonnen, quoll grell in die Höhe."

So furchterregend ist diese Waffe, daß selbst die Götter ängstlich sind:

„Da die Götter sahen, wie sich die Kräfte des Weltalls an einem Ort vereinigten, wurden sie von Verwunderung ergriffen."

Die Götter mußten sogar eingreifen, um das Feuer zu löschen, indem sie sprachen:

„Brennet nicht die ganze Welt zu Asche!"

Ich will mich an dieser Stelle nicht in Abseitigkeiten verlieren; wir wollen unserem Thema der Vimana mehr oder weniger treu bleiben. Jedoch, ist es nicht der Regierung der Vereinigten Staaten im Jahre 1945 gelungen, eine Waffe herzustellen, die ebenfalls die Ur-Kräfte des Weltalls in sich birgt? –

Vimanas wurden auch gegen Heere eingesetzt:

„Eine gewaltige und schreckliche Vimana, aus schwarzem Eisen hergestellt, 400 Yohana hoch und ebenso breit, wurde mit Maschinen ausgestattet. Weder Rosse noch Elephanten trieben sie an. Stattdessen wurde sie von Maschinen getrieben, die die Größe von Elephanten hatten."[3]

Ein Augenzeuge auf der Erde berichtet von dem Luftbombardement seiner eigenen Armee durch die Rakshasas:

„Wir sichteten am Himmel eine Masse scharlachroter Wolken, die uns wie wütende Flammen eines lodernden Feuers anmuteten. Aus dieser Masse wurden viele glühende Geschosse abgefeuert, von einem gewaltigen Donnern begleitet, ähnlich dem Geräusch tausender gleichzeitig geschlagener Trommeln. Und aus ihnen fielen mit gewaltigem Getöse Waffen mit goldenen Schwingen und Tausende von Donnerkeilen und viele Hunderte von feurigen Rädern. Laut vernehmbar war das Aufbrüllen der fallenden Pferde, die durch diese Geschosse getötet wurden, und der riesigen Elephanten, die durch die Explosionen

[3] *Ghatotrachabadma.*

aufgeschreckt wurden. Mit lauten Ach- und Wehrufen sah das aufgelöste Heer seiner Vernichtung entgegen. Diese fürchterlichen Rakshasas hatten ‚die Form von großen, am Himmel befestigten Erdkugeln'."[4]

Alles wäre verloren gewesen, wenn nicht Karna eine Geheimwaffe erfunden hätte, welche die Bomberflotte der Rakshasas vom Himmel weggefegt hätte:

„Karna ergriff diese fürchterliche Waffe, die Zunge des Zerstörers, die Schwester des Todes, eine furchtbare und glanzvolle Waffe. Als die Rakshasas diese treffliche und blinkende Waffe auf sich gerichtet sahen, wurden sie von Angst erfüllt. ... Das strahlende Geschoß erhob sich in den Nachthimmel und drang in die sternengleiche Formation ein ... und verwandelte die Vimana der Rakshasas zu Asche. Das feindliche Fahrzeug stürzte mit einem lauten Getöse zur Erde nieder."

Während das Fahrzeug vom Himmel fiel, stürzte sich einer der rachedürstenden Rakshasas, entschlossen, dem Feind möglichst viel Schaden zuzufügen, mit seiner Maschine auf die am Boden liegenden Truppen, so daß „ein Teil des Heeres erdrückt und in die Erde hineingestampft wurde" – eine Taktik, die übrigens die Japaner im letzten Krieg häufig anwandten (Kanakasi).

Man rufe sich in die Erinnerung zurück:

„Die Form großer Erdhügel, die am Himmel befestigt sind."

„Wie eine Masse hellblauer Wolken am Himmel, von einem Regenbogen umschlossen."

„Die Vimanas sahen, wenn sie den Vorschriften entsprechend ausgestattet und überdeckt waren, wie himmlische Bauten am Firmament aus ... setzten sie sich in Bewegung, glichen sie einem in schönster Weise geordneten Vogelschwarm."[5]

[4] *Karna Parva.*

[5] Nicht alle waren in der ursprünglichen und leistungsfähigeren kreisförmigen Bauart konstruiert. Im Ramayana wird beschrieben, wie die Wagen der Luft entsprechend der Mode und Laune verändert wurden: einmal als Pferde, dann wieder als Adler oder Elefanten. Andererseits ist es gut möglich, daß dies Namen waren, die man gewissen Typen und Größen von Vimanas beilegte. Genau so geben wir ja unseren

Könnte nicht dasselbe von den fliegenden Untertassen behauptet werden?
Das *Ghatotrachabadma* macht eine Feststellung, die noch aufsehenerregender ist:

„Mit einer von Natur aus großen Energie ausgestattet, begab sich der Rakshasa in seiner goldenen Vimana noch einmal auf die Erde ... als die Vimana gelandet war, sah sie wie ein wunderschön geformter Hügel aus Antimon auf der Erdoberfläche aus."

In dem modernen Film *The Day the Earth stood still* (Der Tag, an dem die Erde still stand), wurde eine geistreiche Darstellung von einer fliegenden Untertasse gegeben, die in einem öffentlichen Park in Washington landete.
Die Untertasse hockte dort auf der Grasfläche als wohlgeformter silberner Hügel aus glitzerndem Metall; dieser Anblick kann meiner Meinung nach nicht besser beschrieben werden als mit den Worten:

„Ein wunderschön geformter Hügel aus Antimon auf der Erdoberfläche."

„Wagen der Luft" Namen wie „Hornisse", „Motte", „Drachenfliege", „Albatros", „Möve" usw., je nach Lust und Laune des Erfinders.
Die Puspaka Vimana gehörte wahrscheinlich zur „Elefantenklasse" mit ihrer reichen Ausstattung, mit den Fenstern und Appartements und mit ihrer Fähigkeit, „alle Varanas sowie Rama, Sita und Laksmana" mitzubefördern.
Hier und da stoßen wir auf Erzählungen von Vimanas riesiger Ausmaße. Ihnen haftet ein Beigeschmack von *daiva* an, z. B. im Mahabharata, wo Asura Maya in einem riesigen goldenen Gebilde kugelförmiger Konstruktion davonfuhr, das vier Kraftanlagen und einen Umfang von zwölftausend Ellen hatte, also ungefähr viermal so groß wie das Ungeheuer, welches das Jagdflugzeug des Hauptmanns Mantell über Godman Field zerstörte.

Untertassen für ein Nichts?

So zahlreich auch die Nachweise aus dem Schrifttum der Hindu oder der Brahmanen, aus der Sanskrit- oder Pali-Literatur über die Vimanas sind, so ist uns doch ein Geheimnis verborgen geblieben: das Geheimnis um die Kraft, welche diese Vimanas entweder geräuschlos oder mit Hilfe eines Klanges oder auch eines mächtigen Dröhnens in Bewegung setzte. Wohin sollen wir uns wenden, um nach der Energie zu forschen, die ein Luftfahrzeug ohne Brennstoff über riesige Entfernungen und in große Höhen befördern kann? —
Wo hat man jemals gehört, daß man etwas gewissermaßen umsonst bekommt, daß man Energie ohne jeden Aufwand erhält? Noch bis vor ganz kurzer Zeit stand ein solcher Gedanke im Widerspruch zu allen bekannten Gesetzen der Energie und ihrer Erhaltung. Jeder Physiker würde ebenso höflich wie entschieden eine solche These abgelehnt haben, etwa so wie ein prominenter Wissenschaftler einst Edison gegenüber Vorbehalte machte, als ihm ein Versuch mit der ersten Sprechmaschine vorgeführt wurde. Der gelehrte Professor fühlte sich verhöhnt und war der festen Überzeugung, Edison habe sich für seine Täuschung eines Bauchredners bedient ..., weil doch damals jeder genau wußte, daß man einen Klang nicht festhalten kann, am allerwenigsten in kleinen Zylindern aus Wachs. Der Professor wurde seines Irrtums überführt; seine geistigen Erben aber machen heute dieselbe heilsame Erfahrung, haben sie sich doch in die höheren Sphären der Atomwissenschaft gewagt; hier ist der Forschung — zumal bei der Wasserstoffbombe — die Schaffung von Materie aus Energie gelungen. Die Gesetze über die Erhaltung der Energie sind jetzt im Begriff wesentliche Änderungen zu erfahren, doch dürfte es ungefähr 1986 werden, bis diese Dinge in ihrer vollen Bedeutung erkannt werden.
Seltsamerweise erlebte diese geheimnisvolle Kraft ausgerechnet

in dem New York der 90er Jahre eine kurze Wiedergeburt. Von der nervösen Hast eines aufstrebenden Zeitalters unbeachtet, entdeckte ein einsamer Erfinder namens John Worrell Keely aus Philadelphia diese Kraft von neuem und legte ihr die Bezeichnung „Dynasphärische Kraft" bei.

Die Versuche Keelys weckten damals lebhaftes Interesse. Die reichen Brüder Barnato entsandten ihren Vertreter, Ricardo Seaver, über den Atlantik zur Überprüfung der Erfindung. Das war lange vor der Konstruktion eines Fernsehsenders und vor der Entdeckung kosmischer Strahlen; damals dachte noch niemand daran, daß es noch etwas geben könnte, das über die Grenzen der landläufigen wissenschaftlichen Meinungen hinausgehen könnte.

Keely behauptete, er habe bei seinen Forschungen über die zwischen den beiden Erdpolen hin- und herfließenden magnetischen Kräfte entdeckt, daß „Körperchen der Materie durch Schwingung geteilt werden könnten";[1] er sei imstande, nach diesem Prinzip einen Motor in Bewegung zu setzen. Bei der für Seaver anberaumten Vorführung des Experimentes stand der Entdecker Keely an dem einen Ende seines Laboratoriums in New York; der Motor war am anderen Ende aufgestellt. Keely schlug auf der Violine einen bestimmten Ton an – und der Motor, der 25 PS stark war, sprang an. Die Drehungen des Motors nahmen an Geschwindigkeit immer mehr zu, bis das ganze Gestell, auf das er montiert war, wackelte. Lange Zeit blieb er auf hohen Touren, ohne daß der Entdecker irgend etwas dazu getan hätte. Um die Maschine schließlich zum Halten zu bringen, nahm Keely von neuem die Violine zur Hand und schlug einen Mißton an. Es schien, als sei die Energie jetzt weggezogen – der Motor kam zum Stillstand. Der erstaunte Gast wurde nun aufgefordert, mit Hilfe derselben Violine zu versuchen, die Maschine in Gang zu setzen. Zunächst

[1] Man beachte die Ähnlichkeit zwischen Keelys Ausspruch „Körperchen der Materie können durch Schwingung geteilt werden" mit den modernen Entdeckungen, wonach Atome durch ultrahohe Frequenzen zerschlagen werden können. Wir haben es mit einer niedrigeren Stufe von Energie zu tun, doch steht der neue Gedanke in Einklang mit dem Keelyschen Postulat.

gelang es ihm nicht; als aber Keely ihn berührte, hatte Seaver mit einem Male die Fähigkeit, den Motor anzulassen und zum Stillstand zu bringen.

Wie war das möglich? – Aus den nachgelassenen Aufzeichnungen Keelys kann man über ein späteres Motormodell folgendes entnehmen:

„Einmal hatten die Aktionäre der Keely Motoren-Gesellschaft einen Mann in die Werkstätte Keelys hineingeschmuggelt mit dem ausdrücklichen Ziel, sein Geheimnis zu erforschen. Nach sechs Monaten aufmerksamer Beobachtung sagte dieser eines Tages zu Mr. Keely: ‚Ich weiß jetzt, wie es gemacht wird.' Beide Männer hatten gemeinsam die Maschine zusammengesetzt, und Keely hatte den Hahn, der die Maschine anließ oder abstellte, bedient. ‚Gut, dann versuchen Sie es!', war nun Keelys Antwort. Der andere drehte am Hahn, und es geschah nichts.

‚Lassen Sie mich sehen, wie Sie es noch einmal tun', erwiderte der Mann. Keely entsprach dieser Bitte und die Maschine setzte sich sofort in Bewegung. Noch einmal versuchte der andere sein Glück – aber ohne Erfolg.

Dann berührte Keely den Mann, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und forderte ihn auf, es ein drittesmal zu versuchen. Und siehe da – blitzschnell stellte sich der Strom ein!"

Man erkennt daraus, daß die persönliche Vibration Keelys notwendig war, um die gewünschte Schwingung zu erzielen. Das eine Problem, das auch Keely nicht lösen konnte, war die Herstellung einer Maschine, die von der rein persönlichen Vibration oder von der Willenskraft des Meisters unabhängig wäre. Der Verfasser des Buches *The Secret Doctrine* (Die Geheimlehre) sagt zu dieser Frage folgendes:

„Weil die Entdeckung Keelys zur Erkenntnis eines der verborgensten Geheimnisse führen würde, eines Geheimnisses, das niemals der breiten Masse zugänglich gemacht werden darf, ist es für den Okkultismus klar, daß die letzten logischen Folgerungen aus dieser Entdeckung nicht freigelegt werden

können . . ., Erkenntnisse, die aus der fünften und sechsten Ebene der ätherischen und astralen Sphäre gewonnen werden, dürfen auf keinen Fall wirtschaftlichen oder Handelsinteressen dienstbar gemacht werden."

The Secret Doctrine gibt eine Bestätigung dessen, was ich schon immer geahnt hatte, was übrigens auch nicht schwer zu erraten war.

„Würde die Frage gestellt, warum es Keely nicht erlaubt war, eine gewisse Grenze zu überschreiten, so ist die Antwort darauf nicht schwer. Die atlantischen Menschen hatten für die ihnen bekannte fürchterliche Sternkraft (auf welche Keely gestoßen ist) einen Namen, nämlich *Mash-Mak*. Die arischen Rhishis hatten in ihrem *Astra Vidya* auch einen Namen dafür, einen Namen, den wir nicht gern preisgeben. Es handelt sich um das *Vril* von Bulwer Lyttons kommender Rasse, wie überhaupt der auf unsere Menschheit *Coming Race*. Die Bezeichnung *Vril* mag fiktiv sein; die damit bezeichnete Kraft aber ist eine Tatsache, in allen Geheimbüchern wird von ihr gesprochen."[2]

„Nach den im *Astra Vidya* gegebenen Anleitungen kann diese vibrierende Kraft, wenn sie von einem feurigen Streitwagen oder von einem fliegenden Schiff aus auf eine Armee gerichtet wird, hunderttausend Menschen und Dinge in Staub und Asche verwandeln – und zwar ebenso leicht, wie wenn es sich nur um eine tote Ratte handelte."

„Diese Kraft wird allegorisch im *Vishnu Purana*, im *Ramayana* und in anderen Werken erwähnt; auch in den Fabeln von dem Weisen Kapila, dessen Blick allein schon die 60 000 Söhne des Königs Sagara in einen Berg von Asche verwandelte; dies wird in esoterischen Werken erläutert, indem man das Phänomen als „Kapilaksha" deutet: das Auge des Kapila. – Ist es diese satanische Kraft, die in den Händen eines modernen Attila Europa in wenigen Tagen in seinen chaotischen Urzustand versetzen könnte, ohne daß ein Lebewesen übrig bliebe, das

[2] *The Secret Doctrine*, Bd. II. Adyar Edition.

über das Geschehene berichten würde? Handelt es sich um diese satanische Energie, die allen Menschen gleichmäßig zur Verfügung stehen soll?"[2]

Diese Frage wurde vor etwa 80 Jahren gestellt, und man kann sie heute wohl mit „Ja" beantworten. Bevor wir jedoch in Staub und Asche sinken, wollen wir uns dem nächsten Keelyschen Experiment zuwenden. Er fertigte ein metallenes Luftschiff als Modell an, das ungefähr acht Pfund wog, und befestigte es an einem dünnen Platindraht. Das andere Ende des Drahtes wurde mit dem „sympathetischen Umformer" verbunden. Und nun wandte er dasselbe geheimnisvolle Tonprinzip an. Auf diese Weise konnte Keely das kleine Luftschiff in Bewegung setzen; es stieg auf, schwebte, stieg wieder ab, je nach dem Willen seines Erbauers.

Jetzt ziehe man einen Vergleich zum 12. August 1950. Ort der Handlung ist das kleine Bergdorf Campello am St. Gotthard in den Alpen. Viele Menschen, darunter ein Professor der Physik, berichteten von 80 bis 100 fliegenden Untertassen, die beobachtet wurden. „Beim Überfliegen machten sie ein Geräusch, das einer Orgel ähnlich war!", sagte der Professor. Andere Zeugen verglichen den Klang mit einem gewaltigen Musikakkord: „. . . eine himmlische Symphonie".

„Ein melodischer Klang beim Kreisen in der Luftbahn."

Am 22. Mai 1947 rasten Schwärme fliegender Untertassen in Baumhöhe über Dänemark. Dabei erzeugten sie einen tiefen, melodischen, summenden Ton, riesigen Bienen vergleichbar. „Wie ein Staubsauger!", sagte dazu ein Däne, der technisch eingestellt war[3].

„Eine Vimana kann durch Klang und Rhythmus bewegt werden." (*Samar.*)

„Allein durch Musik wurden einige angetrieben." (*Buch von Oahspe.*)

„In weit zurückliegender Zeit stiegen Menschen die Treppen nicht hinauf und hinab", sagen Karibische Legenden. „Sie berührten einen Teller und sangen ein Lied, und das Lied sagte ihnen, wohin sie gehen wollten – also gingen sie . . ."

„Ein jeder konnte in der Luft tanzen wie Blätter im Winde.

Alles war so leicht . . ." [3]

Von der anderen Seite des Atlantik kommen ähnliche Überlieferungen. So weiß die Volkskunde aus Galway in Irland folgendes zu berichten:

„In alten Tagen tanzte jedermann in der Luft wie Blätter im Herbstwind . . ., die Menschen schlugen an einen Teller und sangen ein Lied."

Auf den St. Vincent-Inseln in Westindien geht folgende Sage:

„Die weißen Menschen der alten Zeit konnten mit Leichtigkeit fliegen. Sie hatten keine Flügel. Sie schlugen goldene Teller an und erzeugten auf diesen Musik und flogen." [4]

Montezuma, der letzte Kaiser der Azteken, überreichte Cortez, neben anderen Geschenken zwei große, flache, goldene Scheiben, die etwa die Größe von Grammophonplatten hatten (Cortez hat es Montezuma vornehmerweise mit Folter und Tod gelohnt). Die Scheiben, sagte man, seien für König Karl V. von Spanien und seine Gemahlin bestimmt gewesen. Die dem König zugedachte Scheibe sei etwas über einen Viertelzoll dick gewesen, diejenige der Königin wesentlich dünner. Montezuma wußte, wozu die Scheiben gebraucht wurden; dem Cortez waren aber die Scheiben offenbar zum Tragen zu plump und schwer. Es ist fraglich, ob sie

[3] Hier eilt Professor A. C. B. Lovell von der Universität Manchester als Beistand für Menzel herbei. (Vgl. *The Listener*, 2. Juli 1953). Lovell weist darauf hin, daß Meteore manchmal einen Laut wie Trommelschlag oder ein summendes Geräusch beim Niedergehen verursachen. Das ist vielleicht der Fall. Doch handelt es sich hier nicht um summende oder trommelähnliche Meteore, sondern um fliegende Untertassen, die sich musikalisch verhalten. Nicht eine dieser Untertassen ist zu Boden gestürzt, obwohl einige in unmittelbarer Nähe der Hausdächer verschiedener Augenzeugen vorbeiflogen. Meteore sind nach ähnlichen Begebenheiten im Umkreis vieler hundert Kilometer nicht aufgefunden worden.

Ich brauche nur etwas Aufmunterung dazu, um Professor Lovell zum Beweis zu verhelfen, daß die Londoner Omnibusse lediglich ionisierte Lufttaschen sind, welche durch eine Umkehrung der Temperatur die Neonlichter des Piccadilly Circus wiederspiegeln. Dafür dürfte ich fraglos einen verwaisten Lehrstuhl erhalten.

[4] Wilkins, *Secret Cities of South America.*

je nach Spanien gekommen sind, da sie auf keiner Inventarliste der mit Schätzen beladenen Schiffe aufgezeichnet stehen. Diese Scheiben waren nach Größe und Stärke den Personen, die sie zu handhaben pflegten, ganz sorgfältig angepaßt. Die Maße mußten genau stimmen, wenn die Wellenlänge der Scheibe der Schwingung ihres Trägers entsprechen sollte. Daraus ergibt sich, daß nur der Besitzer selbst sie anwenden konnte.

Keelys Maschine funktionierte nur in Anwesenheit des Erfinders und wenn er seine eigenen Vibrationen willentlich auf den Motor übertrug.

Anscheinend hatte der König von Spanien seine fliegenden Scheiben nie ausprobiert, er hat sie wohl überhaupt nicht erhalten. Hätte Karl V. einen Versuch unternommen, so würde vermutlich in den heiligen Akten der Inquisition eine Protokollnotiz etwa der folgenden Art zu finden sein: „Als Seine Majestät der König eine minderwertige heidnische Zimbel anschlug, wurde er vom Satan ergriffen und in die Luft geschleudert."

Man wird fragen, wo hier ein Zusammenhang zu den fliegenden Untertassen besteht. Ich weiß das selbst noch nicht. Ich sehe nur die vielen bruchstückhaften Berichte, die räumlich und zeitlich weit auseinander liegen, aber doch eine seltsame Ähnlichkeit haben. Es ist ungefähr so, wie wenn die Steine eines Rätselspieles über ein Ackerfeld hingestreut worden wären. Eine unmittelbare Verbindung zwischen ihnen besteht nicht, und doch gehören sie alle zusammen.

Die Scheiben der Azteken waren so gebaut, daß sie für den, der sie tragen sollte, genau nach Maß zugeschnitten waren. Könnte es sein, daß die Inka das große Geheimnis der wissenschaftlichen „Levitation" (d. h. Erhebung, Entrückung) bis ins 16. Jahrhundert als königliches Privileg gehütet haben? Ist dies Geheimnis weiter bewahrt worden? Wurde es vielleicht irgendwo von Geschlecht zu Geschlecht unter unverbrüchlichen Gelübden weitergegeben, auf daß es den weißen Zerstörern ja nicht in die Hände fiele?

Der Himmelswagen gab einen melodischen, summenden Ton von sich. Da dieses Fahrzeug von einem Volk erbaut wurde, das den Azteken kulturell überlegen war, beruhte seine Konstruktion

unter Umständen auf einer Erweiterung desselben Prinzips. Wahrscheinlich enthielten die „zwei Stockwerke und die vielen Kammern" zahlreiche Batterien oder Scheiben, vielleicht auch nur eine einzige riesige widerhallende Platte, die, wenn sie mit den Schwingungen des Piloten gleichgeschaltet wurde, nicht nur einen einzigen Mann, sondern das ganze Fahrzeug emporheben konnte.

Und wie ist es mit den hellen und dunklen Metallstücken, die auf die Maury-Insel niedergefallen sind?

Man vergegenwärtige sich wieder die Maschine des Erfinders Keely. Er hatte einen Ton angeschlagen, und der Motor lief so lange, bis er durch eine Dissonanz zum Halten gebracht wurde. Mit dem Anschlagen eines anderen Tones brachte er ein Luftschiff-Modell zum Fliegen. Ob nun ein Klang benutzt wurde, um der „ätherischen Kraft" Elliotts den ersten Impuls zu geben, oder ob es sich um eine geistige Ausstrahlung von Seiten des Piloten handelte, immer ist die Idee dieselbe: es geht um Vibration. Bei tönenden wie bei geistigen Wellen sind immer Schwingungen im Spiel. Klanglose Wellen, die in einen Radioapparat gelangen, bringen einen physischen Klang auf einer tieferen Ebene und auf einer niedrigeren Oktave hervor. Die Lehre von der Harmonie und ihrer Anwendung als Kraftquelle wurde vollauf verstanden, bis die Kultur vom Unheil überwältigt und ihr Mutterland in das allgemeine Chaos der Vernichtung gerissen wurde. Die überlebenden Nachfahren wurden über Brasilien, Yucatan und Peru auf der einen und nach Ägypten, Indien und Chaldäa auf der anderen Seite zerstreut.

Das *Drona Parva* beschreibt sehr schön, wenn auch verschleiert, wie der mit dem Willen der Bedienungsmannschaft der Cukra-Vimana gleichgeschaltete Klang diesem Fahrzeug — einem der größten, die jemals gebaut wurden — auch die Antriebskraft verlieh.

> „Wir werden eine Vimana von großer Macht bauen. Der Geist wurde der tragende Grund dieser Vimana. Die Sprache wurde für sie die Bahn, auf der sie sich fortbewegen sollte. Alle Sprachen und Erkenntnisse wurden in ihr aufgespeichert, alle Hymnen, auch die vedische Formel *Vashat*. Wurde die Silbe OM vor den Wagen gespannt, so nahm er eine außergewöhnlich schöne Gestalt an. Setzte er zum Abflug an, so erfüllte sein Dröhnen alle Enden der Windrose."

Das muß etwas näher erläutert werden. Geistige Arbeit, mit gewissen magnetischen Strömen gepaart, bewirkte den Aufstieg der Vimana. Verschieden abgestufte Harmonien wiesen ihr den vorgeschriebenen Weg. Die Gesamtheit des alten Wissens war in der damals bekannten Fülle aufgeboten worden, um dieses Meisterwerk einer himmlischen Navigation zu vollenden. Das vedische „Kraftwort" Vashat wird gebraucht, um auf die Harmonielehre nachdrücklich hinzuweisen. Das Hindu-„Kraftwort" OM (die fünfte Silbe des „Unaussprechlichen Namens") wird ebenfalls angeführt, um darzutun, in welch vollendeter Weise das ganze Werk mit den natürlichen kosmischen Kräften abgestimmt worden war, um „es so ausgesprochen wunderschön" zu gestalten.

Ich habe auf meiner Liste andere Nachweise von fliegenden Untertassen, die seltsame musikalische Töne von sich gaben. Die Beobachter führten an, daß sie niemals zuvor einen solchen Ton gehört hätten.

Zum Beispiel: Um 5 Uhr 50 am Nachmittag des 27. September 1952 sah und hörte George H. Williamson aus Prescott, Arizona, eine gewaltige Untertasse über sein Haus fliegen; das Geräusch beschrieb er dahingehend, es sei anders und weit stärker als das Dröhnen einer Düsenmaschine gewesen, es habe sich melodisch angehört, etwa einem riesigen Bienenschwarm vergleichbar.

Die ungeheuren Kräfte, die in den richtig regulierten Vibrationen latent ruhen, sind schon längst von der modernen Wissenschaft geahnt worden, und ich glaube im Recht zu sein, wenn ich behaupte, daß neuerdings erstaunliche Entdeckungen auf diesem Gebiet gemacht worden sind — Entdeckungen, die in Kürze die gesamte Welt revolutionieren könnten, zum Besseren oder zum Schlechteren.

Was aber wurde aus Keely? —

Er war mit seiner Erfindung seiner Zeit vorausgeeilt. Er starb verarmt und an gebrochenem Herzen. Völlig enttäuscht, hat er seine Modelle und die meisten seiner Aufzeichnungen vernichtet.

Einige Broschüren wurden von seiner Gönnerin, Mrs. Bloomfield-Moore, veröffentlicht. Das ist alles, was übrigblieb, um davon zu zeugen, daß die „Dynasphärische Kraft" auf unserem Planeten ein vorübergehendes Gastspiel gab[5].

Inzwischen kämpfen wir mutig gegen nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten, um eine Rakete zu bauen, die so groß ist, daß sie ausreichende Brennstoffmengen fassen kann, um der Maschine durch große Auspuffgeschwindigkeit die Überwindung der Anziehungskraft unserer Erde zu ermöglichen. Tonnen über Tonnen teuren Brennstoffes, viele Millionen Pfund für Forschungszwecke und für die Unterhaltung eines komplizierten Apparates wären erforderlich. Und wozu das alles? — Nur, damit ein anderer unglücklicher Planet an den Segnungen der irdischen Weisen und

[5] Ich glaube, daß diese Kraft, jedenfalls etwas sehr Ähnliches, 1928 wieder von Lester Henderson aus Pittsburgh (Penna) entdeckt wurde. Henderson stellte einen Motor her, der nach Aussage des Erfinders seine Energie lediglich aus der magnetischen Kraft der Erde bezog. Henderson baute ein Modell, das stark genug war, um zwei 110-Volt-Lampen zu erleuchten. Eine solche unverschämte Außerachtlassung orthodoxer Grundsätze (im Sinne des geistigen Eigentums der *Erlesenen)* hatte zur Folge, daß Dr. Hochstetter sofort Einspruch einlegte. Hochstetter, Direktor eines denselben Namen führenden Forschungslaboratoriums in Pittsburgh, versuchte Henderson als einen bösartigen und frechen Betrüger bloßzustellen. Der Herr Doktor scheute die Ausgabe nicht, einen Vortragssaal zu mieten, „damit die reine Wissenschaft unbefleckt glänzen möge". Von diesem Podium aus wurden Henderson und alle seine Arbeiten lächerlich gemacht. Ein Modell des Motors wurde vorgeführt und — wie zu erwarten war — funktionierte er nicht. Hochstetter wetterte darüber, daß Henderson einige Jahre früher eine Batterie im Motor versteckt habe. Wie nun diese Batterie 110-Volt-Birnen in Tätigkeit gesetzt haben soll, das sagte er nicht. Henderson gab zu, daß die Batterie zu Tarnzwecken eingesetzt worden war, um die neugierigen Augen abzuhalten, bis er die Sache patentiert hätte. Der gute Doktor übersah aber auch, daß Henderson zu der Zeit im Hospital lag, wo er sich von einem Schock erholte, den er sich am Motor geholt hatte. Denn gelegentlich einer Vorführung hatte Henderson einen 2000-Volt-Schlag zu spüren bekommen, der aus dem Motor kam. Wie es aber in solchen Dingen meist geht, setzte sich Hochstetter mit seinem Verdammungsurteil durch, während Henderson in der Versenkung verschwand.

der irdischen Politik teilhaben dürfte? Nur, damit dieser andere Planet auch ein Zankapfel — so eine Art kosmisches Korea — werde, um den sich die zwei feindlichen Hälften unseres traurigen Ameisenhaufens streiten?

Eine große Kugel aus Stahl wird dann in der Luft fliegen, wenn die kalte Anziehungskraft der Erde durch eine ihr entgegenwirkende magnetische Kraft aufgehoben wird. Nichts ist sichtbar, nichts ist hörbar, nichts ist faßbar; durch nichts wird solch eine stählerne Kugel gestützt. Würde man den kalten magnetischen Erdstrom erforschen, berechnen und analysieren können, so würden früher oder später Wege gefunden werden, um gleichwertige und ihm entgegenwirkende Kräfte zu erzeugen. Dann würde man feste Körper teilweise in einen schwerelosen Zustand überführen können, und bei einer Steigerung dieser Energie würde die Anziehungskraft des Erdmagnetismus überwunden und der Körper in den Raum hinausgetragen.

Könnte die persönliche Schwingung des Körpers ausreichend gesteigert werden, um dieses Resultat zu erzielen? Gut bezeugte Fälle von Levitation geben auf diese Frage anscheinend eine positive Antwort. In Fällen wie bei der heiligen Theresa und anderen Heiligen können die Erhebungen von der Erde zufällig gewesen sein; möglicherweise ist auch der hohe Grad ihrer Frömmigkeit dafür verantwortlich zu machen, daß ihre Vibrationen auf die erforderliche Stufe hochgeschraubt wurden. Die Erhebung könnte auch auf Kommando erfolgen, wenn der Wille entsprechend abgestimmt würde.

James Churchward hatte das Glück, einem alten indischen Rashi zu begegnen, der ihm als Weißem besonders großes Vertrauen entgegenbrachte und mit dem er über diese Frage sprechen konnte. „Der Mensch hat die Möglichkeit, das was Sie Schwerkraft nennen, zu überwinden", sagte der Rashi, „er kann seine Schwingungen über die kalte magnetische Erdkraft hinaus steigern und auf diese Weise die Folge der Schwerkraft ausschalten. Nur diese Kraft zieht ihn nieder und hält ihn am Boden fest. Wenn die magnetische Kraft ausgeschaltet wird, kann der Mensch seinen

Körper erheben und durch die Luft schweben, da ja der menschliche Körper Materie ist, und die Materie als solche keine Schwere hat. Er kann über das Wasser gehen oder gleiten, genau so wie auf festem Boden. Das Gewicht bedeutet das Maß an Anziehung, das die magnetische Kraft auf einen Körper ausübt. Ohne die magnetische Anziehungskraft gibt es kein Gewicht. Der größte Himmelskörper, ob Sonne oder Stern, hat kein Gewicht im Raum. Jesus, der größte Meister, der je auf Erden lebte, legte davon praktisch Zeugnis ab, als er auf dem Wasser wandelte, wie dies in Ihrer Bibel steht. Er handhabte lediglich ein Stück des unseren Vorvätern bekannten und von ihnen gehüteten Wissens aus der Zeit der Urkultur der Erde. Mein Sohn, diese uralten kosmischen Kräfte müssen sämtlich wiedergewonnen und uns zurückgebracht werden, bevor die Welt ihrem Ende zugeführt werden kann; denn ohne sie kann der Mensch nicht vollendet sein und es ist bestimmt, daß der Mensch vor dem Ende vollendet sein wird."[1]

Halten wir hier eine Weile stille, um folgendes zu bedenken: Gewaltige Felsbrocken wurden Hunderte von Meilen herbeigeschafft zur Errichtung uralter Bauten. Irische Druidensteine, die viele Tonnen wiegen, gibt es nach Aussage der Geologen im Naturzustand bloß in Afrika. Ein ägyptischer Obelisk von 60 Meter Länge liegt heute noch in einem Steinbruch, aus dem er mit keinem noch so großen Aufgebot an Sklavenarbeit hätte weggebracht werden können, auch wenn er vollendet worden wäre. Die großen behauenen Steinblöcke mit einem Gewicht von 1800 Tonnen, die in Baalbek liegen, wurden mit denselben Methoden gebrochen, wie der unfertige, 20 Meter lange Monolith auf der Oster-Insel am anderen Ende des Erdballes. Bei Sägespuren an ägyptischen Steinblöcken hat man ausgerechnet, daß auf der Säge ein Druck von einigen Tonnen liegen mußte, wenn sie den Stein durchschneiden sollte.

Araber wissen von einer alten Legende, die sich mit dem Transport der großen ägyptischen Steinblöcke befaßt: „Sie legten Papyrusblätter, auf denen viele geheime Dinge geschrieben standen, unter

1 James Churchward, *The Cosmic Forces of Mu.*

die Steine und schlugen sie mit einem Stab; darauf legten die Steine in der Luft eine Strecke von der Länge eines Pfeilschusses zurück. Auf diese Weise gelangten sie schließlich bei der Pyramide an."[2]
Der Papyrus mag eine isolierende Substanz enthalten haben, durch welche die Anziehungskraft der Erde gemindert wurde. Das Schlagen der Steine mit einem Stab kann bei dem schwachen Erinnerungsvermögen der verwirrten und furchtsamen Eingeborenen eine Art Atavismus gewesen sein – eine Rückerinnerung an Zeiten, da durch einen Stab die persönliche Vibration oder die klangliche Energie weitergeleitet wurde. Vielleicht war der Stab aus Kupfer und den besonderen Anforderungen seines Trägers angepaßt gewesen. Wir können uns allerdings fragen, warum diese Menschen, die so viel mehr wußten als wir, ganz und gar verschwunden und warum mit ihnen auch ihr wunderbares Wissen und ihre großartigen Künste verloren gegangen sind. Dieselbe Frage könnte in 10 000 Jahren gestellt werden, und auch die Antwort wäre dieselbe. Die alte Kultur mußte aussterben, wie alle Menschen umkommen, deren Körperkraft ihre Weisheit übertrifft. Der Mensch lernte an höherem Wissen, benutzte jedoch diese Erkenntnisse, um sein persönliches Wohlergehen und seinen Eigenruhm zu fördern, anstatt sich sittlich zu bessern und der menschlichen Weisheit weiter zu helfen. Die Folge war eine Serie von Weltkatastrophen; wahrscheinlich war die biblische Sintflut eine davon.
Von der anderen Hemisphäre kommen aus Südamerika Mythen über die Zerstörung der Urkultur, die vielleicht mit der sagenumsponnenen Atlantis zusammenhängt. Der Sage nach hüteten Kundige in einem Mysterientempel, der den Namen „Haus der Flamme" trug, die Geheimnisse der kosmischen Energie. Nur Eingeweihte durften das „Haus der Flamme" betreten. Wer diese Vorschrift übertrat, verfiel sofort dem Tode.
Unter anderem wird von einem jungen Prinzen erzählt, der sich in die umhegten Gefilde hineinwagte und dort wie ein Kind, das mit verbotenen Dingen spielt, mit den fürchterlichen Kräften, die

[2] Kingsland, *The Great Pyramid in Fact and Theory*.

in unterirdischen Gewölben und Höhlen untergebracht waren, hantierte. Die Folge davon sei gewesen, daß kosmische Energie entfacht wurde. Flammen seien aus der Erde emporgeschlagen und hätten fast das gesamte Land vernichtet, das darauf mit seinen 60 Millionen Einwohnern im Meer versunken sei.
Adam wird im ersten Buch der Bibel verboten, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Er übertritt das Verbot, und der Garten Eden, die glorreiche Urkultur, wird vernichtet. Ein Cherub mit einem „feurigen Schwert" vertreibt ihn daraufhin aus dem Paradies.
Die griechische Pandora erhielt die Weisung, eine bestimmte Büchse nicht zu öffnen. Sie tat es dennoch, und als Folge kamen das Elend und das Böse in die Welt. Besteht irgendein Zusammenhang zwischen diesen symbolischen Fabeln? Die Büchse der Pandora, die Frucht des Baumes der Erkenntnis, die Geheimnisse des unzugänglichen „Hauses der Flamme" scheinen sämtlich dieselbe Sache auf allegorische Weise verdeutlichen zu wollen: daß die vorangegangene Kultur untergegangen sei, weil sie zu viel Wissen, aber zu wenig Weisheit hatte.
Im *Popul Vuh* sind die Götter besorgt, daß der Mensch alles weiß und alles so sieht, wie sie selbst. Also legen sie dem Menschen einen Nebelschleier über die Augen, auf daß er nicht gleichzeitig in die Ferne und in die Nähe sehen könne. Mit anderen Worten: des Menschen Wissen um geheime Kräfte wird geschmälert zu seinem eigenen Vorteil, aber auch zum Wohle des ganzen Sonnensystems.

Das *Buch Dzyan* sagt darüber:

> „Dann wuchs die vierte Rasse (die Atlantier) groß auf in Stolz. Die Könige sind wir, sagten sie, die Götter sind wir. Sie errichteten dem menschlichen Körper Tempel. Sie beteten das Männliche wie das Weibliche an (Phallus-Kult). Dann aber funktionierte das *Dritte Auge* nicht mehr (das Wissen des Menschen verringerte sich, die psychischen Organe funktionierten nicht mehr). Die ersten großen Wasser kamen. Diese verschlangen die *Sieben großen Inseln*. Sämtliche Rechtschaffene wurden errettet, die Bösen wurden vernichtet, mit ihnen auch die meisten

der riesengroßen Tiere (Saurier), die aus dem Schweiß der Erde hervorgegangen waren."

Luftreisen waren in jenen Tagen nichts Ungewöhnliches. Aus einem weiteren alten Kommentar erfahren wir in bewegender und seltsamer Sprache, wie die guten Staatslenker von Atlantis auf dem Luftwege den zum Untergang bestimmten Erdteil verließen, nachdem sie zuvor die Luftfahrzeuge der Übeltäter, die sie in einen Trancezustand versetzt hatten, beiseite geschafft hatten. Als sie erwachten, war es zu spät. Die große Flut überspülte sie, die fürchterliche Säuberung hatte begonnen.

„Der große König mit dem blendenden Gesicht war traurig, als er die Sündhaftigkeit derer mit dem schwarzen Gesicht sah (der Übeltäter). Er sandte seine sämtlichen Vimanas, von frommen Männern gesteuert, an seine Brüder, die anderen Könige, und ließ ihnen bestellen: ‚Seid bereit, erhebt Euch, ihr Männer des guten Rechts, und fahret über das Land, solange es noch trocken ist. Die Götter des Sturmes sind im Anzug. Nur eine Nacht lang, und zwei Tage werden die Herrscher des schwarzen Gesichtes (die Zauberer) auf diesem geduldigen Boden verweilen. Das Land ist zum Untergang bestimmt, und sie werden mit ihm vergehen müssen. Die unteren Herrscher des Feuers machen ihre feurigen Waffen bereit. Doch sind die Götter des finsteren Auges stärker als sie. Sie sind in den höchsten Zauberkünsten bewandert. Kommt, nutzt Eure eigenen Künste, sorgt dafür, daß die Vimanas aller Anführer des finsteren Gesichts in die Hände Eurer Eingeweihten fallen, so daß keiner dieser Zauberer der Flut oder dem Stab des Karma entgeht und dadurch dieses schlechte Volk rettet.'"

Von Gram gebeugt, weint der große König. Aber in seiner Güte wünscht er, daß den Übeltätern gar zuviel Schmerzen erspart werden.

„Darauf fiel der große König auf sein blendendes Gesicht und weinte. Als die Könige sich versammelten, hatten sich die Wasser bereits in Bewegung gesetzt. Doch hatten die Völker schon die trockenen Länder durchschritten und befanden sich jenseits der überschwemmten Gebiete. Die Könige erreichten sie in ihren Vimanas und führten sie in die Länder des Feuers und der Metalle ... Als die Herrscher des schwarzen Gesichtes aufwachten und nach ihren Vimanas Ausschau hielten, um mit ihnen den Fluten zu entfliehen, entdeckten sie, daß diese verschwunden waren."[3]

Dann kam die Katastrophe. Die indischen *Puranas* und das südamerikanische *Popul Vuh* sagen, die Sonne und die Sterne seien von vulkanischen Wolken und von stürmischen Winden verdeckt worden. Es schien, als sei das Ende der Welt gekommen. Die mächtigen und tüchtigen Herrscher verließen in Verzweiflung das Land. Ein einziger Satz aus dem *Alten Kommentar* gibt einen Widerhall des schaurigen Totengeläutes dieser großen Kultur:

„Die azurblauen Sessel sind leer. Die Herrscher des blendenden Gesichts sind im Zorn fortgegangen."[3]

Ihr Auszug kennzeichnet das Ende eines Zeitalters und kündet zugleich den Scheitelpunkt des Zeitkreises unseres Planeten an, von dem ab Krieg, Kampf und Chaos herrschen sollen — nach Hindu-Berechnungen noch 300000 Jahre lang. Dann aber werden die höheren Geisteskräfte die volle Beherrschung der Materie wieder erlangt haben.

Bis dahin werden die azurblauen Throne leerstehen. Niemals mehr werden wir ein menschliches Wesen höchster Gattung ein Volk oder ein Reich regieren sehen; nie mehr werden wir in sein Sonnengesicht schauen, in jenes blendende Gesicht, welches das sichtbare und untrügliche Zeichen des entschleierten Eingeweihten ist. Die Herrscher sind von dannen gegangen, einige von ihnen mit ihren Völkern und mit den „Wahrern des guten Rechts". Von anderen wiederum heißt es, daß sie den Planeten Erde endgültig verlassen hätten.

Wohin wandten sie sich? —

Die Vimanas konnten in die Sonnenregion (Suryamandala) fahren, und von dort aus sogar in die Sternenregion (Naksatra) gelangen; diese Fahrzeuge wurden von Kräften angetrieben, die unser Fassungsvermögen übersteigen. Wenn wir, die wir mit der rohen

[3] *The Secret Doctrine*, Bd. II, Adyar Edition.

Form der Verbrennung mühsam eine Auspuffgeschwindigkeit von 10 Kilometern in der Sekunde erreichen, etwa glauben, in Kürze damit unseren Planeten verlassen zu können, um in den Weltenraum hinauszufliegen, so sind wir schlecht beraten. Und wir haben keinen Grund, die zu belächeln, die das mit einer viel mächtigeren kosmischen Energie bereits erreicht hatten, eben der Kraft, von der in den alten Schriften die Rede ist. Wird nun die Frage gestellt, wohin die früheren Raumfahrer wohl gegangen sein mögen, so dürfte die Antwort lauten: zur Venus. Kein anderer Planet unseres Systems übt so viel Anziehungskraft auf irdische Wesen aus, die nach Vollendung streben.

Sind Vimanas fliegende Untertassen?

Drei weitere Merkmale sind mir aufgefallen, die den Vimanas wie den fliegenden Untertassen gemeinsam sind. Aussagen, die man vor Tausenden von Jahren über die Vimanas machte, haben eine unheimliche Ähnlichkeit mit den heutigen Berichten über fliegende Untertassen. Die Vimanas waren rund und manchmal bootsförmig. Sie glühten in der Dunkelheit. Sie hatten eine Doppelreihe von Düsen seitwärts, durch welche die Energie ausgestoßen wurde, die das Fahrzeug in Bewegung setzte.

Am 22. März 1950 sichteten zwei amerikanische Piloten einer Fluglinie, Adams und Anderson, aus ihren Kabinenfenstern einen eigenartigen Gegenstand, der leicht und elegant ihre Maschine umkreiste. Er kam so nahe heran, daß die Piloten an dem ganzen Rumpf entlang eine Doppelreihe bläulicher Lichter sehen konnten; dabei handelte es sich um das unheimlichste und stärkste Licht, das sie jemals gesehen hatten. Die Piloten hielten die Lichter für glänzend erleuchtete Kabinenfenster und waren sehr erstaunt, daß keine Gesichter daraus hervorsahen. Außerdem kam es ihnen seltsam vor, daß die Kabinen dieses Ungeheuers so grell erleuchtet waren, da dies die Sicht vom Inneren aus sehr erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen mußte. Die Bestürzung der Piloten ist leicht erklärlich, wenn das, was sie irrtümlich für Kabinen hielten, in Wahrheit nichts anderes war als die Düsen-Doppelreihe, die einen Typ der atlantischen Vimana kennzeichnete.

Bei Nacht glühten die Vimanas, jedoch nicht etwa zum Zwecke der Dekoration. Farbe und Farbwechsel sind mit dem Wirken höherer ätherischer Energien untrennbar verbunden. Bei den Untertassen hat man beobachtet, daß sie meistens von einem unirdischen grünen, purpurnen oder bläulichen Licht hinüberwechseln zu einem lebhaften Rot oder Orange, wenn die Geschwindigkeit zunimmt. Ganz abgesehen von den in die Augen springenden Folgerungen wäre es für fortgeschrittene Studierende der Geheim-

wissenschaften immerhin lohnend, sich diese Farben genau zu merken; die Farben lassen nämlich, wenn sie in die richtigen Verhältnisse zueinander gebracht werden, allerlei interessante Zusammenhänge erkennen.

Diejenigen, die ernsthafte Farbstudien treiben, sind Wegbereiter von Gedanken, die im nächsten Jahrhundert allgemein sein werden. Die als Klang oder Farbe sich ausdrückende Schwingung dürfte in diesen beiden Formen bald eine wirksamere Kraft darstellen als die größte Rakete, die jemals am Zeichentisch ausgeklügelt wurde.

Der Hoffnung, daß wir uns einer Wiederentdeckung dieser geheimnisvollen Kräfte nähern, gibt ein Eingeweihter, der den Forschern als „Der Tibetaner" bekannt ist, Ausdruck. 1920 hat er geschrieben:

„Zuerst werden die Physiker, die sich mit der Erforschung der physikalischen Felder beschäftigen, eine Erklärung über den vierten Äther abgeben, wenn sie ihn u. U. auch nicht als die niedrigste Stufe der vier ätherischen Substanzen anerkennen dürften. Mindestens werden seine Einflußsphären und Verwertungsmöglichkeiten erkannt werden. „Kraft" als ein Faktor in der Materie oder die elektrische Manifestation von Energie mit unendlichem Ausdehnungsbereich werden genau so gut erforscht werden, wie es heute mit dem Wasserstoff der Fall ist. Anzeichen sind heute schon dafür vorhanden, das zeigt die Entdeckung des Radiums und die Erforschung radioaktiver Substanzen und elektronischer Vorgänge. Diese Erkenntnis wird das Leben der Menschheit von Grund auf ummodeln; sie wird dem Menschen etwas in die Hand spielen, was der Okkultist als „die Kraft der vierten Ordnung" bezeichnet. Sie wird es dem Menschen ermöglichen, die elektrische Energie für die Lebensverhältnisse des Alltags in einem ungeahnten Ausmaß nutzbar zu machen. Neue Methoden der Beleuchtung und der Heizung zu verringerten Kosten werden aufkommen. Beförderung zu Wasser und zu Land wird im wesentlichen dem Luftverkehr weichen. Der Transport von großen Gütern per Luft kraft der unmittelbaren Ausnutzung der dem Äther innewohnenden Energie wird eine Selbstverständlichkeit werden. Die heutigen Transportmethoden werden bald veraltet sein. Dies wird dadurch geschehen, daß man erforscht, welchen Platz das Sonnensystem im kosmischen Ganzen einnimmt, und welche Wirkungen gewisse Konstellationen auf dieses ausüben ... Das wiederum wird zu einer eingehenden Untersuchung der polaren Verhältnisse auf der Erde führen, der planetaren und magnetischen Strömungen sowie des elektrischen Austausches zwischen unserer Erde und dem Planetensystem von Venus und Mars. Wird dies einmal erfolgt sein, so wird die Astronomie und die esoterische Astrologie einer Revolution unterworfen werden. Gegen Ende dieses Jahrhunderts wird eine Entdeckung gemacht worden sein, die weit bedeutsamer sein wird als die Atomzertrümmerung."[1]

Die „unirdischen" Lichter, die Anderson und Adams beobachtet haben, waren ein vorweggenommenes Erlebnis. Ihren Enkeln wird das so selbstverständlich sein, wie uns heute das elektrische Licht. Unsere Großväter würden ein Neonlicht als etwas Überirdisches betrachtet haben, unter Umständen sogar als etwas, was vom Übel ist.

Einige der Vimanas flogen wellenförmig, indem sie sich der Erde näherten und wieder von ihr entfernten. Dies kann, muß aber nicht damit zusammenhängen, daß sie gewisse magnetische Bahnen einhielten, die, wie wir wissen, den Planeten umgeben und auch in ihn eindringen. Den Atlantiern waren diese magnetischen Kräfte bekannt, wie wir aus der Stanze XI des *Dzyan* entnehmen können:

„Die Materie des FOHAT kreist ... das Rad, das unsichtbar ist, macht innerhalb des langsameren, äußeren Gehäuses (der Kruste unseres Planeten) schnelle Umdrehungen."

Schon oft habe ich mich gefragt, ob wir jetzt tatsächlich etwas von diesen „unsichtbaren Rädern" zu Gesicht bekommen in Gestalt der „Schneestürme" oder der Streifen, die auf der Leinwand eines Fernsehapparates vorbeischießen, und die mit dem vierten Äther im Okkultismus und der vierten Stufe der Materie in der Wissenschaft in Zusammenhang stehen.

[1] A. Bailey, *A Treatise on Cosmic Fire.*

Was die Auf= und Abwärtsbewegungen einiger Vimanas betrifft, so empfiehlt es sich zu lesen, was Donald Keyhoe in seinem interessanten Buch *The Flying Saucers are Real* schreibt:

„An demselben Tage, ungefähr zwei Stunden später, wurde eine Himmelserscheinung von einigen Beobachtern über dem Flugstützpunkt Lockburne in Columbia, Ohio, gesichtet. Sie wurde als rund oder oval bezeichnet; sie sei größer als eine C 47 gewesen und flog schneller als 800 Kilometer die Stunde ... sie glühte erst weiß, dann orange ... sie machte fahrstuhl=ähnliche Bewegungen, und einen Augenblick lang schien sie die Erde zu berühren."

Bei einer anderen Gelegenheit berichteten zwei amerikanische Offiziere, daß eine einem Tal entlangfliegende Untertasse gesehen worden sei, die eine „fahrstuhlähnliche Bewegung" gemacht habe:

„Am 29. Mai 1951, um 15.48 Uhr, unterhielten sich auf dem Fabrikgelände drei Techniker der ärophysischen Abteilung der North American Aviation Plant in Downey, außerhalb Los Angeles. Es waren die Herren Victor Black, Werner Eichler und Ed. J. Sullivan. Plötzlich schauten sie zum Himmel auf. Sullivan beschreibt, was sie sahen: ‚Ungefähr dreißig glühende, meteorähnliche Gegenstände sprühten, aus östlicher Richtung kommend, in einem Winkel von 45° über den Horizont herauf; sie machten eine rechtwinklige Drehung und überquerten den Himmel in senkrechter und wellenförmiger Formation ... sie bewegten sich wie flache Steinchen, die über einem klaren Teich hüpfen.'"[2]

Die Wucht, die einer Vimana entströmte, reichte aus, um eine Feindmaschine umzukippen oder beim Überfliegen vorzeitlicher Wälder Bäume umzuknicken. Keyhoe schreibt:

„24. Juni 1947. Ein Goldsucher aus Portland namens Fred Johnson, der oben in den Cascade=Bergen arbeitete, ermittelte fünf oder sechs Scheiben, die an der Sonne steil kurvten ... darauf entdeckte er, daß der Kompaßzeiger seiner Spezialuhr von der einen zur anderen Seite wild ausschlug."

[2] *Life*, International, vom 23. Mai 1952.

Zwei Beobachter in Twin Falls, Idaho, sichteten eine Scheibe wenig über den Wipfeln eines Waldes. Trotz des völlig klaren und ruhigen Wetters an diesem Tage wurden die Bäume wild hin= und hergepeitscht, wie wenn ein gewaltiger Sturm sie geschüttelt hätte. Die Beobachter waren der Ansicht, daß der Gegenstand zu hoch flog, als daß die heftige Bewegung der Bäume durch den Rückstoß einer vorbeifliegenden Düsenmaschine gewöhnlicher Art hätte verursacht werden können. Ich habe Berichte über ähnliche Vorkommnisse inzwischen mehrfach gehört.

Die Vimanas waren manchmal aus Metall gebaut, zu anderen Zeiten aber auch aus dünnen Holzplatten, die durch ein chemisches Verfahren zusammengefügt wurden, so daß sie ebenso fest waren wie Metall. Hat nicht die De Havilland Flugzeugbau=Gesellschaft während des letzten Krieges ein Verfahren herausgebracht, das als *wood lamination* bekannt wurde? — Meines Wissens bestand dieses Verfahren darin, daß dünne Lagen von Sperrholz unter starkem Druck zusammengepreßt wurden; dadurch entstand ein Werkstoff, der leichter war als Metall, aber ebenso haltbar und stark. Wurden nicht auf diese Weise die außerordentlich erfolgreichen Kriegsmaschinen „Hornet" und „Mosquito" ganz aus Holz gefertigt? — Wenn dies so ist, hat Sir Geoffrey de Havilland offensichtlich als Erster ein Verfahren wieder eingeführt, das in Atlantis bekannt und üblich war.

Es fällt mir schwer, daran zu glauben, daß der kosmische Haushalt jemals einen Planeten hervorgebracht hat oder in Zukunft hervorbringen wird, ohne den Willen, daß der Planet zu irgendeiner Zeit seiner Laufbahn ein empfindendes und vernunftbegabtes Leben tragen sollte. Nach dem, was wir mit unseren Instrumenten beobachten und berechnen können, ist das Sonnensystem von ungeheurer Weiträumigkeit. Millionen von Meilen trennen den einen Planeten von seinem Nachbar-Planeten. Um von uns bis zu dem System zu gelangen, über das unser nächstgelegener Stern, die Sonne, herrscht, wäre, wenn man mit Lichtgeschwindigkeit reiste, eine Fahrt von mehreren Jahren notwendig.

Man gründet all dies auf die Annahme, daß das Licht mit einer Geschwindigkeit von 300 000 Kilometern in der Sekunde „reist" und daß das benachbarte System einige „Lichtjahre" entfernt[1] ist. Aber: angenommen, das Licht „reist" überhaupt nicht, sondern *ist* einfach; angenommen, der nächstgelegene Stern ist nicht so weit entfernt, wie wir gemeint hatten; angenommen, es gibt Möglichkeiten, Entfernungen zu überbrücken, bei denen der Zeitfaktor, wie wir ihn kennen, keine Rolle spielt.

Wir können zu diesen Fragen in keiner Richtung weder positiv noch negativ Stellung nehmen, ehe wir nicht eine Reise dorthin unternommen haben. Aus der Tatsache, daß die Dinge so nett in unsere irdischen Denkschablonen hineinpassen, dürfen wir nicht ohne weiteres schließen, daß sie sich auch so glatt und sauber in den geheimnisvollen Raumozean einfügen lassen, den wir kümmerlichen Erdlinge noch nie betreten haben. Alles, was wir über andere Himmelskörper wissen oder zu wissen glauben, ist uns

[1] Im Weltenraum draußen, wo die Größenverhältnisse unser Begriffsvermögen übersteigen, werden die Entfernungen mit Lichtjahren errechnet; oder: die Reisegeschwindigkeit des Lichts innerhalb eines Jahres wird so berechnet: 300 000 x 60 x 60 x 24 x 365 ¼ Kilometer.

aus dem Weltenraum zugekommen auf dem Wege durch unsere eigene Atmosphäre. In beiden Regionen gibt es noch viele unerforschte Dinge; zahlreiche Unsicherheitsfaktoren machen unsere vermeintlichen Erkenntnisse höchst fragwürdig.

Die Sicht eines Fisches auf das äußere Antlitz der Welt muß durch die Wasserhülle, in der er sein Leben fristet, stark behindert sein. Aber wir leben ja auch auf dem Grunde eines ähnlichen, vielleicht noch viel tieferen Meeres; wir nennen es „Luft". Und wir täten gut daran, die hohen Berechnungen der Astronomen zumindest solange mit Vorsicht aufzunehmen[2], bis es uns vergönnt sein wird, aus unserer Enge herauszukommen und uns selbst einen freieren Rundblick zu verschaffen.

Die Möglichkeit eines Besuches aus anderen Welten auf unserem Planeten wird von den leidenschaftlichen Anhängern der Rakete bestritten. Sie wenden ein, daß der Aufwand an Material und an Brennstoff ein solches Unternehmen fast undurchführbar erscheinen lasse. Ich pflichte dieser Auffassung bei. Wollte man die erste Dampfmaschine von James Watt für die Energieversorgung eines modernen Bombers benutzen, so wäre das auch ein Unding.

Raketen sind für irdische Begriffe der Inbegriff schnellen Vorwärtskommens. Vor hundert Jahren hatte die Dampfmaschine diesen Ehrenplatz eingenommen. Ein Jahrhundert weiter zurück waren es das wohlgenährte Pferd und das richtig gestellte Segel, die das non plus ultra der Antriebskraft ausmachten. Ist es aber dann nicht möglich, daß für ein Volk, das uns nur um einige hundert Jahre voraus ist, für ein Volk, das fähig ist, geräuschlose oder wunderbar harmonisch tönende Raumfahrzeuge herzustellen, seine eigene Raketenära jetzt nur noch museales Interesse hat?

Mein Großvater entsann sich der Tage, da man glaubte, ein menschlicher Körper, dem es zugemutet würde sich schneller als

[2] Seitdem dies geschrieben wurde, hat das Mount Palomar Observatorium einen 100—200%igen Irrtum hinsichtlich seiner früheren Berechnungen und Messungen im Universum zugegeben. Zum Beispiel soll jetzt unsere eigene Milchstraße wenigstens um 60 000 Lichtjahre weiter entfernt sein als ursprünglich angenommen wurde. Immerhin ein kleiner Unterschied!

im Pferdegalopp zu bewegen, fiele der sofortigen Auflösung anheim. Die Eisenbahnen haben das Gegenteil bewiesen. Wir können uns daran erinnern, wie uns noch vor wenigen Jahren erzählt wurde, daß nichts die Schallgeschwindigkeit übertreffen könne. Ein Flugzeug mit Überschallgeschwindigkeit würde in sich zusammenfallen, hieß es. Dann wurde ein Überschallflugzeug gebaut, und wieder mußte eine Theorie der Begrenzung zu Grabe getragen werden; niemand trauert ihr nach. Heute nun glauben wir, daß die Lichtgeschwindigkeit die absolute Höchstgeschwindigkeit darstellt, die ein Körper erreichen kann, ohne sich in reine Energie aufzulösen. Unsere Enkel jedoch könnten es sehr wohl erleben, daß alles ganz anders aussieht. So zum Beispiel wenn ein superleuchtender Körper sich dabei nicht nur *nicht* auflöste, sondern vielmehr in seiner materiellen Substanz unverändert bliebe. Anstatt sich aufzulösen, könnte solch ein grell leuchtender Körper in den sehr interessanten Zustand der Zeitmaterie übergehen, den wir in Ermangelung eines besseren Wortes die „vierte Dimension" nennen. Hier ist aber die Zeit radikal ausgeschaltet, und die Überwindung einer „nah=unendlichen" Entfernung rückt in den Bereich der Möglichkeit.

Wenn sich dieses als wahr erweisen sollte, dann könnte eine Fahrt zur „Milchstraße" wie überhaupt der inter=planetarische Reiseverkehr Wirklichkeit werden.

Zur weiteren Argumentation wollen wir unterstellen: Es gibt eine wunderbare Kraft, die bewirkt, daß die Einzelteile der Atome um zentralgelegene Kerne kreisen; daß Monde sich um Planeten drehen; daß Planeten um Sonnen wirbeln; daß Sonnen um Milchstraßen rollen; daß womöglich auch Milchstraßen sich in majestätischem Reigen um etwas viel Größeres bewegen. Wäre es möglich, daß diese großartige und gewaltige Urkraft (die Weltenschlange der Alten) auch dazu benutzt werden könnte, um fliegende Untertassen mit Geschwindigkeiten, die unsere wildeste Phantasie übersteigen, von einem System zum anderen zu befördern?

Während ich dies schreibe, befinde ich mich ja selbst in einem gewaltigen, grünlich schimmernden Raumschiff mit einem Durchmesser von etwa 12 000 Kilometern, das den Ozean der Unendlichkeit mit einer Geschwindigkeit von Tausenden von Kilometern in der Minute durchrast. Während der vergangenen zwei Milliarden Jahre ist dieses gewaltige Fahrzeug geräuschlos und glatt durch dieses Raum=Meer gesegelt; und es wird weitersegeln, bis es seinem Urzustand wieder zugeführt wird. Statt daß wir mit Raketen und Düsenflugzeugen und anderen teueren und Brennstoff fressenden Ungeheuern herumexperimentieren, sollten wir uns lieber der Erforschung unseres eigenen großen Raumschiffes widmen, auf dem wir ja selber stehen. Wir sollten herausfinden, welche Kraft es eigentlich in der Schwebe hält und in Bewegung setzt.

Wir sollten einmal versuchen selbst zu schweben. Danach müßten wir herausbekommen, wie man sich bewegt und wie man in Bewegung bleibt. Ist uns das gelungen, dann haben wir das Geheimnis des Raumfluges gelüftet. Das ist doch denkbar einfach.

Diese These werde ich nicht mit einem Wust quasi=wissenschaftlicher Redensarten über den „Magnetismus" entwickeln. Ich nehme nicht an, daß jemand anderes versuchen wird, mich zu widerlegen; denn wir Sterbliche wissen von diesem Thema zu wenig, als daß der Versuch sich lohnen würde. Sollte doch jemand in einem Anflug von Leichtsinn sich berufen fühlen, eine Schrift zu verfassen, in der diese einleuchtende Möglichkeit verneint wird, so darf ich darauf hinweisen, daß ein prominenter Gelehrter im Jahre 1902 eine solche Schrift zur Belehrung der Brüder Wright verfaßt hatte, in der bewiesen wurde, daß das Fliegen von Gegenständen, die schwerer sind als die Luft, ein „technisches Unding" ist.

Im Jahre 1903 flogen die Brüder Wright.

Vieles erscheint technisch unmöglich. Der Flug der Biene steht im Widerspruch zu jedem bekannten aerodynamischen Gesetz. Die Flügelfläche der Biene ist viel zu klein, die Flügellast viel zu groß, um einen Aufstieg möglich erscheinen zu lassen. Und dennoch fliegt die Biene!

Columbus hatte die Stirn Amerika zu entdecken, obwohl die Gescheitesten genau wußten, daß sich jenseits des Atlantik nur „der Rand der Welt" befände — ein unendlicher Abgrund, in den das

Schiff versinken würde, wenn man sich zu weit vorwage. Dennoch fand Columbus nicht nur eine neue Welt, sondern auch Menschen, Menschen wie wir, bessere Menschen sogar im Vergleich mit den raubgierigen Eroberern. Die Ureinwohner liebten das Gold als Zierat, und der große Vater der Sonne war ihnen ein Gott der brüderlichen Liebe und nicht ein Sinnbild des Hasses und des Neides.
Widerspruch kam von Seiten derer, die glauben, alle Leute müßten denken wie sie, nämlich: daß Menschen aus dem Weltenraum schon längst bei uns gelandet wären, wenn sie überhaupt den Wunsch hätten, mit uns in Verbindung zu treten. Da bin ich aber ganz anderer Auffassung!
Wenn wir westlichen Menschen uns darüber beklagen, daß wir weder die russische noch die chinesische Mentalität begreifen können, wie dürfen wir uns anmaßen, die Mentalität von Menschen ergründen zu wollen, die uns noch viel ferner stehen? — Wir streiten solche Landungen von außen her einfach deswegen als unsinnig ab, weil sie nicht mit dem forschen Schneid geschehen, den wir selbst an den Tag legen würden, wenn es uns jemals gelingen sollte, einen anderen Planeten zu erreichen. Weil die Menschen aus dem Weltenraum nicht mit Glasperlen für die Eingeborenen und nicht mit Seidenhüten für die Honoratioren des Ortes niedergestiegen sind, haben wir guten Leute das Gefühl, daß sie nie kommen, ja, daß sie möglicherweise gar nicht existieren werden. Die Herren Arthur Clark und Willy Lee haben dafür gesorgt, daß für eine bevorstehende Landung die Etikettenfrage gelöst ist. Weil unsere Besucher sich diese Vorschriften aber nicht zu eigen gemacht haben, müssen sie es sich gefallen lassen, zu der zweifelhaften Klasse linsenförmiger Wolken, Spinngewebe, gebrochener Strahlen usw. gerechnet zu werden. Wir sind betrübt, daß sie nicht mit Pauken und Fanfaren und in Begleitung von zahlreichen Pressevertretern und geschäftigen Propagandaagenten herabgefahren kommen. Wir meinen, sie müßten aus lauter Hochachtung vor uns als Narren erscheinen und landen, weil Engel Angst davor haben würden, unseren Boden zu betreten. Warum sollten sie sich nun anders verhalten?

Versetzen wir uns einmal in ihre Lage. Über unsere Erde wissen sie einigermaßen Bescheid. Diese steht in den Archiven des Sonnensystems mit mancherlei Angaben verzeichnet — Angaben, die den Tollkühnsten nachdenklich machen müßten, ob er es wagen sollte, uns seine Anwesenheit zu verraten[3].
Auf keinen Fall haben sie es nötig zu landen, um sich Informationen zu holen. Diese kleinen ferngesteuerten Scheiben[4], diese „Foo-Jäger", diese „fliegenden Augen", die von den Mutterschiffen ausgesandt werden, bringen diesen getreue Abbildungen dessen zurück, was sie sehen wollten. Schon haben sie ihnen genügend Einzelheiten über unsere durch Verbrennungsmotore angetriebenen Flugzeuge vermittelt. Sie verfügen über Strahlen, welche die Kruste unseres Planeten durchdringen und Informationen über die Verhältnisse in den tiefsten Tiefen unserer Erde einholen und zurückstrahlen können. Es ist auch möglich, daß sie, um unsere Gedanken zu erforschen, gelangweilt und verdrossen unsere lärmenden Rundfunksendungen abhören. Wäre das für sie das einzige Mittel, um uns kennenzulernen, so dürften sie sehr bald hinter unsere Gedanken kommen und merken, daß wir vielleicht gar nichts denken. Sie haben Mittel und Wege, um die Gedanken, die unseren Köpfen entströmen, aufzufangen. Ja, sie können sich auf eine Gruppe von Individuen konzentrieren, um ihre tiefsten Geheimnisse zu erkunden. Während ich selbst dies hier nieder-

[3] Vgl. *A Treatise on Cosmic Fire*, Seite 1178 (Lucis Press).
[4] Am 27. 1. 1953 jagten z. B. einige US-Düsenmaschinen, die über Japan flogen, Schwärme von roten, weißen und grünen „Foo-Jägern", winzige Scheibchen, die mit unerhörter Geschwindigkeit daherflogen und vom Radar ermittelt worden waren. Eines der kleinen Gebilde zielte direkt auf eine Maschine zu. Der Tag war hell und wolkenlos; der Pilot konnte das Ding deutlich sehen. Es handelte sich um eine kleine, metallene Scheibe mit einem Durchmesser von etwa 20 cm, sehr dünn, rund und glänzend. Diese Beobachtung war die bis heute beste und naheste der kleinen Scheiben bei Tageslicht. Aus Irland kommt ein Bericht über eine 25 cm große glühendrote Scheibe, die nahe Dublin gelandet sein soll, und zwar im November 1952, wodurch ein Kind verbrannt wurde. Diesem Fall gehe ich nach, um zu erforschen, ob Fragmente der Scheibe zum Zwecke näherer Untersuchung gefunden werden können.

schreibe und mich bemühe, auf völlig unzureichende Weise ihre Fähigkeiten zu beschreiben, werden sie mich vielleicht mit nachdenklicher Toleranz beobachten.
Warum also sollten sie das Risiko einer öffentlichen Landung auf sich nehmen? Sie haben doch gesehen, was die Masse Mensch dem antut, den sie fürchtet. Und sie haben auch gesehen, was diese Menschen dem antun, den sie verehren. Ihr Raumschiff würde wegen Zollhinterziehung beschlagnahmt werden. Ihre Kleider würde man ihnen herunterreißen und als Andenken verkaufen. Man würde sie mit Schimpfnamen wie Saboteur, Anti-Christ, Friedensbrecher, Teufelsbote usw. belegen, wie das schon einmal in Frankreich bei einem unglücklichen Versuch unter Karl dem Großen geschah[5].
Graf de Gabalis erzählt, wie damals der berühmte Kabbalist Zedekia die Verhältnisse auf Erden dadurch zu verbessern trachtete, daß er den „Oberirdischen" den Vorschlag machte, sie sollten eine „großartige und staunenerregende Demonstration" veranstalten.
„Das taten sie in großzügigster Weise", erzählt Gabalis. „Diese Wesen wurden in der Luft gesichtet ... zum Teil auf wunderschön hergestellten Luftfahrzeugen, deren fliegende Einheiten nach einem gelenkten Willen umherschweiften."[6]
Dieser Versuch, sich Anerkennung zu verschaffen, war ebenso erfolglos, wie er heute wäre, wenn man annimmt, daß die damaligen Erscheinungen am Himmel von derselben Art waren wie die heutigen. Die Menschen ließen sich nicht abbringen von der Meinung, daß Zauberer und Dämonen sich der Luft bemächtigt

[5] Diese Bemerkungen sind inzwischen gerechtfertigt worden. Am 20. Juli 1953 versammelten sich viele Menschen in dem an Magneteisen reichen Landstrich von Kalifornien, um (wie sie hofften) der Landung einer fliegenden Untertasse beizuwohnen. Unter ihnen befanden sich Beamte der Einwanderungsbehörde mit Stempeln usw. reichlich ausgestattet, damit man „die Besucher verhaften" könne für den Fall, daß ihre Papiere nicht in Ordnung seien (McCarren-Gesetz). Natürlich erfolgte keine Landung, und sie wird auch ausbleiben, bis die amtliche Welt und der Pöbel das Mindestmaß an guten Manieren annehmen, das man von erwachsenen Menschen verlangen kann.

hätten (heute sind es die „Geheimwaffen", das ist genau so schlimm!). Sogar die Könige glaubten das. Karl der Große und sein Nachfolger Ludwig der Fromme verfügten furchtbare Strafen gegen diese „Tyrannen der Luft".
Das erste Kapitel der kaiserlichen Kapitularien berichtet davon, daß die „Oberirdischen" sich über die Angst der Menschen vor ihnen gewundert hätten; sie seien in ihren großen fliegenden Fahrzeugen niedergestiegen und hätten Männer und Frauen mitgenommen, um sie von der Harmlosigkeit ihrer Absichten zu überzeugen. Es sei aber auch vorgekommen, daß Menschen aus einer Gegend entführt ... und an verschiedenen Orten der Welt wieder abgesetzt worden seien.
Aber die unglücklichen Sterblichen, die man aus diesen Schiffen wieder aussteigen sah, wurden als Saboteure behandelt oder als „Zauberer, die gekommen sind, um Gift auf die Früchte des Feldes und in die Quellen zu streuen". Sie wurden dem entsetzlichen Schicksal ausgeliefert, das denen zugedacht war, die solche Sabotageakte verübten. „Die große Anzahl derer, die durch Feuer und Wasser getötet wurden, ist unglaublich groß. Eines Tages ... wurden in Lyon drei Männer und Frauen gesehen, wie sie einem solchen Luftschiff entstiegen. Die gesamte Stadt war auf den Beinen und alles schrie, diese Leute seien Zauberer, die von dem Herzog Grimaldus von Benevent geschickt worden seien, um die französische Ernte zu zerstören. Umsonst versuchten diese Unschuldigen sich zu rechtfertigen durch den Hinweis, daß sie Landsleute seien, die von seltsamen Männern vor nicht langer Zeit entführt worden seien; sie hätten unerhörte Wunder zu sehen bekommen und möchten gerne davon erzählen."[6]
Als im Jahre 1952 ein seltsames Luftfahrzeug (einem Bericht zufolge) in der Ostzone Deutschlands mit „silbernen Männern" landete, war unsere erste Befürchtung, dieses Fahrzeug könnte vom Feind — von Grimaldus oder Stalin oder wie immer er heißt — geschickt worden sein.
Im Augenblick ist es unsere Aufgabe zu erforschen, von welcher

[6] Comte de Gabalis, *Discourses*.

anderen Welt die tatsächlich inter-planetarischen Untertassen kommen. Von den benachbarten Planeten Mars oder Venus — ist die nächstliegende Antwort. Wenn aber Mars und Venus, warum nicht auch Saturn, Jupiter, Uranus, Neptun, Pluto oder irgendein noch nicht entdeckter Planet in weiter Ferne? Es wird der Einwand gemacht, die Oberfläche eines jeden Planeten jenseits der Planetenbahn des Mars sei zu kalt, um ein dem unsrigen ähnliches Leben zu ermöglichen; Venus und Merkur, die nach Innen der Sonne zustreben, seien zu heiß. Aus der Tatsache, daß Hitze an sich der Sonne tatsächlich entströmt, macht man zu viel Aufhebens. Die alten Schriften berichten uns, daß die Sonne strahlende Energie erzeuge, aber keine Hitze, wie wir sie kennen; Hitze sei lediglich ein Nebenprodukt der Energie, das durch den Luftwiderstand entsteht. Wenn das zutrifft, hätten wir damit die Erklärung für den kürzlich entdeckten Gürtel heißer Luft 60 Kilometer oberhalb der Erdoberfläche, in dem bei 170° Hitze das Leben wohl kaum erträglich wäre. Eine planetare Atmosphäre hat nach den alten Lehren eine doppelte Funktion: einmal als Energieumformer, zum anderen als Filter, der die im Umformer erzeugte Hitze reguliert. Der Umformer und der Filter sind so aufeinander eingestellt, daß alle Planeten unseres Systems eine Oberflächentemperatur haben können, die der unsrigen entspricht. Denn wollten wir unsere Instrumente auf dem Mars aufbauen und mit ihnen unsere Erde betrachten, so könnte dieser 60 Kilometer hohe Ring fast kochender Luft den Anschein erwecken, als ob unser Planet eine Oberflächentemperatur von 170° habe. Hätten die Marsbewohner keine besseren Instrumente als wir, so würde man ihnen verzeihen können, daß sie zu der Ansicht kämen, ein Leben auf dieser Erde sei ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist daher klüger sich dogmatischer Äußerungen zu enthalten, bis wir uns selbst auf anderen Planeten etwas umgesehen haben.

Es kann sein, daß die lebenden Wesen irgend eines anderen Planeten im Vergleich zu uns gar nicht so anders geartet sind, sie könnten höchstens vielleicht viel munterer sein als wir. Sollte dies der Fall sein, dann dürften sie ihrerseits den trägen Mitgliedern der Sonnenfamilie gegenüber eine gewisse Verpflichtung

fühlen; sie würden den Wunsch hegen, die freundschaftlichen Beziehungen, die zu irgendeinem Zeitpunkt des Weltenlaufs jäh unterbrochen worden waren, wieder aufzunehmen und uns zu einer halbwegs menschlichen Kultur zu verhelfen.

Mehrere Forschergruppen, die sich dem Problem der Untertasse widmen und mit denen ich in Fühlung stehe, sind unabhängig von einander zu denselben Schlußfolgerungen gelangt. Unter der Leitung von Dr. Meade Layne aus San Diego, Kalifornien, haben sich Gelehrte, Ingenieure und Altertumsforscher zu einer Gruppe zusammengeschlossen, die seit fünf Jahren unaufhörlich an diesem Problem arbeitet. Mit den Experimenten und Methoden ihrer Arbeit will ich mich in einem späteren Buche beschäftigen. Für den Augenblick will ich lediglich eine Übersicht über ihre Entdeckungen geben und die Erklärungen dazu später nachholen. Der Grund, warum ich diese Entdeckungen ohne Kommentar und erläuternde Bemerkungen für sich selber sprechen lassen will, leuchtet ein. Seitdem sie zum erstenmal niedergeschrieben und den Mitarbeitern des Dr. Layne vertraulich zugeleitet wurden, ist ein bedeutsames Ereignis eingetreten, das anscheinend den ersten konkreten Beweis dafür liefert, daß diese Entdeckungen in ihren Grundzügen wahr oder zumindest der Wahrheit sehr nahe sind. Denn im Verlauf einer phantastischen Stunde des 20. November 1952 wurden von einem Piloten einer fliegenden Untertasse ganz ähnliche Gedanken enthüllt.

Die Entdeckungen des Dr. Meade Layne

Die meisten Gegenstände, die wir am Himmel sehen, kommen von unseren beiden Nachbarn, von Venus und Mars, hauptsächlich von der Venus. Dr. Layne und seine Kollegen beschäftigten sich eine Zeitlang mit der Frage, ob die Möglichkeit bestünde, daß das Leben auf der Venus sich auf einer höheren Ebene abspiele als das Leben auf Erden; mit anderen Worten, ob dort der Schwingungsgrad höher sei. Würde diese Vibrationsgeschwindigkeit verringert und den gasförmigen, flüssigen und festen Körpern der Erde angepaßt, so dürfte es den Venus-Leuten möglich sein, hier in festem oder halbfestem Zustand zu erscheinen, je nach Belieben. Diese Hypothese würde zu ihrer Erläuterung allein mehr als einen Band erfordern. Auf alle Fälle besitzen wir nicht genügend Material für oder gegen die These, um sie in diesem Buche lohnend und erschöpfend behandeln zu können. Ich glaube nicht, daß es so bedeutsam ist, ob die Menschen anderer Welten bei uns als „feste" oder „nicht feste" Körper erscheinen; wichtig ist uns allein die Frage: „Existieren sie?"

Dr. Layne sagt: „Jawohl, sie existieren!" Abgesehen von denen, die von den benachbarten Planeten kommen, gibt es andere, die auf ihren langen Reisen durch die Millionensysteme, zu denen auch unsere „Milchstraße" gehört, an unserer Erde vorbeifliegen. Sie haben das Raum- und Zeitproblem überwunden, jedenfalls so weit, daß inter-planetarisches Reisen praktisch durchführbar ist. Vielleicht ist *Zeit* nur das, wofür wir sie halten. Unsere Urgroßväter noch hätten geglaubt, für eine Weltrundreise brauche man die größere Hälfte eines Menschenlebens. Für uns hingegen ist dieselbe Reise mit dem Düsenflugzeug ein netter kleiner Ausflug. Eine Raketenreise zum nächstgelegenen Stern sieht sich für uns etwa so an, wie für unsere Urgroßväter die Weltreise. In einigen hundert Jahren dürfte das Reisen von Stern zu Stern eine interessante Urlaubsunterhaltung sein, und weiter nichts.

Dr. Layne gibt uns Einzelheiten über das Fahrzeug von der Venus, die mit beobachteten Tatsachen übereinstimmen und die von einigen Zeugen durch eidesstattliche Versicherungen bestätigt worden sind. Diese Informationen sind meinem Gefühl nach insofern bedeutsam, als sie Dinge vorwegnehmen, die in einigen Jahren nicht aufregender sein werden als es heute Rundfunk und Fernsehsender sind.

Dr. Layne glaubt, daß der Mond, obwohl er unbewohnt ist, von Weltraumfahrern oft als bequemer Stützpunkt benützt wird und daß die erste Expedition von der Erde dorthin zu ihrer Verwunderung erstklassige Einrichtungen antreffen dürfte, die dort zur Benutzung für alle Reisenden zur Verfügung stehen, die ehrlich und guten Willens sind und nicht auf Vergewaltigung und Planetenraub ausgehen. Ich machte mir die Mühe, die Bücher der Astronomen über den Mond durchzusehen, und ich fand ausreichende Beweise dafür, daß sich an der Oberfläche des Mondes von Zeit zu Zeit tatsächlich eine große Aktivität entwickelt, besonders auf dem Krater Plato und in seiner Umgebung. Es hat den Anschein, als sei dieser Krater eine Art Hauptstützpunkt auf dem Mond.

George Adamski war der erste Astronom, der Photographien von den Vorgängen auf dem Monde und in seiner Nähe fertigte, wenn er auch keineswegs als Erster die Lichter, die sich bewegenden Körper und die Signale beobachtet hat, die ein deutlicher Beweis dafür sind, daß unser Satellit von Menschen oder unbekannten Wesen benutzt wird. Bei der Durchsicht einiger Berichte fand ich zwar eine ganze Anzahl von Begebenheiten aufgezeichnet, aber ich bin sicher, daß in den verstaubten Archiven manches Astronomen weitere einschlägige Hinweise enthalten sind. Sollte jemand über solches Material verfügen, so wäre ich für Mitteilung dankbar. Die folgenden Auszüge stammen aus der Zeit, als die ersten Fernrohre aufkamen; sie sind den Berichten zahlreicher Observatorien entnommen.

1824 20. Oktober: Ein aufblitzendes Licht auf dem dunklen Teil des Mondes gesichtet. Das Aufblitzen erfolgte in Abständen zwischen 5 und 5.30 Uhr morgens.

1832 4. Juli: Eine Entfaltung glänzender Flecken und Spritzer wird im Mare Crisium beobachtet, doch nur im dunklen Teil.
1835 25. Dezember: Etwas, das einem hellen Stern ähnelt, wird im Krater Aristarchus gesichtet.
1836 13. Februar: Zwei geradlinige Lichtbänder, zwischen denen sich leuchtende Flecken in symmetrischer Anordnung befinden.
1847 18. und 19. März: Leuchtende Tupfen erscheinen auf dem dunklen Teil.
11. und 12. Dezember: Ein hell-aufblitzendes Licht auf dem dunklen Teil.
1866 4. Mai: Der Krater Linné verfärbt sich von schwarz in weiß. Darauf erscheinen kleine, genau abgezeichnete Flecken im Zentrum.
1867 9. April: Kleiner, glänzender Punkt auf der dunklen Stelle.
7. Mai: Ein anderes helles Licht im Aristarchus.
10. Juni: Drei klar abgezeichnete Flecken in der Nähe des Sulpicius Gallus. Sie verbleiben am Ort bis zum 13. Juni, dann verschwanden sie plötzlich.
6. August bis 1. Oktober: Eigenartige Bewegungen auf dem Krater Linné.
1869 Vom 16. August bis April 1870: Seltsam sich bewegende Lichter im Krater Plato beobachtet; die Lichter verändern sich in der Form.
1873 Zahlreiche leuchtende Körper überqueren den Mond.
1874 24. April: Ein blendend-heller Gegenstand verläßt den Mond und eilt in den Raum hinein.
1875 13. Juli: Leuchtende Vorsprünge, einem Scheinwerferlicht ähnlich, kommen aus dem oberen Teil des Mondes hervor.
1877 20. Februar: Ein lichtvoller Streifen quer über den Krater Eudoxus gezogen.
21. März: Lichtstreifen quer über dem Krater Proclus.
1887 23. November: Riesiges, erleuchtetes, gleichseitiges Dreieck im Krater Plato. Winzige Lichtpünktchen, die von verschiedenen Kratern ausgehen, erscheinen überall am Mond; sie laufen bei Plato zusammen, durchdringen dessen hohe

Wälle und vereinigen sich in dem hellerleuchteten, riesigen Dreieck (sollte sich in dieser Nacht ein Geheimbund dort versammelt haben, so haben die Betreffenden aus Versehen nichts zur Abschirmung ihres Treibens unternommen).
1893 1. April: Eine Lichtwelle, wie von einem großen Scheinwerfer kommend, leuchtet seitwärts am Mond.
25. September: Wiederholung desselben Phänomens.
1903 3. März: Aufblitzendes Licht im Aristarchus.
1915 13. Januar: Sieben weiße Flecke erscheinen im Littrow, ihre Zusammenstellung ähnelt dem griechischen „Gamma".
11. Dezember: Sehr lichter Fleck am nördlichen Rand des Mare Crisium.
Einige Tage später stößt eine schwarze Linie über den Krater Aristillus vor.
1916 10. Oktober: Ein rotes Glimmen im Plato.
1917 29. August: Leuchtender, sich bewegender Fleck (Position nicht angegeben).
1919 21. Februar: Eine außergewöhnlich dunkle Linie ragt von Lexall beträchtlich lang hervor.
19. Mai: Marconi fängt Radiosignale auf dem 150 000-Meterband auf von einer zehnfachen Länge der auf Erden gebräuchlichen. Die Signale waren gleichmäßig und hatten code-ähnlichen Charakter; Problem blieb ungelöst.
1920 23. November: Eine im hohen Grade glänzende Lichtwelle springt von Funerius vor.

Im Jahre 1871 legte der Astronom Birt der Bibliothek der Royal Astronomical Society Berichte über 1600 Beobachtungen vor, die er über die Veränderungen des Lichtes, über bewegliche Körper, geometrische Zeichen und aufblitzende Signale im Krater Plato gemacht hatte. Niemand scheint versucht zu haben, diese Aufzeichnungen zu erklären, sonst hätten wir schon jetzt Kenntnis einer Sprache, die älter ist als Sensar; ja, darüber hinaus könnten wir vielleicht die Signalzeichen und den Code der Reisenden zwischen verschiedenen Planetensystemen entschlüsseln. Dies alles zu wissen, wäre sehr nützlich für diejenigen, die mit heißem Herzen auf die erste Raketenreise nach dem Mond warten.

Schließlich haben wir noch die staunenerregenden Bilder von Fahrzeugen, die vom Monde ausgehen oder sich in seiner Nähe bewegen. Diese Aufnahmen sind Adamski gelungen, nachdem Hunderte von solchen photographischen Versuchen mißglückt waren. Am 9. März 1953 kündigte Professor Shapley vom Harvard-Observatorium an, daß er auf dem Monde eine dünne, aber zum Atmen ausreichende Luftschicht entdeckt hätte. Adamski jedoch hatte sich in seinem schon 1949 erschienenen Buche *Pioneers of Space* über das Vorhandensein einer für die Atmung ausreichenden Luftschicht auf dem Monde Gedanken gemacht.

Dr. Meade Layne gibt uns folgende Aufzählung von Fahrzeugtypen, deren Ursprung er auf die Venus zurückführt:

1. Ein halbmondförmiges oder ein absatz-ähnliches Fahrzeug mit einer Breite von 15 Meter und einer Tiefe von 6 Meter. Es hat eine Antriebsform mit „Düsen", die in passender Weise an jedem Punkt des Halbmondes angebracht sind. Die Steuerung wird dadurch bewirkt, daß man die Richtung der Düsen verändert, eine Außensteuerung wird nicht benutzt. Bei diesem Typ handelt es sich um eine sehr alte Bauart, doch ist sie den jetzigen Bedürfnissen angepaßt.
   Die kleinen Flieger benutzen verschiedene Antriebsarten. Eine Form des „Düsen"-antriebs, obwohl der Herkunft nach sehr alt, wird noch ausgiebig benutzt. Ein sehr schwacher Dis-Strahl wird in einer abgedichteten Kammer mit Brennstoff in Verbindung gebracht und bewirkt automatisch dessen Auflösung. Der gewöhnlich verwendete Kraftstoff ist die Luft, die durch die Vorwärtsbewegung des Fahrzeuges eingesogen und durch den starken Druck des Sogs zusammengepreßt wird. Andere Brennstoffe, auch metallische, werden in luftleeren Räumen verwendet.

Dr. Layne hat Scott Elliot nie gelesen. Auch war ihm die Beschreibung der Vimanas in den alten Schriften unbekannt, noch wußte er davon, daß eine ähnliche Maschine, die sich des Quecksilbers als Brennstoff bediente, im *Samarangana Sutradhara* beschrieben ist. Als ich ihm die Übersetzung der oben auf Seite 122 erwähnten Stanzen zuschickte, war er mehr als erstaunt. Seine Forschungsergebnisse geben den Theorien, wonach die Vimana eine alte Form der fliegenden Untertasse und der Düsenantrieb vor Tausenden von Jahren schon bekannt war, neue Nahrung.

2. Ein Fahrzeug in der Form eines Berliner Pfannkuchens mit einem äußeren Durchmesser von 40 Metern und einer Stärke von 12 Metern. In der Mitte dieser Scheibe befindet sich ein Loch mit einer Breite von 8 Metern. Auf diese Fahrzeuge weist man häufig unter der Bezeichnung „Fliegende Laboratorien" hin, weil sie umfangreiches Versuchsmaterial mitführen. Es handelt sich bei diesen Fahrzeugen um Erkundungsfahrzeuge; sie werden lediglich zu sehr komplizierten, technischen Beobachtungsfahrten eingesetzt. Normale Besatzung: 50 Mann. Elektromagnetischer Antrieb.

Man beachte die Ähnlichkeit zu dem „Erd-Satelliten", der gegenwärtig in Amerika entworfen wird; hier handelt es sich auch um ein in der Form eines Krapfens gebautes Objekt, das ohne Frage ein fliegendes Laboratorium darstellt. Das erste Gebilde, das dieser Beschreibung entspricht und gesichtet wurde, erschien am 12. Januar 1836 über Cherbourg und war in drei aufeinanderfolgenden Nächten sichtbar.

3. Ein zigarrenförmiges Fahrzeug, etwa 30 Meter lang und am stärksten Durchmesser 8 Meter breit. In der Hauptsache ein für den Kampf vorgesehenes Fahrzeug, aber auch als Begleitfahrzeug gedacht. Wird nur benutzt, wenn Schutz für das jeweilig andere Fahrzeug benötigt wird. Normale Besatzung: 20 Mann. Benutzt in der Atmosphäre „Düsen"-antrieb und im Weltenraum den „Primär"-antrieb.

Es sieht so aus, als entspräche dies dem silbernen, zigarrenförmigen Fahrzeug, das in Begleitung von 16 fliegenden Untertassen in Gaillac (Frankreich) im November 1952 gesichtet wurde. Ich schnitt die Frage an, ob nicht die Untertassen eine Art Begleitung darstellten. Umgekehrt liegt nach Ansicht Dr. Laynes der Fall so, daß „es" vielmehr die Untertassen begleitet. Das gewaltige leuchtende „luftmäßige Unterseeboot", das neben einem amerikanischen Kursflugzeug Anfang Juli 1948 flog, wurde von den Piloten Chiles und Whitted beschrieben; nach ihnen wäre dieses

Gebilde mindestens 30 Meter lang gewesen; auch hätte es seitwärts seltsame bläuliche Lichter gehabt. Ich selbst trug die Ansicht vor, daß es sich bei diesen Lichtern um den Auspuff der Düsen handeln könne. Es ist doch sicher anzunehmen, daß ein solches Schiff „Düsen"-antrieb in den niedrigeren Regionen der Atmosphäre benutzten würde, wo doch der „Primär"- oder „Raum"-antrieb sich als unpraktisch erweisen dürfte. Ich werde diese anderen Antriebsformen sogleich erörtern.

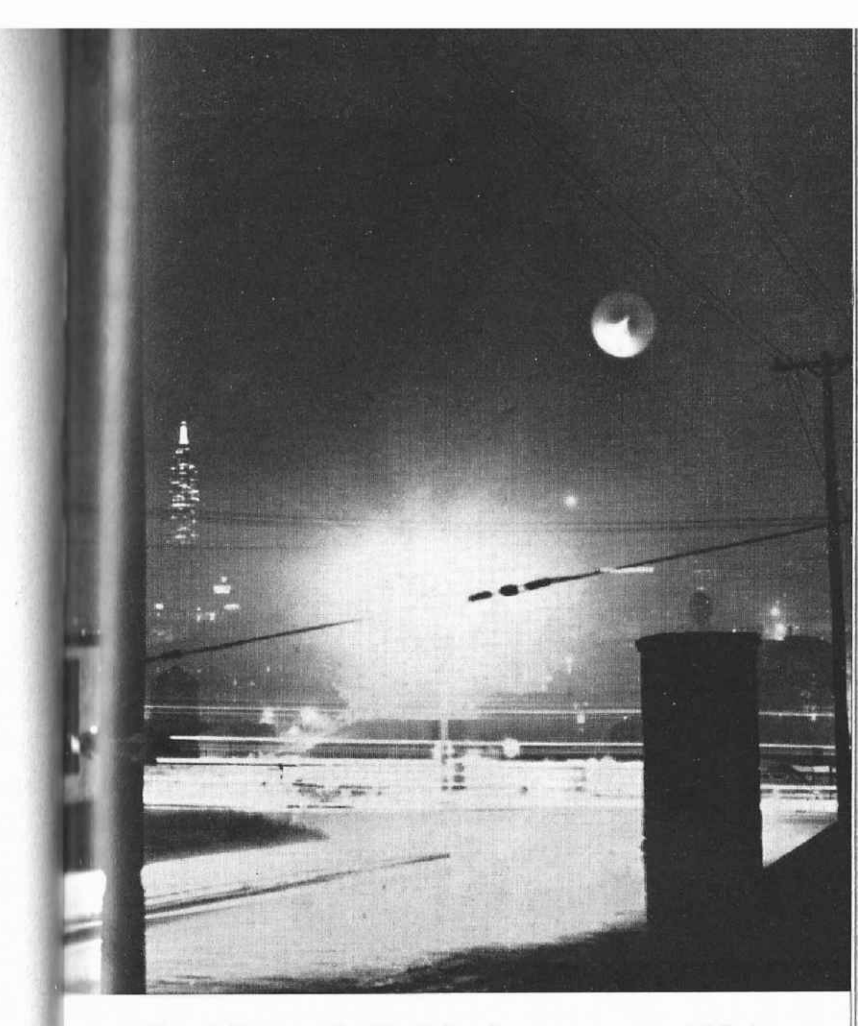
4. Ein kugelförmiges Fahrzeug, etwa 120 Meter Durchmesser. Ein Transport-Fahrzeug für den Gebrauch von Passagieren und Ladung. Normale Belegschaft: 25–30 Mann. Elektromagnetischer Antrieb.

Berichte über diese Art von Fahrzeugen sind im Katalog sehr häufig anzutreffen. Bedauerlicherweise ist seine Ähnlichkeit zu dem „Skyhook", einem meteorologischen Ballon, der sehr hoch steigen kann, so groß, daß es sehr schwer ist, gerade dieses Fahrzeug mit restloser Genauigkeit zu bestimmen. Sicherer geht man, wenn man sich in das sogenannte „Museum fliegender Untertassen" begibt, in dem sich die Zeugnisse aus der Zeit *vor* den „Skyhooks" finden. Aus der Fülle der dortigen Berichte kann man „große leuchtende Kugeln" herausgreifen, deren Geschwindigkeit zu gering ist, als daß es sich um Meteore handeln könnte; man kann sich aber auch an die modernen Berichte halten, in denen von Gebilden die Rede ist, die *gegen* den Wind mit einer viel zu großen Geschwindigkeit flogen, als daß es sich um Ballone handeln könnte. Das Bild Nr. 5 von August Roberts über New York photographiert, mag sehr wohl eines dieser Gebilde gewesen sein.

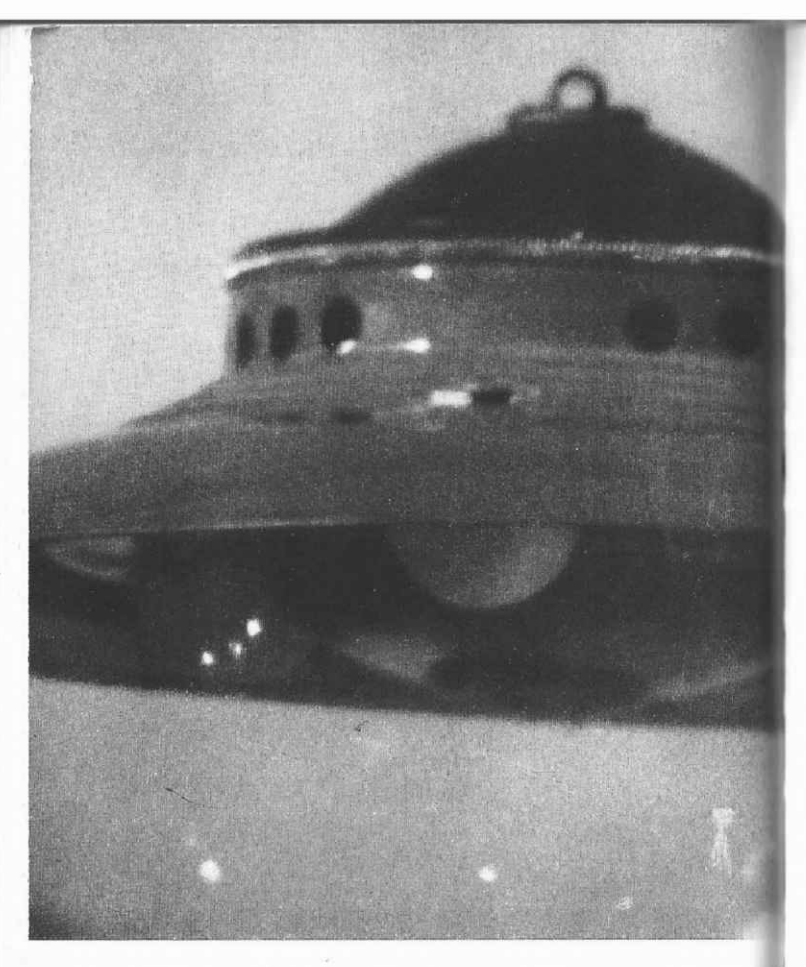
5. Ein kleineres Exemplar des Fahrzeuges, das einem Schuhabsatz gleicht. Querüber mißt das Fahrzeug nur 4 Meter. Einsitzer; kann jedoch, wenn nötig, zwei Männer aufnehmen.

Scott Elliot sagt, daß die frühen Vimanas Einsitzer gewesen seien. Vielleicht handelt es sich bei diesem Exemplar um ein Museumsmodell!

6. Ein kugelförmiges Fahrzeug, etwa $1^1/_2$ Meter Durchmesser. Roboter oder von einem anderen Fahrzeug aus ferngesteuert.



5. Fliegende Untertasse über New York, aufgenommen von August Roberts am 28. Juli 1952.



6. Das Erkundungsschiff des Venus=Menschen, das George Adamski am 13. Dezember 1952, 9.10 Uhr vormittags in Palomar Gardens, Kalifornien, photographiert hat. Man beachte die Düsen, die kugelförmige Landevorrichtung, die Linse auf der Spitze der Kabine. Die helle Linie rund um den unteren Rand der Kuppel scheint eine Art Antriebswelle zu sein.

Für Beobachtungen eingesetzt, wo größere Fahrzeuge zu viel Aufmerksamkeit auf sich lenken könnten. Elektromagnetischer Antrieb.

7. Ein kleineres Modell als das obige, doch öfter in Gebrauch. Nur 30 cm Durchmesser. Manchmal lösen sie sich nach erfüllter Aufgabe auf; sie werden als überzählig betrachtet.

Wahrscheinlich war es eines dieser Objekte (Nr. 7), das mit Leutnant Gorman am 1. Oktober 1948 über Fargo, Nord=Dakota, so eine Art Abschlagspiel trieb. In seinem Buche *The Riddle of the Flying Saucers* bespricht Gerald Heard diese Objekte und gibt ihnen den Beinamen „Denkende Lichter". Er kommt dabei übrigens zu ähnlichen Theorien. Andere Autoren wiederum, die glauben, daß alles, was fliegt, auch einen Piloten haben müsse, haben sich dahin geäußert, daß sie winzige Lebewesen — 15 cm groß! — mit sich führten. Gerald Heard hat versucht, uns davon zu überzeugen, daß sie von intelligenten Mars=Insekten gesteuert würden! Und ein Gelehrter, der es besser hätte wissen müssen, trat gar mit einer Theorie von kleinen intelligenten Pflanzenwesen auf den Plan!

Diese Fahrzeuge tauchten während der letzten Periode des Zweiten Weltkrieges in ziemlicher Anzahl auf; sie wirkten alarmierend unter den alliierten Piloten, weil man sie für eine deutsche Geheimwaffe hielt; sie wurden daraufhin „Foo=Fighters" genannt. Sie schlossen sich den Bomberformationen an, sie machten Sturzflüge, umkreisten die Flieger und „spielten" rund um sie herum, ohne die geringste Angst vor den Bordwaffen zu haben. Als wir durch Feindberichte erfuhren, daß deutsche Piloten denselben Ängsten und Erfahrungen ausgesetzt waren, daß auch sie diese Gebilde für eine Geheimwaffe des Feindes gehalten hatten, legte sich die Unruhe. In den Akten der amerikanischen Luftwaffe befindet sich der Bericht einer Bomber=Bedienung, wonach ein solcher Gegenstand in das Innere der Maschine eingedrungen und im Inneren langsam auf und ab geflogen sei, um schließlich durch den rückwärtigen Teil der Maschine zu verschwinden. Ich hoffe, daß das Gebilde, bevor es verschwand, dem oben wartenden Mutterschiff ein genaues Konterfei von den Gesichtern der Mannschaft übermittelt hat.

Nach der Ansicht des Dr. Meade Layne sind diese kleinen Fahrzeuge leicht herzustellen und werden als überzählig betrachtet. Sie enthalten eine einfache „Fernseh"-Einrichtung, die es ihnen ermöglicht, ein vollständiges Bild an das Mutterschiff zu senden. Nach Erfüllung der ihnen gestellten Aufgabe können diese Gebilde sich selbst in harmloser Weise auflösen. Diese Erklärung könnte so manchen auf die Erde gefallenen Gegenstand verständlich erscheinen lassen; auch fänden damit die Explosionen von „Feuerbällen" in der Luft eine Erklärung, bei denen seltsame Bruchstücke, die in keine Klasse der Meteore hineinpassen, auf die Erde niederfallen. Bei verschiedenen Gelegenheiten sind kleine Scheiben oder Kugeln beim Landen gesehen worden, wie sie sich in einen Sprühregen auflösten, wobei nur verbranntes Gras von ihrer einstigen Existenz zeugte. In allen Fällen gewinnt man den Eindruck, als seien alle Vorkehrungen getroffen, daß sie weder Schaden noch Verletzungen verursachen.

8. Die grünen Feuerbälle. Hier handelt es sich um eine Erfindung, welche dazu dient, der Radioaktivität in der Atmosphäre zu begegnen, die durch eine auf „Gut Glück" losgelassene atomare Energie entsteht.

Nach Meade Layne würden die Überschwemmungen und die Wetterstörungen der vergangenen Jahre noch wesentlich schlimmer gewesen sein, wenn wir uns nicht zeitweilig der Hilfe dieser eigenartigen Gebilde hätten erfreuen dürfen, die übrigens meist kurz nach Atomversuchen auftreten. Wir wissen schlechterdings nichts darüber, welche Wirkungen die Atomspaltung letzten Endes auf unsere Welt haben wird. Unsere Wissenschaft geht an das Problem heran in der Hoffnung, weil man nichts wisse, gäbe es auch nichts zu wissen. Ein Kind spielt ja deswegen mit Feuer, weil es nicht weiß, daß es sich die Finger verbrennen und sein Haus in Brand stecken kann. Da wir nun ein paar Dutzend Atombomben losgelassen haben, ohne daß mehr geschah, als daß das Wetter jahrelang schlecht war und große Flächen von Ostengland und Holland unter Wasser gesetzt wurden, fahren wir fort, ohne jeden Beweis naiv zu hoffen, daß diese Katastrophen nichts mit den Atomexplosionen zu tun hätten.

Ich hoffe, daß man recht daran tut.

Sollte das jedoch nicht der Fall sein, dann kann man nur wünschen, daß die Vermutungen des Dr. Meade Layne richtig sind und daß wieder eine hilfreiche Intervention der grünen Feuerbälle stattfinden wird. Übrigens ist es der Beachtung wert, daß rein zahlenmäßig die meisten Beobachtungen von Untertassen in Gebieten gemacht werden, wo Atomversuche stattfinden oder wo Produktionsstätten für Atomenergie stehen.

Nach einer alten Überlieferung ägyptischer, griechischer und südamerikanischer Geheimlehren und bei einigen westlichen Geheimbünden heißt es, daß schon einmal ein Planet unseres Systems durch die falsche Anwendung einer neuentwickelten elementaren Atom-Energie zugrundegegangen sei. Die moderne Astronomie hat auf Grund ihrer Regeln der Himmels-Mechanik errechnet, daß zwischen den Planetenbahnen von Mars und Jupiter sich ein anderer Planet von der ungefähren Größe unseres eigenen befinden müsse. Indessen ist dort statt eines solchen Planeten nur ein Ring aus kosmischem Staub, Steinen und Schutt nachzuweisen — ein asteroider Ring.

Hätte ein solcher Planet existiert und wäre er plötzlich vernichtet worden, dann wären die Folgen auf das übrige Sonnensystem katastrophal gewesen. Es ist möglich, daß unsere eigenen Sintflut-Sagen, wie auch die Berichte über furchtbare Katastrophen, bei denen „Sterne von ihren Standorten fielen und auf die Erde niederregneten", auf dieselbe Ursache zurückzuführen sind. Der Name nun, den man diesem zerborstenen Planeten gab, ist derselbe, den Satan vor seinem „Sturz aus dem Himmel" trug.

Hiermit wäre sicherlich das große Interesse geklärt, das die fliegenden Untertassen an unserer Erde seit der Entdeckung der Atomkraft nehmen; denn das Sonnensystem ist ja schließlich genau so ihre Heimat wie die unsrige.

Als letztes unterbreitet die Forschungsgruppe des Dr. Meade Layne einen kurzen Bericht über das gewaltige, torpedoförmige Trägerfahrzeug oder Mutterschiff; es ist eine Art interplanetarischer Flugzeugträger, der die kleineren Untertassen durch den Raum fliegt und sie beim Eintritt in die Atmosphäre ausschickt. Die Länge

dieses Riesenfahrzeuges wird mit 2200 Meter und die Zahl der Besatzung mit 2000 Mann angegeben. Das sind Zahlen, die sich phantastisch anhören; und doch haben Astronomen die Entfernungen der Riesenspindeln und Torpedos, die gesehen und registriert wurden, auf Hunderte von Kilometern geschätzt. Bei solchen Höhen müssen sie von gewaltiger Größe sein, um überhaupt gesichtet zu werden. Ist aber einmal das Problem eines leistungsfähigen Antriebes im Raum gelöst, so spielt die Frage der tatsächlichen physischen Größe meiner Meinung nach keine erhebliche Rolle mehr.

Antrieb: „Elektromagnetischer Antrieb erfolgt dadurch, daß die natürlichen magnetischen Kraftzentren eines planetaren Körpers angeschnitten werden; er kann nur in relativer Nähe der Oberfläche eines Planeten oder Himmelskörpers benutzt werden. Wenn er bei geringeren Höhen angewandt wird, hat dies zur Folge, daß Radio-Apparate nicht mehr funktionieren und am magnetischen Kompaß Störungen eintreten, wie auch an anderen magnetischen Instrumenten in der Gegend."

Verschiedene Fälle von Versagen der Radio-Apparate sind im Zusammenhang mit dem Erscheinen von Untertassen in der betreffenden Gegend aufgezeichnet worden. Manchmal hatten andere Folgen die Aufmerksamkeit der Beobachter gefesselt; so z. B., daß die elektrischen Apparate der Flugzeuge versagten und die Maschinen selbst aussetzten, bis die Untertassen vorbeigeflogen waren. Wahrscheinlich hat dieses Schicksal Hauptmann Mantell ereilt, als er dem metallenen Ungeheuer oberhalb von Godman Field zu nahe kam.

„Der Primär-Antrieb ist wahrer Raum-Antrieb. Wiewohl er auf einem Planeten benutzt werden kann, wird er gewöhnlich nur dann verwertet, wenn mit größten Geschwindigkeiten weite Strecken zurückgelegt werden sollen. Der Steuerungsmechanismus des Fahrzeuges wird durch Synchron-Frequenz auf die Energiewellen aus dem Universum eingestellt, die es überall im Raum gibt, die jedoch nicht ganz dieselbe Phase haben. Es kann eine ‚verzögernde' oder ‚führende' Phase benutzt werden, je nachdem, ob es erwünscht ist, *gegen* oder *mit* den Phasen zu

fliegen. Die Geschwindigkeit hängt von dem Phasenwinkel ab, dieser wiederum ist von dem ‚Abschirmungsvermögen' abhängig, das die Steuerung anwenden kann. Außer den erwähnten drei Arten des Antriebs besitzen alle Fahrzeugtypen die Fähigkeit, in Ruhestellung zu schweben."

Ein Teil des Mechanismus erzeugt ein kegelförmiges elektrisches Feld, das die „Schwerkraft" abzieht, etwa wie

„Ein Regenschirm den Regen abhält, also auf diese Weise die ‚Schwere' oder das ‚Gewicht' ausschließt.

Recht gebräuchlich ist es, dieses Ablenkungsfeld während des Fluges zu benutzen, um die Effektivmasse des Fahrzeuges zu verringern; dadurch wird es sehr manövrierfähig, auch wird die zum Fluge benötigte Energiemasse herabgesetzt. Dieses Feld kann auch unter ganz bestimmten Voraussetzungen eine Ausstrahlung von sich geben, die dem Fahrzeug den Anschein gibt, als sei es von einem leuchtenden Hof oder feurigen Strahlenkranz umgeben. Ein solcher Hof ist bei allen Fahrzeugen, die sich eines elektro-magnetischen Antriebes bedienen, sehr häufig."

Ich habe schon recht viele Fälle aufgewiesen, wo der die Untertasse umgebende Hof entweder die Farbe oder die Form wechselte. Ich bin der Auffassung, daß die Berichte über große, birnenähnliche, glühende und ruhig schwebende Gebilde am Himmel, wie sie von Mrs. Gladys Keevil in Purewell, Christchurch, Hampshire, England, am 28. Januar 1952 gesehen, in diesen Zusammenhang gehören. Solche Gegenstände werden stets als „Birnen" oder „Kegel" mit einer „Zuspitzung am oberen Ende" beschrieben. Sie bewegen sich nicht; sie vergehen ganz einfach. Die Untertasse selbst hängt ja unsichtbar am dunklen Himmel, gerade oberhalb dieser glühenden Spitze; und die „Birne" macht lediglich den Eindruck einer kleinen Morgenröte oder auch von ionisierter Luft inmitten des Energiekegels. Fliegt das Fahrzeug fort, so bewegen sich diese Kegel nicht, vielmehr verbleichen sie nach Aussagen von Augenzeugen langsam von selbst.[1]

[1] „Ich stieg aus dem Bett, um nachzusehen, was eigentlich los sei. Am

Würde das Gewicht eines Fahrzeuges praktisch auf ein Nichts verringert werden können, so wären die vielen Probleme, die mit der plötzlichen Richtungsänderung und mit den unerklärlichen Kehrtwendungen zusammenhängen, sicherlich gelöst. Einem Gegenstand mit der Menge o würde die Änderung der Richtung bei einer Geschwindigkeit von 3000 Stundenkilometern ebenso leicht fallen wie dem Strahl eines Scheinwerfers, der am Himmel hin- und hergeworfen wird.

Mein Schriftwechsel mit Dr. Meade Layne ist auf einige hundert Schreibmaschinenseiten angewachsen; diese Papiere haben es aber nicht ausschließlich mit den Untertassen zu tun; sie befassen sich darüber hinaus mit Experimenten, die auf weit vorgeschrittenen und geheimnisvollen Gebieten der Physik durchgeführt werden. Es handelt sich um Gebiete, wo sozusagen die Wegweiser vernebelt sind; um Gebiete, wo vieles sich ereignen kann — und sich auch ereignet. An sich würde ich gar zu gern diese Fragen hier erörtern, doch ist weder Raum noch Zeit dafür gegeben; denn einige dieser Experimente würden schon für sich allein genügend Material für mehrere Bände abgeben, die hoffentlich eines Tages geschrieben werden.

Daher mußte ich nunmehr die Ausführungen des Dr. Layne über Raumfahrzeuge mit dem Gesagten beenden; dem Leser bleibt die Aufgabe, sich sein eigenes Urteil darüber zu bilden: für oder gegen. Im Augenblick handelt es sich nur um Stückwerk, um eine Vorwegnahme, um einen Blick in die Zukunft; wenn man so will: um Tips auf die Tendenz, welche die kommende Literatur auf dem Gebiet der Untertassen zeigen dürfte. Als langjähriger Untertassen-Forscher und unermüdlicher Förderer dieses Problems sollte, so meine ich, Dr. Layne genau verfolgt werden; denn leichtgenommen werden dürfen seine Mitteilungen nicht. Seitdem er sich zum Wort meldete, habe ich erstklassige und konkrete Beweise für die Richtigkeit seiner Vermutungen in bezug auf die kleinen Untertassen

Himmel hing ein Gegenstand, der einer Birne ähnlich schien, mit dem dicken Ende nach unten. Er glühte mit einem roten Feuerlicht und schien zu schweben ... wir beobachteten es etwa eine Viertelstunde, bis es langsam verblich ..." (*Sunday Dispatch*, 20. 4. 1952).

erhalten. Ebenso verhält es sich mit seinen Beobachtungen hinsichtlich der großen Flugzeugträger: Und was seine Thesen über die Antriebskraft (vor allem der magnetisch-schwebenden Vorrichtung) anbelangt, so sind diese der Wahrheit sehr nahe.

Verfallprodukte

Seit dem 17. Jahrhundert sind viele seltsame Dinge vom Himmel gefallen und haben Aufregungen bei empfindsamen Leuten hervorgerufen. Man hat diese Dinge als gelatineartig oder blutähnlich bezeichnet, als Schwamm, als hartgebrannten Ziegelstein, als entschwefelte Steinkohle, als Anthrazit, Asche, Schlacke, gelbes Öl, hochprozentigen Stahl, Schmelzofenprodukte, aber auch als Behälter. Manchmal sind diese Dinge in saubergefaßten und gutgeformten, metallenen Gefäßen niedergegangen; ihr Geruch war in der Regel greulich.

Ab 1800, als das rosige „Zeitalter der Sachverständigen" heraufkam, sind die entsprechenden Weisen der Zeit aufgerufen worden, um diese Gegenstände zu überprüfen, zu zerlegen, zu erproben und auch zu identifizieren. Wurden zwei Experten herbeigerufen, so ergab sich das Bild, daß beide ohne Zögern, aber mit derselben Selbstsicherheit völlig entgegengesetzte Meinungen darboten. Im Zweifelsfall griff man auf seinen alten Freund und „Ladenhüter" zurück: den Schwamm; ihm gegenüber wurde selten Widerspruch laut.

Bei der Maury=Insel schien eine Untertasse in Schwierigkeiten zu sein. Sie ließ etwas in der Nähe der Küste fallen, vorangegangen war ein lauter, brummender Knall. Später aufgefundene Stücke wurden ganz verschieden gedeutet: als vulkanische Masse, Schlacke, Basalt, Schmelzofenrückstände, unbekanntes Metall usw. Vor dem Jahre 1900 berichteten Leute, die das Niedergehen solcher Gegenstände beobachteten, vielfach von lauten Explosionen; auch damals hörte man ein „brummendes Knallen" oder „Donnerstöße ungewöhnlicher Art". Da diese Gegenstände aus sehr großer Höhe niederfielen, könnte es sehr wohl sein, daß das Explosionsgeräusch vom Durchbruch durch die Schallmauer herrührte.

Die Maury=Insel ist im 20. Jahrhundert der erste Fall, in dem es möglich war, festzustellen, woher der niedergegangene Körper

kam. Gibt es sonstige Fälle, bei denen man beobachten konnte, daß Dinge wie Gelatine, Abfallstoffe und Kondenswasser einer Maschine aus einer fliegenden Untertasse ausgestoßen wurden und zur Erde niederfielen?

Die Frage ist zu bejahen. Im Herbst 1952 war ein Pfadfinderführer aus West Palm Beach, Florida, mit zwei Pfadfindern auf einer Wanderung, als sie in einer baumreichen Gegend Lichtstrahlen sahen. Sie machten sich daran, die Ursache zu erkunden. Plötzlich standen sie unter einer absatzförmigen Untertasse, die einen Durchmesser von 10 Meter hatte. Die Maschine zischte und schwebte in etwa 3 Meter Höhe über der Erde. Es war ein fester, halbkreisförmiger Gegenstand, der von einem Hof oder einem äußeren Reif umgeben war, der ein glimmendes, phosphoreszierendes Licht ausstrahlte. Im nächsten Augenblick stieß die Maschine einen Feuerball aus, oder sie ließ ihn fallen; jedenfalls wurde der Pfadfinderführer gestreift und sank in Ohnmacht; vielleicht wurde er auch von dem abscheulichen Gestank benommen. Er sagte dazu aus, daß dieser Ball mit nebelhaftem Flackern im Gleitflug auf ihn zukam und ihm leichte Verbrennungen beibrachte. Die beiden Pfadfinderbegleiter bestätigten diese Aussage. Der Vorfall fand in der amerikanischen Presse starken Widerhall.

Weit zurück, am 26. Oktober 1846, geschah etwas ganz Ähnliches. Damals raste ein fliegender Gegenstand über Lowell in Massachusetts; dieser Gegenstand „hustete", er paffte und entlud einen großen Klumpen übelriechender Gelatine mit einem Durchmesser von 1¼ Meter und mit einem Gewicht von 442 englischen Pfunden. Die Masse wurde untersucht, zerlegt und wieder untersucht – ohne viel Begeisterung, da sie „in höchstem Maße stinkend war". In der Presse erfolgten darauf die verschiedensten Berichte, die unvermeidlichen Sachverständigen identifizierten schließlich das Zeug als „duftendes Gelee".

In den *Annals of Philosophy* findet sich ein Bericht, nach dem im Mai 1652 eine klebrige Masse Gelee in der Nähe von Rom niedergefallen ist bei gleichzeitigem Erscheinen eines großen leuchtenden Körpers. Und im März 1796 fiel ein weiterer beträchtlicher Klumpen Gelee in der Lausitz von einem „feurigen Ball" aus der Luft

herunter. Ein riesiger Klumpen klebrigen Materials fiel in der Nähe von Heidelberg im Juli 1811 aus der Luft im Anschluß an die Explosion eines riesigen fliegenden Gegenstandes. Das *American Scientific Journal* berichtet von einem Vorgang aus dem Jahre 1718, nach dem eine „Gelatinemasse" aus einer „Feuerkugel" am Himmel auf die Insel Lethy in Indien niedergefallen sei.
Es ist schade, daß keiner dieser Berichte davon erzählt, was eigentlich aus der Gelatine wurde, ob sie zerschmolz, ob sie verdunstete, ob sie untersucht wurde oder ob man sie einfach ihrem Gestank überließ. Wären Aufzeichnungen gemacht worden, dann hätten wir heute Vergleichsmöglichkeiten. Denn ein außergewöhnlicher Vorfall ereignete sich am 29. Oktober 1952 über Gaillac in Südwestfrankreich. Dort fiel Materie aus einer Formation von 16 Untertassen nieder. Die Untertassen begleiteten eine riesige „fliegende Zigarre". Die herabgefallene Masse löste sich leider vorzeitig auf; die herbeigeeilten Menschen bargen zwar das Material, konnten es jedoch nicht rechtzeitig genug in ein Laboratorium zur Untersuchung bringen. Die Gründe für die Auflösung des Materials werden weiter unten in diesem Kapitel erörtert werden. Schlacke, Asche, blutähnlicher Regen, Geleeklumpen, geronnenes „Blut", in Brand gesteckte Metallgegenstände (keine Meteore) und Eisblöcke – manchmal blaues Eis – sind häufig schon aus dem klaren Himmel heruntergefallen, und das wird noch öfter geschehen. Im Jahre 1951 wurde ein gewaltiger Eishagel beobachtet, bei dem einigen Automobilen durch große Eisklumpen Löcher von der Größe einer Bierflasche in die Dächer geschlagen wurden. Die Sachverständigen beriefen sich auf launenhafte Störungen in der oberen Atmosphäre, doch sagten sie nicht, um welche Wetterlaunen es sich handelte. Personen aus dem Flugwesen hingegen meinten mit ebenso großer Überzeugung, daß es sich hierbei um Klumpen handelte, die von hoch fliegenden Fahrzeugen herabgefallen seien. Sogar blaues Eis fiel nieder!
Tausende von unpassenden Gegenständen sind auf unsere Erde herabgefallen; ich meine damit nicht „unpassend" im Sinne des Unsittlichen oder Zweideutigen, vielmehr unpassend deswegen, weil diese Objekte den Menschen nicht gepaßt haben und auf jede

nur mögliche Weise hinwegerklärt worden sind: als Meteore, als Kugelblitze, und zwar auch dann, wenn bestätigt worden war, daß von einem meteorähnlichen Metall nicht die Rede sei; auch hat noch niemand versucht, auf vernünftige Art das Wesen eines Kugelblitzes zu erklären. Geschmolzenes Eisen ging im Jahre 1906 auf Braintree nieder. „Eine weiche Kohlensäure-Substanz" fiel am Kap der Guten Hoffnung und explodierte mit so großer Heftigkeit, daß der Knall 100 Kilometer weit gehört wurde.
Auf Erden sind „Meteore" angekommen, denen man Ähnlichkeit mit verschiedenartigen Schmelzofen-Produkten, rostigem Eisen oder geschmolzenen Legierungen nachsagte. Unerklärliche „Regenschauer von Asche" sind herabgefallen und haben ganze Landstriche tagelang verfinstert, dabei war nirgends ein Vulkan in der Welt als aktiv bekannt. Sogar eigenartige polierte „Marmor-Zylinder" sausten in die Gärten erstaunter Vorstadtbewohner nieder, ohne daß die Wetterwarten etwas von einem zu erwartenden Sturm marmorner Zylinder gewußt hätten. Es hat noch keine Wetterwarte gegeben, die das „morgige Wetter" etwa so vorausgesagt hätte:

> „In der Hauptsache schön; stellenweise Regen, gelegentlich auch Marmorzylinder gegen Abenddämmerung, weitere Aussichten: aschern, schlackig und wahrscheinlich metallen."

Sie werden auch kaum „unpassende Objekte", die am Himmel gesichtet werden, mit unpassenden Stürzen von Gegenständen in Beziehung bringen, solange nicht jemand eine umfassende Liste der Abfallprodukte von ätherischen, magnetischen und klingenden Maschinen aufstellt. Eine solche Liste würde dann vielleicht von unseren Urenkeln unter dem Titel „Lottes Buch der fliegenden Untertassen" veröffentlicht werden.
Am 29. Oktober 1952 sahen nach einem Bericht der Londoner *Evening News* etwa hundert Menschen aus Gaillac, Frankreich, eine Formation von 16 fliegenden Untertassen. Sie waren kreisförmig mit der bekannten Erhebung in der Mitte; sie begleiteten eine „Untertasse" des Torpedo- oder Zigarrentyps, ähnlich der, die neben dem Flugzeug des Hauptmanns Chile flog (vgl. Seite 16). Von ihren Kanten sei ein bläulich glimmendes Licht ausgegangen

wie bei den Vimanas. Auch heißt es, daß die in der Mitte fliegende „Zigarre" sich anschickte, „helle, fast weiße Fasern, Glaswolle ähnlich", über Bord zu werfen oder zu entladen.

Dies war das erste Mal, daß man eine Untertasse des Torpedotyps in der Begleitung kreisförmiger Scheiben sah. Also passen zwei weitere Stücke des Rätsels ins Ganze. Wenn ein Torpedo in der Gesellschaft von Scheiben auftaucht, dann sollte man annehmen können, daß die Hersteller der beiden bislang nur einzeln gesichteten Objekte auf freundschaftlichem Fuße stehen. Man kann sogar weiter gehen und die These aufstellen, daß es sich bei den Herstellern der einen wie der anderen Art von Flugkörpern um dieselben Leute handelt. Weiter kann man schließen, daß die Scheiben und die Zigarren aus derselben Stelle im Weltenraum kommen.

Die Beobachtung von Gaillac ist auch deswegen wichtig, weil

> „Stücke dieses hellen und gläsernen Faserstoffes auf die Baumspitzen und Telephonmasten herunterglitten; mancher Augenzeuge nahm sich einen ganzen Büschel davon mit".
>
> „Unglücklicherweise löste sich alles auf und verschwand, bevor man es in ein Laboratorium zur Untersuchung fortbrachte."[1]

Dasselbe habe ich von einer ähnlich mysteriösen Substanz gehört: von einem hellen, faserigen Faden, ebenfalls der Glaswolle ähnlich, der aus dem Körper eines sich im Trance befindlichen Individuums erzeugt werden kann. Nein, dieses als „Ektoplasma" bekannte eigenartige Zeug ist alles andere als ein Spuk. Man hat es sich beschafft, hat es berührt, photographiert und unter das Mikroskop gelegt, wo es der ganzen Skala analytischer Versuche unterworfen wurde. Es hat den Anschein, daß es ein körperhaftes Ding ist, solange es Dauer hat. Unglücklicherweise löst es sich auf und verschwindet, „ohne auch nur einen Seetang" zurückzulassen. Die Auflösung geschieht innerhalb von 7 Tagen, aber auch oft schon innerhalb von 10 Minuten. Man glaubt, daß das Ektoplasma seinem Wesen nach ätherisch ist. Vorübergehend nimmt es körperhafte Substanz an – ein Prozeß, der einem noch nicht verstandenen, biomagnetischen Vorgang zugeschrieben wird.

[1] *Evening News*, London, 29. Oktober 1952.

Welche Bewandtnis es mit dieser eigenartigen Prozession am Herbsthimmel Frankreichs auch immer haben mochte, die Tatsache bleibt, daß etwas Ektoplasma-ähnliches niederfiel, sich in den Telegraphendrähten verfing und bedauerlicherweise nicht bis zu den Laboratorien gelangte. Wäre es unter das Mikroskop geraten, und hätte jemand es mit hohepriesterlicher Autorität zu allgemeiner Zufriedenheit als Schwamm, Zellen, pflanzlich, tierisch, Schlacke, Harz usw. erklärt, dann wäre jedermann viel glücklicher gewesen. Soweit wir es übersehen, haben wir ein Material vor uns, das allen Eigenschaften des Ektoplasma entspricht.

Ein Vernunftwesen, das fähig ist, fliegende Untertassen herzustellen, dürfte aus den negativen Merkmalen eines solchen Phänomens wenig Nutzen ziehen; eher könnte man glauben, daß dessen schöpferische und positive Eigenschaften von dem Vernunftwesen erkannt und erforscht und zur Hervorbringung wissenschaftlicher Wunder benutzt worden sind. Die Einwohner von Gaillac mögen davon unbewußt etwas gespürt haben, als sich diese helle und faserige Substanz auf die Telephondrähte niederließ, nur um sich aufzulösen, ehe man sie zur Analyse und Identifizierung weitergeben konnte.

Bevor ich dieses seltsame Thema verlasse, möchte ich von einer eigenartigen Begebenheit erzählen, die im *Sunday Express* vom 1. Oktober 1951 erwähnt wurde. Zwei Polizisten aus Philadelphia, John Collins und Joseph Keenan, sahen ein großes kugeliges und glänzendes Gebilde, das abwärtsglitt, um auf einem Felde zu landen. Die Männer riefen einen anderen Polizisten namens James Caspar sowie den Sergeanten Joseph Cook herbei. Behutsam näherten sie sich dem gefallenen, schweigsamen Ungeheuer, das da „sitzen" blieb, wo es gelandet war; das Gebilde schimmerte im Licht ihrer Taschenlampen. Nachdem sie den Gegenstand einige Augenblicke lang betrachtet hatten, rührte ihn der Wachtmeister Collins an. Sein Mut wurde schlecht belohnt; er machte eine unangenehme Erfahrung:

> „Ich berührte das Ding", sagte er, „und es löste sich gerade auf, mir blieben die Finger klebrig. Ein Geruch war nicht vorhanden, überhaupt nichts Greifbares – nur Klebrigkeit."

Während der nächsten 20 Minuten wurde der Gegenstand immer unwirklicher. Es ging wie mit den Fasern aus Gaillac: die Sache zerrann vor den Augen der Polizisten in ein Nichts. Das Ding verschwand langsam, hörte auf zu existieren. Nach einer halben Stunde war nichts mehr davon vorhanden; keine Druckstelle am Boden, nicht einmal feuchtes Gras. Es bestand eben nicht mehr. Wie Ektoplasma erschien es und verschwand, wie wenn es aus „zeitweiliger Materie" bestanden hätte.

Kehren wir zu den festen Körpern und überhaupt zu den Dingen zurück, von denen wir mehr wissen. Es erfolgt ein Krach, dann ein dumpfer Schlag und darauf landet ein Block Eis mit einem Gewicht von nahezu einer Tonne in Ungarn, was zur Folge hatte, daß die Kaninchen und die Bauern sich raschestens in Sicherheit brachten. Denn Eis in wohlassortierten Farben und Größen war schon lange vor benzinverbrauchenden Flugzeugen (denen ja Eis bekannt ist) zur Erde niedergeprasselt. Die Londoner *Times* vom 4. August 1847 berichtete, daß ein Block reines Eis im Gewicht von 25 Pfund auf eine Wiese in Cricklewood gefallen sei.

Ein Klumpen von einer Länge von 1 Meter, einer Breite von 1 Meter und einer Tiefe von 3/4 Meter — fast ein Kubikmeter — fiel in Ungarn am 8. Mai 1802 nieder. Und in Salina, Kansas, tauchte im Jahre 1882 ein Block Eis von 80 Pfund auf, den ein Kaufmann am Ort mit einigem Stolz in Sägespäne einpackte. Indien bekam im Jahre 1828 Eis in Kubikmetern zu spüren. Aber jetzt kommt das Erstaunlichste: im August 1849 erfolgte zu Ord in Schottland eine Explosion in der Luft mit „einem außergewöhnlich dröhnenden Donner"; darauf schmetterte ein eisiger Asteroid mit einem Umfang von etwa 7 Metern zu Boden.

Irgendwo im oberen Luftraum waren Schiffe, deren Tragflächen immerhin groß genug waren, um Klumpen vom Gewicht einer Tonne zu tragen. Schon wieder etwas, was die Wettersachverständigen nicht erklären können? Wenn die kleinen Eisstückchen, die über Croydon und Süd-London im Jahre 1951 niederfielen, nach Meinung der zuständigen Stellen von den Tragflächen hoch fliegender Flugzeuge herstammten, könnte man dann nicht annehmen, daß sich dies vor hundert Jahren mit dem Kubikmeter-

block Eis genau so verhielt? Nur mit dem Unterschied, daß damals die Riesenbrocken Eis sich von Tragflächen loslösten, die 100- oder sogar 1000mal größer waren!

Von dem Godman-Field-Ungeheuer wurde berichtet, daß es einen Durchmesser von 150—300 Metern gehabt habe. Kann uns jemand darüber aufklären, ob zu dieser Zeit Eis in Kubikmetern irgendwo in der Welt niederging? Oder ist in einigen Zeitungen darüber geschrieben worden, ohne daß jemand auf eine Gedankenverbindung gekommen wäre?

Wenn schon 300 Meter — warum sollte es keine Schiffe geben, die einen Durchmesser von 3000 Meter haben? Die Asura Maya-Vimana aus dem *Samar* hatte einen Umfang von 12 000 Ellen. Warum nicht 15 Kilometer? Wenn wir Zwerge dieser Erde vorhaben, bald einen künstlichen Satelliten herzustellen, warum denn die Größe begrenzen, wenn wir einmal die magnetischen Felder der Erde überwunden haben? Warum sollten es also nicht 15 km oder auch mehr sein?

Phobos hat einen Durchmesser von etwa 15 Kilometern.

Phobos und Deimos sind die beiden „winzigen Satelliten" des Mars, sie werden auf 8 und 15 Kilometer Durchmesser geschätzt, wiewohl es recht schwierig ist, mit Dingen ganz genau zu sein, die durch das stärkste Fernrohr als winzige helle Pünktchen erscheinen. Von ihnen erzählt man sich seltsame Dinge, die wohl der Intuition entsprungen sind und der bestehenden Gesetze wegen besser verschwiegen werden sollten. Jonathan Swift hatte schon 100 Jahre *vor* ihrer Entdeckung gesagt, daß der Mars zwei kleine Monde besäße. War das erraten? War es glücklicher Zufall? War es Intuition? Woher hatte Swift sein Wissen?

Denis Wheatly hat in seinem Buche *Star of Ill Omen* die Hypothese aufgestellt, daß es sich bei einem dieser winzigen „Monde" um eine künstliche Konstruktion handele, die der „Raum-Station" ähnlich sei, welche jetzt der amerikanischen Regierung in der Planung vorschwebt. Gerald Heard vertrat in *The Riddle of the Flying Saucers* dieselbe Auffassung. Zur Zeit der „amtlichen" Entdeckung dieser kleinen Monde schrieb 1882 der Mahatma Kuthuami Lal Singh an A. P. Sinnett folgendes: „Der innere Satellit,

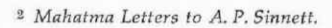
Phobos, ist überhaupt kein Satellit. Er hält eine zu kurze periodische Zeit ein." [2]

Wenn unsere Welt sich einer Verfinsterung näherte, das Wasser den Seltenheitswert des Goldes hätte und die Erhaltung der Substanz höchstes Gebot wäre — was würde eine technisch hochentwickelte Menschheit tun? Sie würde versuchen, das Wetter zu regulieren! Viel leichter wäre dies aus einer etliche tausend Kilometer weiten Entfernung im Weltenraum zu bewerkstelligen; denn die meteorologischen Verhältnisse des ganzen Planeten könnten von dort aus viel übersichtlicher beobachtet werden als vom Erdboden aus.

Fragen wir zuerst: Was ist denn überhaupt das Wetter? Wir kennen die meisten Antworten auf diese Frage nicht; nehmen wir aber an, daß wir uns einmal die Mühe machen, den polaren und den irdischen Magnetismus richtig zu erforschen, wobei ich die geheimnisvollen magnetischen Schichten des oberen Luftraumes auch mit einbezogen haben möchte, so würden wir der Antwort näherkommen, als wenn wir mit der uns eigenen Beharrlichkeit Zyklone und Anti-Zyklone, Hoch und Tief usw. damit erklären wollen, daß sie alle mit der Hitzemenge zusammenhängen, welche die Sonne auf die Erde ausstrahlt.

Alte, nicht gern gehörte und primitive Aussprüche belehren uns darüber, daß die Erde genau so launenhaft sei wie wir selbst. Wären wir Menschen erregt, so gäbe es Stürme; wären wir dagegen friedlich, dann würde das Wetter schön. Wird einmal der richtige Zusammenhang zwischen dem Wetter und dem irdischen Magnetismus aufgezeigt, dann wird sich dieser uralte mythische Spruch nicht mehr so absurd anhören, wie er heute etwa denjenigen klingen mag, die für das Luftfahrtministerium die Wetterberichte mit beständigem Pech aufsetzen.

Wenn wir also in den kommenden Jahrtausenden gelernt haben werden, nach den Ursachen des Wetters in den höheren Atmosphären Ausschau zu halten und diese Ursachen zu lenken, dann dürften wir wohl auf den Gedanken verfallen, draußen im Welten-



[2] *Mahatma Letters to A. P. Sinnett.*



7. Die zweite Aufnahme der Venus-Untertasse von George Adamski am 13. Dezember 1952 zeigt deutlich die Ansicht von unten.



8. Eine der drei Landekugeln des am 13. Dezember 1952 aufgenommenen Raumschiffes, die eine Landung in jeder beliebigen Richtung ermöglichen. Diese einfache und sinnreiche Vorrichtung würde auch die Manövrierfähigkeit auf dem Erdboden oder auf den Decks großer Mutterschiffe erleichtern.

raum eine Wetterstation auf einem riesigen Satelliten zu errichten, dem die Aufgabe zufallen würde, den Planeten zu umkreisen und seine „Launen" zu beeinflussen. Genau das ist es, was die allmählich aussterbenden Marsbewohner vielleicht getan haben. Ein künstlicher Satellit kann vielen Zwecken dienen; er braucht nicht bloß ein bequemer Stützpunkt zu sein, von dem aus man munter darangeht, die andere Hälfte der Menschheit wirtschaftlich zu vernichten. Vielmehr könnte man von ihm aus das Wetter bestimmen oder den Himmelsraum von atmosphärischen Störungen reinigen; aber man könnte ihn auch als Absteigequartier für interplanetarische Fahrzeuge benützen. Überdies ist vielleicht die Konstruktion eines winzigen künstlichen Planeten eine ganz gute Vorübung für den Zeitpunkt, da wir unsere irdische Schulung beendet und die Götter mit uns andere und größere Pläne haben: Eine hell leuchtende, glänzende Stadt, die im Raume fliegt, ein rundes Gebilde, ein wunderschönes Ding, der Gipfel der Vollendung für ein einst aus der Ur=Materie hervorgegangenes geist=loses Wesen, das schließlich Bewußtsein und Weisheit erlangte, um später auch eine strahlende eigene Welt in Miniatur herzustellen.

Eine fliegende Untertasse ist gelandet

Im Frühjahr 1952 wurden hohe Stellen von einer Begebenheit in Aufregung versetzt, die sich 7 Kilometer von der Grenze entfernt in der russischen Zone Deutschlands abspielte. Ein 48jähriger früherer Major namens Linke fuhr auf seinem Motorrad durch den Wald in der Nähe von Haselbach bei Meiningen, als der hintere Reifen des Rades platzte. Der Motorradfahrer und seine elfjährige Tochter Gabriele stiegen ab und schickten sich an, das Fahrzeug in das nächste Dorf zu schieben. Dabei zeigte Gabriele auf einen 150 Meter entfernten Gegenstand, den Linke im Zwielicht für ein junges Reh hielt. Er schlich sich langsam heran, nachdem er das Motorrad an einen Baum gelehnt hatte.
Zwielicht kann leicht täuschen. Auf 60 Meter Abstand entpuppte sich das Reh als ein paar unheimlich silbern schimmernde Menschengestalten, dem Menschen ähnlich aus dem Film *The Day the Earth stood still.* Entweder schimmerte ihre Hautfarbe oder aber ihre Kleidung wie Metall; eines dieser Lebewesen hatte auf der Brust ein Licht, das an- und ausging, wie wenn es Signale geben wollte.
Dann rieb sich Linke die Augen. Hinter diesen Lebewesen im Walde tauchte ein riesenhaftes, kreisförmiges Objekt auf, das „einer gewaltigen Bratpfanne" glich. 15 bis 20 Meter Durchmesser mochte der Gegenstand haben; er hockte dort im scheidenden Abendlicht wie ein großes Ungetüm. Aber riesige Pfannen hocken normalerweise in zivilisierten Gegenden nicht in den Waldlichtungen herum. Linke befand sich in der russischen Zone, wo sich alles Mögliche ereignen konnte, wo es nicht ungefährlich war, außergewöhnliche Dinge zu sehen und zu wissen. Häufig verschwanden solche Menschen spurlos. Also hüllte sich Linke in Schweigen und wünschte, er wäre nie hierher gekommen.
In diesem Augenblick rief seine Tochter ihn an. Die beiden silbernen Gestalten erhoben sich von einem Gegenstand, den sie

untersucht haben mochten, und eilten der Untertasse zu. Sie stiegen durch einen dunklen, kegelartigen Turm ins Innere des Fahrzeuges und waren den Blicken entschwunden. Sofort begann der äußere Rand des Fahrzeuges zu glühen. Linke beobachtete eine Doppelreihe von Löchern, jedes etwa 30 Zentimeter breit und etwa 45 Zentimeter vom nächsten entfernt. Das Glühen wechselte die Farbe von blaugrün in rot, außerdem wurde ein leises Summen vernehmbar. Linke beschrieb das Glühen und sagte, das Wirbeln der Auspuffgase habe dem ganzen Ding das Aussehen eines sich drehenden Kreisels verliehen. Er war sich nicht ganz sicher, ob es Gase waren, die aus den Öffnungen strömten, oder glühendes Metall oder ob die Umdrehungen selbst diesen Eindruck hervorriefen.
Dann verschwand der dunkle, kegelförmige Turm. Es handelte sich um eine einfache und sinnreiche Konstruktion, genau wie man sie von einer wirbelnden Scheibe beim Aufstieg vom Boden erwarten würde. Die Untertasse erhob sich auf ihren eigenen Turm und sah aus wie ein flacher Pilz auf einem Stengel. Dies ermöglichte ihr zu wirbeln, bis sie genügend Umdrehungen hatte, um sich in die Luft zu erheben. Erst stieg sie langsam, dann ging es schneller. Unverzüglich wurde der Turm eingezogen und nahm wieder seine ursprüngliche Lage oben ein, so wie Linke ihn zuerst gesehen hatte. Als das Flugobjekt an Höhe und Geschwindigkeit zunahm, machte es ein schwaches Geräusch, „dem Pfeifen einer fallenden Bombe" vergleichbar.
Linke ist nicht sicher, ob die Untertasse selbst sich tatsächlich drehte oder ob nur der äußere Rand spindelte. Auch kann er nicht mit Bestimmtheit sagen, ob er am ganzen Umkreis wirklich Flammen und Rauch entströmen sah, oder ob es sich lediglich um zunehmenden Glanz des Gegenstandes handelte. Ich selbst neige eher zu der letzteren Auffassung; denn die Entladung von Gasen aus einer Anzahl von wirbelnden Düsen würde vermutlich erhebliches Dröhnen verursacht haben. Außerdem war die Erscheinung des äußeren Randes, die den dunklen, mittleren Turm mit Aufwärtsbewegungen umwirbelte, eine Täuschung; das wäre bei der schlechten Sicht verständlich, vor allem wenn man die Bilder

Nr. 6–8 genau besieht: hier handelt es sich um die Untertasse Adamskis und auf einem der Bilder ist deutlich, daß der untere dunkle Turm sich anscheinend bis unter den Rand herunter fortsetzt. Auch hier wurde der Eindruck erweckt, als ob sich bei zunehmender Höhe dieser Gegenstand in der Luft zurückgezogen hätte. Noch sind die Adamskischen Photographien Herrn Linke nicht zugeschickt worden. Später, wenn er die Bilder gesehen hat, darf man auf seine Reaktion gespannt sein: ob er dieses im Photo festgehaltene Fahrzeug als ähnlich bezeichnet mit dem, das er selbst gesehen hat, oder ob er glaubt, daß eine Verschiedenheit im Sinne der damals angefertigten Zeichnungen besteht. Es läßt sich schwerlich ein Beweis dafür erbringen, daß alle Untertassen dieselbe Form und denselben Antrieb haben oder auch desselben Ursprunges seien.

Andere Beobachter, zum Beispiel ein Vorarbeiter in einer Sägemühle, berichtete, daß er einen kometenähnlichen Gegenstand über den Hügel habe fortrasen sehen, auf welchem sich Linke befunden hatte. Ein anderer, ein Schäfer, der ein paar hundert Meter davon entfernt war, sagte, daß er einen „Kometen von der Erde abprallend" beobachtet hätte. Große Aufregung gab es, als Linke ins alliierte Besatzungsgebiet herüberkam und hier vor einem Richter eine eidesstattliche Erklärung abgab. Das verursachte kalte Schauer in manchem Rücken. Ist „es", sind „sie" — russischen Ursprungs?

Sollte es eine russische Geheimwaffe sein, so war eine Landung 7 Kilometer von der Grenze gegen die dekadente Plutokratie entfernt ganz sicherlich nicht vorgesehen. Die Gefahr der Entdeckung wäre zu groß gewesen. Gewiß befand sich die Untertasse nicht in der Nähe ihres Heimathafens. Wo sie landete, war kein Stacheldraht, kein Wachposten, kein Sperrgebiet, jedenfalls nichts, was auf das Vorhandensein eines Versuchsgeländes schließen ließe. Würde man die Russen gerade heraus darüber befragen, so würde man wahrscheinlich eine typisch russische Antwort bekommen, damit man ja glauben sollte, daß sie uns weit voraus seien.

Wenn dieses Flugobjekt mit seiner eigenartigen silbernen Besatzung von einem anderen Planeten stammt, so ist es nur ein

Zufall, daß es ausgerechnet auf der „anderen" Seite landete und nicht in der amerikanischen Zone, wo man mit Photoapparaten schneller zur Hand gewesen wäre. In dem Falle hätten wir eine weitere Aufnahme für dieses Buch zur Verfügung gehabt. Eine gelegentliche Aufnahme mit einer Kamera kann einem ja in Rußland einen Freifahrschein nach Sibirien eintragen, und Linke beschwor seine Tochter bis zum Erreichen der anderen Seite Stillschweigen zu bewahren. Später sagte er, er könnte sich gut denken, daß sie geträumt hätten, wenn nicht die runde Druckstelle im Gras gewesen wäre, wo sich der Turm hineingepreßt hatte.

Linke ist also der erste unserer Rasse, der öffentlich davon Kenntnis gegeben hat, daß er diejenigen Männer gesichtet hat, die die gebräuchlichste Form einer fliegenden Untertasse führen, nämlich die Scheibe mit einer zentralen Kabine. Was dabei alles insgeheim noch gesehen wurde, ist Angelegenheit eines späteren Kapitels. Man vergleiche das Bild Nr. 6 mit der Erzählung von Linke. Er beschwört, daß er vor seiner Flucht ins westliche Gebiet niemals etwas von einer Untertasse gehört hatte. Er war der Meinung, daß er die ganze Zeit über vor einer russischen Geheimwaffe stand, 7 Kilometer von der Zonengrenze entfernt.

Sind diese 7 Kilometer so bedeutsam? Eine russische Geheimwaffe könnte irrtümlich 7 Kilometer von der Zonengrenze entfernt notlanden, genau so gut wie sie auch in der amerikanischen Zone oder in Amerika selbst diesen Irrtum begehen könnte. Würde das Objekt nun weder festgestellt noch untersucht, so würde es immer noch die zwei Möglichkeiten geben: russisch oder inter-planetarisch. Objekte beider Kategorien würden in russischen Lagern ebenso gut landen wie in alliierten. Wenn sie in russischen Zonen landeten, würden die Russen genau so erregt sein wie wir; denn dann wäre das ein Teil aus dem Plan der Kapitalisten: die Volksdemokratie zu vernichten, genau wie die Passagiere aus dem Luftschiff zur Zeit Karls des Großen dafür zur Rechenschaft gezogen wurden, daß sie angeblich niedergestiegen seien, um die Ernte zu verbrennen und die Quellen zu vergiften.

Kein Wunder, daß sich die silbernen Männer schleunigst davonmachten, als sie menschliche Stimmen hörten!

Untertassen in keltischer Vorzeit

Cuchulain ist ein Held aus der irischen Mythologie. Einige seiner Taten auf dem Schlachtfelde sind recht unglaubhaft. Für den Irländer ist er das, was für den Deutschen Siegfried, für den Südamerikaner Quetcoatl, für den Inder Drona ist: ein Übermensch aus dem Goldenen Zeitalter, im Kriege unüberwindlich und der äußeren Gestalt nach von unübertroffener Schönheit. Für England nimmt in einer milden, etwas verschwommenen und typisch britischen Art der St.=Georgs=Ritter denselben Platz ein.
Die meisten Menschen betrachten Cuchulain, Siegfried und die anderen Nationalhelden als anziehende mythische Einkleidungen für den im Unterbewußtsein des Menschen schlummernden Drang nach Allmacht und nach blutrünstigen Taten. Die dichterische Einbildung hat Cuchulain mehr Blutvergießen angedichtet als dem Hunnenkönig Attila.
Unter all dem Plunder und all den Verschnörkelungen und Übersteigerungen, aber auch unter den dichterisch höher stehenden Erzeugnissen befinden sich immerhin eine Anzahl von Äußerungen, die anscheinend mehr sind als bloße Sagen. Sie erwecken den Eindruck, daß manche Dichter wortwörtlich das wiedergeben, was ihnen aus alten Überlieferungen zugekommen ist, ohne sich dabei im einzelnen zu überlegen, was damit alles gesagt wird.
Cuchulains Waffen hießen „Donner=Tat von Einhundert, Fünfhundert oder auch von Tausend". Das will besagen, daß die „Donner=Tat" jeweils hundert, fünfhundert oder tausend Männer mit einem Schlag töten konnte. Man muß sich dabei wohl eine irgendwie geartete Explosionswaffe mit verschieden starken Ladungen vorstellen, ähnlich etwa dem „Pfeil des Indra" oder der Brahma=Waffe oder dem Mashmak, nur daß die „Donner=Tat" leichter kontrollierbar erscheint.
Wir wollen für einen Augenblick an die vorzeitlichen Steinhügel=festungen in Irland und auch in Westschottland denken, die aussehen, als ob die Steinblöcke durch ein starkes Gebläse zusammengeblasen oder durch starke Hitze zusammengeschmolzen worden seien.

Cuchulain hatte auch zwei Streitwagen, die „Sensen=Streitwagen" und „Verzauberter Streitwagen" hießen. Der erstere wird beschrieben als ein mit gleißenden Sensen und vergifteten Pfeilen schrecklich verziertes Gefährt, das so schwer war, daß es nur von den magischen Rossen „Dubhshaoileann" und „Liath Macha" gezogen werden konnte. Außerdem dienten die Streitwagen als eine Art Plattform, von der aus die „Donner=Taten" abgeschossen wurden; das läßt darauf schließen, daß das Geschütz eines ziemlich starken Sockels bedurfte. Es kann sich um eine primitive, gewöhnliche Kanone gehandelt haben, die einen Explosionsstoff entlud; wahrscheinlich ist jedoch, daß dieses Geschütz mit dem kreisförmigen „Bogen des Indra" zusammengehört, von dem im *Ramayana* die Rede ist. Was es auch immer gewesen sein mag: Explosivgeschütz oder Mashmak oder Agni=Indra — auf alle Fälle benötigte es für die Entladung einen schweren festen Unterbau als Standort.
Das Bild, das sich uns offenbart, wird immer klarer. Eine frühe Form des Tanks, von zwei unbekannten Maschinen angetrieben, mit einem Gestell für ein fürchterliches Geschütz, hat in den irischen Sagen einen Niederschlag gefunden.
Der „verzauberte Streitwagen" wird als „leicht und luftig" beschrieben. „Er flog schneller als irgendein Vogel, und von keinem Pferde wurde er gezogen." Durchweg wird dieses seltsame, leichte Gefährt mit fliegenden Vögeln verglichen; immer wieder wird seine großartige Beschwingtheit gepriesen. Alle „magischen Streitwagen" keltischer Helden wurden wegen ihrer Fähigkeit, himmelwärts „in die Paläste der Götter" fliegen zu können, besungen. Diese Sage ist als Erinnerung eines Volkes an das Kommen und Gehen inter=planetarischer Vimanas am ehesten zu verstehen; ähnlich wie im *Samar,* wo davon die Rede ist, daß Menschen mit Hilfe dieser Gefährte in die Regionen der Sterne fliegen und umgekehrt himmlische Wesen auf die Erde gelangen konnten. Die „Götter" und die „Helden" sind Wiederspiegelungen von uralten

Gedanken längst vergangener Rassen des Sonnensystems. Die Luftschiffe, die zur Zeit Karls des Großen in Frankreich landeten, waren ebenfalls „magische Streitwagen": Vimanas oder fliegende Untertassen, wie man sie gerade nennen will.
Wird erst noch etwas mehr Forschungsarbeit auf dem Gebiete der Sagen Griechenlands, Ägyptens, Indiens und der keltischen Länder geleistet sein, so werden auch sehr interessante Entdeckungen zur Frage der inter=planetarischen Flüge zutage treten. Phantasievolle Berichte von einer goldenen Asura Maya=Vimana, die einen Umfang von 12 000 Ellen hatte, werden sich aus dem Rahmen des Sagenhaften lösen und sich als eine weitere „Erinnerung" an die riesigen Trägerschiffe entpuppen, wie wir sie im „Museum der fliegenden Untertassen" so zahlreich teils als schwarze Spin=deln, teils als goldene Zigarren gesehen haben und wie sie zuguter=letzt von Adamski photographiert wurden.
Nun kommt etwas Merkwürdiges. Nach einer der Schlachten des Helden Cuchulain, in der die Superwaffen angewandt wurden, fliehen die Überlebenden. Nicht jedoch, wie man hätte annehmen können, nach Tara, Emania, Dun Dailgan oder nach einer der anderen irischen Festungen, vielmehr nach der „Stadt der drei Gipfel" — einer sagenhaften Bergfestung, die auch in allen süd=amerikanischen Erzählungen als eine der späteren Hauptstädte von Atlantis eine Rolle spielt und die in Parallele gesetzt werden kann zu der „Dreifachen Stadt", die im *Mahabharata* dem Atomstrahl der Mashmak= oder Brahma=Waffen zum Opfer fiel. Diese Stadt erscheint nicht nur auf Inschriften der Maya und der Tolteken; ihr Sinnbild — der dreifache Berg — ist auch auf vielen alten Münzen gefunden worden, die aus der Zeit vor den Inkas ausgegraben wurden. Man beachte nebenbei auch die Namens=ähnlichkeiten: „Cuchulain" in Irland und „Kukulkan" für den Kriegsgott in Südamerika, aber auch der Olymp oder Heilige Berg des Poseidon wurde „Cumhuilan" genannt.
Je mehr man in die Erforschung des Cuchulain hineinsteigt, desto mehr gewinnt man den Eindruck, daß seine Gestalt aus keltischen und atlantischen Elementen zusammengefügt ist. Seine Erziehung durch ein Volk von Amazonen, seine magischen Waffen, ins=

besondere aber sein aus dem „Lande der Verheißung" (ein anderer Name für Atlantis) herbeigeholter feuerspeiender Helm, seine Parallelen in Mexiko, in Südamerika und Ägypten legen die Schlußfolgerung nahe, daß Cuchulain eine Erinnerung an die große und kriegerische Rasse darstellt, die einst das Mutterland bewohnte und die dann mit ihren Künsten und ihrem Wissen nach Irland kam.
Spätere irische Helden und Krieger wurden mit diesem altein=gewanderten Volke in Zusammenhang gebracht und ihm zu=gesellt. Noch später übernahmen die Kelten aus den Daytan=kriegen Heldentaten und vermischten sie mit ihren eigenen Stammesstreitigkeiten. Beim Nachlassen des allgemeinen Wissens wurden die Namen und die Sitten aus der vorangegangenen Kultur als eigenes Kulturgut angesprochen. Jedes Land besitzt seinen Turm zu Babel und seinen Olymp. Der Heilige Ur=Berg ist schon lange im Meer versunken, aber nachkommende Rassen und Völ=ker formten jeweils ihren Heiligen Berg nach ihren Bedürfnissen. Auf gleiche Weise lebte in den keltischen und südamerikanischen Völkern die Erinnerung an ihr verlorenes Mutterland weiter; die Bruchstücke von Wissen, die sie herübergerettet hatten, wurden in der Folge von verschiedenen Schichten der Fabel und der Sage überdeckt. Um die Ur=Wahrheit herauszufinden, die in diesen Bruchstücken steckt, muß man auf dem ganzen Erdball überall dort, wo vor 10 000 Jahren Menschen gelebt haben, nach Über=lieferungen graben.
In Indien finden wir die Himmelswagen, die Vimanas, die feurigen Agni=Waffen und den „Pfeil Indras", wie auch die grauenhaften Brahmawaffen. Gleicherweise finden wir in Südamerika die fürchterliche Mashmak=Waffe, der nachgesagt wird, daß sie mit Feuer eine ganze Armee austilgen konnte.
Dasselbe Prinzip liegt in Irland der „Donner=Tat" Cuchulains und seinen beiden Streitwagen (Artillerie und Luftwaffe in einem) zugrunde. Cuchulain ist ein aus keltisch=atlantischen Merkmalen gemischter Kriegsherr; seine bis in alle Einzelheiten hinein be=schriebene Rüstung ist teils magisch, teils sind ihre Bestandteile aus Überlieferungen von später aufgekommenen Helden des vor=

geschichtlichen Irland genommen, die tatsächlich die große Festung Dundalk (wo Cuchulain angeblich lebte) stürmten und von denen angenommen werden kann, daß sie zum Teil die Agni-, Indra- und andere Superwaffen beherrschten, wenn die geschmolzenen und verglasten Steine ihrer Hügelburgen überhaupt etwas bedeuten sollen. Wenn sich jemand auf den Standpunkt stellen will, daß diese Steine durch Blitzeinwirkung zum Schmelzen gebracht worden seien, so kann er das meinetwegen tun, doch mir muß erst noch der Beweis erbracht werden, daß ein Blitz Steine zum Schmelzen bringt.

Welches von beiden ist leichter zu glauben: daß sämtliche Feuerwaffen und Luftfahrzeuge aus allen Teilen der Welt ihre außergewöhnliche Ähnlichkeit einer reinen Zufälligkeit verdanken, oder daß es in einer nebelhaft weit zurückliegenden Urzeit große Reiche gegeben hat, deren Kenntnisse auf dem Gebiet der Naturwissenschaften ebenso groß waren wie die unsrigen, wenn nicht sogar in mancher Hinsicht größer?

Ich habe schon einmal gesagt — und ich wiederhole es auf die Gefahr hin zu langweilen —, daß kein wahrer Zauberer wirklich an „Magie" glaubt. So etwas gibt es einfach nicht. Was im Aberglauben als Magie bezeichnet wird, ist in Wirklichkeit Naturwissenschaft, die Kenntnis der Gesetze des Universums und ihrer Anwendung — und weiter nichts! Der alte Magier beherrscht diese Gesetze auf dem Wege über den Klang. Der moderne Laboratoriumsmagier beherrscht sie zu einem großen Teil durch die Anwendung von Hitze; auch konzentriert er sich auf einzelne Aspekte. Der alte Magier gelangte zu seinem Wissen auf dem Wege der Meditation und der psychischen Intuition; der moderne Hexenmeister erarbeitet seine Erkenntnisse durch Denkprozesse, die ihrerseits auf Beobachtung und Mathematik fußen. Die erzielten Erfolge sind beidemale ähnlich.

Gewiß sind die „magischen" Waffen von gestern nicht magischer und mechanisch nicht weniger kunstvoll als etwa der heute komplizierte und „magische" Radar; ferngelenkte Geschosse, zehntonnenschwere „Donner-Taten" fielen von Bombern, Vimanas oder wie man sie sonst nennen will, herab.

In der Wirkung noch tödlicher als die „Donner-Taten" war „Balors Auge": ein Riesenauge, ein rundes, spiegelartiges Gerät, das auf den Feind gerichtet, diesen automatisch vernichtete. Eine Parallele dazu ist im alten Indien, sogar mit ähnlichem Namen, „Kapilas Auge" (vgl. Seite 140) — eine Waffe, von der behauptet wird, daß sie 10 000 Männer innerhalb einer Sekunde in Staub verwandeln konnte. „Indras kreisförmiger Bogen" und die Brahma-Waffe sind anscheinend Variationen dazu. Die Energie, die diesen Waffen zugrundelag, bestand möglicherweise in konzentrierten klanglichen Wellen. Der „kreisförmige Bogen" oder das „runde Auge" waren höchstwahrscheinlich parabel-förmige Reflektoren, die einzige Form, der es gelingen konnte, Überschall-Wellen in einem genau festgelegten Punkte zusammenzufassen.

Diesen Waffen hatten die primitiven Stämme nichts entgegenzusetzen für einen fairen Kampf; sogar die kleinen Waffen versetzten sie in Schrecken. In dem Bericht ist zu lesen, wie sie sich „vor den zischenden roten Flammen und Funken von Cuchulains Pfeilen und Speeren" fürchteten.

Entladen eigentlich Speere und Pfeile Funken oder Flammen? Moderne Waffen tun dies ja, aber wir nennen sie Raketen oder Bazookas — Namen, die im dichterischen Wortschatz nicht vorkommen. Nehmen wir also an, daß Cuchulain alle diese Waffen besaß. Woher hatte er sie? Woher hatte er sein Wissen? Aus den Ländern des Westens, heißt es in den Erzählungen, aus dem „Lande der Verheißung", aus „Tir na Oge", dem „Lande der Jugend", von den „schönen Inseln" jenseits des Meeres, der untergehenden Sonne zu. Amerika? — Südamerika? — Atlantis?

Sein naturkundliches Wissen hatten Cuchulain drei Frauen aus dem Stamme der Amazonen vermittelt; dies deutet auf Südamerika. Doch der magische Helm und das magische Schiff wurden ihm von Manaman, dem Meeresgott, gegeben, der später zu Neptun-Poseidon wurde. Nun ist nach Platon Poseidon König der großen Insel Poseidonis gewesen, die den letzten großen Überrest der versinkenden Atlantis bildete.

Der magische Helm machte wie Siegfrieds Tarnkappe seinen Träger unsichtbar. Nach dem *Samar* (vgl. oben Seite 126) konnten

die Vimanas ebenfalls unsichtbar gemacht werden. Und jedes magische System enthält Formeln, durch die man die Lichtstrahlen um einen Menschen bannen kann, so daß er unsichtbar wird. Selbst mit unserer heutigen Kenntnis der Magie bzw. der Naturwissenschaften erscheint diese Erklärung reichlich weithergeholt, aber immerhin nicht unmöglich.

Manaman[1] lieh Cuchulain sein „magisches" Schiff, das weder Segel noch Ruder benötigte. Alles, was das Gefährt brauchte, um in Gang zu kommen, war der richtige Klang. Die Epen erzählten davon, daß man den Fahrzeugen den Befehl gab, an einen bestimmten Ort zu fahren — und sie fuhren! Mit anderen Worten: sie wurden durch Klangwellen oder Schwingungen gesteuert und geführt. Herodot berichtet von einer Galeere, die durch die Säulen des Herkules (Gibraltar) in das Mittelmeer gefahren war; sie hätte weder Segel noch Ruder gehabt; trotzdem sei ihre Geschwindigkeit außerordentlich groß gewesen. Scott Elliot sagt, die Schiffe von Atlantis seien mit einer „ätherischen Maschine" ausgestattet gewesen, wie sie auch die Vimanas vorangetrieben hätte.

Schon wieder empfinde ich einen Zusammenhang zwischen der

[1] In der keltischen Kosmogonie ist Manaman ein personifiziertes Sinnbild entsprechend den Begriffen *Wort der Macht*, *Aum* oder *Verbum*, welche den kosmischen Klang wiedergeben, der alle Dinge ins Dasein ruft. Der Ausdruck „ins Dasein rufen" ist bedeutsam. Der Klang ist das Wesentliche, der innerste Kern in jedem „magischen" System, in jedem Land, zu jeder Zeit, in jeder Religionsform. Die von den Priestern in unseren Kirchen ausgesprochenen sakramentalen Worte haben heute keine geringere Bedeutung als die Worte, die in anderer Form im ersten Sonnentempel von Atlantis ausgesprochen wurden. Manaman entsprang dem „Schoß des Lir". Lir ist das unbegrenzte All, die unendliche Ruhe vor der ersten Erschütterung des Universums. Lir ist Parabrahm während der „Großen Nacht", die mit „Pralaya" am Ende des „Mahamanvantara" hereinbricht und „Sieben Ewigkeiten" dauert, bis der erste Schauer der neuen manvantarischen Dämmerung sie vertreibt. Wenn Cuchulain diese Gaben von Manaman erhielt oder wenn der König von Poseidonis mit Manaman identifiziert wird, so bedeutet das nur, daß beide Eingeweihte „des Wortes" waren und es wohl verstanden, die Macht des Klanges zu beherrschen, wie es von den Sonnen-Eingeweihten, den wahren „Kindern des Lir", gelehrt worden war.

Maschine Keelys und den Himmelswagen, den durch ein Lied bewirkten Erhebungen der Hindu, den Konstruktionsplänen, die Churchward eingesehen hat, den Quecksilbermaschinen im *Samar*, den keltischen eisernen Rossen, die auf Kommando gehorchten, und den gewaltigen Gegenständen, die wir täglich am Himmel lautlos oder auch harmonisch klingend mit großen Geschwindigkeiten vorbeifliegen sehen. Weiter erblicke ich einen Zusammenhang zwischen Indras rundem Bogen, Kapillas Auge, Balors Auge, Mashmak und den Bergfestungen Westschottlands und Irlands, deren Steine zerschmolzen und verglast dort als Klumpen ruhen. Außerdem sehe ich eine Verbindung zwischen den Heeren, die niederstürzen vor Cuchulains Waffen, vor den indischen Avidyastras (Geschosse mit unvorstellbaren Eigenschaften), vor den Prasvapanas (einschläfernden Geschossen), vor dem Pfeil des Schlafes und vor den vier durch Klang gelenkten Waffen: Satyakirti, Kamarupaka, Kamaruci, Vajra mit den modernen Überschall-Experimenten, die immerhin dazu führten, daß Gegenstände sich entzündeten, daß Metalle ihr Molekül veränderten und daß Häuser von ihren Fundamenten weggerissen wurden. Ferner besteht ein Zusammenhang zwischen den Vimanas, den fliegenden Untertassen und den magischen Streitwagen der Götter, die von feurigen Rossen gezogen werden. Das Wort „magischer Streitwagen" will uns vernünftiger erscheinen, als die lächerliche Bezeichnung „Fliegende Untertasse", die von einer Tee-schlürfenden Rasse eingeführt wurde. Dieser Streitwagen konnte mit Leichtigkeit Meer und Land überqueren und in die Lüfte steigen. Gezogen wurde er von magischen Rossen, die keinerlei Ähnlichkeit mit Pferden aufwiesen. Von einem dieser „Rosse" wird gesagt, es habe eine „eiserne Haut und keine Knochen im Leib". Weil es keine Knochen hatte, so erzählen die Sagen, konnte es in der Schlacht nicht getötet werden; denn welche Waffe auch immer den Versuch unternahm die eiserne Haut zu durchbohren, sie fand inwendig nichts zum Verwunden.

Damit wird zugegeben, daß dieses sonderbare Roß, dieser seltsame Energieträger ein leerer, hohler metallener Kasten oder Zylinder war. Jetzt kommen wir der Sache näher. Ein hohler Zylinder aus

Metall oder ein Paar hohler Metallzylinder versorgten den Streitwagen mit Energie. Machen wir uns bei dem Wort „Streitwagen" von der Vorstellung los, daß es unbedingt ein Wagen mit zwei oder vier Rädern sein muß, und ersetzen wir das Wort „Wagen" ganz allgemein durch „Fahrzeug", so können wir lesen: „Die keltischen Helden fuhren in Fahrzeugen, die ebenso leicht über festes Land wie über das wogende Meer fahren konnten; ihre Energie bezogen sie aus einem Paar hohler, metallener Zylinder, denen das feindliche Feuer so gut wie nichts anhaben konnte." Was für hohle Metallzylinder? Antwort: Die ätherischen atlantischen Motoren oder die „Düsen"-Maschine, die im *Samarangana Sutradhara* erwähnt und beschrieben ist.

All diesen Gedankensplittern liegt dieselbe Idee zugrunde — nämlich, daß im Äther noch unberührte und nie versiegende Energiequellen verborgen liegen, die unsere Technologen bei ihrer starken anderweitigen Inanspruchnahme bis vor Kurzem gänzlich übersehen haben[2]. Es handelt sich um dieselbe Kraft, welche die Himmelswagen auf ihren luftigen Flügen mit melodischen Klängen begleitete und die es den „magischen" keltischen Rossen ermöglichte, über Land zu fliegen, ohne zu ermüden und ohne Nahrung (d. h. Brennstoff) aufzunehmen. Wiederum dieselbe Kraft hat es Keely ermöglicht, sein metallenes Modellschiff vom Boden hoch zu heben und es in der Luft durch sein Laboratorium fliegen zu lassen, während er auf seiner Geige spielte.

Was die Götter tun, wird der Mensch immer nachzuahmen trachten, so lange bis er „es" erlernt hat und damit selbst zum Gott wird. Solange die Mächtigen des Universums fortfahren Sonnen und Planeten zu errichten, auf denen sie Leben schaffen können,

[2] Diese Energie ist übersehen worden, weil sie uns gewissermaßen vor der Nase oder vielmehr unter den Füßen liegt. Es ist ja dieselbe Macht, die geräuschlos den Planeten um die Sonne, die Sonne um die Milchstraße und das Atom um seinen Kern kreisen läßt. Dank der Kraftzentren dieser Macht bewegten sich die großen Raumschiffe, die wir Planeten nennen, wie auch die winzigen künstlichen Raumschiffe, die wir als Untertassen bezeichnen. Wie immer liegt die Antwort unmittelbar vor unserer Haustür.

so lange wird dieses selbe Leben, wenn es menschliche Gestalt annimmt, sich vernünftigerweise bemühen, Vorbilder nachzuahmen, und es wird sogar versuchen kleine Planeten zu bauen. Vor 50 Jahren wurde das Fliegen in einer neuen Form von den Brüdern Wright wiederentdeckt. Früher erlernte und inzwischen vergessene alte Lehren werden schnell wieder erlernt. In einem kurzen halben Jahrhundert sind wir immerhin schon bis zum Stadium der zeichnerischen Planung eines künstlichen Satelliten gelangt, der die Erde umkreisen soll, also zum ersten von Menschenhand geschaffenen winzigen Planeten.

Noch ein Wort, bevor ich diese glanzvolle Gestalt Cuchulains und das ihn umgebende keltische Zwielicht verlasse. Als der Held mit seinem „verzauberten Streitwagen" den König von Antiochien angriff, gelang es ihm die metallenen Seitenwände des Gefährts seines Gegners aufzureißen. Aus diesem Gefährt aber „fielen die zwei mit Edelsteinen besetzten weißen Steine — so groß wie Mühlsteine — heraus und zerbrachen, so daß der Wagen mit Donnergetöse zu Boden stürzte, wie wenn Festungswälle niederfielen."

Was sollten nun zwei große, weiße, mit Juwelen geschmückte Steine in einem für praktische Zwecke gebauten Streitwagen zu suchen haben, wenn es nur ein gewöhnlicher Streitwagen war? Warum sollte die Zerstörung der beiden Steine und nicht das Aufreißen der Seitenwand den Sturz des Streitwagens herbeigeführt haben? Es bleibt doch nur die Erklärung übrig, daß es sich bei diesen beiden Steinen um unsere alten Bekannten, die Klangscheiben, handelte, das heißt um die Levitations-Scheiben, die den alten Himmelswagen die Antriebskraft verliehen[3].

[3] Viele der heutigen „primitiven" Völker haben Sagen über fliegende Untertassen. Ein amerikanischer Professor für alte Sprachen, George Hunt Williamson, verbrachte die letzten Monate des Jahres 1952 bei einigen Indianerstämmen in Minnesota und Kanada. Diese Indianer haben für die Untertassen den Namen „Erdrumpler". Nach ihrer Aussage flogen diese meist geräuschlos, doch verursachten sie oftmals ein Beben der Erde. Sie wären über die großen Seen angeflogen, großen glänzenden Walfischen ähnlich; ihre Form sei immer rund gewesen. In alter Zeit wären die Untertassenmenschen den Indianern zu Hilfe geeilt

Eine Prophezeiung

In den vorangehenden Kapiteln habe ich mich ständig mit einer Auffassung beschäftigt, die ich in Ermangelung eines besseren Ausdrucks als „Prinzip der Vibration" bezeichnete. Die Überzeugung, daß ein solches Prinzip existiert, kam mir deswegen auf, weil dafür überall in der alten Welt überwältigend viele Beweise zu finden sind. Wo auch immer ein unerklärtes Steinmal angetroffen wird, stets knüpft eine Sage daran an. Diese Sagen mögen in ihren Einzelheiten verschieden gestaltet sein; auf einen gemeinsamen Nenner zurückgeführt, haben sie jedoch alle einen einheitlichen Grundgedanken: daß der Baumeister mit eigener Stimme einen Klang, ein Zauberwort erzeugt und mit Hilfe eines Zauberstabes oder eines anderen Instrumentes es fertiggebracht habe, diese gewaltigen Steine durch die Luft fliegen zu lassen, und daß die Steine auf diese Weise in ihre jetzige Lage gekommen seien.

Wenn es eine derart einfache und höchst wirtschaftliche Bauweise gibt, dann würden solche unerklärlichen Konstruktionen wie Tiahuanaco und Sacsahuaman heute möglich werden. Außerdem würden prahlerische Behauptungen, daß gewisse keltische Bauwerke die „Arbeit einer Nacht" darstellten, weniger übertrieben erscheinen.

Kann aber der Klang aufbauende Arbeit leisten, dann ist er genau so gut für große Zerstörungen zu gebrauchen. In der biblischen Jerichogeschichte sind die Folgen deutlich geschildert, die das Wissen um die Abstufung der Klangwellen für die Befestigungen

und hätten ihnen mit ihrer Weisheit geholfen; das sei so gewesen bis zur Zeit der Kolonisation. Seit der Ankunft der weißen Männer landeten sie nicht mehr. Die Indianer haben auch Sagen, in denen von einer nochmaligen Landung gesprochen wird; sie wollten sich jedoch darüber nicht äußern, weil „es nicht gut sei, über diese Dinge zu reden, es sei denn in geschlossenen Zirkeln oder im Selbstgespräch".

hatte. Unlängst durchgeführte Ausgrabungen haben gezeigt, daß hier kein Mythos vorliegt, sondern Geschichte. Die dicken Mauern mit ihren riesigen Ausmaßen sind tatsächlich in sich zusammengestürzt, nachdem sie mit heftiger Gewalt auseinandergerissen worden waren. Wahrscheinlich sind nach dem Einsturz auch erdbebenähnliche Störungen aufgetreten.

Jericho ist eines der best-bezeugten Beispiele dafür, wie sich der Klang „in der Umkehrung" auswirken kann. Nach demselben Prinzip kann ein hoher Ton einen Spiegel zertrümmern. Auf dem Flughafen von Dublin sind in einer Bar alle Gläser durch Werkstoff ersetzt worden, weil das Dröhnen der Propeller in seinen verschiedenen Tonhöhen die Gläser glatt in der Mitte auseinanderbrach. Ahnungslosen Passagieren hätte dadurch möglicherweise Schaden entstehen können, der noch den Rechtsanwalt auf den Plan gerufen hätte.

Daß ein hoher Ton eine schwere Last in die Luft heben kann, ist einmal bei einer Vorführung tatsächlich gezeigt worden. Am 22. November 1952 durchstieß ein Hawker Flugzeug bei einem Sturzflug die Schallmauer auf dem Flughafen Tangmere in Sussex. Die Welle nun, welche durch diesen Durchstoß verursacht wurde, bewirkte, daß ein etliche tausend Meter entferntes Haus um einen Zoll aus seiner eigentlichen Lage verrückt wurde. Hier hätten wir den ersten sichtbaren Beweis dafür, daß der Klang etwas zuwege brachte, was sonst nur hochexplosiven Stoffen vorbehalten schien. Dies führt zu der weiteren Frage, ob es nicht eher das pfeifende Rauschen einer Bombe ist und nicht der eigentliche physische Aufschlag, was die uns hinlänglich bekannte Zerstörung anrichtet. Wenn dies zuträfe, dann wären zugleich andere seltsame Dinge erklärlich, zum Beispiel daß die Mauern eines Hauses in Gegenrichtung zu einer erfolgten Sprengung niederstürzen. Diese Tatsache erklärt man in der Regel mit der Sogwirkung oder dem Vakuum, die bei einer Sprengung entstehen.

Nehmen wir an, dieses Vakuum sei die Folge des Klanges und nicht der eigentlichen Sprengung, wäre dann nicht der Einsturz bloß ein zufälliges Nebenprodukt? Die Alten behaupteten zu wissen, wie man dieses Vakuum durch Klang erzeuge, um erheb-

liche Gewichte in die Luft zu heben. Eine Erforschung der alten Methoden könnte umwälzende Entdeckungen zur Folge haben.
Uns Heutigen mag all dies fragwürdig erscheinen. Den Alten jedoch und denen, die ihre Geheimnisse wahren, sind diese Dinge ganz konkrete Wirklichkeit. Sie behaupten, gewaltige und unbezähmbare Explosionen richteten nur Verwüstungen an und seien ganz unnütz, um irgendwelche Leistungen zu erzielen; die Musik – wie Keely 1895 entdeckt hatte – bewältige die Arbeit besser und zuverlässiger. Die wohl interessanteste und genaueste Anleitung zu diesem Verfahren wurde im Jahre 1920 von dem Mahatma Dhut Khul (den Gelehrten als „der Tibetaner" bekannt) in seinem Buche *A Treatise on Cosmic Fire* gegeben. Hier ist zu lesen:

„Die der Konstruktion gewaltiger Gebäude und der Beförderung schwerer Lasten zugrundeliegenden Prinzipien werden eines Tages auf dem Wege über den Klang verständlich werden. Der Zyklus kehrt sich wieder auf uns zu, in kommender Zeit wird die Fähigkeit der Lemurier und der frühen Atlantier wiedererstehen. Man wird wieder schwere Lasten heben können ... Eine geistige Durchdringung des Verfahrens wird entwickelt werden. Die Lasten wurden seinerzeit dadurch gehoben, daß die frühen Baumeister die Fähigkeit besaßen, ein Vakuum mit Hilfe des Klanges herbeizuführen."

Hier haben wir endlich das Bindeglied zwischen den gewaltigen Urbauten aus vorgeschichtlicher Zeit und den verheerenden Wirkungen unserer Flugzeuge auf das Eigentum friedlicher Bürger. Wenn wir uns dies alles sorgfältig überlegen, werden wir vielleicht eine vernünftige Erklärung für Geheimnisse finden, wie sie zum Beispiel in den 1800 Tonnen schweren Blöcken von Baalbek vorliegen!
Der „Tibetaner" weist ferner darauf hin, daß die Vibration in ihrer Manifestation als *Farbe* ebenfalls sehr wirkungsvoll sein kann. Tatsächlich werden Schwingungen jeder Art eines Tages zu schöpferischen wie zerstörerischen Zwecken benutzt werden.

„Es wird sich noch zeigen, daß Zerstörung durch Handhabung gewisser Farben und durch den Gebrauch eines volltönenden

Klanges herbeigeführt werden kann. Auf diese Weise werden fürchterliche Resultate erzielt werden ... In diesen Gedanken liegen die nächsten Schritte der wissenschaftlichen Arbeit der unmittelbaren Zukunft verborgen." (Ebenda.)

Der „Tibetaner" spricht von „unmittelbarer Zukunft". Wie soll man „unmittelbar" auslegen? Wird die Rückkehr zu urzeitlichen Methoden in einer ferneren Zukunft erfolgen oder werden wir sie noch erleben?

„Die Musik wird vielfach beim Bauen benutzt werden und in hundert Jahren (also im Jahr 2020) wird sie eine Rolle bei gewissen Bauarbeiten spielen. Dies erscheint dem Leser völlig unwahrscheinlich, aber es geht einfach darum, daß ein auf Kommando gegebener Klang die Erreichung bestimmter Ziele gewährleistet." (Ebenda.)

Da haben wir es also! Sagen, die erzählen, daß die Baumeister durch Spielen von Musik große Steine an ihren jeweiligen Ort versetzen, werden unter Umständen bald nicht mehr dem Bereich des Aberglaubens angehören, sondern als Tatsache berichtet werden. Unsere Enkel, die auf dem Heimweg von der Schule Bauarbeiten zuschauen, dürften nicht mehr das Stampfen von Elektro-Hämmern oder das Rasseln von Drehkranen hören; sie werden vielmehr einer neuartigen Orchestermusik lauschen können. Baumeister werden Komponisten werden müssen.
Interessante Versuche werden gegenwärtig in den Überschall-Laboratorien durchgeführt. Was Keely getan hat und was die Ägypter, die Chaldäer, die Priester von Atlantis und die Druiden mit ihren gewaltigen Steinen getan haben, das alles haben, wenn die Anzeichen nicht trügen, unsere modernen Experimentierer auch getan. Aber es sieht so aus, als hätten sie Angst, etwas darüber verlauten zu lassen, einmal, weil sie sich nicht lächerlich machen wollen, zum anderen, weil sie liebgewordene Theorien umstoßen müßten. Wie fast alle großen Entdeckungen, ist auch dies ein Zufallstreffer, der bei einem ganz anderen Experiment gewonnen wurde. Folglich wird diese Entdeckung übersehen, nicht beachtet und nicht geglaubt, bis das Phänomen sich wiederholt und den Menschen zwingt, der Sache nachzugehen. Einige weitere Düsen-

maschinen werden die Schallmauer durchstoßen; noch mehr Wände und Decken werden einstürzen, bald wird ein ganzes Haus von seinem Platz weggeschoben werden. Die zuständigen Amtsstellen werden sich gezwungen sehen, die Ursachen dieser Phänomene zu erforschen; die vorgelegten Schadenersatzansprüche werden den Behördenapparat in Gang setzen.

Es dürfte auch nicht lange dauern, bis man die negativen Möglichkeiten der Entdeckung erkennt: z. B. die wunderbare Aussicht, seinen Feind — dessen ungeheuerliche Sünde einzig darin besteht, daß er auf der falschen Seite des Planeten geboren ist — samt seinen Städten in Staub und Asche legen zu können, indem man Klangwellen so stark konzentriert, bis der Druck das Molekül zerbricht und dadurch die Auflösung einsetzt. Wie schon immer ist es leichter, Finsternis zu erzeugen als Licht. Die moderne Wissenschaft ist auf dem besten Wege, Adept der Schwarzen Künste zu werden.

Die Große Pyramide

Ich hatte die Absicht, über dieses faszinierende Bauwerk recht viel zu schreiben. Dieses gewaltige und vielleicht älteste Bauwerk der Welt, das heute in Gizeh steht, ist einer der großartigsten auf uns gekommenen Beweise dafür, daß hier einst wissenschaftliche Riesen wandelten, Gelehrte, deren Kenntnisse der Mathematik und der Geophysik offenbar an die unsrigen heranreichten, die uns aber in der Beherrschung der Baukunst überlegen waren.

Ich hatte weitläufige Aufzeichnungen über den ursprünglichen Zweck dieses Bauwerkes gemacht, u. a. auch Hinweise darauf gegeben, daß dieses Meisterwerk wahrscheinlich schon vor dem Versinken von Atlantis errichtet worden war; ferner Bemerkungen über die erstaunlichen magnetischen Eigenschaften des Bauwerkes, hauptsächlich im Verhältnis zu den Erdpolen, wie sie kürzlich von Professor R. Weissenbach aus Bologna und Dr. Pommeret entdeckt wurden. Diese Forscher wiesen nach, daß eine Pyramide mit den ägyptischen Proportionen, wenn sie auf den Nordpol ausgerichtet wäre, magnetische Bedingungen schaffen würde, unter denen kleine Tiere zwar sofort verenden, aber nicht verwesen würden, ebenso wie solche Metalle, die gewöhnlich dem Verderben anheimfallen, auf unbegrenzte Zeit konserviert werden könnten.

Ferner besaß ich ausführliche Notizen über den Zusammenhang dieser Phänomene mit den Bedingungen, die Voraussetzung waren für die Einweihungszeremonie in den geheimen mittleren Kammern der Pyramide. Weissenbachs Entdeckung der umgekehrten Polarität der Pyramide gibt einen weiteren wichtigen Anhaltspunkt zur Lösung der Frage nach dem Antrieb der Untertasse an die Hand.

Des Längeren verbreitete ich mich über die geheime Symbolik der Pyramide, insbesondere über den Zusammenhang ihrer Proportionen mit gewissen kosmischen Kräften. Ich war bemüht aufzuzeigen, wie späteren Pharaonen diese „konservierende Eigenschaft"

für die Beisetzung ihrer Mumien geradezu ideal erscheinen mußte; noch bis in viel spätere Zeit wurde für Königsgräber die Pyramidenform beibehalten, auch als die ursprüngliche heilige Zweckbestimmung längst vergessen war. Ich konnte tatsächlich die Erfahrung machen, daß man nicht aufhören kann, wenn man einmal angefangen hat über Pyramiden zu schreiben. Daher werde ich dieses Thema einem späteren Buch vorbehalten müssen. Das einzige, was ich an dieser Stelle noch erörtern möchte, ist die Frage, wie unter Zuhilfenahme des Klanges die riesigen Steine aus weiter Entfernung herbeigeschafft und mit großer Genauigkeit zusammengefügt wurden.

Einige sagen, die Große Pyramide sei von Tausenden von Sklaven gebaut worden, die auf einer Rampe die großen Steine hinaufbefördert hätten. Zweifellos ist dies eine Methode, die bei vielen der späteren Pyramiden aus geringerem Mauerwerk angewandt wurde, z. B. in einer Zeit, da die alten Methoden längst verloren und vergessen waren. Wer immer einige der noch vorhandenen Steine der obersten Schicht untersucht, wird eine große Überraschung erleben. Auf der Nordseite, in der Nähe des Fußes, liegen noch einige der 15 Tonnen schweren polierten Blöcke unverrückt. Sie sind mit einer Präzision von 0,2 Millimeter zusammengefügt. Das ist kaum so viel wie die Stärke einer gewöhnlichen Visitenkarte. Ein dünnes Stück Papier kann nur schwer in die Ritzen hineingesteckt werden.

Leuten, die im Bauwesen nicht bewandert sind, könnte diese Genauigkeit selbstverständlich erscheinen; Rückfragen bei Bausachverständigen würden jedoch ergeben, daß der heutige Handwerker sich völlig zufrieden gibt, wenn er beim Zusammenfügen relativ handlicher Blöcke eine Präzision von 2 Millimeter erreicht.

Wir kommen nicht an der Tatsache vorbei, daß diese Blöcke je 15 Tonnen schwer sind. Welche Methode auch immer angewandt wurde, um sie in Position zu bringen, ob mit Sklaven, Winden, Kurbeln oder gar mit modernen Drehkranen, es bleibt in jedem Fall unerklärlich, wie man es fertigbrachte, die Steine so zu legen, daß nicht einmal eine Visitenkarte zwischen ihnen durchfallen kann. Wird ein 15-Tonnen-Block in Position gebracht, dann bleibt

er liegen, wo er liegt. Er kann nicht hin- und hergeschoben und fein säuberlich eingepaßt werden. Kein moderner Bauunternehmer würde auf einen Vertrag eingehen, der solche Präzision fordert. Er würde einem sagen, daß dies nicht möglich sei. Und er würde auch keine Garantie dafür übernehmen wollen, daß ein Bauwerk von solcher Größe und Schwere seine Form über Jahrtausende unverändert beibehalten werde. Mit der Zeit biegen sich sogar Steine.

Die ungeheuren Steinmassen, die da zusammengeballt sind, würden zu guter Letzt die Kammern und Gänge eindrücken und nach und nach verändern. Aber die Flächen und Winkel im Inneren der Pyramide stehen immer noch in vorderster Reihe unter den präzisesten Bauwerken der Welt, wenn die Pyramide nicht die genaueste Konstruktion überhaupt darstellt. Je mehr man diese Pyramide studiert, desto weniger kann man sich des unbehaglichen Gefühles erwehren, daß sie von Männern erbaut wurde, deren Wissen und Können bei weitem das unsrige übertrifft.

War der ganze Aufwand nur eines Grabmales wegen? Eines Grabes, das nie benutzt wurde? Gebraucht wurde es wohl, doch für eine ganz andere Art von „Tod" und „Begräbnis", als es die Grablegung eines mumifizierten Leichnams war. Wie wurden um alles in der Welt diese Pyramiden erbaut?

Nach der Tradition der Geheimwissenschaft wird ganz einfach erklärt, Musik sei als Hilfsmittel beim Bau benutzt worden: das ist eine Ausdrucksweise, die für uns jetzt bedeutsamer ist als zuvor. In den Sagen, die an die Araber als Überlieferungen weitergegeben worden waren, finden sich zu dieser Frage recht anschauliche Mitteilungen. Die klarste Wendung ist diese:

> „Als der König die Pyramiden erbaute, wurden große Steine aus den Steinbrüchen von weit her gebracht. Man legte die Steine auf Papyrusblätter, auf die passende Symbole geschrieben waren. Darauf wurden die Steine mit einem Stab angeschlagen, dann bewegten sie sich durch die Luft über eine Strecke, die einem Bogenschuß entspricht. Auf diese Weise gelangten die Steine an den Ort, wo die Pyramiden errichtet wurden."[1]

1 Kingsland, *The Great Pyramid in Fact and Theory.*

Die „Zauberstäbe", die von den alten Weisen gebraucht wurden, waren so geschnitten, daß ihre Länge genau der erforderlichen Wellenlänge der Vibration entsprach. Ob nun die genau abgestimmte Tonhöhe, in der die Energie verborgen lag, durch die „Leier des Orpheus" erreicht wurde oder durch Laute, die mit der „Arbeit einer Nacht" einen gewaltigen Bau in der Grafschaft Louth in Irland[2] erstehen ließen oder aber auch auf dem Wege der Keelyschen Experimente in New York – das *Prinzip* und die Ergebnisse sind haargenau dieselben. Das werden wir wohl an Hand kostspieliger Versuche in großzügig ausgestatteten Laboratorien gegen Ende dieses Jahrhunderts noch erfahren.

Walter Owen gibt ein interessantes Beispiel in seinem Buche *More Things In Heaven:*

„Der Klang ist eine Macht, deren Möglichkeiten die Profanen nicht erraten können; was nun den Gebrauch dieser Macht anbelangt, die den Weisen des Altertums so gut bekannt war, so handelt es sich hierbei um eine Wissenschaft, die der heute am Anfang stehenden Naturwissenschaft unbekannt ist oder von ihr hämisch betrachtet wird. Durch die Macht des Klanges wird der Rahmen und der Bau des Kosmos zusammengehalten, wie auch alles durch die Macht des Klanges in ein Nichts aufgelöst werden kann ... Das wußten die Priester Ägyptens; und die Worte der Macht, das *math=heru,* öffneten dem Eingeweihten nacheinander die Pforten der Gefilde der Verstorbenen. In dem Vorraum zur königlichen Kammer wurde ursprünglich die Granitplatte, die jetzt unverrückbar in dem Mauerwerk eingezwängt ist (als Folge des Nachgebens der Grundlagen) entweder gesenkt oder gehoben mittels eines Klanges oder einer Formel. Wenn nun der Kandidat darunterstand, und der Weise das Wort aussprach, das die Lockerung

[2] In der Grafschaft Louth bei Dundalk in Irland befindet sich ein Wall aus der Vorzeit, über den die Sagen erzählen, daß die großen Steine mittels Musik befördert worden seien. Der Baumeister spielte seine Laute, und die Steine bewegten sich von selbst auf die vorbestimmten Plätze (vgl. „Louthiania"). Ein sehr gutes Beispiel des Prinzips der Schwingung für das Bauwesen.

verursachte, konnte nur die Beherrschung des Schlüsselwortes durch den Meister den Gegenstand davor bewahren, den Kandidaten zu Staub zu zermalmen."

In seiner *Chaldean Magic* schreibt Lenormant:

„Gewiß ist, daß in alter Zeit die Priester von On ... durch magische Worte Stürme hervorriefen und Steine für ihre Tempel durch die Luft trugen, die eintausend Männer nicht hätten heben können."

Wenn man bedenkt, daß die 70 Tonnen schweren Blöcke aus rotem Granit, welche die „Königskammer" bedecken, aus Steinbrüchen fast tausend Kilometer weit herbeigeschafft werden mußten, so ist es schwer, sich irgendeine andere Möglichkeit des Transportes und der Zusammenfügung, die mit solch unglaublicher Präzision erfolgte, vorzustellen.

A. P. Sinnett, der in den achtziger Jahren unter einem der wenigen Mahatmas, die westliche Schüler annahmen, studierte, hat ziemlich ausführlich über die Große Pyramide geschrieben. Seine Informationen stammten von seinem berühmten Lehrer und sie leiten uns zu der wahren Geschichte und dem wahren Ursprung der Pyramide. Mit den so gewonnenen Erkenntnissen hat er im Zusammenwirken mit H. P. Blavatsky beachtliche Experimente durchgeführt, besonders auf dem Gebiete der „Levitation" und der „gleichmäßigen Verteilung" von Möbeln, die den Beweis dafür lieferten, daß geheimnisvolle Kräfte tatsächlich vorhanden sind. Später verfaßte Sinnett eine interessante Schrift über die Pyramide von Gizeh und ihre Erbauung.

„Die Handhabung dieser gewaltigen Steine, die zum Bau der Großen Pyramide benutzt wurden, kann nur damit erklärt werden, daß eine bestimmte Kenntnis der Natur benutzt wurde, die der Menschheit inzwischen verlorenging. Die eingeweihten Bewahrer dieses Geheimnisses der Natur können und konnten auch stets die Anziehungskraft der Materie auf eine Weise überwinden, daß den festen Körpern die tatsächliche Schwere nach Belieben genommen wurde. Darin liegt die ganze Erklärung dieser frühägyptischen Architektur."[3]

[3] A. P. Sinnett, *The Pyramids and Stonehenge.*

„Die großen Steine, aus denen die Pyramide besteht, wurden genau so behandelt wie diejenigen von Stonehenge. Die in der Geheimwissenschaft Kundigen, welche den Bau leiteten, erleichterten die Arbeit dadurch, daß sie die Steine zum Teil durch Levitation heben ließen."

Annie Besant, eine bemerkenswerte Frau mit einer tiefen Kenntnis der Geheimwissenschaften, schrieb:

„Diese ägyptischen Steine wurden nicht lediglich durch Muskelkraft, auch nicht durch feinsinnige Werkzeuge gehoben. Über jedes moderne Ausmaß erhaben, wurden sie mittels der Kräfte des Magnetismus der Erde in die Höhe gebracht; die Steine verloren dadurch ihre Schwere und schwebten, von der Berührung eines Fingers geführt, zu den für sie bestimmten Plätzen." [4]

Bis auf den heutigen Tag kann man den gewaltigen Findling „Tay Ninu", in Annam, Französisch Indochina, sehen. Er soll 300 Tonnen wiegen und schwebt freihängend in der Luft, ohne daß eine Stütze sichtbar wäre – also ein schwebendes Wunder von Levitation. Die Eingeborenen glauben, daß er sich kraft des Klanges in der Luft hält. Daher summt Tag und Nacht jemand ein Zauberlied, um den Gegenstand vor dem Niederfallen zu bewahren. Wenn die Berichte zuverlässig sind, dürfte es sich doch sicherlich für eine wissenschaftliche Expedition lohnen, nach Annam zu fahren und am Ort Untersuchungen anzustellen!

Eine Sage über den Bau der Pyramiden berichtet weiter, wie ein Meteorregen die Erde heimsuchte. Hierdurch seien große Erdbeben und Überflutungen verursacht worden. Aber „große weiße Vögel" seien niedergestiegen und hätten die Völker des Königs nach dem Himmel in Sicherheit gebracht. Von dieser Sage gibt es zwei Versionen, doch sind beide praktisch identisch. Die eine berichtet, die Menschen seien von gewaltigen weißen Vögeln fortgebracht worden; die andere sagt, von „glänzenden Sternen", die auf die Erde niedergegangen seien. Noch eine andere Sage weiß davon zu berichten, daß die Fluten, welche Atlantis verschlungen haben, die gesamte Welt überflutet und dabei auch Ägypten überschwemmt hätten. Eine grausige Geschichte ist dann über die von Entsetzen gepackten Überlebenden zu lesen. Es heißt, sie hätten in ihrer Angst versucht, die schlüpfrigen Abhänge der Pyramiden zu erklimmen, seien jedoch abgeglitten und in den Fluten alle umgekommen. Nur diejenigen, die sich den „weißen Vögeln" oder „Sternen" anvertraut hätten, seien gerettet worden.

[4] Annie Besant, *The Pedigree of Man.*

Unter Umständen besteht hier eine Beziehung zu dem „Alten Kommentar" (vgl. Seite 152), wo von dem Kommen der „Herrscher des blendenden Gesichtes" in ihren Vimanas die Rede ist. Denn hier ging es darum, die Überlebenden aus ihrem Mutterland, dem Vernichtung drohte, in Sicherheit zu bringen.

Es ist fast belanglos, in welchem Lande man lebt oder welche esoterische Schulung man durchläuft; es kommt nicht darauf an, welche alten Sagen man zu deuten versucht, – die Grundprinzipien bleiben stets dieselben. Nicht einmal, sondern mehrere Male ist die Kultur durch eine Sintflut oder durch kosmische Katastrophen vernichtet worden; auserwählte Überlebende sind „entrückt" worden, um den Kern eines neuen Volkes zu bilden *und* die alten Aufzeichnungen und das Wissen zu bewahren.

Die Hindu-„Puranas" gehen noch weiter. Außer den Sintfluten und dem Versinken der Kontinente – von denen sie übrigens behaupten, sie seien zyklisch und rhythmisch und vorausberechenbar wie eine Sonnenfinsternis – enthalten diese Aufzeichnungen in allegorischer Form Angaben über die unstete Wanderschaft des Universalmenschen durch den Weltenraum. In diesen Dokumenten wird erzählt, wie der „Same" des Universalmenschen sich auf neuen Planeten (Hymavat) niedersetzt und verdichtet, wie dieser winzige Same durch verschiedene Stadien hindurch mineralisch, pflanzlich, tierisch, menschlich sich entwickelt, bis er endlich zum Gott selbst wird (Vishnu). Wenn der Mensch am Ende eines Planetenzyklus sein eigenes Ich erkennt und wenn der *in* ihm ruhende verborgene Gott nicht länger verborgen ist, dann – sagen die „Puranas", wie übrigens auch andere Werke aus alter Zeit – werden die „Samen" aufgesammelt und in gewaltigen, glänzenden Schiffen durch den Raum zu einem anderen Planeten geflogen. Und die Entwicklung beginnt von neuem.

Darüber hinaus weisen manche Überlieferungen der Geheimwissenschaften darauf hin, daß in Zeiten einer teilweisen Auflösung (Pralaya)[5] — entweder Vernichtung eines Kontinents oder aber vorübergehende Ausmerzung des Lebens auf einem Planeten — bestimmte Menschen planmäßig auf einen anderen benachbarten Planeten gebracht wurden, jedoch nicht als Emigranten. Eine beharrliche Tradition, besonders in den Rosenkreuzerschulen, behauptet, zu gewissen Zeiten hätten sich zahlreiche Eingeweihte mit ihren Anhängern auf einen benachbarten Planeten „entfernt", wo sie als hochwillkommene Gäste aufgenommen worden seien.
Genauere Einzelheiten über solche Wanderungen, besonders soweit sie der Vernichtung von Atlantis vorangingen, werden in den Geheimschriften der Geheimorden verwahrt und aus erklärlichen Gründen Nichteingeweihten vorenthalten. Immerhin ist so viel sicher: es gibt genügend Überlieferungen, die davon zeugen und uns in der Annahme bestärken, daß in der Vergangenheit nicht nur eine, sondern verschiedene interplanetarische Wanderungen von der Erde aus stattgefunden haben, und zwar mit Hilfe der Vimanas, die, wie erinnerlich, sich bis in die „Sonnenregion" oder bis in die „Regionen der Sterne" erheben konnten; außerdem ist wahrscheinlich, daß der Schauplatz der letzten Abwanderung nicht das Festland von Atlantis, vielmehr Gizeh selbst war.
Ich fürchte, daß ich wenig Nachweise für eine unmittelbare Bestätigung dieser Behauptungen beibringen kann. Esoterische Schriften sind auf vorsichtige Weise getarnt, sie können aber von jedermann verstanden werden, der sich der Intuition bedient. Andererseits sind die „tatsächlichen" (Manusa-)Berichte im Besitz der Weißen Logen; sie sind in der Hauptsache in der alten Sprache der Mysterien verfaßt, die nur die Hierophanten verstehen können.

[5] „Pralaya" ist ein Ausdruck, der mit „Siva", dem Zerstörer, in Verbindung gebracht wird. Es gibt den Pralaya eines Stammes oder einer Nation oder eines Kontingents oder Planeten, sogar eines ganzen Sonnensystems durch „super-nova" oder „Yuga-Feuer". Mahapralaya ist die große Vollendung der gesamten Milchstraße, die Rückkehr der „Söhne zum Vater", ein Geschehen, das alle 310 400 000 000 000 000 Jahre erfolgt (nach den Zeittafeln der Brahmanen).

Gleichwohl wird ein Studium der Sagen ebenso wie das *Buch Manu* dem intuitiv Begabten manche faszinierende Erkenntnis offenbaren. In einem späteren Werke hoffe ich diese Dinge ausführlich behandeln zu können, für den Augenblick müssen die wenigen Andeutungen genügen.
Der Gedanke interplanetarischer „Archen Noahs" ist nicht neu. Er ist denen, die — wie jede uns vorangegangene Kultur — daran glauben, daß das ganze Universum aus Leben besteht, ja das LEBEN selbst ist, nichts Seltsames und nichts Phantastisches. Nur weil wir mit den schwerfälligen Raketen und Verbrennungsmaschinen aus der Mitte des 20. Jahrhunderts einen festen Körper nicht höher als etwa 300 Kilometer über die Erdoberfläche heben können, haben wir keinen Grund, den Gedanken, daß dies früheren Menschheiten mit noch feineren Methoden gelungen sein soll, lächerlich zu finden. Insbesondere deshalb nicht, weil diese Menschheiten Bauwerke hinterlassen haben, die der Zeit, den Stürmen, aber auch allen Nachahmungsversuchen getrotzt haben, so wenig wie sie uns das Geheimnis ihrer Konstruktionsmethoden enthüllt haben.
Eine Vimana, die durch Klang oder magnetische Kraft angetrieben wäre, würde keine außergewöhnlich hohe Auspuffgeschwindigkeit benötigen, um aus dem Bereich der Anziehungskraft der Erde hinauszukommen; denn sofort nach dem Verlassen des Erdbodens würde sie diese Anziehungskraft bereits von sich geschüttelt haben. Segelschiffe brauchen keine gewaltigen Kanonen, die sie über das Meer feuern; sie setzen vielmehr die Segel und segeln. Nun sind fliegende Untertassen letzten Endes nichts anderes als Segelschiffe besonderer Art; sie benötigen keinen Brennstoff, sie sind geräuschlos und außerordentlich einfach, wenn man es versteht zu „segeln".
Ein weiterer Einwand gegen den Erfolg eines atlantischen Raumfluges geht von der Frage nach Nahrung und Luft aus. Wieso?
Die großen Weisen des vorangegangenen Zeitalters hatten eine solche Beherrschung der Natur erlangt, daß die chemischen Bedürfnisse des physischen Körpers für sie nur von geringer Bedeutung waren. Hat der Mensch erst einmal den Meister-Grad erreicht,

dann ist er frei geworden; er ist unabhängig von der Anziehungskraft der festen Materie, so daß er fast ausschließlich von den Energien der Sonne unmittelbar leben kann. Die von der alten Weisheit vorgeschriebene Schulung hatte im besonderen das Ziel, den Menschen zur vollen Aktivierung seiner geistigen Fähigkeiten zu bringen; in diesem Stadium kann er, wenn er will, in einem langen tranceähnlichen Zustand verharren, in dem die Funktionen vom Körperlichen völlig losgelöst sind. Dies ist bei solchen Menschen klar zu erkennen, die sich erst am Anfang des Weges zum Ziel befinden. Ein wahrhaft frommer Mensch hat Energie und Ausdauer, die um ein Vielfaches stärker sind als bei gewöhnlichen Sterblichen; er ißt und schläft wenig und scheint überhaupt seine Lebenskraft aus einer geheimnisvollen inneren Kraftquelle zu schöpfen. Diese Energie wurde von den Alten sehr klar begriffen, wie übrigens von allen wirklichen Weisen. Sie ist auch als Kundalini bekannt, gleichbedeutend mit großer positiver Elektrizität, eine Teilerscheinung von FOHAT, der kosmischen Ur-Energie.

Für den Fall, daß jemand glauben sollte, daß ich all diese Ideen erfunden habe, beeile ich mich, darauf hinzuweisen, daß alles Gesagte sich auf die älteste Wissenschaft der Erde stützt. Die größten Kulturen der vorgeschichtlichen Zeit gediehen und erreichten gewaltige Höhen innerhalb ihrer Zyklen, indem sie auf Wissensgebieten, von denen wir nichts mehr kennen, experimentierten und sich mit ihren physischen wie mechanischen Gegebenheiten befaßten. Daher wäre es sehr unklug zu behaupten, die Menschen von Atlantis und die Ägypter hätten nichts von anderen Metallen und von Arten des Antriebes verstanden, nur weil sie keine modernen Raketen-Brennstoffe und Legierungen kannten; im Gegenteil, ihre Verfahren waren leistungsfähiger und weniger kompliziert als die unsrigen.

Wenn wir ihnen schon die Kraft zubilligen, die wir selbst auch anstreben — nämlich diese Erde zu verlassen —, dann dürfen wir auch annehmen, daß sie auf Grund ihrer Beherrschung der Natur wohl in der Lage waren, das Problem der Nahrung und der Luft zu bewältigen.

Das ist alles recht und gut, aber wie ist es um den Rest der großen

Menschenmasse — gewöhnliche Sterbliche wie wir selbst — bestellt, die unter Umständen den „Herrschern des blendenden Gesichts" in den Weltenraum gefolgt ist? Ist deren Problem etwa ernster? Ernst zwar, aber nicht unlösbar. Heute kann der gewöhnliche Fakir ohne besonders tiefgründige Kenntnis der Yoga-Künste seinen Körper in einen tranceähnlichen Erstarrungszustand versetzen; solch ein seelischer Schwebezustand kann Wochen andauern. Viele solcher Vorführungen sind erlebt und aufgezeichnet worden.

Für diejenigen also, denen es möglich war, Pyramiden zu errichten oder geräuschlose, brennstofflose fliegende Untertassen (= Vimanas) herzustellen, dürfte es keine große Tat bedeutet haben, ihre Anhänger in einem Schwebezustand zu halten, bei dem alle Organe, Herz, Lunge usw. ruhen. Ob nun ihr Gefährt einen Monat, ein Jahr oder gar ein Jahrhundert brauchte, um sein Ziel zu erreichen, die „lebenden Toten" darin würden beim Erreichen des Bestimmungsortes wieder erwachen. Sie würden die lange Überfahrt gut überstehen und nichts von der vergangenen Zeit merken; sie würden so aufwachen, wie wir aus einem zehnstündigen Schlaf — aus einem traumlosen Schlaf, einem Zeit-Vakuum.

Alle Geheimwissenschaften behaupten nun, dieser Verkehr habe seit jeher stattgefunden. Wenn dem so ist, dürfte auch angenommen werden, daß in schweren Krisenzeiten der Transport für solche, die noch nicht genügend vorgeschritten waren, um allein zu reisen, in großen interplanetarischen Fahrzeugen vor sich ging; in unserem aufregenden Jahrhundert (wie man es auch nennen mag, langweilig war es noch nicht!) sind wir überzeugt, daß wir auf die Planeten werden fliegen können, indem wir uns rein physikalisch-mechanischer, wenn auch sehr schwieriger Mittel bedienen. Vorausgesetzt, daß wir nicht mit einem Asteroid zusammenstoßen oder mit etwas anderem, das unser Begriffsvermögen übersteigt, so ist kein Grund vorhanden (außer einem motalischen), warum wir nicht Erfolg haben sollten. Damit der Mensch vollendet werde, sagen die Geheimschriften, muß er auf jeder Ebene vollkommen werden. Da wir uns nun an dem dichtesten Punkte unserer planetaren Evolution befinden, beschäftigen wir uns natürlicherweise

mit der Ebene der festen, physikalischen Körper. Ein Teil dieses Prozesses der Vervollkommnung besteht darin, alle körperlichen Dinge zu kennen und auch ihre Geheimnisse zu erkennen; vermutlich ist der mit diesen Mitteln durchgeführte interplanetarische Reiseverkehr nur ein Ausschnitt aus dieser Lehre. In jedem Zyklus und Teilzyklus muß eine Ära kommen, in der es möglich wird, die Fesseln der Schwerkraft zu lösen, damit man von der Mutter Erde bei der Suche nach neuen Abenteuern abspringen kann. Wir sind nicht die ersten, aber auch nicht die letzten, denen dies vorbehalten bleibt. Aber uns ist dies ein völlig neues und aufregendes Erlebnis, so einzigartig und aufregend wie einem Kinde die erste Radfahrt ist. Diesem Kinde aber scheint es, als wäre mit dem Fahrrad zum ersten Male in sein Dasein ein Wunder getreten.

Das erste Auftauchen eines Raumschiffes

Venus ist das „Heim der Götter". Im Jahre 18 617 841 v. Chr. kam das erste Schiff aus dem Weltenraum, um auf unserem Planeten zu landen. Ich tue wohl gut daran, dieses Datum zu wiederholen: Achtzehnmillionen sechshundertundsiebzehntausend achthunderteinundvierzig [1], um genau zu sein.

Diejenigen, welche die Venus durch Fernrohre beobachten, erzählen uns, daß der Planet von dicken heißen Wolken aus Kohlendioxyd umgeben sei; das Leben in der uns bekannten Form, sagt man, sei dort unmöglich. Umgekehrt dürfte der Weise von der Venus, wenn er am Fernrohr (oder etwas Besserem) die Erde betrachtet, feststellen, daß diese von Stickstoff, Sauerstoff und Wasserstoffmonoxyd umgeben sei und daß das Leben, wie er es kennt, auf der Erde nicht möglich sein könne.

Was ist dann aber das Leben? Wenn man die Mitte des Sonnensystems betrachtet — wo man annehmen müßte, die Antwort zu erhalten —, erfährt man, daß auf der Sonne selbst das Leben in jeder Form unverzüglich ausgelöscht würde. Dennoch ist diese glorreiche Himmelsbahn die Quelle, die Ursache und die Erhalterin allen Lebens in unserem System, eben das Leben, von dem wir Menschenkinder nur winzige mikroskopische Schattenbilder sind.

Die alte Lehre glaubt, daß alle Planeten von Menschen bewohnt werden, daß diese im Grad ihrer Vollkommenheit jedoch verschieden sind; man hat ihnen den Namen „Die Schulen des Lebens" gegeben. Wenn man diese Allegorie weiterspinnt, kommt man zu dem Ergebnis, daß die kleineren, inneren Planeten den Elementar-Schulen entsprechen und daß die äußeren Planeten die vorgeschrittenen oder älteren Jahrgänge der Bildung darstellen. Die großen äußeren Welten werden „Planeten der Synthese" genannt, denen Leben aus dem ganzen System zum Zwecke endgültiger Erleuchtung und Vollkommenheit zuströmt.

[1] Nach den Zeittafeln der Brahmanen.

Es gibt eine Geheimtradition, die meiner Meinung nach mehr an den Verstand appelliert als irgendeine moderne Spekulation. Hiernach wird von der Venus, die der inneren Gruppe angehört – wie übrigens auch unsere Erde als dritter Planet – behauptet, daß sie als Planet ihren Nachbarn deswegen voraus sei, weil ihr Anfang von glücklicheren Umständen begleitet gewesen sei. Volkstümliche Mythen, aber auch die weniger geheimnisvollen Lehren des inneren Tempels sind der Auffassung, daß die Venus das „Heim der Götter" sei, von dem ihrem verarmten Nachbarn und Bruder, dem „Planeten des mühsamen Strebens" oder der „Erde", schon oft Hilfe gekommen sei.
Rechtgläubige Christen brauchen keine Widersprüche mit ihren Glaubenssätzen zu befürchten, wenn sie die Auffassung teilen, daß es außerirdische Menschheiten gegeben hat, die weiter entwickelt waren als wir. Um es auf einen einfachen theologischen Nenner zu bringen, kann man sagen, daß es „auf der Venus keinen Sündenfall gab"[2]. Betrachtet man die Sache so, dann handelt es sich schließlich nur um einen Widerhall aus archaischen Stanzen, die uns erzählen, daß unsere Erde schon bei ihrer Planung gewisse Schwierigkeiten und Rückschläge erlebte, die unseren Planeten um einen vollen Zyklus hinter seinen Nachbarn zurückgeworfen hatten; die Folgen davon würden wir noch leidvoll zu spüren bekommen. Um es mit herber Offenheit zu sagen: diese Erde ist die harte Schule; sie ist sozusagen ein solarer Lehrgang für Fortgeschrittene, dessen erfolgreiche Schüler nach Beendigung ihres Studiums vielleicht alle anderen Menschen des Sonnensystems an Stärke und Widerstandsfähigkeit übertreffen; etwa einem verschwenderischen Sohne ähnlich, der zuguterletzt heimkehrt und dem Vaterherzen mehr Freude bereitet, als es die anderen, glücklicheren Söhne mit ihren Erfolgen zu tun vermochten.
Die fliegenden Untertassen brauchen den Christen keine Angst zu bereiten; umsoweniger als in der Bibel eine Stelle zu finden

[2] Der Vatikan hat bekanntgegeben, daß er keinen Verstoß gegen den Glauben oder gegen die Moral „in dem Glauben an planetarische Nachbarn" sehe, die ja der Erbsünde nicht verfallen seien.

ist, in der Christus von einem sehr großen Ereignis in der Zukunft spricht, das „von Zeichen und Wundern am Himmel" eingeleitet würde[3].
Die Lehren der Geheimwissenschaft vertreten die Ansicht, daß die glücklicheren Mitglieder der Planetenfamilie über die auf Erden herrschenden Zustände und über die großen Schwierigkeiten der Erdbewohner bei dem Bemühen, das menschliche Vollbewußtsein zu erkämpfen, derart betrübt waren, daß sie schon mehrmals auf eigene große Kosten zugunsten der Erde und ihrer Bewohner eingegriffen hätten.
Diese Schwierigkeiten finden ihren Ausdruck in den alten Stanzen:

> „Nach dreihundert Millionen Jahren drehte sich die Erde um. Sie lag auf dem Rücken, auf der Seite. Sie zeugte sich aus ihrem eigenen Schoße. Sie erzeugte Wasserkreaturen: fürchterlich und böse" (*Buch des Dzyan*, II. Stanze).

Dieselbe Idee ist im ägyptischen „Totenbuch" und auf den *Cuthcatafeln* aufgezeichnet. Hier und in der nächstfolgenden Stanze wird nicht nur auf die Schwierigkeiten der Evolution hingewiesen, sondern auch auf eine gewaltige Katastrophe, die eine plötzliche Veränderung der Pole verursacht und sich schon einige Male wiederholt hätte. „Sie schüttelte sie sich jedesmal vom Rücken herunter, wenn sie die Mutter überrannten" (ebenda). Im *Popul Vuh* ist ebenfalls davon die Rede, daß einige unglückliche Versuche unternommen worden seien, Menschen zu schaffen; sie hätten versagt und seien vernichtet worden.
Vor 18 Millionen Jahren, heißt es in alten Lehren, habe sich ein menschliches Wesen entwickelt; doch sei es geistlos gewesen, da es von der Erde allein geboren worden sei. Hier mag es sich um das „Missing Link" zwischen dem tierischen und menschlichen Königreich handeln, um das verlorene Bindeglied, das die Naturwissenschaft bis heute vergeblich gesucht hat.

> „Dem Leben fehlte eine Form; die Vorfahren gaben sie. Das Leben bedurfte eines physischen Körpers; die Erde gestaltete

[3] Lukas 21, 9–11.

ihn. Das Leben bedurfte der Lebensgeister; die Mächte des Sonnensystems formten sie. Das Leben benötigte einen Spiegel seines Körpers (das ätherische Doppel). ‚Wir geben ihm unseren eigenen!' sagten die Götter. Das Leben brauchte einen Vermittler für seine Wünsche (der astrale Körper). ‚Diesen hat es!' sagten die Wasserableiter. Doch bedurfte das Leben einer Vernunft, um das Weltall zu umfassen. ‚Die können wir ihm nicht geben!' sagten die Vorfahren. ‚Ich hatte sie nie!' sagte der Erdgeist. ‚Die Form würde verzehrt, wenn ich meine hergäbe!' sagte das Große Feuer. Der Mensch blieb ein leeres und bewußtloses bhuta." (*Buch Dzyan*, V. Stanze.)

Mit anderen Worten: bis zu einem gewissen Punkt war die Evolution gelangt und konnte nicht weiter voranschreiten, wenn nicht ein kräftiger Anstoß von Mächten außerhalb der gewöhnlichen Erdkräfte nachhelfen würde. Die Hilfe kam von dem uns nächstgelegenen Planeten, der Venus, in Gestalt des *Sanat Kumara*, des „Herrschers der Flamme", des Geistes des Venuslogos selbst, dessen Erinnerung in jeder alten Religion mit Ehrfurcht behandelt und heilig gehalten wird. Von der Venus, lehrt die alte Weisheit, seien die älteren Brüder, die „Herrscher der Flamme" gekommen, sie seien die einer älteren Linie der Planetenfamilie angehörenden Menschen und mit einem hohen Grade von Vollkommenheit ausgestattet. Sie kamen aus freien Stücken, aus Liebe und Mitgefühl für die im Dunkel tappende verstandesarme Menschheit im Urwald.

Erde, Mars und Venus standen in einer sehr günstigen Konjunktion zueinander, so daß das große Gefährt die gewaltigen Entfernungen zwischen den beiden Planeten meistern konnte. Also kam der „Herrscher der Flamme", *Sanat Kumara*, mit seinen vier Großen Herrschern und einhundert Gehilfen auf die Erde.

„Darauf raste das Schiff mit den Herrschern der Flamme durch den Luftraum, nachdem es aus unberechenbaren Höhen schnell heruntergestiegen war, umgeben von lodernden Feuermassen, welche den Himmel mit Feuerstrahlen anfüllten. Das Schiff hielt über der weißen Insel, welche im Gobi-Meer lag. Grün war sie, sie erstrahlte mit den schönsten Pflanzungen, welche

die Erde als Willkommensgruß für ihren König zu bieten imstande war." [4]

In diesem Bruchstück lesen wir den allerersten Bericht über die Landung eines Raumfahrzeuges oder einer fliegenden Untertasse, nach den Zeittafeln der Brahmanen vor achtzehn Millionen Jahren. So unglaubhaft das klingen mag — anders kann diese Stelle nicht gedeutet werden. Die lodernden Feuermassen und die Feuerstrahlen hätten von jedem modernen Berichterstatter bei der Beschreibung eines interplanetarischen Raumschiffes benutzt werden können.

Wenn wir uns den Stanzen von *Dzyan* (zweite Serie) zuwenden, stoßen wir auf eine ins einzelne gehende Beschreibung der Reise in der V. Stanze.

„Die Herrscher der Flamme erhoben sich und machten sich bereit. Es war die Stunde der Entscheidung ... Der große Herrscher der Vierten Sphäre (die Erde) erwartete ihr Erscheinen. Die untere (Erde) war vorbereitet. Die obere (Venus) war resigniert ..."

Dann folgt ein interessanter Hinweis auf die Art des Antriebs:

„Der Grundton stieg empor. Tiefe gab der Tiefe Antwort. Der fünffache Akkord erwartete eine Antwort." (Ebenda.)

Schon wieder stoßen wir auf das Prinzip der Harmonie par excellence:

„Finsternis nahm zu im Raum zwischen den Sphären. Die beiden Welten wurden strahlend." (Ebenda.)

Mit anderen Worten: die magnetischen Strömungen zwischen Erde und Venus steigerten sich bis zum Höchstpunkt dank der besonders günstigen Konjunktion. Dies ermöglichte den Beginn der Reise.

„Die dreimal fünfunddreißig (Sanat Kumara, die vier Herrscher mit ihren hundert Gehilfen, zusammen 105) errechneten die Entfernung genau und blitzten gleich einem ruckweise flammenden Feuerstrahl auf und siehe, es war getan ... Das Opfer der Flamme erschien, und seit Äonen hat dies ange-

[4] Besant-Leadbeater, *Man, Where, Whence and Whither.*

dauert. Die Wächter begannen ihre Arbeit (menschliche Seelen werden jetzt in fleischlichen Leibern verkörpert) — und siehe, das Werk gedeiht." (Ebenda.)[5]

Der „Herrscher der Flamme" findet sich unter vielen Bezeichnungen. Er ist der „Mächtige Herr der Feuer", „Der Alte", „Die Jugend der zeitlosen Äonen", „Die Ewige Jungfrau", „Der Blaue Punkt im verborgenen Diamanten". In unserer eigenen Bibel ist er „Der Alte der Tage". Mit seinen Herrschern und Helfern „stieß er den Strahl hervor" und regte die Menschheit zum Denken an; er lebte in physischer Gestalt unzählige Jahrtausende mit ihr; er lehrte und führte die großen dunklen Geschöpfe, die ihn als den „Heiligen aus dem Himmel" anbeteten. Ihre Liebe für diese glänzenden Wesen war groß und kindlich; sie erblickten in ihnen die ursprünglichen „Unsterblichen Götter", auf denen die späteren Pantheons fußten. Aber auch jeder Mythos, der sich mit der Ankunft der Götter auf Erden befaßt, ob griechisch, römisch, ägyptisch, südamerikanisch, indisch oder persisch, kann auf dieses gewaltige Ereignis zurückgeführt werden. Wie es jedoch mit allen Mythen geht: sie wurden verzerrt oder es wurde ihnen Fremdartiges unterlegt oder sie wurden mit sexuellen Dingen vermischt, bis hin zu den Taten von Zeus, Wotan und Quetzcoatl usw., die der Zensor gerade eben noch durchgehen lassen konnte.

Die Arbeit der Kumaras war jedoch nicht leicht. Als der Frühmensch den Verstand entwickelte, veränderte er sich langsam vom bisexuellen Wesen zu einem männlichen und einem weiblichen Wesen in zwei von einander getrennten Körpern. Anscheinend erfolgte der Geschlechtswechsel für einige Wesen, die sich noch an der Schwelle des menschlichen Bewußtseins befanden, zu schnell.

„Die Tiere trennten sich zunächst als erste. Sie begannen sich fortzupflanzen. Der zweifache Mensch trennte sich ebenfalls. Er sagte: ‚Seien wir wie sie! Wir wollen uns vereinen und Kreaturen zeugen.' Und sie taten es.

Und diejenigen, welche keinen Strahl besaßen, nahmen sich ein riesiges weibliches Tier. Sie erzeugten untereinander die stummen Rassen. Sie waren ja selbst stumm. Eine Rasse von krummen, mit roten Haaren überzogenen Ungeheuern, die auf allen Vieren krochen."[6] (Stanze VIII, 31.)

[5] *Dzyan.*

Ich weiß, daß es sehr schwer ist, einer anderen Kultur einzuräumen, daß sie mehr wußte, als wir wissen. Erst mit der Herstellung der großen Fernrohre kam uns überhaupt zum Bewußtsein, daß wir innerhalb unseres eigenen Sonnensystems leben, das sich in einem noch größeren System, der sogenannten Nebula, bewegt. Wir sind uns noch keineswegs im Klaren darüber, in welcher Weise sich die zahllosen Nebulae drehen. Nach dem roten Streifen im Spektroskop zu urteilen, hat es den Anschein, als entfernten sie sich von einander mit stets zunehmenden Geschwindigkeiten, während man doch eigentlich auf Grund der Analogie annehmen müßte, daß auch sie innerhalb eines noch größeren Systems kreisen. *Wieviel* die Alten von den Bewegungen der Milchstraße wußten, kann man einer alten Geheimschrift entnehmen, die ursprünglich in Sensar geschrieben war[7]:

„Das eine Rad dreht sich. Eine Umdrehung allein wird gemacht, und jede Sphäre und die Sonnen aller Grade folgen seinem Kurs. Die Nacht der *Zeit* geht verloren darin, und die Äonen machen weniger als eine Sekunde aus in dem kleinen Tag des Menschen.

Zehn Millionen Äonen vergehen, zweimal zehn Millionen Millionen Zyklen der brahmanischen Berechnung (311,400, 000,000,000,000 Jahre entsprechen einem brahmanischen Zyklus oder einem Großen Äon), und dennoch ist eine Stunde kosmischer Zeit nicht beendet. Innerhalb des Rades, welches dieses

[6] Als Folge davon wird in manchen orientalischen Ländern der Affe heilig gehalten in der Annahme, daß er der Abkömmling der buckligen, haarigen Rasse ist, die von der „Sünde der Verstandlosen" gezeugt wurde; ferner wird geglaubt, daß diese unglücklichen Geschöpfe heute ebenso menschlich wie wir wären, wenn dieser Fehler nicht begangen worden wäre. Der Mensch schulde diesem Tier Dank; der Affe könne nicht menschlich werden, bevor nicht das Ende des Zyklus erreicht sei.

[7] Nach der Übersetzung in *Cosmic Fire.*

Rad bildet, befinden sich die kleineren Räder, nämlich der ersten bis zehnten Dimension.

Diese umfassen in ihren Kräftesphären und bei ihrem Turnus im Zyklus andere und geringere Räder (Planeten usw.). Doch setzt sich die kosmische Sonne aus vielen Sonnen zusammen."

Liest man „System" für „Rad", so dürften die besten Gehirne von Mount Palomar einverstanden sein. Ein anderer trocken formulierter Grundsatz der modernen Astronomie wird in einer Fortsetzung derselben Schrift etwas poetischer ausgedrückt:

„Räder innerhalb von Rädern, Sphären innerhalb von Sphären. Jedes von ihnen setzt seinen Kurs fort, oder verdrängt seinen Bruder, und dennoch kann keiner der umfassenden Umarmung der Mutter entgehen."

Dann wird von der möglichen Auflösung des Weltalls und von seinem Wiedererscheinen gesprochen. Dabei wird angedeutet, was geschieht, wenn ein System „hoch geht", also vernichtet wird: dann entsteht etwas absolut Neues; es wird auf Ereignisse hingewiesen, die geschehen, wenn eine Nebula ihrer Schicksalsstunde entgegengeht.

Ich glaube, daß es sich lohnt, die Stelle wörtlich anzuführen und darüber nachzudenken:

„Wenn die Räder der vierten Dimension, von denen unsere Sonne eines ist, und alles, was von geringerer Kraft und einer höheren Nummer ist (wie der achte und neunte Grad), aufeinanderprallen und sich gegenseitig verschlingen, wenn sie sich drehen und ihre Mutter Nebula zerreissen, *dann* wird das kosmische Rad zu einer schnelleren Umdrehung bereit sein."

Wenn man in der Vorzeit so viel von Astronomie verstanden hat, ist es wohl möglich, daß das, was über die Venus und über das Erwachen des Tiermenschen zum wahren Menschentum gesagt wird, nicht ohne tiefen Grund ist. Wenn das Erscheinen der Herrscher der Venus nicht bloß ein Mythos ist, dann haben wir einen gültigen Bericht über die erste Landung eines Raumfahrzeuges in Händen, und das Datum, das uns die Tafeln der Brahmanen liefern, ist das Jahr 18 618 793 vor Christus.

Mir ging schon häufig die Frage durch den Kopf: Wenn die

Venus-Kumara-Lehren mehr als bloßer Mythos sind, dürfen wir dann nicht erwarten, daß wieder einmal Leute von diesem leuchtenden Planeten in die Fußstapfen ihrer Vorväter treten und auf die Erde kommen, um dem armen Nachbarn in seiner Not zu helfen? Die Ägypter schrieben davon, daß die Götter in ihren glänzenden Fahrzeugen herniedergestiegen sind und den Menschen viele Gaben mitgebracht haben: Gaben an Nahrung, wie auch Gaben der Weisheit. Die Indianer kennen eine Überlieferung, nach der vor der Ankunft der weißen Rasse ältere Brüder in runden und glänzenden Fahrzeugen zu ihnen gekommen seien, um ihnen in Zeiten der Not beizustehen. Allen keltischen Ländern ist die Sage gemeinsam, daß die Unsterblichen in flammenden Gefährten herabgekommen seien, nachdem sie ihre glänzenden himmlischen Paläste verlassen hätten, um unter uns zu verweilen.

Es gehört nicht viel dichterische Phantasie dazu, um die leuchtenden Planeten „glänzende Paläste in den Himmeln" oder Raumschiffe „Flammende Streitwagen" zu nennen.

Da die Wissenschaft allmählich aufsässig wird und uns mit atomarer Vernichtung bedroht, will es scheinen, daß Hilfe und Intervention jetzt angebracht wären. Es sind genügend Beweise dafür vorhanden, daß eine oder mehrere Intelligenzen außerhalb dieser Erde unseren Fortschritt mit Interesse beobachten. Wenn das ganze Sonnensystem von Gliedern derselben Sonnenfamilie bewohnt wird, so ist nicht einzusehen, warum nicht ein paar von den zwei Milliarden Erdbewohnern eine Erfahrung machen sollen, die nach Aussage der alten Schriften einst recht häufig gemacht wurde – ich meine ein Gespräch mit Besuchern aus dem Weltenraum. Abgesehen von Voreingenommenheit dürfte es kaum einen Grund geben, eine solche Möglichkeit zu leugnen.

Für unvoreingenommene Menschen überlasse ich daher die Fortführung dieser Erzählung Herrn George Adamski, dem Ersten, der in der Lage ist, uns einen dokumentarischen Bericht über ein Zusammentreffen mit einem Menschen von einem anderen Planeten vorzulegen. Adamski hatte keine Angst, als er das glänzende Gefährt niedersteigen sah, auch nicht, als ihm schaudernd zum

Bewußtsein kam, daß er einem lebenden geistigen Wesen gegenüberstand, einem Menschen unserer Art, einem Menschenbruder aus einem anderen Existenzbereich.
Wir aber, die wir vom selben Fleisch und von derselben Art sind wie Adamski, können eher mit Freude als mit Furcht nach oben blicken, wenn von Zeit zu Zeit andere Bruchstücke, andere Völker, Funken der Großen Flamme für einen Augenblick in unseren Gesichtskreis treten. Wir erkennen, daß diese andern wie wir selbst auf die Erfüllung der Sendung ihrer Welten in dem langsamen Prozeß des äonischen, kämpferischen Aufstiegs hinwirken, bis die Vereinigung in der mystischen Zentralsonne erreicht ist — ein Ziel, das zu allen Zeiten den Weisen und Philosophen als das Höchste erschien, nicht nur für den irdischen Menschen, sondern auch für den kosmischen Menschen, zu dem wir wiedergeboren werden sollen.

ZWEITES BUCH

George Adamski

Ich heiße George Adamski und bin von Beruf Philosoph, Studierender, Lehrer und Untertassenforscher. Mein Wohnsitz ist Palomar Gardens am Südabhang des Mount Palomar in Kalifornien, 15 Kilometer vom Hale-Observatorium entfernt, in dem sich das 200-Zoll-Fernrohr — wohl das größte der Welt — befindet. Um einem weitverbreiteten Irrtum zu begegnen, möchte ich hier erwähnen, daß ich niemals dem Stab des genannten Observatoriums angehört habe. Mit einigen Herren des Observatoriums bin ich befreundet, beschäftigt bin ich dort jedoch nicht.
In Palomar Gardens besitze ich zwei eigene Teleskope. Bei beiden handelt es sich um Newton-Reflektoren. Der eine hat 15 Zoll, der andere, vom Tinsley-Laboratorium angefertigt, hat 6 Zoll und ist ein landläufiger Gebrauchstyp. Von meinen beiden Geräten ist das kleinere im Freien montiert, während das andere unter Dach ist. Das im Freien stehende Fernrohr bietet den Vorteil, daß es sich schnell nach allen Richtungen wenden läßt; außerdem kann man es von seinem gewöhnlichen Standort ohne besondere Umstände überall hinbringen, wo es gebraucht wird; es wird dann auf einen Dreifuß montiert. Für meinen kleineren Apparat besitze ich auch eine Kamera, die ich schnell über dem Okular anbringen kann. Bevor ich die Untertassen aufnahm, hatte ich auf diese Weise Himmelserscheinungen photographiert; übrigens bin ich nicht Berufsphotograph.
Ein Freund von mir, der Forscher ist, schenkte mir vor etwa 20 Jahren das kleine Fernrohr. Die Beobachtung des Firmaments und die teleskopische Photographie wurden nun mein Stecken-

create with OcrPDF from Horland Software

pferd. Dann tauchten die Untertassen auf. Seitdem ist aus der Nebenbeschäftigung eine — ziemlich kostspielige — Hauptbeschäftigung geworden.
Schon seit geraumer Zeit war ich überzeugt, daß andere Planeten bewohnt sind. Andere Planeten stellte ich mir von jeher bildlich als „Klassenzimmer" vor, in denen wir unsere Erkenntnisse und Erfahrungen über die mancherlei „Häuser" des Weltalls sammeln. Dagegen hatte ich mich noch nicht sehr intensiv mit dem Problem des interplanetarischen Verkehrs beschäftigt. Dieses Thema kam mir erst 1946 in den Sinn. Ich war der Meinung, daß die zwischen den Planeten liegenden Entfernungen zu groß seien, als daß sie mit mechanisch angetriebenen Fahrzeugen bezwungen werden könnten.
Beim Niedergang zahlreicher Meteore am 9. Oktober 1946 sah ich jedoch mit eigenen Augen ein gewaltiges Raumschiff über einem Berge südlich von Mount Palomar, in Richtung San Diego. Damals war ich mir der vollen Bedeutung meiner Beobachtung noch nicht bewußt. Viele Menschen werden sich entsinnen, wie wir aufgefordert wurden, in jener Nacht den Himmel zu beobachten und die niedergehenden Meteore zu zählen.
Auch wir in Palomar Gardens kamen dieser Aufforderung nach. Als die Hauptsensation mit den Meteoren vorbei war und wir uns zurückziehen wollten, bemerkten wir alle plötzlich hoch in den Lüften ein großes schwarzes Gebilde, das einem riesigen Luftschiff ähnlich sah, aber offenbar unbeweglich war.
Ich stellte fest, daß der Gegenstand keine Kabinenvorrichtungen oder andere äußerlich sichtbare Anhängsel aufwies; in diesem Augenblick dachte ich daran, daß man während des Krieges einige neue Flugzeugtypen konstruiert hatte. Auf solche natürliche Weise suchte ich mir das seltsame Phänomen zu erklären. Vielleicht war ein Luftschiff zur Beobachtung der niedergehenden Meteore aufgestiegen; ich machte mir weiter keine Gedanken darüber, wunderte mich nur, daß ich kein Licht sehen konnte. Während wir das Objekt weiter betrachteten, hob es die Vorderspitze in die Höhe und sauste in den Luftraum ab. Es hinterließ auf der Flugbahn eine Leuchtspur, die noch 5 Minuten lang sichtbar war.

Immer noch dachten wir an nichts Besonderes. Wir traten wieder ins Haus und schalteten das Radio ein. Nachrichten aus San Diego wurden gerade durchgegeben. Der Ansager setzte uns in nicht geringes Erstaunen, als er berichtete, daß sich über San Diego während des Meteor-Niederganges ein zigarrenförmiges Raumschiff aufgehalten habe und daß Hunderte von Einwohnern dies bezeugt hätten. Die nähere Beschreibung deckte sich mit unseren Beobachtungen.
Trotzdem fiel es uns schwer, daran zu glauben oder gar davon überzeugt zu sein, daß wir wirklich ein Fahrzeug aus einer anderen Welt gesichtet haben sollten. Ich selbst konnte mich nicht bereit finden, diese Tatsache anzuerkennen. Erst einige Wochen später horchte ich auf, als mir an einem Sonntag in einem Café einige Leute aus San Diego von dem großen Raumschiff erzählten, das sie in jener denkwürdigen Meteornacht gesehen hatten. Ich befand mich jedoch innerlich noch immer in Abwehrstellung; noch suchte ich das Erlebnis auf natürliche Weise zu erklären. Ich sagte mir, daß die riesigen Entfernungen zwischen der Erde und den anderen Planeten mit den uns geläufigen Geschwindigkeiten nicht zu überwinden sind, und daß dem menschlichen Körper in bezug auf Luftdruck usw. Grenzen gesetzt sind. Jedenfalls hielt ich nach den uns bekannten Gegebenheiten einen interplanetarischen Verkehr innerhalb eines Menschenlebens für schlechterdings unmöglich.
Sechs Armeeoffiziere hatten unserer Diskussion am Nebentisch aufmerksam zugehört. Schließlich sagte einer von ihnen: „So phantastisch ist das nun doch nicht, wie es sich anhört. Etwas wissen wir schon über diese Dinge." Ich wollte weiterforschen, was man eigentlich wisse; doch die Offiziere blieben zurückhaltend. So viel sagten sie uns allerdings: daß das von uns beobachtete Raumschiff tatsächlich aus einer anderen Welt stamme. Natürlich ließ ich mir diese Aussage sehr genau durch den Kopf gehen, denn ich suchte über diese Dinge schon immer Klarheit und Wahrheit. Nun nahm ich mir vor, das Firmament noch genauer zu beobachten; ich hoffte, was einmal geschehen sei, werde auch ein zweitesmal wiedereintreten. Im Laufe des Sommers 1947 verdichteten sich die Gerüchte über fliegende Untertassen, doch erst im August dieses

Sommers wurde ich für meine unablässigen Bemühungen belohnt. Eines Freitagabends saß ich allein draußen in meinem Garten im Liegestuhl und war in die Betrachtung des Himmels versunken. Plötzlich tauchte ein hellgrüner Gegenstand über einer Bergspitze auf und flog am südlichen Himmel von Osten nach Westen. Und dann noch einer! Und noch einer!

Ich begriff nicht sofort, daß sich das abspielte, worauf ich so lange schon gewartet hatte. Ich blieb sitzen und schaute mir das Spiel ruhig weiter an, während meine Gedanken kreisten. Bald war mir klar, daß es sich bei den Lichtern nicht um Signal- oder Leuchtfeuer handeln konnte. Es war keinerlei Lichtquelle an den Gegenständen zu erkennen. Abgesehen davon verhielten sie sich ganz anders als Signalfeuer, die ich in meinem Leben wahrlich häufig genug gesehen hatte.

Mit einemmal hielt eines der Objekte an und machte eine Kehrtwendung. „Das wird wohl das sein, was man als fliegende Untertasse bezeichnet", sagte ich vor mich hin.

Nun rief ich die vier Mitbewohner des Hauses; sie sollten auch sehen, was am Himmel vorging. Wir begannen zu zählen; wir kamen auf die Zahl 184. Die Gegenstände flogen zwar einzeln vorüber, doch bildeten sie eine geschlossene Formation, und zwar Gruppen von je 32. Dies konnten wir eindeutig feststellen. Der Führer jeder Gruppe legte den halben Weg zurück, dann machte er eine Kehrtwendung in annähernd östlicher Richtung, wie auf ein Signal. Darauf erschienen 32 Objekte, eines hinter dem anderen wie bei einer militärischen Parade. Es sah so aus, als hielten sie eine genau bestimmte Marschroute ein; nur einige verschwanden gen Westen, während andere stockten und nach Süden abflogen. Als sie vorübergehend stille standen, bemerkten wir, daß die Objekte anscheinend ein ringförmiges Gebilde um den Mittelteil hatten, eine Art Kuppel.

Beim Vorbeiflug hielt das letzte Flugzeug einige Sekunden mitten im Raum an und gab zwei mächtige Lichtstöße von sich, einen in Richtung San Diego, also südlich, den anderen in nördlicher Richtung, Mount Palomar zu. Daraufhin flog es ab, und wir sahen nichts mehr.

Um diese Zeit lebte ein junger Mann namens Tony Belmonte in seinem Wohnwagen in unserer Nähe. Er war Angestellter in einer landwirtschaftlichen Genossenschaft und äußerst skeptisch gegenüber Raumschiffen und ähnlichen Flugobjekten unserer Atmosphäre. Ja, er hatte mehrfach die Äußerung getan, diejenigen, die solchen Unsinn glaubten, täten besser daran, sich bei einem Psychiater auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen. Deshalb unterhielten wir uns selten über dieses Thema. Am folgenden Morgen, einem Samstag, kam Belmonte und fragte mich, ob ich in der vergangenen Nacht fliegende Untertassen beobachtet hätte. Da ich die Einstellung Belmontes zu diesem Thema kannte, fragte ich ihn, was er denn im Schilde führe. Er antwortete: „Nein, George, ich meine es wirklich ernst, hast du sie denn letzte Nacht nicht gesehen?"

Darauf antwortete ich: „Wenn du es wissen willst ... nun ja, wir haben sie beobachtet; wir alle haben sie gesehen."

„Wie viele habt ihr denn gesehen?", war seine nächste Frage.

„Wir zählten 184", antwortete ich ihm und fügte hinzu: „Doch bin ich überzeugt, daß es mehr gewesen sein müssen; wir haben mit der Zählung zu spät angefangen."

Nun erzählte Belmonte, einige Männer, darunter er selbst, hätten sich auf der Weide Dempsey im Paumatal (westlich von Palomar) über geschäftliche Dinge im Freien unterhalten und hätten das Schauspiel am Firmament beobachtet. Sie seien bei ihrer Zählung allerdings auf die Zahl 204 gekommen.

Seit diesem Tage hat Tony Belmonte an fliegende Untertassen geglaubt. Doch war er von ihrem interplanetarischen Ursprung nicht überzeugt; er meinte vielmehr die Angelegenheit auf das Konto von Experimenten der Regierung buchen zu sollen.

Kurz darnach suchten mich zwei Wissenschaftler auf, die sich auf dem Wege zu dem großen Observatorium auf dem Mount Palomar befanden. Sie stellten mir dieselbe Frage, die mir schon Belmonte vorgelegt hatte. Ich nannte ihnen das Ergebnis unserer Zählung. Darauf erwiderten sie, diese Zahl stimme nicht. Offenbar kannten sie die richtige Zahl. Als ich ihnen sagte, daß mir etwas von einer höheren Zahl zu Ohren gekommen sei, meinten sie, diese Zahl –

also 204 — komme der Wirklichkeit näher. Die beiden Männer hatten demnach die nächtliche Erscheinung sehr genau beobachtet. Sie lehnten weitere Erklärungen ab, meinten aber, die Tatsache, daß die amerikanische Regierung nichts davon wisse, deute auf den interplanetarischen Charakter des Phänomens hin. Diese Äußerung war mir ein Ansporn zu intensivem Weiterforschen — vorläufig ohne großen Erfolg.

Gegen Ende des Jahres 1949 traten eines Tages vier Männer in das Café in Palomar Gardens. Zwei von ihnen waren mir nicht fremd; wir hatten schon einmal über fliegende Untertassen miteinander gesprochen. An diesem Tage regnete es in Strömen. Da es gerade Mittagszeit war, bestellten sich die Besucher ihr Mittagessen, dabei fingen wir ein Gespräch über fliegende Untertassen an. Einer dieser Männer hieß J. P. Maxfield, der andere war sein Mitarbeiter, G. L. Bloom; beide gehörten zum Point-Loma Laboratorium in der Nähe von San Diego, das der Marine unterstellt ist. Die beiden anderen Herren arbeiteten auf einem ähnlichen Sektor in Pasadena. Der eine von ihnen trug Offiziersuniform.

Sie fragten mich, ob ich mithelfen wolle zur Erlangung photographischer Aufnahmen von seltsamen Raumschiffen; sie meinten, es sei mit meinen kleineren Geräten einfacher als mit den großen Instrumenten der Observatorien; meine Apparatur sei leichter zu handhaben, vor allem mein 6-Zoll-Fernrohr, das ja kein Gehäuse habe; gerade dieses Fernrohr könne ich etwa benützen wie ein Jagdgewehr, das man auf wilde Enten ansetzt.

Mein 15-Zoll-Fernrohr allerdings würde sich weniger eignen, da Raumschiffe sich mit großer Geschwindigkeit bewegten und kaum Zeit bleibe für umständliche Vorbereitungen.

Die Herren sagten mir weiter, daß sie die Absicht hätten, oben auf dem großen Observatorium ebenfalls um Mitarbeit nachzusuchen.

Ich stellte den Besuchern die Frage, ob sie mir sagen könnten, auf welche Punkte ich mich mit der größten Aussicht auf Erfolg für das Gelingen solcher Aufnahmen konzentrieren sollte. Daraufhin besprachen wir das Für und Wider im Blick auf mögliche Stützpunkte solcher interplanetarischen Fahrzeuge. Schließlich einigten wir uns darauf, daß der Mond wohl ein guter Ausgangspunkt für eine genaue Beobachtung sein könnte.

Jetzt erschien mir der Gedanke an ein Raumfahrzeug nicht mehr phantastisch. Seit 30 Jahren war ich sowohl Lehrender wie Lernender auf dem Gebiet der Philosophie und ich hatte schon immer den Drang gespürt, zu einem besseren Verständnis der Gesetze des Universums zu gelangen. Außerdem war ich wie gesagt von dem Glauben an das Vorhandensein menschlicher Wesen auf anderen Planeten durchdrungen; ich war überzeugt, daß diese Menschen uns nicht nur ähnlich, sondern sogar weit überlegen sind. Meine persönlichen Beobachtungen — und mögen sie noch so bescheiden sein! — verhalfen mir im Verein mit logischen Schlüssen zu der Überzeugung, daß interplanetarische Reisen durchaus im Bereich des Möglichen liegen, wenn technisch fortgeschrittenere Menschen auf anderen Planeten die Voraussetzungen dafür schaffen.

Aus diesen Gründen war ich nur zu gern bereit, der Bitte der Offiziere um Mitarbeit beim Photographieren der seltsamen Flugobjekte zu entsprechen.

Also kaufte ich mir neue Filme und traf alle technischen Vorbereitungen, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Nicht lange nach dieser Begegnung war mir ein erster Erfolg beschieden. Es war mir gelungen, zwei — wie ich damals glaubte — gute Aufnahmen eines durch den Raum fliegenden Gegenstandes zu machen. Ich hatte den Gegenstand bei der Beobachtung des Mondes entdeckt.

An den genauen Tag kann ich mich nicht entsinnen, ich weiß nur noch, daß das Radio gerade einen Bericht über die Landung einer Untertasse in Mexiko City durchgab. Ich hatte um 16 Uhr die Nachmittagsnachrichten des Senders KMPC aus Beverly Hills in Kalifornien eingeschaltet, als Mr. Bloom ins Zimmer trat. Er setzte sich neben mich vor den Radioapparat und forderte mich auf, ruhig zu sein und zuzuhören. Nach der Radiodurchsage machte er eine sonderbare Bemerkung: „Sie haben nicht die ganze Wahrheit gesagt, da war viel mehr dran."

Ich merkte wohl, daß Mr. Bloom mehr über die Dinge wußte, sich aber nicht äußern wollte. Wir blieben noch einige Minuten zu-

sammen. Als er ging, übergab ich ihm die beiden Photographien, die ich angefertigt hatte, mit der Bitte, sie an Mr. Maxfield weiterzugeben, damit er sie prüfe und als Unterlage behalte. Mr. Bloom versprach, meinem Wunsch zu entsprechen.

Die Geschichte von der Landung in Mexiko wurde unterdrückt. Im Jahre 1951 traf ich einige Regierungsbeamte von Mexiko, die ich auf die Sache ansprach. Sie bestätigten mir, daß ein Raumschiff gelandet sei, wie berichtet worden war. Doch hätte sich die abergläubische mexikanische Bevölkerung auf diese Nachricht hin gebärdet, wie wenn das Ende der Welt herannahe. Es sei deshalb Pflicht der Regierung gewesen, alles zu tun, um das Aufkommen einer Panik zu verhindern. Den Mexikanern wurde dann — so wurde mir gesagt — etwas von einer amerikanischen ferngelenkten Rakete erzählt, über die man die Kontrolle verloren habe und die deshalb abgestürzt sei. Diese Erklärung erst habe die Bevölkerung beruhigt.

Am 21. März 1950, einige Zeit nachdem ich meine beiden ersten Photographien Mr. Bloom übergeben hatte, hielt ich einen Vortrag über die fliegenden Untertassen vor dem Everyman's Club in La Mesa in Kalifornien. Unter den Anwesenden befand sich auch der Reporter des damals täglich erscheinenden *San Diego Journal*, Sanford Jarrell. Nebenbei bemerkt, hat Jarrell meinem Vortrag am nächsten Tage in seiner Zeitung auf dem Titelblatt einen ausführlichen Bericht gewidmet. Vor dem Vortrag hatte er mir einige Fragen gestellt, auch hatten wir über das Thema vorher diskutiert. Von den Photographien, die ich an das Laboratorium gegeben hatte, ist nicht gesprochen worden, auch in dem Zeitungsbericht wurden sie nicht erwähnt. Trotzdem haben mich am Tag darauf die *San Diego Union* und *Tribune* interviewt, um zu erfahren, was ich eigentlich im Bilde festgehalten hätte.

Sie trieben mich in die Enge, so daß ich zugeben mußte, Bilder dieser Art an das Laboratorium zur Prüfung gesandt zu haben.

Die Zeitung versuchte, von dem Marinelaboratorium Auskunft zu erhalten; die dortigen Beamten bestritten jedoch energisch, jemals solche Photographien bekommen zu haben. Eine Woche lang brachten die Zeitungen Artikel über die Bilder, die ich — nach

meiner eigenen Angabe — dem Laboratorium geschickt hatte, von denen das Laboratorium aber wiederum behauptete, sie nie gesehen zu haben. Damals konnte mich diese Sache nicht besonders aufregen, da sich die Negative in meinem Besitz befanden; ich hatte lediglich Abzüge geschickt. Also wartete ich ab. Die Berichterstatter der Presse waren beharrlich und wandten sich schließlich an das Pentagon in Washington um Auskunft.

Am 29. März gab die Luftwaffe offiziell über eine Presse-Agentur die Erklärung ab, daß sie keine Kenntnis von den viel diskutierten Photographien habe; sie sei „etwas skeptisch", weil sie die Bilder nie gesehen und auch keinen Bericht darüber bekommen habe; sie könne sich nicht zu der Theorie bekennen, daß fliegende Untertassen interplanetarische Objekte seien. Es wurde noch hinzugefügt, daß die Luftwaffe einen Anspruch auf alle derartigen Berichte über Luftphänomene habe ... denn „die Luftwaffe fährt fort, Berichte über solche Phänomene zu prüfen".

Diese Verlautbarung folgte ausgerechnet drei Monate nachdem das „Projekt Untertasse" angeblich aufgelöst war!

Aber am 4. April stand in der *San Diego Tribune-Sun* zu lesen: „Eine Photographie, die George Adamski, ein Amateurastronom, dem Marinelaboratorium zur Prüfung der Frage, ob das Bild ein Raumschiff darstelle oder nicht, übersandt hatte, ist gefunden worden, und die Antwort darauf lautet: Nein! Oder stellt das Bild vielleicht doch ein Raumschiff dar?" An diese Mitteilung schloß sich ein langer Zeitungsartikel.

Nach diesem Vorfall ging ich mit doppeltem Eifer an die Arbeit; ich beobachtete und photographierte. Dem Laboratorium aber schickte ich keine Bilder mehr ein, sie haben mich auch um keine weiteren gebeten. Fast alle meine Photographien, einschließlich der allerletzten, befinden sich im Gewahrsam der Luftwaffe; denn alle Bürger waren aufgefordert worden, Berichte über ihre Beobachtungen einzusenden. Ich kann mich wie viele andere im ganzen Lande als Mitarbeiter der Luftwaffe betrachten. Eine Antwort allerdings bekomme ich nie.

Seit dieser Zeit, ob Winter oder Sommer, bei Tag und bei Nacht, bei Kälte und Hitze, bei Wind und Wetter jeder Art, habe ich jede

freie Minute damit verbracht, das Firmament nach Raumfahrzeugen abzusuchen; ich gab die Hoffnung nicht auf, daß aus irgendwelchen Gründen ein solches Fahrzeug sich eines Tages nähern, ja sogar landen würde. Ich habe von jeher das Gefühl gehabt, wenn der Pilot eines solchen Raumschiffes bei uns aussteigen sollte, würde sich schon ein Weg der Verständigung finden, selbst wenn die beiderseitigen Sprachen ganz verschieden wären. Und ich habe schon immer gedacht, die Fahrt in einem solchen Fahrzeug müßte besonders interessant sein, wobei es mir gleichgültig wäre, ob ich auf die Erde zurückgebracht würde oder nicht. Mehr und mehr habe ich mich für die Lebensart und Lebensweise dieser außerirdischen Wesen interessiert.

Als eine Folge jahrelanger Arbeit auf dem Gebiet der Weltraumforschung habe ich die Gewohnheit angenommen, stets himmelwärts zu schauen — denn dort oben kann ich ja Raumschiffe aus anderen Welten zu Gesicht bekommen. Ich kann nicht einmal schätzungsweise die Zahl meiner vielen Beobachtungen angeben.

Zahlreiche Freunde von mir haben diese Gewohnheit ebenfalls angenommen; auch sie beobachten das Raumfahrzeug — manchmal als Einzelobjekt, dann wieder in Gruppen. Diese Fahrzeuge existieren, und sie können von allen gesichtet werden, die sich viel im Freien aufhalten — zwar nicht immer, aber früher oder später wird der Beobachter belohnt. Es ist einleuchtend, daß das flache Land die besten Voraussetzungen für die Beobachtung bietet; doch sind solche Objekte über großen Städten der Vereinigten Staaten und auch anderer Länder gesehen worden.

Das Photographieren solcher Objekte ist keine leichte Aufgabe. Welche Kamera man auch immer verwenden mag — selbst der lichtempfindlichste Film bietet keine Gewähr dafür, daß man etwas auf das Negativ bekommt, wenn das Flugobjekt nicht stille steht. Während des Jahres 1950 und bis in das Frühjahr 1951 hinein war der Lohn für unablässiges Beobachten recht mager; und der Erfolg war wenig überzeugend für solche, die den Dingen skeptisch gegenüberstehen. Während dieser ganzen Zeit war es mir nur gelungen, weiße Flecken im Weltenraum bildmäßig festzuhalten.

Es war mir nicht geglückt, auch nur einen einzigen Körper mit fest umrissener Gestalt im Bilde festzuhalten, wiewohl ich ständig auf Beobachtungsposten war und zahlreiche Lichter beobachten konnte, die von der Erde offenbar sehr weit entfernt waren. Meine Augen gewöhnten sich an den Anblick solcher Erscheinungen; selbst bei Tageslicht konnte ich sie wahrnehmen. Inzwischen hatte ich von solchen Lichtern ein paar hundert Aufnahmen gemacht, besonders dann, wenn sich die Strahlen in Mondnähe zeigten, oder — was häufig vorkam — wenn sie auf dem Monde selbst sichtbar wurden.

Die meisten dieser Aufnahmen waren allerdings Nieten, nur vier oder fünf hielt ich für gut genug, um sie aufzubewahren. Andererseits waren mir diese Aufnahmen, auch wenn ich sie nicht aufbewahrte, ein hinreichender Beweis dafür, daß sich dort draußen einiges abspielte — Vorgänge, die offensichtlich von Willen und Verstand gelenkt wurden und nicht als Naturerscheinungen gedeutet werden konnten.

Außerdem war mir nichts darüber bekannt, daß auf unserer Erde Objekte entwickelt würden, die in solche Weiten hinausfliegen könnten — mindestens nicht in dieser Anzahl. Schon das genügte, um meine Beharrlichkeit im Beobachten zu steigern. Ich hoffte ständig auf ein Näherkommen der Objekte, um vielleicht doch einige gute Aufnahmen erzielen zu können.

Viele Nächte verbrachte ich im Freien, um den Himmel abzusuchen. Die Sterne funkelten in freundlichem Glanze während der langen Winternächte; der Wind fegte über die Berggipfel und erinnerte mit seinem Brausen an schwerbeladene Güterzüge, die eine steile Strecke hinunterfahren, oder an das Quietschen der herannahenden Straßenbahn, die auf Stahlschienen fährt. Die Bäume im Garten ächzten im Sturm, dessen Kälte mich erfaßte und mir bis auf die Knochen ging. Der heißeste Kaffee konnte mich nicht erwärmen. Einmal erkältete ich mich so stark, daß ich Wochen zu meiner Genesung brauchte. Aber ich blieb bei der Sache. Die Untertassen waren eine Herausforderung, und ich konnte nicht aufgeben.

Es gab aber auch herrliche Nächte, besonders dann, wenn die Luft mild war und der sommerliche Himmel im Sternenglanz funkelte.

Der leise Nachtwind säuselte in den Wipfeln der Bäume und verführte hin und wieder einen Vogel, ein paar Töne anzuschlagen, bis er wieder in Schlaf verfiel. Während des Frühlings und Sommers hat bisweilen eine Eule die nächtliche Stille unterbrochen – auf ihren Ruf kam Antwort, manchmal von ferne, das andere Mal von nahe.

Bei Vollmond besonders war das heisere Heulen des Steppenwolfes vernehmbar, dem sofort das Gekläff und Gebell der Berghunde antwortete, die sich nicht eher beruhigten, bis das Geheul der Steppenwölfe aufgehört hatte.

Ja, es gab schon Nächte, die einen für die Strapazen mancher Winternacht entschädigen konnten ...

Der Sommer und der Herbst 1951, sowie das Jahr 1952, waren hinsichtlich der Zahl gelungener Aufnahmen ergiebiger. Raumschiffe schienen der Erde näherzukommen und in größerer Menge aufzutreten. Infolgedessen glückten mir viele Aufnahmen, die ziemlich scharfe Umrisse, aber leider nur wenige Einzelheiten zeigten.

Bei meinen unablässigen Bemühungen Tag und Nacht machte ich die Erfahrung, daß wolkiger Himmel für Nahaufnahmen günstiger war als klares Wetter. Ich überlegte auch, daß es für die Insassen der Raumfahrzeuge bei klarer Sicht leichter sein müsse, unsere Erde aus großer Entfernung zu beobachten; bei trübem oder stürmischem Wetter würden sie jedoch gezwungen sein, näherzukommen. Vielleicht könnten sie unter Umständen sogar einmal ungewollt die Wolkendecke durchbrechen und auf diese Weise der Erde ganz nahe kommen. Möglicherweise würde ihnen auch daran gelegen sein, die Beschaffenheit der Wolken zu studieren oder den Luftdruck und andere atmosphärische Bedingungen kennenzulernen – ich weiß es nicht.

In dieser Zeit fertigte ich 500 Aufnahmen an. Doch reichte kaum ein Dutzend davon aus, um beweiskräftig darzutun, daß es sich bei diesen Fahrzeugen um unirdische Objekte handelte. Das häufige Auftreten und die große Zahl dieser Fahrzeuge schlossen jede Mutmaßung, daß sie mit luftfahrttechnischen Experimenten militärischer Art zusammenhängen könnten, von vornherein aus.

Hinzu kommt, daß solche Fahrzeuge nach zahlreichen Berichten in fast allen Ländern dieser Erde gesichtet worden sind. Kein Land würde auf den Gedanken verfallen, seine Versuchsmaschinen über dem Gebiet einer anderen Macht zu erproben. Aus mancherlei Gründen dürfte das wohl eine anerkannte Tatsache sein. Weiter ist zu bedenken, daß ich für meine Photographien wohl kaum das Copyright bekommen hätte, wenn es sich bei den abgebildeten Gegenständen um Geheimwaffen oder sonstige militärische Dinge gehandelt hätte; auch hätte ich solche Aufnahmen nicht ohne weiteres durch die Post befördern dürfen. Ich schickte einige Bilder an die Wright-Patterson-Luftwaffenstation. Im Interesse der Landesverteidigung würde diese Stelle sofort eingegriffen haben, wenn ich die Kühnheit besessen hätte, unsere eigenen Geheimwaffen zu photographieren. Man hat aber nie etwas gegen mich unternommen.

Seitdem ich von der Existenz von Raumfahrzeugen außerhalb und innerhalb unserer Atmosphäre überzeugt bin, habe ich dieses Thema mit vielen Leuten besprochen, die daran interessiert sind. Es hat immer einige gegeben, die glauben, dieses Phänomen lasse sich logisch erklären und liege durchaus im Bereich des Möglichen. Es gibt aber auch reichlich viele Miesmacher und Spötter.

Ich will hier noch einiges zu dieser Frage sagen.

Obwohl ich seit meiner Kindheit in den Vereinigten Staaten lebe, haftet meiner Sprache noch ein ausländischer Akzent an. Auch einen akademischen Grad kann ich nicht mein eigen nennen. Außerdem verrichte ich in Palomar Gardens viel Handarbeit. Manche Leute halten Handarbeit für unvereinbar mit wissenschaftlicher Betätigung und sind der Meinung, ein praktisch veranlagter Mann könne nicht den richtigen Blick für wissenschaftliche oder gar philosophische Probleme haben. Auf diese Weise versuchen sie mich in Mißkredit zu bringen. Dennoch habe ich mich nicht beirren lassen.

Im Jahre 1949 wurde ich aufgefordert, in verschiedenen Klubs aller Waffengattungen und vor anderen Gremien Vorträge zu halten; ich nahm diese Aufforderung gern an, weil ich dadurch Gelegenheit hatte, vielen Menschen von den Besuchern aus einer

anderen Welt zu erzählen. Diese Vortragstätigkeit habe ich seit der Zeit beibehalten.

Die vielen Vortragsreisen haben mich finanziell stark belastet, und ich konnte dabei die Erfahrung machen, daß militärische Klubs über keine Sonderfonds für derartige Anlässe verfügen; in den meisten Fällen bekam ich für meine Vorträge kein Honorar. Gelegentlich erhielt ich 5 oder 10 Dollar, ausnahmsweise einmal sogar 25 Dollar. Doch haben in keinem Jahre die erfolgten Zahlungen meinen Spesenaufwand gedeckt.

Ich setzte meine Vorträge dennoch fort, weil ich der Meinung war, daß die Menschen über die Raumfahrzeuge, die in der Atmosphäre herumschwirren, unterrichtet werden sollten.

Nachdem ich nun gute Photographien zur Verfügung hatte, benutzte ich diese Aufnahmen zur Unterstützung meiner Vortragstätigkeit. Sie bestätigten meine Ausführungen und bewiesen einleuchtender als bloße Worte die Realität von Fahrzeugen der beschriebenen Art.

Trotzdem glaubte mir nicht einmal die Hälfte meiner Zuhörer. Und doch erfüllten die Vorträge ihren Zweck. Man fing an, über Raumfahrzeuge zu reden und nachzudenken. Und die Menschen beobachteten häufiger und schärfer die Vorgänge am Himmel. Also fuhr ich in meinen Bemühungen fort.

Ein Artikel in der Zeitschrift *Fate* half mir finanziell; er wurde von vielen gelesen, die sich sonst für Untertassen wohl kaum interessiert hätten. Heute noch erhalte ich Briefe von Lesern, denen ich durch diesen Artikel vom Juli 1951 erst bekannt wurde.

Einige Leute erbaten jetzt auch Abzüge der fertiggestellten Photographien von mir. Ich fertigte also Abzüge an und setzte dafür einen bestimmten Preis fest. Das war für mich die erste Gelegenheit, mit den Untertassen etwas Geld zu verdienen — vielmehr Ersatz für einen Teil meiner Auslagen zu bekommen. Meine Versuche hatten eine Menge Geld verschlungen, das ich aus eigener Tasche zahlen mußte.

Nun wurde mir vorgeworfen, daß ich aus der Angelegenheit ein Geschäft mache.

Ich sehe ein, daß es sich für einen Durchschnittsmenschen, der

sich mit solchen Dingen selten oder nie befaßt, schwierig ist, sich vorzustellen, daß man Spaß daran haben kann, ins Freie zu gehen, um Raumfahrzeuge aus anderen Welten photographisch festzuhalten.

„Sicherlich führt er die Leute an der Nase herum! Solche Dinge vollziehen sich nicht auf diese Art!"

Meine Negative sind verantwortungsbewußten Menschen jederzeit zugänglich gewesen, und sie sind in der Tat untersucht worden. Bei diesen Untersuchungen sind meine Bilder ausnahmslos als echt anerkannt worden. Der Photograph, der für mich arbeitet und meine Bilder entwickelt, ist D. J. Detwiler in Carlsbad (Kalifornien), etwa 60 Kilometer von Palomar Gardens entfernt; er steht für Rückfragen zur Verfügung.

Trotz all der angeführten Umstände ist mancherlei diffamierendes Gerede über meine Person bis zu mir durchgesickert. Diese Geschichten stammten teils von Wissenschaftlern, teils von anderen Personen. Anscheinend ist es von mir vermessen gewesen zu erwarten, daß andere Menschen an die Echtheit meiner Aufnahmen glauben. Einige Kratzer im Hintergrund von ein paar Bildern wurden beanstandet, und es kam der Verdacht auf, ich hätte mehrere Aufnahmen übereinander kopiert. Ich wurde sogar beschuldigt, die Bilder gefälscht zu haben.

Ja, wozu denn Bilder fälschen? Schließlich muß man doch ein Motiv für seine Handlungen haben!

Auch auf diese Frage hatten meine Gegner eine Antwort: die Sache mit den Bildern bringe unserem Restaurant geschäftliche Vorteile, und dadurch vergrößere sich der Kundenkreis. Neugierige würden angezogen. Man überlegte sich bei solchem Geschwätz nicht, daß es von mir viel klüger gewesen wäre, meine ganze Zeit und alles Geld für Propagandazwecke zu verwenden, wenn ich Geschäfte hätte machen wollen!

Ich führe diese Beispiele an, um zu zeigen, wie schwer konservativ denkende Gemüter sich von ihren festgefahrenen Ansichten lösen können, trotz der Tatsache, daß aus aller Welt Berichte von ähnlichen Beobachtungen vorliegen und die Presse ja schließlich auch andere als meine Aufnahmen veröffentlicht hat.

Einmal hatte ich die unbedachte Bemerkung fallen lassen, daß mir von 700 „Versuchen" nur 18 gute Aufnahmen geglückt seien. Aus dieser Bemerkung wurde folgendes gemacht: „Adamski behauptet, er habe über 700 Aufnahmen von Untertassen gemacht — wo bringt er denn so viele her, wo doch schon eine *einzige* Aufnahme angeblich eine solche Riesenarbeit ist?" Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie die Dinge verdreht werden.
Im Grunde genommen kann man von der Mehrzahl der Menschen keine andere Einstellung erwarten — haben wir es doch wahrlich mit etwas Unvorstellbarem und nie Dagewesenem zu tun; der Phantasie wird viel zugemutet. Verfemung und Verleumdung ist vielfach das Los des echten Pioniers.
Ich bin bei weitem nicht der einzige, der sich mit dem Photographieren von Raumfahrzeugen abgegeben hat; immerhin wird zugegeben, daß wohl kaum ein anderes Individuum so viel Zeit und Geld für diese Versuche ausgegeben hat wie ich. Die meisten anderen Bilder dieser Art sind vom Flugzeug aus aufgenommen worden oder sind durch Zufall zustande gekommen.
Mount Palomar ist allerdings ein besonders günstiger Standort zur Beobachtung von Himmelserscheinungen, denn wir liegen an den südlichen Abhängen dieses schönen Berges in einer Höhe von etwa 1000 Meter, und nach allen Richtungen habe ich eine gute, freie Sicht. Im Osten und Süden ragen etliche Bergspitzen empor, in südwestlicher Richtung dehnt sich jenseits der Berge und Täler der Pazifik meilenweit. Der Ozean ist ohne Zuhilfenahme eines Fernrohrs sichtbar, wenn nicht Nebel oder diesiges Wetter herrscht. Über den Bergen und über dem Ozean habe ich im Verlauf der vergangenen Jahre die meisten Phänomene entdecken können. Dies hat seinen besonderen Grund, und jeder, der den Dingen weiter nachgehen will, kann an Ort und Stelle Versuche machen.
Wenn sich diese Raumfahrzeuge mit natürlicher, magnetischer Energie bewegen — was ich übrigens glaube — und wenn die Luftwirbel der Erde diesen Fahrzeugen ihren natürlichen Antrieb geben — wie schon manchmal festgestellt worden ist —, dann liegt mein Wohnsitz an der naturgegebenen Flugbahn dieser Fahrzeuge. Unsere Flugzeuge halten ja auch bestimmte Flugrouten zwischen

den einzelnen Flughäfen ein. Ein natürlicher Luftwirbel befindet sich in Calexico, Kalifornien, ein anderer in der Sta. Monika Bay an der kalifornischen Küste. Würde man ein Lineal nehmen und mit ihm die beiden Punkte verbinden, so wäre ersichtlich, daß die Berge im Süden von Mount Palomar ganz genau in der Mitte der so gebildeten Linie liegen.
Wenn man diese Tatsache bedenkt und dazu meine unablässigen Bemühungen in Rechnung stellt, so ist es nicht verwunderlich, daß ich vielleicht mehr Raumfahrzeuge gesehen habe als irgend jemand sonst. Auch andere Einwohner aus Palomar Gardens, die sich für die fremdartigen Besucher interessieren und die mit mir zusammenarbeiten, haben einen großen Teil der Dinge gesehen, von denen die Rede ist.
Wäre es mir bei der ganzen Sache um's Geschäftemachen gegangen, so hätte ich allerhand Geld verdienen können. Die Zeitungen stellten mich eine Zeitlang ganz groß heraus. Ich hatte ja auch als einer der ersten meinen Kopf hingehalten und die Frage öffentlich zur Diskussion gestellt. Ich verspüre jedoch keine Lust, ein so schwerwiegendes Problem zu prostituieren; bei einem Thema von so umwälzender Bedeutung muß ich es auch ablehnen, fade Witze zu machen. Möglich, daß ich für solche, die keine Ehrfurcht vor dem Übernatürlichen haben, Angriffspunkte bot.
Jeder Forscher am Untertassenproblem weiß, daß an der Spitze, d. h. bei den Regierungsstellen in bezug auf diese Frage Konfusion herrscht. Vielleicht ist diese Konfusion beabsichtigt, um die Neugierde der Bevölkerung einzudämmen.
Die nationale Sicherheit muß viele Gesichtspunkte berücksichtigen; die augenblicklich Regierenden strecken ihre Fühler ohnehin nach dem Weltenraum aus und interessieren sich für die Anti-Schwerkraftlehre. Auch weiß man, daß Feinde vorhanden sind. Man weiß aber nicht, welche Fortschritte die Feinde in der Erforschung der Energie-Entwicklung gemacht haben. Eines ist sicher: die hervorragendsten Wissenschaftler Deutschlands sind nach dem Kriege nicht nach Amerika gekommen. Nimmt man dazu das große Rätsel, das die Untertassen aufgeben — ein Geheimnis, das noch von niemanden gelüftet worden ist — so kann man verstehen, daß das

Pentagon wie auch das Wright-Patterson-Field nachdenklich sind. Vollends wenn man sich noch an die nachteilige Wirkung erinnert, die der Orson-Welles-Film *Menschen vom Mars* auf eine unvorbereitete Masse ausgeübt hat.
Eine weitere Frage taucht auf, die man gerücht- und andeutungsweise zu hören bekommt: Wie, wenn unser Planet die Energiequelle der Untertassen entdeckt? Welche Folgen wird dies für die Struktur unserer gesamten Wirtschaft haben, einer Wirtschaft, die so eng mit unserer Zivilisation verknüpft ist? Manche Leute behaupten, gewisse äußere Anzeichen würden dafür sprechen, daß wir der Erkenntnis dieser Dinge ganz nahe seien. Andere wiederum behaupten, es gäbe lebenswichtige Interessen verschworener Wirtschaftskreise, die einen Kampf auf Leben und Tod führen würden, um das auf alle Fälle zu verhindern.
Wenn ich das alles bedenke, fällt es mir nicht schwer, Nachsicht zu üben gegen alle, die versuchen, mich in ein schiefes Licht zu setzen. Sämtliche Untertassenforscher warten auf den Augenblick, in dem die überquellenden Aktenbündel der Luftwaffe geöffnet werden dürfen. Bis dahin ist der Laie eben auf seinen eigenen Verstand angewiesen. Er muß seine Entscheidung fällen, je nach dem Maß von Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit, das er dem einzelnen Forscher zutraut.
Aus diesem Grunde habe ich mich bemüht, in allen Einzelheiten völlig offen zu sein. Ich habe nichts zu verbergen. Meine Motive sind von Hintergedanken frei. Ich habe versucht, jede Frage vorwegzunehmen, die im Zusammenhang mit meinen tatsächlichen Erfahrungen gestellt werden könnte.
Dieses ganze Thema verlangt, daß wir in anderen Dimensionen denken müssen — wir werden zu völlig neuen wissenschaftlichen und philosophischen Aspekten kommen müssen, die viele bisher für sicher gehaltene Grundlagen erschüttern werden. Ich habe nicht die Absicht, diese Gesichtspunkte hier zu erörtern, da ich mich streng an Tatsachen halte. Ich habe jedoch meine bestimmte Meinung über diese Schlußfolgerungen und ich habe ernste und wohldurchdachte Überzeugungen gewinnen können, die ich zum Gegenstand eines anderen Buches machen will.

Um die Jahreswende 1951—1952 erhielt ich Kenntnis von Berichten, nach denen Untertassen auf verschiedenen Wüstenflächen unweit vom Mount Palomar gelandet sein sollten. Ich habe stets unabhängig von anderen Personengruppen und Organisationen gearbeitet; ich hatte immer gehofft, daß es mir einmal vergönnt sein würde, persönlichen Kontakt mit Insassen eines Raumschiffes zu bekommen und etwas über ihre Absichten in bezug auf eine Landung bei uns zu erfahren. Zu diesem Zweck unternahm ich ungezählte Gänge, auch an entlegene Stellen. Doch alles war vergebens.
Ein altes Sprichwort sagt: „Beharrlichkeit führt zum Ziel." Und es kam der Tag, an dem ich schließlich für meine Mühsale belohnt werden sollte.

Der denkwürdige 20. November

Am Donnerstag, dem 20. November 1952, um 12.30 Uhr mittags, machte ich zum ersten Male die Bekanntschaft eines Mannes aus einer anderen Welt. Er landete mit seinem Raumfahrzeug, einer fliegenden Untertasse. Er nannte es selbst ein Kundschafter-Schiff.

Die Begegnung war in der Kalifornischen Wüste, 16 Kilometer von Desert Center in Richtung Parker, Arizona, entfernt.

Während des Jahres 1952 war ich verschiedentlich mit meinem Photoapparat in dieser Gegend gewesen, da ich gehört hatte, daß dort Untertassen beobachtet worden waren und man möglicherweise mit einer Landung rechnete. Alle meine Reisen waren erfolglos; ich gab jedoch die Hoffnung nicht auf, daß meine Bemühungen eines Tages von Erfolg gekrönt werden würden.

Gegen Ende August 1952 erschienen zum erstenmal Herr und Frau A. C. Bailey in Palomar Gardens und wünschten mich vertraulich zu sprechen. Das Ehepaar war mir bis dahin völlig unbekannt gewesen. Bei der Unterhaltung erzählten sie mir von einem Dr. George H. Williamson und dessen Frau, beide aus Prescott, Arizona. Diese vier Menschen hatten ebensoviel Interesse an den Untertassen wie ich; sie hatten alles einschlägige Material zu dieser Frage gelesen. Auch sie hatten die eigenartigen Körper über den Horizont rasen sehen, manchmal niedriger, andere Male in großer Höhe. Sie hatten auch Ausflüge in einsame Gebiete unternommen in der Hoffnung, möglicherweise eine Landung zu erleben. Dann haben sie von mir gehört; das Ehepaar Bailey entschloß sich, mich aufzusuchen, um mit mir Erfahrungen auszutauschen.

Später erschienen die Baileys zusammen mit dem Ehepaar Williamson. Sie blieben einige Tage in Palomar Gardens als unsere Gäste. Beim Abschied baten sie, ich möchte sie anrufen, wenn ich das nächste Mal versuchen wollte, mit den seltsamen Objekten Verbindung aufzunehmen. Während unseres Zusammenseins hatten wir uns häufig unterhalten; wir waren einander nähergekommen. Sie wollten auf alle Fälle „dabei sein", wenn es sich einrichten ließe.

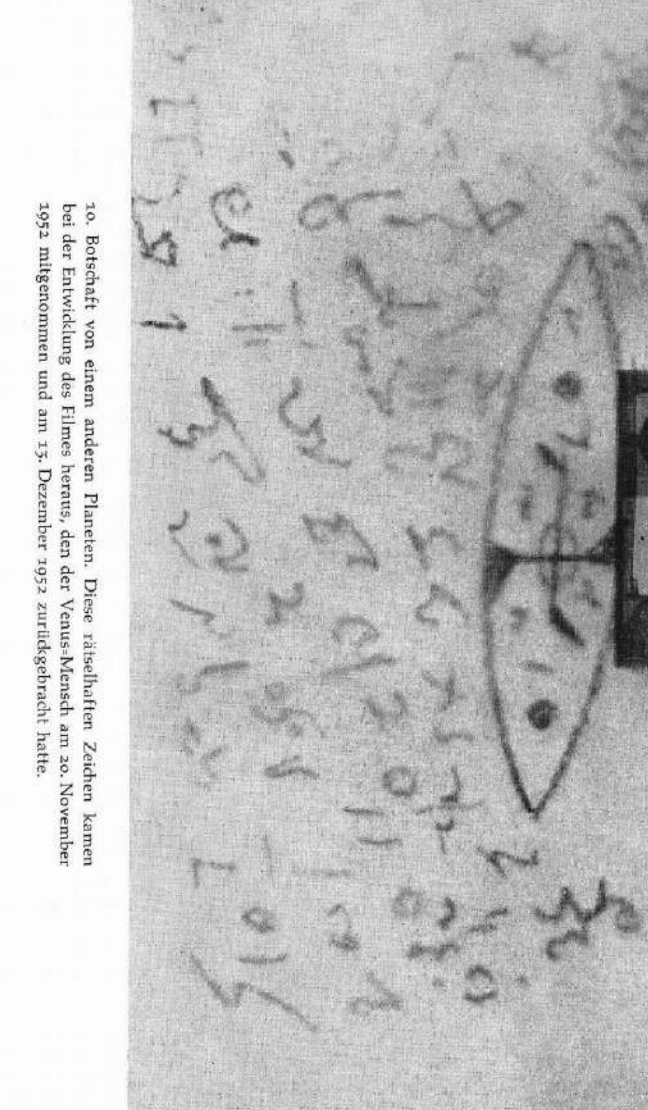
Ich versprach, ihnen Nachricht zu geben, doch wies ich darauf hin, daß ich in der Regel eine solche Fahrt von heute auf morgen plante. Am 18. November abends rief ich Dr. Williamson an und sagte ihm, daß ich um Mitternacht des folgenden Tages aufbrechen wollte, und zwar in die Nähe von Blythe in Kalifornien. Ich fragte, ob wir uns an diesem Ort am frühen Morgen des 20., einem Donnerstag, treffen wollten; sie sagten zu, gleichzeitig auch für das Ehepaar Bailey, mit dem sie in Fühlung standen. Nun wurden Vorbereitungen getroffen, und Hoffnungen lebten auf, wie das bei solchen Touren meist der Fall war.

Es war kurz vor ein Uhr früh am 20. November, als ich Palomar Gardens verließ und auf die Gefahr hin, die schlafende Tierwelt aufzuschrecken, geräuschvoll die Bergstraße hinunter rollte. Ich wollte den beiden Ehepaaren auf der Hauptstraße westlich von Blythe entgegenfahren. Als Begleiter hatte ich Frau Alice K. Wells, die Besitzerin von Palomar Gardens, die auch das dortige Café bewirtschaftet, und Frau Lucy McKinnis, meine Sekretärin, im Wagen. Die beiden Damen hatten vereinbart, daß sie sich am Steuer abwechseln wollten, ich selbst fahre nie auf Hauptstraßen. Kurz nach acht Uhr erreichten wir das Ziel; wir hatten uns um zwei Stunden verspätet, da ein Nagel in einem der hinteren Räder eine Panne verursacht hatte. Ich mußte einen neuen Reifen kaufen. Meine Freunde aus Arizona fanden sich pünktlich in der Nähe von Blythe ein, wir fuhren zusammen in die Stadt und frühstückten dort in aller Gemütlichkeit. Nachher standen wir eine Zeitlang auf der Straße und überlegten, wohin wir von hier aus fahren sollten. Die vier, die in Baileys Wagen fuhren, wollten sich ganz meiner Führung anvertrauen und mir nachfahren. Also entschlossen wir uns, ein Stück auf dem Weg zurückzufahren, den wir gekommen waren. Dafür hatte ich keine besonderen Gründe, ich ließ mich nach alter Gewohnheit von meinen Gefühlen und Eingebungen leiten. Der Weg schien mir nun einmal der richtige. Vielleicht hat bei der Wahl des Weges unbewußt die Tatsache mitgespielt, daß

ich auf der Hinfahrt nicht weit von der Stadt Blythe ein ehemaliges militärisches Übungsgelände und auch einen großen Flughafen bemerkt hatte. Beide machten den Eindruck, als seien sie geräumt worden. Jenseits von diesem Gelände hatte ich eine Landstraße gesehen, von der ich hoffte, daß sie uns möglicherweise an den Fuß des in der Ferne sichtbaren Gebirgskammes führen könnte. Auf der Hinfahrt nach Blythe hatte ich nicht darauf geachtet, wo die Abzweigung zu dieser Landstraße war, auf der Rückfahrt schien die Suche nach der Kreuzung endlos.
Schließlich erreichten wir Desert Center. Rechts sah ich die langersehnte Straße, die nach Parker in Arizona führt. Nachdem wir etwa 17 Kilometer auf dieser Straße in Richtung Parker gefahren waren, schlug ich vor, die Wagen am Straßenrand abzustellen und Umschau zu halten. Von hier aus wollte ich mir dann die weitere Marschroute überlegen.
Hier war der Boden nicht so sandig wie sonst in Wüstengebieten; statt dessen war die Gegend übersät mit Steingeröll, das interessant anzuschauen war. Dr. Williamson erklärte uns, daß diese Steinbildung vulkanischen Ursprungs sei. Die meisten Steine waren kantig und gezackt.
Viel Gebüsch von weiß-silbernen Stechpalmen, zum Teil mit winzigen blutroten Beeren, gab der Landschaft ein buntes Aussehen. Auch einige andere Wüstenpflanzen fielen uns auf. Im ganzen war der Pflanzenwuchs an dieser Stelle aber mehr als dürftig.
Gegen 11 Uhr waren wir an diesem Ort angekommen. Eine halbe Stunde lang sahen wir uns in der Gegend um; wir betrachteten den einen oder anderen Stein und unterhielten uns darüber. Es wehte ein heftiger Wind, der die Luft stark abkühlte. War es gerade windstill, so spürte man die wärmende Kraft der Sonnenstrahlen. Wir kehrten dem Wind den Rücken zu, und die Damen banden sich Kopftücher um, damit sie nicht froren.
Unweit vom Parkplatz unserer Wagen bemerkten wir den seichten, ausgewaschenen Lauf eines Baches, der anscheinend vom Fuß des Berges herkam; jedenfalls kreuzte er in einem Winkel von etwa 35 Grad die Straße und schlängelte sich auf der anderen Straßenseite zwischen Erhöhungen hindurch weiter.



9. Desert Center, Kalifornien, 20. November 1952. Diese Aufnahme wurde in dem Augenblick gemacht, als sich das Erkundungsschiff in die Lüfte erhob, und zeigt das wilde Felsental, in dem die seltsame Begegnung mit dem Venus-Menschen stattfand. Man sieht gerade, wie das kleine Fahrzeug in dem Sattel zwischen den beiden Hügeln aufsteigt.



10. Botschaft von einem anderen Planeten. Diese rätselhaften Zeichen kamen bei der Entwicklung des Filmes heraus, den der Venus-Mensch am 20. November 1952 mitgenommen und am 13. Dezember 1952 zurückgebracht hatte.

Bailey und ich wurden neugierig. Wir stiegen zu zweit auf den Berg, um nach der anderen Seite Ausschau zu halten und die dortige Bodenbeschaffenheit zu betrachten. Soweit unser Blick reichte, waren Landschaft und Boden zu beiden Seiten des Berges gleich, nur daß drüben keine Straße zu sehen war. Meilenweit breitete sich das Land gleichförmig vor unseren Augen aus.

Als wir nach einer halben Stunde zurückkamen, meinte jemand, es wäre Zeit, etwas zu essen; der Vorschlag wurde von allen Beteiligten freudig begrüßt.

Alice hatte uns in weiser Voraussicht mit Eßwaren gut eingedeckt; man kann ja nie wissen, wie ein solcher Tag ausgeht. Hartgekochte Eier, Brot, Keks, Süßigkeiten und Erfrischungen wurden ausgepackt und herumgereicht. Wir hatten außerdem ein paar Flaschen mit Trinkwasser bei uns. Einige von uns saßen am Wegrand, neben den abgestellten Wagen; die Steine mit ihren scharfen Kanten erleichterten das Sitzen nicht gerade. Die anderen standen dabei und schälten die mitgebrachten Eier. Inzwischen unterhielten wir uns über die weitere Planung.

Der Himmel war wunderschön und klar, kleine Wölkchen waren zunächst hier und dort sichtbar, aber auch diese verschwanden gänzlich. Wir wußten, daß die Berge weit entfernt waren; aber sie schienen in dieser Wüste näher zu sein — man täuscht sich in einer solchen Gegend leicht.

Jeder von uns war ganz bei der Sache. Nach allen Richtungen beobachteten wir den weiten Himmel in der Hoffnung, daß sich vielleicht doch ein Strahl zeigen würde, der ein Raumfahrzeug ankündigen mochte. Bei dieser Gelegenheit bemerkten wir, wie die vorbeifahrenden Autos anhielten, um zu sehen, was wir eigentlich täten.

Dann sagte Betty Bailey: „Machen wir doch ein paar Aufnahmen." Die Baileys hatten einen Filmapparat mitgebracht, den sie sich geliehen hatten und mit dem sie nicht recht vertraut waren. Das Ehepaar Williamson hatte einen gewöhnlichen Photoapparat.

Es war kurz nach 12 Uhr mittags. Betty Bailey und Frau Williamson waren gerade dabei, Aufnahmen zu machen. Da hörten wir Motorengeräusch eines Flugzeugs aus der Richtung einer Berg-

spitze, auf die unsere Landstraße geradenwegs zuführte; der Fuß des Berges war schätzungsweise die Länge von zwei Häuserblöcken von dem sichtbaren Ende der Straße entfernt. In der Stille der Wüstenluft hört man scharf. Das Motorengeräusch hatten wir schon gehört, bevor das Flugzeug über dem Berggipfel aufleuchtete. Es handelte sich um einen bekannten zweimotorigen Typ. Die Maschine flog wahrscheinlich ihren gewöhnlichen Kurs. Sie flog direkt über unsere Köpfe weg und wir beobachteten sie, bis sie in der Ferne nur noch wie eine winzige Fliege aussah.

Mit einem Ruck wandten wir uns alle im selben Augenblick um. Wir blickten nach dem Berggipfel, über den soeben die von uns beobachtete Maschine gekommen war. Geräuschlos — in großer Höhe — zigarrenförmig — ein riesiges, silbernes Schiff ohne Flügel oder sonstige Ausladungen! Es trieb in langsamem Anflug auf uns zu. Es schien, als ob es halten wollte — dann schwebte es in unbeweglicher Stellung.

Dr. Williamson rief erregt: „Ist das ein Raumfahrzeug?"

Auf den ersten Blick sah der Gegenstand aus wie der Rumpf eines großen Schiffes, dessen ungestrichene Seitenwände die hellen Sonnenstrahlen zurückwerfen. Er schwebte so hoch, daß Flügel unter Umständen nicht sichtbar sein konnten.

Lucy, die mit überstürzten Handlungen und vorschnellen Urteilen zurückhaltend ist, ganz besonders wenn es sich um Dinge der Luftfahrt handelt, gab ihrem Mann zur Antwort: „Nein, George, ich glaube nicht."

„Aber das Ding fliegt hoch! Und sieh mal, wie groß es ist!" rief Bailey aus.

„Lucy! Guck mal, es hat keine Flügel oder andere Vorrichtungen wie unsere Flugzeuge", sagte George beharrlich. Mir zugewandt sagte er: „Was glauben Sie, Adamski?"

Noch bevor ich antworten konnte, kam mir Lucy zuvor: „Du hast recht, George, schau doch, oben ist es orangefarbig — ja, die ganze Länge ist orange!"

Die Erregung war groß. Jeder wollte das Phänomen erklären. Alle sprachen durcheinander. Alice wollte, daß ich das Fernrohr aus dem Wagen holen und das schöne Fahrzeug sofort aufnehmen

sollte. Bailey bat seine Frau, das Fahrzeug, wie es so schwebte, zu filmen; Betty aber war so aufgeregt, daß sie es nicht fertigbrachte, ihren Filmapparat richtig aufzustellen. Als sie sich einigermaßen beruhigt hatte, befand sich das Schiff bereits wieder in Bewegung.

Zwei Ferngläser wurden herumgereicht, so daß jeder genau beobachten konnte; George konnte mit dem Fernglas an der Seite des Objektes eine schwarze oder jedenfalls dunkle Markierung sehen, vielleicht eine Art Nummernschild. Eine derartige Markierung hatte Williamson noch nie gesehen; doch konnte er sie nicht näher beschreiben, wiewohl er als ehemaliger Angehöriger der Luftwaffe mit den Kennzeichen der amerikanischen wie der ausländischen Flugzeuge genau vertraut war.

Es war ein unvergeßlicher Anblick! Jeder des Wegs kommende Autofahrer hätte an der Beobachtung teilnehmen können. Aber nur wenige Menschen haben gelernt, nach oben zu schauen. Bei den Autofahrern ist das verständlich; auf offener Landstraße ist es ihre Pflicht, sich auf die Straße zu konzentrieren.

Hätten wir ostentativ mit dem Finger nach dem Himmel gewiesen, so würde unter Umständen mancher Autofahrer angehalten haben, um an unserem gewaltigen Erlebnis teilzunehmen. Doch wir waren vorsichtig; wir wollten nicht auffallen.

Trotz aller Erregung hatte ich das sichere Gefühl, daß dies nicht der richtige Ort für eine Fühlungnahme sei; auch war mir von Anfang an zweifelhaft, ob es mir vergönnt sein sollte, gerade mit diesem Objekt Verbindung aufzunehmen. Immerhin — irgendwie könnte dieses Schiff mit unserem Vorhaben zusammenhängen.

An diesem offenen Wüstenort, wo man für gewöhnlich nicht biwakiert, waren wir der Neugierde der Vorüberfahrenden besonders ausgesetzt. Und durch das Aufstellen von Fernrohr und Kamera hätten wir die Aufmerksamkeit nur noch mehr auf uns gelenkt. Ich wollte aber nichts unversucht lassen, um eine Landung und einen persönlichen Kontakt herbeizuführen, und ich war ziemlich sicher, daß die Möglichkeit dazu bestand.

Ich sagte: „Will mich bitte jemand die Straße hinunterfahren — aber schnell! Dieses Schiff ist gekommen, um nach mir Ausschau

zu halten, und ich will die Leute nicht warten lassen! Vielleicht ist die Untertasse irgendwo da oben, unter Umständen befürchtet sie hier zu viele neugierige Zuschauer!"

Man frage mich nicht, woher ich mein Wissen nahm und wie ich dazu kam, so zu sprechen. Ich habe schon erwähnt, daß ich die Gewohnheit habe, meinen Eingebungen zu folgen. So auch jetzt. Ich fühlte, daß ich auf dem richtigen Wege war. Warum, kann ich nicht sagen. Solchen, die für die Feinheiten des Denkprozesses Verständnis haben, bin ich wohl kaum eine Erklärung schuldig. Für anders Denkende müßte ich langweilige und umständliche Ausführungen machen.

Lucy stieg schnell in unseren Wagen und ließ den Motor an. Al Bailey fragte, ob er mitfahren dürfe und setzte sich neben die Fahrerin. Ich bat die anderen, zurückzubleiben und alles genau zu beobachten, und setzte mich in den Rücksitz des Wagens.

Lucy drehte den Wagen und fuhr die Landstraße hinunter. Al sah in die Höhe, und ich blickte aus dem hinteren Wagenfenster. Wir stellten beide fest, daß das große Schiff ebenfalls eine Wendung machte und uns geräuschlos in großer Höhe zwischen Bergkette und Landstraße hinfliegend begleitete. Wir beobachteten es über eine Strecke von fast einem Kilometer recht genau. Da bat ich Lucy, etwas nach rechts zu halten; ich wollte nach einem geeigneten Platz zum Aufstellen des Fernrohres Ausschau halten. Ich hatte ein Fleckchen gesehen, von dem ich mir viel versprach.

Nun zeigten sich Spuren irgendeines Fahrzeugs auf dem Boden; es sah aus, als würde ein Weg unmittelbar zu der Stelle führen, über der das Raumschiff schwebte. Al und ich hatten diesen Weg bei unserem Spaziergang auf den Berg bald nach unserer Ankunft schon bemerkt; er war etwas ausgefahren, und wir glaubten, das rühre von den Jeeps her, die über den einstigen Truppenübungsplatz fuhren. Hier waren die Felsstücke ziemlich klein, aber sehr spitz und kantig – also nichts für Autoreifen. Zerbrochene Flaschen und sonstige Glasscherben lagen herum, so daß ich mit dem Weiterfahren vorsichtig war; andererseits würde es geraume Zeit dauern, um zu Fuß an den Platz zu gelangen, an dem ich meine Apparate aufstellen wollte. Die Entfernung von der Landstraße

zu der von mir ausgesuchten Stelle am Fuß einer flachen, hügelförmigen Anhöhe betrug immerhin etwa 800 Meter.

Meine Ausstattung bestand aus meinem 6-Zoll-Fernrohr, einem Stativ und einem Kasten, der die Kamera, die Zubehörteile zu meinem Fernrohr, die Filme, von denen ich sieben sehr hochempfindliche bei mir hatte, und schließlich eine Brownie Kodak enthielt. Wir beschlossen den Versuch zu machen, mit dem Wagen näher an die Stelle heranzufahren. Das gelang, und etwa 60 Meter vor dem Ziel hielten wir an. Das Schiff befand sich direkt über uns; als der Wagen hielt, stoppte auch das Fahrzeug in der Luft.

Al half mir meine Apparate auspacken. Ich stellte das Stativ so fest als irgend möglich auf. Das war nicht leicht, da die Windstöße recht stark waren. Trotz aller Vorkehrungen schwankte der Apparat hin und her, was bekanntlich für das Anfertigen guter Aufnahmen nicht gerade förderlich ist.

Ich wollte jedoch nicht viel Zeit mit Vorbereitungen verlieren, denn mein Gefühl sagte mir, daß mir nur eine kurze Zeitspanne zur Verfügung stehen würde. Wenn ich an diese Minuten zurückdenke, kann ich nicht mehr sagen, ob dieses Gefühl mir als Eingebung von dem großen Schiff kam oder ob es lediglich auf meine Erregung zurückzuführen war.

Ich hieß Al mit Lucy möglichst schnell zu den anderen zurückgehen und bat, auf alles, was sich ereignen könnte, genau aufzupassen.

Wie ich bereits erwähnte, hatte mir schon manches Mal geträumt, ich sei mit der Belegschaft des Raumfahrzeuges, das ich während der vergangenen Jahre mehrfach photographiert hatte, zusammengekommen. Verschiedentlich schon habe ich mich bereit erklärt, eine Reise in einer Untertasse anzutreten; dazu bin ich nicht nur willig, ich bin vielmehr ausgesprochen darauf erpicht. Und das, wiewohl ich von dem Verschwinden von Menschen gerüchtweise gehört habe. Ein Verschwinden könnte nur so erklärt werden, daß die Betreffenden von einem Raumfahrzeug mitgenommen worden sind. An manchen dieser Gerüchte kann etwas Wahres sein, denn nach den mir zugänglichen Berichten ist von diesen verschwundenen Menschen keiner zurückgekehrt.

Es war mir völlig klar, daß ich bei einer Landung neben einer etwaigen Fühlungnahme mit der Mannschaft auch mit einer Entführung rechnen müßte. Ja, gerade weil mir unter Umständen eine Reise dorthin bevorstand, legte ich darauf Wert, daß meine Begleiter gegebenenfalls Zeugen meiner Abfahrt sein sollten. Aus solchen Erwägungen heraus hatte ich meine Freunde beschworen, alle Einzelheiten sehr genau zu beobachten; die verhältnismäßig kurze Entfernung zwischen ihnen und mir ermöglichte dies. Sie betrug etwa einen Kilometer. Al und Lucy fragten mich, wie lange sie auf meine Rückkehr warten sollten, oder wann sie selbst wieder zu mir stoßen dürften, ohne eine Störung befürchten zu müssen. Ich sagte, sie sollten nach einer Stunde wiederkommen, es sei denn, daß ich vorher ein Zeichen gäbe. Ich fügte hinzu, daß ich beim Abfliegen der Untertasse — wenn überhaupt eine solche kommen sollte — zur Landstraße gehen und meinen Hut schwenken würde. Auf alle Fälle bat ich sie, innerhalb einer Stunde zurückzukommen; ich war sicher, daß bis dahin alles vorüber sein würde.

Der Wagen wurde meinen Weisungen entsprechend gewendet. Sofort drehte das Raumschiff in die entgegengesetzte Richtung.

Geräuschlos aber schnell flog es über den Berggipfel und entschwand meinen Blicken. Aber ich konnte noch das Dröhnen des Motors unserer Flugzeuge vernehmen, die anscheinend den Versuch machten, das gigantische Fahrzeug zu umfliegen. Lucy und Al konnten das Schiff länger im Auge behalten als ich, da sie von dem Berg weiter entfernt waren.

Als sie unsere anderen Begleiter erreichten, entschwand es auch ihren Blicken. Es schoß steil in die Höhe und hinterließ nur unsere kreisenden Flugzeuge, die jetzt nichts mehr zu umfliegen hatten. Ich war mit meinem Fernrohr und meinen Gedanken nun allein zurückgeblieben. Ich beschäftigte mich mit der Anbringung der Kamera am Fernrohr und mit der Einstellung des Okulars, das sich durch das Hin- und Herrücken beim Aufstellen des Apparates etwas verschoben hatte. Inzwischen jagten sich meine Gedanken; ich dachte über die verschiedenen vor mir liegenden Möglichkeiten nach. Ich hatte Sorge, daß sich womöglich nichts ereignen könnte,

daß das große Schiff unter Umständen nicht zurückkehren würde — vielleicht hatten unsere Flugzeuge es für immer verjagt. Angenommen, es würde ein seltenes Flugzeug angeflogen kommen, würde es mir auch gelingen, ein Bild aufzunehmen, das mir genügte? Eine Aufnahme, die so eindeutig war, daß sie für die Öffentlichkeit jeden Zweifel ausschloß? Diese und tausend andere Fragen solcher Art schossen mir durch den Kopf.

Während ich mich seit langem auf eine persönliche Fühlungnahme mit Menschen aus einer fliegenden Untertasse eingestellt hatte, war meine Erwartung, daß eine solche Begegnung jetzt tatsächlich erfolgen könnte, stark gesunken. Mein Hauptziel war eine gute Aufnahme, möglichst eine Nahaufnahme von einem Raumfahrzeug, die mehr an Einzelheiten erkennen ließ als meine bisherigen Bilder.

Im Hinblick auf frühere Erfahrungen wäre ich nicht besonders enttäuscht gewesen, wenn sich nichts getan hätte.

Nicht länger als fünf Minuten, seitdem der Wagen fortgefahren war, wurde meine Aufmerksamkeit auf einen Strahl am Himmel gelenkt. Fast gleichzeitig erschien ein wunderschönes, kleines Fahrzeug, das über einem Sattel zwischen zwei Berggipfeln zu schweben schien. Geräuschlos senkte es sich in eine der Einbuchtungen, die von mir etwa 700—800 Meter entfernt lagen. Es sank aber nicht ganz unter den Kamm des Berges herunter; nur der untere Teil befand sich unterhalb der Bergspitze, während das obere Ende, also die Kuppel, oberhalb des Gipfels sichtbar war und demnach auch von meinen Begleitern von ihrem Beobachtungsplatz aus gesehen werden konnte. Ich selbst hatte eine volle Sicht auf das Schiff, das in der mir gegenüberliegenden Einbuchtung verweilte. Die Besatzung der Untertasse mußte einen umfassenden Rundblick über das meilenweit ausgebreitete Land und die Hauptstraße haben. Schnell hatte ich das Fahrzeug im Fernrohr entdeckt, genau so schnell ergriff ich die sieben gebrauchsfertigen Filme, ohne daß ich mir die Zeit nahm, die Blende der Kamera einzustellen. Die ganze Zeit hoffte und betete ich, daß die Glücksgöttin mir hold sein und meine Aufnahmen gut gelingen lassen möge.

Als ich jede Kassette mit dem belichteten Negativ der Kamera—es war eine alte Hagee-Dresden Grafles — entnommen hatte, verstaute ich sie in meiner rechten Rocktasche, da ich sicher war, daß sie an diesem Ort vor Schaden geschützt sein würden.

Ich schraubte die Kamera vom Fernrohr ab und legte sie in ihre mitgebrachte Hülle zurück. Dann wollte ich sehen, was mir mit der Brownie gelingen würde; als ich die erste Aufnahme machte (Bild 9), sah ich, wie die Untertasse hell aufleuchtete und sich zum Abflug anschickte, um durch denselben Sattel, durch den sie angeflogen war, zu verschwinden. Im selben Augenblick donnerten einige unserer Flugzeuge durch die Luft heran.

Ich beobachtete diese Maschinen, wie sie einige Male kurvten und dann ihre Route flogen; ich war sicher, daß die Untertasse ihnen wieder einmal entgangen war und sich zum Mutterschiff begeben hatte.

Darauf entschloß ich mich, einige weitere Aufnahmen mit der Brownie zu machen, um das Terrain dieser Gegend festzuhalten für den Fall, daß meine Aufnahmen von dem Fahrzeug gut geglückt wären. Noch war ich mir nicht sicher, ob dies der Fall sein würde. Das läßt sich immer erst nach dem Entwickeln feststellen. Ich habe es noch nie so weit gebracht, daß ich von vornherein weiß, wann ich eine gute Aufnahme gemacht habe — eine solche Garantie können nur erstklassige Photographen übernehmen.

Nach Fertigstellung von drei Aufnahmen stand ich mit der Kodak in der Hand einige Minuten herum. Irgendwie war ich von der Nähe einer solchen Untertasse überwältigt; ich fragte mich auch, ob die Insassen der Untertasse auch gemerkt haben mochten, daß ich ihr Fahrzeug photographiert hatte. Mein Gefühl sagte mir, daß mein Tun wohl nicht unbemerkt geblieben war. Ich wünschte mir nur, daß ich Gelegenheit bekäme, denjenigen zu sehen und zu sprechen, der die Leitung dieses schönen Fahrzeuges in der Hand hatte... Vielleicht würde er mir erlauben, einen Blick hineinzuwerfen.

Plötzlich wurde ich in meinen Träumen unterbrochen. Nun galt meine Aufmerksamkeit einem Mann, der am Eingang zu einer Schlucht zwischen zwei niedrigen Hügeln stand, die Entfernung

betrug etwa 400 Meter. Er forderte mich mit einer Handbewegung auf, zu ihm zu kommen, und ich überlegte, wer er wohl sein möge und woher er gekommen war. Sicher war ich, daß er vorher nicht dort gestanden hatte, auch hatte er mich von der Hauptstraße her nicht überholt.

Er konnte nicht von der Bergseite gekommen sein, auf der wir uns befanden; ich wunderte mich, wie er denn die Überquerung und den Abstieg gemacht haben konnte, ohne daß ich ihn gesehen hatte.

Vielleicht ein Minensucher? Oder etwa ein Bergbewohner? Als ich diese Gegend wählte, dachte ich, daß sie meilenweit unbewohnt sein müsse. Oder könnte dieser Mann ein Bergsteiger sein, der sich hier bloß verirrt hatte? Warum machte er mir Zeichen, wenn er keiner Hilfe bedurfte? Also ging ich ihm entgegen, doch nicht ohne eine fragende Stimme in meinem Innern. Ich war noch in Hochstimmung von dem vorausgegangenen Erlebnis her.

Als ich ihm näher kam, beschlich mich ein seltsames Gefühl, und ich wurde vorsichtiger. Gleichzeitig hielt ich Ausschau nach meinen Begleitern, um mich zu vergewissern, ob sie freie Sicht auf uns beide hätten. Zur Besorgnis bestand eigentlich kein Grund; dieser Mann sah aus wie jeder andere auch; ich bemerkte, daß er etwas kleiner war als ich, und auch wesentlich jünger. Nur zwei hervorstechende Merkmale waren es, die mir auffielen:

1. Seine Hosen waren ganz anders als die meinen. Ihrer Art nach hätte man an Skihosen denken können, und ich wunderte mich, warum er denn so etwas an einem solchen Orte trüge.

2. Sein Haar war lang und hing bis auf die Schultern und wurde ebenso vom Winde hin und her geweht wie mein eigenes. Die Länge des Haares berührte mich nicht allzu merkwürdig, da ich etliche Männer gesehen habe, die einen fast ebenso langen Schnitt trugen.

Wiewohl ich meine eigene seltsame Empfindung nicht recht zu deuten wußte, spürte ich, daß es ein freundliches Gefühl war, mit dem ich dem lächelnden und wartenden jungen Mann entgegenging. Ich setzte meinen Weg ohne die geringsten Bedenken fort.

Plötzlich, wie wenn ein Schleier von meinem Geist genommen

worden wäre, war jeder Gedanke an Vorsichtsmaßnahmen verschwunden; ich dachte nicht mehr an meine Freunde und an den Auftrag, den ich ihnen gegeben hatte: nämlich genau aufzupassen.
Inzwischen waren wir beiden Männer einander ganz nahe gekommen. Er trat mir mit vier Schritten entgegen, bis nur noch eine Armlänge Zwischenraum zwischen uns war.
Jetzt war ich mir zum erstenmal voll bewußt, daß ich einem Manne aus dem Weltenraum gegenüberstand, einem Lebewesen aus einer anderen Welt! Auf dem Weg zu ihm hatte ich sein Fahrzeug nicht gesehen; ich dachte nicht einmal an dieses Schiff. Von der neuen Überraschung war ich derart benommen, daß ich sprachlos war. Es war, wie wenn mein Verstand vorübergehend ausgesetzt hätte.
Die Schönheit seiner Gestalt übertraf alles, was ich bisher gesehen hatte. Die Liebenswürdigkeit seines Gesichtsausdruckes ließ bei mir keine Gedanken an mein persönliches Ich aufkommen.
Wie einem kleinen Kinde war mir zu Mute, das sich in der Gesellschaft eines sehr weisen und gütigen Menschen geborgen weiß ... ich wurde innerlich ganz bescheiden ... denn von diesem Wesen strahlte unendlich viel Wohlwollen und Freundlichkeit aus, gepaart mit einem hohen Maß an Demut.
Von diesem Eindruck war ich wie verzaubert. Er muß dies bemerkt haben; denn er streckte seine Hand aus, wie wenn er sie mir zum Gruß darbieten wollte.
Ich beantwortete diese Geste in der bei uns üblichen Weise.
Aber er wies dies mit einem Lächeln und einer leichten Kopfbewegung ab. Statt, wie es bei uns auf Erden üblich ist, die Hand zu nehmen und zu schütteln, legte er die innere Fläche seiner Hand auf meine Handfläche, aber nur zu einer leisen und flüchtigen Berührung. Ich faßte dies als Freundschaftskundgebung auf.
Seine Hand fühlte sich an wie die Hand eines kleinen Kindes: zart, aber fest und warm. Seine Hände waren schlank, mit langen, spitzen Fingern; sie erinnerten an die Hände einer schönen Künstlerin. Er hätte in einer anderen Kleidung als ungewöhnlich schöne Frau auftreten können. Doch war er eindeutig ein Mann.
Er war ungefähr 1,65 Meter groß und wog nach unseren Begriffen

etwa 135 Pfund. Sein Alter schätzte ich auf 26 Jahre; möglich, daß er etwas älter gewesen sein mag.
Sein Gesicht war rundlich und hatte eine ungewöhnlich hohe Stirn; die Augen waren groß und von ruhigem Ausdruck, von Farbe grün-grau und an den äußeren Ecken leicht schräg. Seine Backenknochen waren etwas stärker als bei einem Menschen unserer westlichen Hemisphäre; doch nicht so stark wie bei einem Orientalen oder Inder. Die Nase war fein geschnitten und nicht auffallend groß. Der Mund hatte normale Konturen mit sehr hübschen weißen Zähnen, die beim Sprechen oder Lächeln glänzten. Seine Hautfarbe kann ich nur annähernd beschreiben, sie erschien mir als gleichmäßig mittlere Sonnenbräune. Mir sah es auch nicht danach aus, als hätte er sich jemals rasieren müssen, er war im Gesicht so glatt wie ein Kind.
Das Haar war sandfarbig und floß in schönen Wellen bis auf seine Schultern herab; der Glanz seiner Haare war schöner als ich ihn jemals bei einer gepflegten Frau gesehen habe. Ich entsinne mich, daß mir der Gedanke durch den Kopf ging, wie sich irdische Frauen wohl freuen würden über den Besitz so schöner Haare. Ich sagte schon oben, daß er keine Kopfbedeckung trug und daß der Wind das Haar umspielte.
Seine Kleidung bestand aus einem Stück; es war wohl eine Art Reiseuniform der Raummenschen, so wie Erdenleute oft Uniformen tragen, um ihren Beruf zu kennzeichnen.
Die Farbe dieser Uniform war schokoladenbraun. Der Schnitt war so: oben eine ziemlich weite Bluse mit einem enganliegenden und hochsitzenden Stehkragen, die Ärmel waren lang und weit — wir würden sie als Raglantyp bezeichnen — und die Handgelenke waren von enganliegenden Bündchen umschlossen.
Um die Lenden trug er einen etwa 20 Zentimeter breiten Gürtel; die einzige Farbunterbrechung an der Uniform war ein vielleicht 4 Zentimeter breiter goldbrauner Streifen auf dem Gürtel.
Die Hosen waren ziemlich weit geschnitten und wurden an den Knöcheln mit einem Band eng zusammengebunden, also einer Skihose sehr ähnlich.
In Wahrheit ist es sehr schwierig, die Farbenzusammenstellung

zu beschreiben, da sich kein Wort unserer Sprache recht dazu eignet. Der Stoff war ohne Zweifel gewebtes Material, sehr fein, aber anders gewirkt als unsere Stoffe. Der Anzug schien einen gewissen Glanz zu haben, doch konnte ich nicht feststellen, ob es sich dabei um eine besondere Imprägnierung handelte oder ob es an der Substanz des Stoffes selbst lag; denn der Stoff war weder aus Samt noch aus Seide oder Kunstseide, er strahlte eher als daß er glänzte. Von Reißverschlüssen sah ich nichts, auch keine Knöpfe und Schnallen, keinen Verschluß und keine Taschen. Auch beobachtete ich keine Nähte wie bei unseren Anzügen. Mir ist es jetzt noch rätselhaft, wie dieses Kleidungsstück verarbeitet war.
Er trug keinen Ring, auch keine Uhr oder ein anderes Schmuckstück. Nichts ließ auf eine Bewaffnung schließen, auch hatte ich nicht das Gefühl, als trüge er irgendeine Waffe bei sich.
Die Schuhe waren ochsenblut-farben; sie schienen aus gewebtem Stoff zu bestehen, aber doch anders als der Anzug. Das Schuhwerk sah mehr nach Leder aus; es war weich und nachgiebig, so daß man die Bewegung des Fußes durch den Schuh hindurch beobachten konnte. Die Schuhe hatten die Höhe unserer üblichen Machart, sie waren den Füßen gut angepaßt, die Größe mochte etwa 42 sein. Die Öffnung befand sich hinten, etwas über der Ferse; dort waren zwei schmale Riemen angebracht, aber ich sah keine Schnallen und keinen Verschluß. Die Strippen erinnerten mich an die Gummibänder, die in manchen Damenschuhen zur Straffung eingesetzt sind. Die Absätze waren etwas niedriger als bei unseren Männerschuhen; vorne waren die Schuhe breit. Sie fielen mir besonders deswegen auf, weil der Mann mir während unserer Unterhaltung verschiedentlich zu verstehen gab, daß seine Schuhabdrücke von großer Bedeutung seien. Später mehr davon.
Mit einem Mal kam mir der Gedanke, daß ich gut daran täte, ihn etwas auszufragen; denn vom bloßen Ansehen würde ich keine Informationen bekommen. So fragte ich ihn denn, woher er komme. Er schien meine Worte nicht zu verstehen, deshalb wiederholte ich meine Frage. Die einzige Antwort war eine leichte Kopfbewegung, sowie eine entschuldigende Miene; beides sollte mir wohl sagen, daß er meine Worte nicht begriff.

Ich bin davon überzeugt, daß Menschen sich gegenseitig ohne weiteres verständigen können, wenn sie es ernstlich wollen, auch wenn sie sich sprachlich nicht verstehen. Durch Zeichen, durch Empfindungen und vor allem durch Gedankenübertragung ist das möglich. Ich selbst habe dies über 30 Jahre gelehrt, und jetzt war mir klar, daß ich diesen Weg beschreiten müßte, wenn es zu irgendeiner Verständigung zwischen uns kommen sollte. Viele Dinge wollte ich in Erfahrung bringen — wenn sie mir nur auch im richtigen Augenblick einfielen!
Um den Sinn meiner ersten Frage zu verdeutlichen, versuchte ich zunächst mir im Geiste das Bild eines Planeten vorzustellen. Gleichzeitig zeigte ich hoch am Himmel auf die Sonne. Dies verstand er und gab das auch zu erkennen. Dann machte ich mit dem Finger einen Kreis um die Sonne — ich meinte damit die Bahn des Planeten, der der Sonne am nächsten ist — und sagte „Merkur"; sodann machte ich mit dem Finger einen weiteren Kreis, der die zweite Planetenbahn bedeuten sollte, und sagte „Venus". Bei der Beschreibung des dritten Kreises sagte ich „Erde" und bezeichnete die Stelle, auf der wir standen.
Dieses Verfahren wiederholte ich, indem ich im Geiste diese Vorstellung von den Planeten so scharf wie möglich zu denken suchte. Ich zeigte auf mich selbst, um deutlich zu machen, daß ich zu dem Planeten „Erde" gehöre. Darauf zeigte ich mit dem Finger auf ihn und sah ihn mit fragender Miene an.
Jetzt verstand er mich ganz. Er lächelte freundlich und zeigte auf die Sonne. Dabei zeichnete er eine Planetenbahn, dann eine zweite — hier berührte er sich selbst mit der linken Hand und zeigte mit dem rechten Zeigefinger auf die Planetenbahn.
Das verstand ich nun so, daß er sagen wolle, er komme von der Venus. Also fragte ich ihn: „Sie meinen, daß Sie von der Venus kommen?" Zum dritten Male hatte ich das Wort „Venus" in Zusammenhang mit der zweiten Planetenbahn gebracht. Er nickte zustimmend und benutzte von da an auch das Wort „Venus"!
Seine Stimme war ein wenig höher als die eines erwachsenen Mannes. Eher glich sie der Stimme eines Knaben, der sich im Stadium des Stimmbruchs befindet. Wiewohl er bislang nur ein

Wort gesprochen hatte, erfreute mich der Klang seiner melodischen Stimme, und ich wollte noch mehr hören. Meine nächste Frage war: „Warum kommen Sie auf die Erde?"
Auch diese Frage war von einem entsprechenden Mienenspiel und von Gesten und geistigen Bildern begleitet, wie alle Fragen, die ich stellte. Ich wiederholte jede Frage mindestens zweimal, um sicherzugehen, daß er den Sinn der gesprochenen Worte verstehen würde. Dem Ausdruck seines Gesichtes und seiner Augen war jedesmal gut anzumerken, ob er mich verstanden hatte oder ob noch eine Unklarheit zu beseitigen war. Ebenso wiederholte ich die mir gegebenen Antworten, um mich zu vergewissern, daß auch ich alles richtig verstand.
Er gab mir zu verstehen, daß die Landung in freundschaftlichem Sinne erfolgt sei. Außerdem machte er mir durch Zeichen deutlich, daß er an den Erdausstrahlungen interessiert sei.
Das habe ich gut verstehen können, denn es ist eine bekannte Tatsache, daß von der Wüste Hitzewellen ausstrahlen, wie man sie an sehr heißen Tagen vom Straßenpflaster emporsteigen sieht.
Er zeigte auf diese Hitzewellen und machte eine Bewegung, die den Raum andeuten sollte.
Ich fragte ihn, ob dieses Interesse etwa mit unseren Bombenexplosionen und ihren Auswirkungen, den radioaktiven Wolken, zusammenhinge?
Er bejahte die Frage mit einer Kopfbewegung.
Dann fragte ich, ob diese Dinge für sie gefährlich seien; bei dieser Frage habe ich mich auf eine Zerstörungsszene eingestellt.
Auch jetzt machte er eine bejahende Kopfbewegung, auf seinen Gesichtszügen war keine Spur einer ablehnenden oder vorwurfsvollen Haltung zu bemerken. Vielmehr hatte seine Miene einen Ausdruck von Verstehen und tiefem Mitleid, wie sie etwa ein Vater seinem vielgeliebten Kinde zeigt, das aus Unwissenheit und aus Mangel an Einsicht falsche Wege beschritten hat. Diese Einstellung behielt mein Gesprächspartner während der ganzen Unterhaltung über dieses Thema mir gegenüber bei.
Ich wollte nun wissen, ob all dies den Weltenraum in Mitleidenschaft ziehe.

Wieder ein Kopfnicken als Bestätigung.
In diesem Zusammenhang darf ich auf Folgendes hinweisen: Es ist unter den Gelehrten der Erde seit langem bekannt, daß sogenannte kosmische Strahlen im Außenraum viel wirkungsvoller sind als innerhalb der Atmosphäre unseres Planeten. Wenn dem so ist, wäre es dann eigentlich nicht ebenso logisch anzunehmen, daß die radioaktiven Kräfte, die durch unsere Versuche verursacht werden, sich im Raum draußen viel kräftiger auswirken, nachdem sie die irdische Atmosphäre verlassen haben? Ein logischer Schluß bestärkt die Aussage dieses Menschen aus dem Weltenraum.
Ich ließ nicht locker mit meinen Fragen und wollte weiter wissen, ob Gefahr bestehe für uns Erdbewohner und ob der Weltenraum draußen in Mitleidenschaft gezogen würde.
Mit Handbewegungen, die Wolkenbildungen als Folge von Explosionen veranschaulichen sollten, gab er mir zu verstehen, daß diese Frage wohl zu bejahen sei, wenn zu viele Explosionen stattfänden. Ja!
Er sprach in diesem Zusammenhang sogar das Wort „Yes" aus. Es war für ihn nicht schwer die Wolkenbildung mit Händen und Armen anzudeuten; um aber die Explosion selbst zu veranschaulichen, sagte er: „Bum! Bum!" Um sich weiter verständlich zu machen, berührte er erst mich, dann ein Unkrautpflänzchen, das neben uns wuchs. Schließlich zeigte er auf die Erde selbst, und mit einer weitausholenden Handbewegung deutete er an, daß dies alles durch zu viele „Bum! Bum!" vernichtet werden würde. Dies schien einigermaßen klar, und ich stellte jetzt die Frage, ob er in dem von mir photographierten Schiff direkt von der Venus gekommen sei.
Bei dieser Frage drehte er sich um und wies auf die nahegelegenen niederen Hügel.
Dort schwebte knapp über der Erde die Untertasse, die ich schon vorher hatte fliegen sehen und die ich fortgeflogen glaubte. Die ganze Zeit über war ich mit diesem Menschen so beschäftigt, daß ich gar nicht dazu gekommen war, in die tiefen Einbuchtungen zu schauen, wohin die Untertasse anscheinend zurückgekehrt war und sich seitdem in einer Schwebelage hielt.

Er ergötzte sich an meiner Überraschung und lachte herzlich. Doch hatte ich nicht das Gefühl, daß er mich auslache, und ich empfand keinerlei Verlegenheit.
Ich lachte mit ihm und fragte ihn, ob er in diesem Fahrzeug von der Venus auf die Erde gekommen sei.
Mit dem Kopf machte er eine verneinende Bewegung und gab mir zu verstehen, daß dieses Fahrzeug mit Hilfe eines größeren Schiffes in die irdische Atmosphäre gebracht worden sei.
Da kam mir das zuerst gesichtete Raumschiff wieder ins Gedächtnis, und ich fragte ihn, ob es denn dieses Schiff gewesen sei. Ein bejahendes Nicken war die Antwort.
Nun machte ich mir ein geistiges Bild von vielen kleineren Fahrzeugen der Art, wie ich eines vor mir sah, in einem größeren Schiff. Ich konnte dem Gesichtsausdruck meines Gesprächspartners entnehmen, daß er meinen geistigen Bildern folgte. Ich verglich dieses große Schiff mit unseren eigenen Flugzeugträgern.
Ein Kopfnicken gab mir zu verstehen, daß dies stimme.
Ich fragte weiter, ob das große Fahrzeug „Mutterschiff" genannt werde. Er schien das Wort „Mutter" zu verstehen, da seine bejahende Kopfbewegung von einem verständnisvollen Lächeln begleitet war.
Als nächstes fragte ich, ob denn unsere Flugzeuge, die sich kreisend dem Mutterschiff näherten, dieses gestört hätten?
Ich deutete ihm an, daß die Flugzeuge auch mich beim Photographieren seiner kleinen Untertasse gestört hätten.
Auf meine Frage bekam ich ein „Ja" durch ein Kopfnicken zur Antwort.
Dann fragte ich: „Wie wird Ihr Schiff fortbewegt? Durch welche Energien?" Wiewohl der Mann im Bereich der Telepathie sehr sachverständig war, hatte ich doch einige Mühe, mir zu dieser Frage ein geistiges Bild zu formen. Ich gestikulierte mit den Händen so gut es ging, doch dauerte es einige Minuten, bis ich ihm den Sinn meiner Frage nahebringen konnte. Schließlich hatte ich Erfolg.
Er gab mir zu verstehen, daß beim Antrieb das Gesetz der Attraktion und Repulsion — Anziehung und Abstoßung — herrsche. Er

TO WHOM IT MAY CONCERN

We, the undersigned, do solemnly state that we have read the account herein of the personal contact between George Adamski and a man from another world, brought here in his Flying Saucer."Scout" ship. And that we were a party to, and witnesses to the event as herein recounted.

Alfred C. Bailey
George H. Williamson

State of Arizona,)
: ss
County of Navajo.)

On this 6th day of March 1953, before me, C.D.McCauley, a Notary Public, in and for the County of Navajo, State of Arizona, personally appeared Alfred C.Bailey, and Betty M.Bailey, his wife, and Geroge H.Williamson, known to me to be the persons whose names are subscribed hereto and acknowledged to me that they signed same for the purpose therein stated.

Given under my hand and official seal at Winslow, Arizona the day and year first above written.

My Com.Exp.10-25-56

Notary Public

11. und 12. Eidesstattliche und notariell beglaubigte Erklärungen der Augenzeugen bei der Begegnung des Venus-Menschen mit George Adamski am 20. November 1952.

I, the undersigned, do solemnly state that I have read the account herein of the personal contact between George Adamski and a man from another world, brought here in his Flying Saucer--"Scout" ship. And that I was a party to, and witness to the event as herein recounted.

Alice K. Wells

STATE OF CALIFORNIA,
COUNTY OF SAN DIEGO,

On this 20th day of March, 1953 before me, Trine Maseth a Notary Public in and for the said County of San Diego, State of California, residing therein, duly commissioned and sworn, personally appeared Alice K. Wells personally known to me to be the person whose name is subscribed to the within instrument, and she duly acknowledged to me that she executed the same.

In Witness Whereof, I have hereunto set my hand and affixed my official seal, at my office in the County of San Diego, the day and year in this certificate first above written.

My Commission Expires April 10 1955

Trine Maseth
Notary Public in and for the County of San Diego, State of California

ACKNOWLEDGMENT—General

March 24, 1953

I, the undersigned, do solemnly state that I have read the account herein of the personal contact between George Adamski and a man from another world, brought here in his Flying Saucer--"Scout" ship. And that I was a party to, and witness to the event as herein recounted.

Lucy McGinnis

State of California
County of San Diego

On March 24, 1953 before me, the undersigned, a Notary Public in and for said County and State, personally appeared Lucy Mc Ginnie known to me to be the person whose name is subscribed to the within instrument and acknowledged that she executed the same.
Witness my hand and official seal

Q. C. Klein
Notary Public in and for said County & State.
My Commission Expires June 3, 1956

machte mir das folgendermaßen deutlich: er hob einen kleinen Stein auf und ließ ihn fallen, darauf hob er ihn wieder auf und machte Andeutungen einer Fortbewegung.

Um nun sicher zu sein, daß ich ihn verstanden hatte, hob auch ich zwei Steinchen auf und legte sie eng aneinander, um anzudeuten, daß das eine Steinchen magnetische Kraft habe; dabei sprach ich das Wort „magnetisch" aus. Nachdem ich dies einige Zeit getan hatte, antwortete er mir und wiederholte sogar das Wort „magnetisch", das ich einige Male gebraucht hatte.

Dann antwortete er: „Yes".

In diesem Stadium der Unterhaltung erinnerte ich mich der Vielzahl von Berichten über kleine Scheiben. Diese Vorstellung zu vermitteln war nicht schwer. Ich zog mit den Händen einen kleinen Kreis, darauf zeigte ich erst auf das kleine, schwebende Fahrzeug und dann auf ihn. Gleichzeitig stellten meine Gedanken die Frage, ob diese kleinen Scheiben wohl von Lebewesen bemannt seien.

Er verstand mich schnell und verneinte die Frage mit einem Kopfschütteln. Dann zog auch er mit beiden Händen einen kleinen Kreis; diesen Kreis brachte er in Augenhöhe und wies auf sein Fahrzeug; darauf machte er eine Bewegung, die die Weite des Raumes darstellen sollte. Auf diese Weise empfing ich seine Gedanken über das große Schiff. Seine Gesten legte ich dahin aus, daß die oft erwähnten kleinen Scheiben die Augen eines größeren Fahrzeuges seien, einer Untertasse oder eines Mutterschiffes; daß sie ferngesteuert würden und keine Piloten an Bord hätten. Bei der gedanklichen Durcharbeitung dieser Vorstellungen in meinem Geist versicherte er mir, daß ich recht habe. Dann vergegenwärtigte ich mir eine Explosion im Weltenraum mit einem grellen Lichtstoß.

Als sich diese Vorstellung in meinem Kopfe formte, lachte er und gab mir zu verstehen, daß in ähnlichen Fällen irgend etwas mit den kleinen Scheiben nicht in Ordnung gewesen sei; daß sie unter Umständen keine Möglichkeit mehr gehabt hätten, zu den Mutterschiffen zurückzukehren; vielleicht habe die Lenkstation aus Versehen eine Gegenströmung ausgelöst oder einen Kurzschluß verursacht. Dann sei eben eine Explosion die Folge gewesen. Doch

versicherte er mir, daß dies alles in so weiten Fernen vor sich ginge, daß eine Gefahr für die Erdbewohner nicht entstehe. Plötzlich kam mir der Gedanke, ihn zu fragen, ob er an Gott glaube.
Dies verstand er nicht, da er mit dem Wort „Gott“ nichts anzufangen wußte. Doch gelang es mir endlich, den Gedanken der Schöpfung in meinem Geiste zu formen. Der Partner sah mich dabei genau an.
Indem ich mit einer Handbewegung auf die Weite des Firmamentes hinwies, auf die Erde, den Himmel, überhaupt das All, sprach ich die Worte „Schöpfer des Alls“ aus.
Es bedurfte einiger Wiederholungen, bis er meine Gedanken begriff; sicherlich waren meine begleitenden Bewegungen nicht allzu verständlich gewesen.
Auf meine Hinweise sagte er: „Yes“.
Es war mir völlig klar, daß ihm unsere Bezeichnungen für so manche Dinge unverständlich sein mußten; vermutlich hatte er für das, was wir Gott nennen, einen ganz anderen Namen.
Mit etwas eingehenderen Bewegungen und gedanklichen Übertragungen gab er mir zu verstehen, daß wir auf Erden in Wahrheit sehr wenig über den Schöpfer wissen. Mit anderen Worten: Unser Wissen sei seicht, das ihrige gehe mehr in die Tiefe; außerhalb der Erde achte man mehr auf die Gesetze des Schöpfers, während es die Erdleute mehr mit den Gesetzen des Materialismus hielten.
Er zeigte erst auf sich, und dann hinaus in die Weite des Alls — das legte ich so aus, daß er seinen Planeten meinte, und damit übertrug er auf mich den Gedanken, daß man dort draußen nach dem Willen des Schöpfers lebe, und nicht nach eigenem Ermessen, wie bei uns auf Erden.
Ferner stellte ich die Frage, ob noch weitere Landungen wie diese zu erwarten seien.
Er antwortete mir, daß bereits viele Landungen erfolgt seien und daß noch viele folgen würden.
Kommen Besucher aus dem Weltenraum bloß von der Venus? Oder kommen sie noch von anderen Planeten und Systemen? Auch bei diesen Fragen hatte ich einige Schwierigkeiten mit der Übertragung des gedanklichen Bildes. Schließlich gelang es.

Er tat mir kund, daß Wesen von anderen Planeten unseres Systems auf die Erde kommen, aber auch von Planeten anderer Systeme jenseits des unserigen.
Für mich, der ich dies schon seit geraumer Zeit vermutet habe, ist diese Antwort keine Überraschung gewesen. Doch wollte ich jetzt wissen: Ist das Reisen im Raum eine regelmäßige Erscheinung bei den Völkern anderer Welten? Und: geht es leicht?
Auf beide Fragen bekam ich das Wörtlein „Yes“ zur Antwort.
Ich erinnerte mich an Berichte, nach denen man in einigen auf der Erde gefundenen Untertassen, die offenbar abgestürzt waren, Tote entdeckt hatte. Demnach stellte ich die Frage, ob jemals Menschenverluste bei solchen Fahrten auf die Erde eingetreten seien.
Hierauf folgte ein bejahendes Kopfnicken. Mit den Schiffen sei manchmal nicht alles in Ordnung gewesen.
Das konnte ich gut begreifen, denn ich wußte, daß das von uns allen gesichtete große Mutterschiff wie auch das kleine von mir photographierte Fahrzeug mechanischer Konstruktion waren. Und mit mechanischen Dingen kann immer einmal etwas schief gehen.
Noch aber gab ich mich nicht zufrieden. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß er meine Gefühle schonen wollte; und doch, ich wollte die ganze Wahrheit erfahren. Ich blieb also hartnäckig und fragte, ob Erdenmenschen für diese Todesfälle verantwortlich seien? Seine Antwort lautete: „Yes.“ Durch Hochhalten seiner Hände und mit anderen Bewegungen suchte er mir klarzumachen, um wieviel Todesfälle es sich gehandelt hatte.
Hinter die Zahl bin ich jedoch nicht gekommen, da ich nicht wissen konnte, ob er wirkliche Zahlen gab oder ob seine Angaben mit zehn oder mit vielen Hunderten zu multiplizieren seien; vielleicht war sein Zahlensystem überhaupt anders als das uns bekannte.
Nun fiel mir eine Frage ein, die mir oft gesprächsweise gestellt worden war: Warum landen diese Fahrzeuge nie in bevölkerten Gegenden? Auf diese Frage gab er mir zur Antwort, daß sich der Menschen eine große Angst bemächtigen würde; es sei auch wahrscheinlich, daß die Gäste von seiten der Erdbewohner in Stücke gerissen würden, wenn solche Landungen an bevölkerten Orten vorgenommen würden.

Ich mußte ihm darin recht geben. In meinem Geist bewegte mich die Frage, ob eine Zeit kommen werde, in der eine Landung sicher durchgeführt werden könne, und ob die Raumfahrer, wenn diese Zeit da sei, dann öffentliche Landungen wagen würden.
Er las die Gedanken, die mir durch den Kopf schwirrten, und versicherte mir, daß solch eine Zeit noch kommen werde, jedoch noch nicht so bald.
Am Anfang unserer Unterredung hatte ich gleich gemerkt, daß ich mich zahlreicher Bewegungen bedienen mußte, um mich dem Manne der Venus verständlich zu machen. Dabei hatte ich meine Kodak auf den Boden gestellt. Nun hob ich sie auf und fragte ihn, ob er mir erlauben wolle, ein Bild von ihm aufzunehmen?
Sicher hatte er diesen meinen Wunsch erraten, da er meine Gedanken so gut lesen konnte. Er wußte auch, daß ich ihm nichts antun würde, denn er gebärdete sich gar nicht ängstlich, als ich den Apparat aufhob. Trotzdem widersetzte er sich der Aufnahme, und ich habe nicht darauf bestanden.
Ich habe schon oft gehört, daß Menschen aus anderen Welten auf den Straßen dieser Erde wandeln. Wenn das wahr ist, würde ich verstehen, warum er nicht photographiert sein wollte. Er hatte einige erkennbare Merkmale im Gesicht, die normalerweise niemand beachten würde. Auf Photographien jedoch würden sie deutlich werden und die Identifizierung seiner Landsleute auf unserem Planeten ermöglichen. Wie dem auch sei — ich zeigte Verständnis für seine Haltung und drang nicht weiter in ihn.
Immerhin fragte ich ihn noch, ob Menschen von unserer Erde jemals in Raumfahrzeugen entführt worden seien?
Dazu lächelte er und gab mir mit einem Nicken mehr oder weniger klar zu verstehen, daß solche Fälle schon vorgekommen seien; doch hatte ich das Empfinden, daß er keine Lust verspürte, sich darüber näher zu äußern.
Eine Frage drängte sich mir geradezu auf; sie bezog sich auf einen besonderen, mir bekannten Fall.
Er beantwortete mir diese Frage, doch warnte er mich, darüber zu sprechen. Tatsächlich hat er mir eine Reihe von Dingen erzählt, die ich heute noch nicht offenbaren darf.

Ich wechselte das Thema und fragte ihn, wie viele Planeten wohl bewohnt seien.
Er gab zu erkennen, daß eine große Anzahl von Planeten im Weltall von Lebewesen bevölkert seien, die uns ähnlich sind.
Dann kam von mir die ganz spezielle Frage, wie viele Planeten wohl innerhalb unseres Systems bewohnt seien. Er zog mit den Händen einen umfassenden Kreis, wie wenn er damit sagen wollte, daß sie alle bewohnt seien.
Ich bezweifelte, ob ich ihn richtig verstanden hatte; doch suchte er mir eindringlich klarzumachen, daß dies der Fall sei.
Natürlicherweise regte sich nun in mir der Wunsch zu erfahren, ob denn alle Lebewesen im ganzen Weltall dieselben Merkmale trügen wie wir Erdenmenschen.
Seine Antwort auf diese Frage war sehr eindeutig, wie wenn er genau darüber unterrichtet wäre. Er machte mir klar, daß die Menschengestalt durchaus universal sei; er versuchte noch weitere Erklärungen, aber es wurde mir nicht recht deutlich, ob sich die Menschen in der Größe und in den Nuancierungen der Hautfarbe je nach den einzelnen Planeten unterscheiden, oder ob die Menschen eines jeden Planeten wie auf der Erde in sich eine Vielgestaltigkeit aufweisen. Logische Überlegungen sprechen für die letztere Auffassung.
Trotz der Schlußfolgerungen der meisten „orthodoxen" Wissenschaftler schien es mir stets ein Trugschluß, glauben zu wollen, daß andere Planeten nicht von intelligenten Lebewesen, die uns gleichen, bewohnt seien.
Anscheinend bestehen doch alle Planeten aus ähnlichen Substanzen. Sie drehen sich sämtlich im Raum. Einige sind größer, andere kleiner; sie unterscheiden sich untereinander durch den Grad der Entwicklung, also ein ununterbrochener Prozeß der Veränderung. Diesem ewigen Wechsel sind alle Dinge unterworfen, wo und was sie auch immer sein mögen.
Ein Spiegelfernrohr wird niemals eine klare Antwort auf die Frage geben können. Genau so wie das Fernrohr das Licht eines Planeten zurückstrahlt, strahlt es auch die Partikelchen zurück, die in unserer Atmosphäre und im Weltenraum herumschwirren. Ebenso natür-

lich die Partikelchen, die das gerade ins Auge gefaßte Objekt umgeben. Eine genaue Erforschung irgendeines Weltkörpers mit dem Spiegelfernrohr wird so lange unmöglich sein, bis feinere Instrumente erfunden sind, welche die vielen Rückstrahlungen der Unzahl sich im Raum bewegender Partikelchen absorbieren.
Andererseits: Wenn eines Tages der vielbesprochene Stützpunkt im Weltenraum Wirklichkeit geworden ist, werden sich den Augen unserer unermüdlichen Wissenschaftler wirkliche Tatsachen in bezug auf den Raum darbieten; manche Theorien, die heute als gesichert gelten, werden umgestoßen werden.
Das Vorhandensein von Raumfahrzeugen innerhalb unserer Atmosphäre und eine persönliche Fühlungnahme, wie ich sie erlebt habe, beweisen, daß die überlieferten astronomischen Theorien irrig sind. Und zwar genau so irrig, wie die alte Anschauung von der Scheibenform der Erde, deren Unmöglichkeit einst durch die Umsegelung der Welt erwiesen worden war.
Wenn es auf anderen Planeten menschliche Lebewesen gibt, wollte ich wissen, ob sie auch wie Erdenmenschen sterben?
Er lächelte und erinnerte sich dabei an eine meiner vorausgegangenen Fragen, nämlich: ob einige seiner Leute auf ihrer Wanderung zur Erde ums Leben gekommen seien?
Um diese Frage klarzustellen, zeigte er auf seinen Körper und nickte in bejahendem Sinne; offenbar meinte er: der Leib stirbt ab. Doch zeigte er auf seinen Kopf – dies deutete ich als Hinweis auf den Geist oder die Intelligenz – und machte dabei eine verneinende Bewegung, die besagen sollte: dies stirbt nicht. Mit einer Handbewegung verdeutlichte er mir, daß „dies" – also die Intelligenz – sich fortentwickelt. Indem er dann auf sich selbst zeigte, wollte er mir klarmachen, daß er einst auf dieser Erde gelebt habe. Nun aber wies er auf die Weite des Raumes: jetzt lebe er dort draußen.
Ich bemühte mich, von ihm etwas über die Zeitspanne des im Gang befindlichen Entwicklungsprozesses zu erfahren, aber ich konnte hierüber keine klare Auskunft bekommen. Ich habe zwar einen gewissen Eindruck nach dieser Richtung aufnehmen können, doch scheint mir fraglich, ob er die Sache richtig trifft ... Mir

gingen viele Gedanken durch den Kopf, und es ist sehr wohl möglich, daß ich etwas konfus gewesen bin.
Ich wurde mir allmählich bewußt, daß die Zeit verstrich.
Doch hatte ich noch viele Fragen auf dem Herzen, die ich stellen wollte. Ich versuchte sie mir zu vergegenwärtigen und darüber Klarheit zu gewinnen, welches die wichtigsten seien.
Gar zu gern hätte ich gewußt, ob denn der Mond bewohnt sei.
Ich selbst glaube, daß er bewohnt ist, und daß die Menschen anderer Welten, die sich dem interplanetarischen Reisen hingeben, dort auf dem Monde ihre Stützpunkte haben. Meine eigene Theorie über andere Planeten und die sie umgebenden Atmosphären schließt ja den Mond mit ein [1].
Doch vergaß ich diese Frage zu stellen. Sollte ich jemals wieder eine Unterhaltung mit einem Menschen aus dem Weltenraum führen können, würde ich gewiß auf diese Frage zurückkommen.
Ich habe ihn auch nicht nach seinem Namen gefragt.
In einem solchen Augenblick sind Äußerlichkeiten wie Namen usw. unerheblich; danach zu fragen wird vergessen. Es ist wirklich nicht wichtig. Wäre es mir vergönnt, ihn wiederzusehen, würde ich ihn unter Umständen nach seinem Namen fragen; einem anderen Weltraumreisenden würde ich allerdings mit dieser Frage nicht kommen, wenn die Fühlungnahme sich unter ähnlichen Umständen vollziehen sollte. Ich muß auch gestehen, daß mir diese Frage nie in den Sinn gekommen wäre, wenn sie mir nicht später vorgelegt worden wäre.
Auch der Besucher muß das Empfinden gehabt haben, es sei für ihn Zeit, zu seinem Schiff zurückzugehen. Er wies auf seine Füße und redete dabei in einer Sprache, die ich zuvor noch nicht gehört hatte. Es hörte sich an etwa wie Chinesisch; dazu hatte er einen Tonfall, der an längst versunkene Sprachen der Erde erinnerte. Das kann ich jedoch nicht beweisen, es war nur mein Eindruck beim Zuhören. Seine Stimme war äußerst melodisch.
Der Hinweis auf seine Füße schien mir bedeutsam. Als er von

[1] Professor Shapley von der Havard Universität verkündigte im März 1953 das Vorhandensein einer Mond-Atmosphäre.

seinem ursprünglichen Standort wegtrat, bemerkte ich seltsame Abdrücke seiner Schuhe im Boden. Er schaute mich durchdringend an, als ob er mich veranlassen wollte, etwas Bestimmtes zu tun. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich seinen Gedanken gefolgt sei, er möge nur fortfahren. Daraufhin trat er erst auf eine Stelle, dann auf eine andere und schließlich noch auf eine dritte. So hinterließ er drei tiefe und scharfumrissene Fußspuren. Ich glaube, daß seine Schuhe für diese Reise besonders angefertigt waren, samt den scharf profilierten Sohlen, die solche tiefen Eindrücke hinterlassen haben.

Nun gab er mir ein Zeichen und bat mich, ihm zu folgen. Wir kehrten um und gingen nebeneinander dem wartenden Schiff zu.

Es war ein wunderschönes kleines Fahrzeug, in der Form eigentlich mehr einer schweren Glasglocke als einer Untertasse ähnlich. Doch war es mir unmöglich, den Stoff mit den Augen zu durchdringen, genau so wenig wie man bei uns durch die modernen Ziegelsteine aus Glas hindurchschauen kann, die heutzutage in Büros und Häusern verwendet werden, um dem Licht den Zutritt zu erleichtern.

Das Fahrzeug war lichtdurchlässig und von einer ausgesucht schönen Farbtönung.

Als wir gemeinsam uns dem Fahrzeug näherten, merkte ich, daß sich innerhalb des Schiffes eine schattenhafte Gestalt bewegte. Aber es waren keine ausgesprochenen Konturen sichtbar; ich konnte daher nicht feststellen, ob es ein Mann oder eine Frau war.

Damit kein Mißverständnis aufkommt, möchte ich betonen, daß ich den sicheren Eindruck gewann, daß das „Glas" dieses Schiffes kein gewöhnliches Glas war, wie wir es kennen. Es war ein durch ein besonderes Verfahren gewonnenes Metall. Ich darf das hier auf folgende Weise erläutern.

Kohlenstoff ist ein weicher, undurchsichtiger Grundstoff. Der Diamant ist ein klarer, harter Stein, der bei Licht prismatische Farben ausstrahlt, außerdem ist er fast unzerbrechlich. Doch ist ein Diamant seiner Substanz nach nichts anderes als Kohlenstoff. Durch ein natürliches Verfahren, durch Hitze und Druck, verwandelt die Natur den weichen Kohlenstoff in einen harten Diamanten.

Wissenschaftler unseres Planeten arbeiten nach dem selben Grundprinzip und haben damit auch einen begrenzten Erfolg.

Ich vertrete die Auffassung, daß die Menschen anderer Planeten die universalen Gesetze besser kennen als wir, und daß sie diese Grundgesetze praktisch verwerten. Sie verstehen es, ihre Grundstoffe aus dem Zustand des Undurchsichtigen in ein Stadium der Durchsichtigkeit überzuführen und ihnen praktisch eine Härte zu geben, die derjenigen des Diamanten gleichkommt. Aus solchem Material war dieses Raumfahrzeug hergestellt.

Weil ich nun einem dieser kleinen Fahrzeuge so nahegekommen bin, habe ich die absolute Überzeugung gewonnen, daß dieser Stoff es ist, der die Fahrzeuge unseren Augen und auch den photographischen Platten immer wieder entwischen läßt. Auf dem Radarschirm werden sie deshalb sichtbar, weil Radar eine gewisse Dichte des Objekts voraussetzt, das angezeigt wird. Von radarkundigen Menschen habe ich mir sagen lassen, daß Lichter als solche oder auch nur Lichtwiderspiegelungen auf Wolken sich auf dem Radarschirm nicht bemerkbar machen. Abgesehen von Regenwolken und ionisierten Wolken spricht das Radargerät auf Wolken nicht an.

Diese Durchsichtigkeit ist neben der etwa benutzten Energie die Ursache dafür, daß diese Fahrzeuge sich als verschiedenfarbige Lichter, ohne feste Form, unseren Augen darbieten.

Das Schiff schwebte über der Erde, etwa einen Meter neben mir, sehr nahe am Fuß des Hügels. Doch fiel der Abhang des Hügels so ab, daß der mir nächstgelegene Teil sich gut $1^1/_2$ Meter über dem Boden befand. Das aus drei Kugeln bestehende Fahrgestell war halbwegs aus der Umhüllung heruntergelassen; ich vermutete, das war eine Vorsichtsmaßnahme für den Fall, daß das Flugzeug bei einer etwaigen Notlandung auf den Erdboden aufschlagen würde. Zeitweise kamen kräftige Windstöße auf, so daß das Schiff einige Male ins Wackeln geriet. Bei dieser Gelegenheit hat der Widerschein der Sonne auf der Oberfläche des Schiffes sehr schöne prismatische Lichtstrahlen zurückgeworfen, wie etwa von einem Brillanten. Diese Beobachtung wurde auch von meinen sechs wartenden Begleitern gemacht, die alles aus der Entfernung verfolgten.

Die Großartigkeit der Wiedergabe dieser prismatischen Farbenpracht im Sonnenschein übertraf jegliche Vorstellung, die ich von Raumfahrzeugen gehabt hatte. Eine schöne Vision wurde Wirklichkeit. Eine Antwort auf zahlreiche Fragen wurde gegeben. Ein heißersehnter Wunsch wurde erfüllt . . .
Hier, geräuschlos in der Stille der Einsamkeit, schwebte dieses Fahrzeug wie zum Abflug bereit . . . und dieses Schiff unirdischer Bauart erwartete nun unser Näherkommen!
Allein schon das Bewußtsein dieses Erlebnisses überwältigte mich — ich war sprachlos. Die Erde schien mir schon lange nicht mehr das allein Wichtige. Eher war mir zumute, als lebte ich gleichzeitig in zwei Welten. Sollte ich jemals hundert Jahre alt werden oder noch älter, so werde ich nie die Freude und die innere Erregung vergessen, die mir durch ein erstes Herantreten an ein Fahrzeug vom Planeten Venus, der Schwester der Erde, zuteil wurden.
Als ich näher an das Schiff herantrat, bemerkte ich auf dem obersten Teil eine runde Kugel, die wie eine schwere Linse aussah. Die Kugel glühte. Ich stellte dabei die Erwägung an, ob wohl diese Kugel als das eine Ende eines magnetischen Pols benutzt würde, um während der Fahrt Energien aus dem Raum herbeizuziehen. Auf Photographien sieht diese Kugel wie ein großer Ring aus; mir wurde auch schon die Frage vorgelegt, ob dieser Gegenstand etwa dazu dienen könnte, dem Fahrzeug innerhalb des Mutterschiffes Halt zu bieten. Das bezweifle ich, es sei denn, daß die Haltevorrichtung im größeren Mutterschiff magnetischer Art wäre. Das wiederum wäre immerhin denkbar.
Der obere Teil des Schiffes war kuppelartig überwölbt; auch waren eine Reihe von Getriebevorrichtungen oder eine schwere Spule am Boden der Kuppel rund um die Seitenwand eingebaut. Auch diese Vorrichtungen glühten, wie wenn sie von einer Energie gespeist würden.
In die Seitenwand waren runde Luken eingelassen, doch nicht rundherum. Denn direkt über einer der Kugeln des Fahrgestells — bemerkte ich — war die Wand fest; ob dies auch für die Wände über den zwei anderen Kugeln zutraf, weiß ich nicht, da ich nicht um das Schiff herumgegangen bin. Die bedeckten Luken müssen

aus einem anderen Material hergestellt gewesen sein. Jedenfalls waren sie von einer anderen Stärke, denn sie waren klar und durchsichtig.
Einmal nur sah ich für den Bruchteil einer Sekunde ein sehr schönes Gesicht auftauchen und herausschauen. Wer es auch sein mochte — auf alle Fälle wartete dieses Wesen auf den, der bei mir draußen stand. Kein Wort wurde gesprochen. Das Gesicht verschwand so schnell, daß ich es nur für einen kurzen Augenblick erhaschen konnte; doch bemerkte ich, daß diese Person lange Haare hatte wie mein Gesprächspartner.
Die untere Partie des Flugzeugs war einem Flansch ähnlich gebaut, sehr glänzend, doch nicht so glatt wie wenn sie aus einem einzigen Metallstück bestünde. Es waren mehrere Schichten von seltsamer Art angebracht; sie konnten jedoch nicht als Stufen benutzt werden, da sie umgekehrt lagen wie bei einer Treppe. Ich kann mir nicht denken, wozu eine solche Vorrichtung dienen soll, immerhin muß sie einen Zweck haben.
Ich beobachtete jede Einzelheit dieses merkwürdigen und schönen Fahrzeugs ganz genau und suchte herauszubringen, wie wohl die Schwebehaltung zustande kam, die sich meinen Augen darbot. Mein Gefährte, der Raummensch, warnte mich davor, dem Schiff ja nicht zu nahe zu kommen; er selbst hielt sich auch einen Meter davon entfernt. Ich muß jedoch ein klein wenig näher an das Schiff herangetreten sein; denn als ich mich dem Manne zuwenden wollte, streifte ich mit meiner rechten Schulter das Fahrzeug leicht. Meine rechte Schulter war unter die äußere Kante des Flansches geraten; die Folge war, daß mein Arm jäh emporschnellte, um sofort wieder gegen meinen Körper zurückzufallen. Die Wucht war sehr groß, ich konnte zwar meinen Arm noch bewegen, er war jedoch ganz gefühllos.
Mein Gegenüber zeigte sich über dieses Mißgeschick sehr bekümmert, aber es war allein meine Schuld, er hatte mich gewarnt. Er versicherte mir, daß es nach einiger Zeit wieder gut werden würde. Nach drei Monaten konnte ich feststellen, daß er recht behalten hatte. Das Gefühl war in den Arm zurückgekehrt, nur tritt von Zeit zu Zeit plötzlich ein stichartiger Schmerz auf, wie wenn ich

einen Knochen schwer angeschlagen hätte. Das ist der einzige Denkzettel, der mir von meinem Unfall geblieben ist[2].

Der Arm machte mir nicht so viel Sorge wie die Kassetten mit den belichteten Negativen, die ich immer noch in meiner Rocktasche hatte, und zwar gerade auf der rechten Seite. Sofort nahm ich sie, um sie in die andere Seitentasche zu stecken. Als ich sie in der Hand hielt, blickte der Venusbesucher neugierig darauf und gab mir zu verstehen, daß er gern eine der Kassetten haben möchte. Ob er bewirkt hat, daß durch die von seinem Schiff ausgehende Energie meine Negative teilweise neutralisiert wurden, vermag ich nicht zu sagen.

Auf seinen Wunsch bot ich ihm alle Filme dar; er nahm sich den obersten. Diesen steckte er vorne in seine Bluse, doch sah ich keine Tasche oder Öffnung irgendwelcher Art.

Während er den Film wegsteckte, gab er mir zu verstehen, daß er mir die Kassette wiedergeben würde. Wie, wo und wann dies geschehen sollte, blieb mir allerdings rätselhaft.

Ob ich eine Fahrt in seinem Schiff unternehmen dürfe, fragte ich ihn.

Er schüttelte den Kopf.

Dann fragte ich ihn, ob ich hineingehen dürfe, um zu sehen, wie es im Innern aussieht.

Mit einem freundlichen Lächeln ließ er mich wissen, daß das im Augenblick nicht möglich sei; er müsse jetzt abfahren.

Ich war zwar darüber etwas enttäuscht, doch hegte ich die Hoffnung, daß ich dies bei anderer Gelegenheit und zu einer anderen Zeit werde nachholen können.

Da ich das Innere des Schiffes nicht betreten durfte, kann ich die vielen Fragen über Bauart, Ventilation usw. nicht beantworten. Ich bin aber überzeugt, daß diese Menschen die Probleme der

[2] Als sich Adamski den Arm verletzte, versuchte der Besucher ihn vor der Berührung mit dem Schiff zu bewahren. Bei diesem Versuch stieß er seine Hand ein wenig an den Flansch; er blutete; es war rotes Blut wie das unsrige — ein Umstand, der die Auffassung widerlegt, daß er unter Umständen ein anderes organisches System als das unsrige habe.

Raumfahrt in derselben Weise gemeistert haben, wie wir mit den Unterseebooten das Unterwasserproblem bewältigt haben. Auch glaube ich, daß die Probleme des Raumes denen des Wassers in bezug auf ihre Bezwingung mit Fahrzeugen sehr ähneln. Denn beide Elemente sind flüssig. Wasser besteht aus Gasen in flüssiger Form, während der Raum mit Gasen in freiem Zustand gefüllt ist.



Mit einigen graziösen Schritten erreichte er den rückwärtigen Teil des Fahrzeugs und stieg auf den Flansch hinauf. Jedenfalls sah es sich für mich so an; wo der Eingang sich befand und wie er in das Schiff hineingelangte, das weiß ich nicht genau. Bei dem geräuschlosen Aufstieg und Abflug drehte sich das Fahrzeug jedoch ein wenig und ich konnte ungefähr in der Mitte des Flansches eine kleine Öffnung entdecken, die sich so schloß wie etwa eine Schiebetüre.

Ich hörte, wie sich die zwei Insassen unterhielten, ihre Stimmen

klangen recht melodisch; hingegen konnte ich ihre Worte nicht verstehen.
Als das Schiff sich in Bewegung setzte, bemerkte ich zwei Ringe unterhalb des Flansches und einen dritten Ring um die mittlere Scheibe herum. Dieser innere Ring, wie übrigens auch der äußere, schien sich im Uhrzeigersinn zu drehen, während der zwischen beiden liegende mittlere Ring in der Gegenrichtung lief.
Als ich in dieser Bergschlucht stand — ein einsamer Mann, der dem schönen Fahrzeug nachsah, wie es über die Gipfel dahinglitt und in die Weite des Raumes verschwand — hatte ich das Gefühl, es sei ein Teil meiner selbst mit davongeflogen. So eigenartig das auch klingen mag: die Gegenwart dieses seltsamen Bewohners der Venus war wie eine warmherzige und liebevolle Umarmung, voll verstehender Güte. Das empfand ich wehmütig, nachdem er abgefahren war. In mir war eine Leere, wie nach dem Abschied von einem geliebten Menschen; man sehnt sich nach seiner baldigen Rückkehr. Bis auf den heutigen Tag spüre ich diese Leere und denke mit der gleichen Sehnsucht an diesen Besucher aus einer anderen Welt zurück.
Trotz alledem bleibt mir heute wie damals eine unaussprechliche Freude über das unerhörte Glück, Freunde aus einer anderen Welt jenseits unserer Erde gesehen und sogar mit einem von ihnen gesprochen zu haben.
Nachdem das kleine Fahrzeug meinen Augen völlig entschwunden war, eilte ich zu den Schuhabdrücken zurück, die mir mein Freund so besonders ans Herz gelegt hatte. Auf diesem Wege sah ich, daß wir beide Fußspuren hinterlassen hatten auf unserm Gang zu dem schwebenden Fahrzeug. Seine Spuren waren durchweg tiefer eingedrückt als die meinen[3]. Als ich an die Stelle kam, wo der Besucher die Abdrücke mit Absicht so klar abgezeichnet hatte, hob ich einige Steine auf und legte einen Kreis um die Spuren, um sie für meine Begleiter kenntlich zu machen.
Ich wollte sie jetzt herbeirufen, und Dr. Williamson sollte Abdrücke von den Spuren machen. Als Anthropologe ist er in solchen Dingen

[3] Da die Schwerkraft auf der Venus geringer ist als bei uns, würde ein Mann von der Venus hier auf Erden weniger „wiegen".

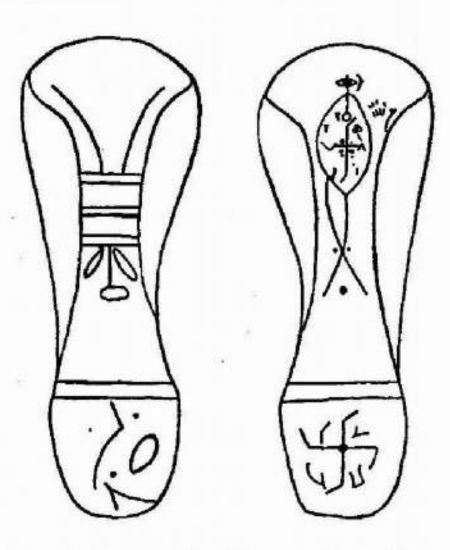
erfahren. Auf dieser Reise hatten wir für alle Eventualitäten Vorsorge getroffen, wir hatten sogar ein kleines Päckchen Gips mitgenommen.
Auf dem Wege zur Landstraße, wo meine Freunde auf mich warteten, hielt ich einen Augenblick neben dem Fernrohr inne, um meine Kodak und die Fernrohrkamera in ihre Hüllen zu stecken.
Meine Begleiter hatten allesamt gesehen, wie das kleine Fahrzeug in rasender Fahrt über den Himmel sauste und verschwand.
Selbst wenn sie es nicht gesehen hätten, mußten sie an den vielen über der Gegend kreisenden Flugzeugen merken, daß etwas Besonderes los war. Das Dröhnen dieser Maschinen stand in starkem Kontrast zu der Geräuschlosigkeit der beiden Raumfahrzeuge, die wir alle soeben gesichtet hatten[4].

[4] Die erste Aufzeichnung über ein Mutterschiff, das beim Ausladen einer Formation von „Erkundungsschiffen" beobachtet wurde, liegt etwas über zwei Jahrhunderte zurück. Zu Angermanland wurden glühende Scheiben oder Kugeln oder Untertassen gesehen, wie sie aus einer glänzenden, zigarrenförmigen Röhre hoch am Himmel hervortraten.
Am 20. August 1880 beobachtete M. Trecul von der Académie française eine kleine Untertasse mit einer langen, feurigen Spur, wie sie eine „riesige Luftzigarre mit zugespitzten Enden" verließ.
„Die Scheiben sind von einem Riesenmutterschiff freigegeben worden." So konnte man in der ersten Woche des Monats Oktober 1953 in der Zeitschrift *Look* lesen, wo eine Schlagzeile über zwei Seiten hinweg einem Artikel mit dem Titel „Fliegende Untertassen vom Raum außerhalb" voranging. Der Artikel war ausführlich und beschrieb, wie das Radargerät große Zigarrenschiffe ermittelt hatte, die Untertassen aussetzten.
Zur selben Zeit (5,31 morgens am 6. Dezember 1952, an Bord einer B 29 beim Überfliegen des Golfes von Mexiko) erblickte Harter einen riesigen Flecken, der auf dem Gerät 12 Millimeter ausmachte.
Voll Verwunderung konnte er das Unglaublichste mitansehen. Mit einer Geschwindigkeit von immer noch 8000 Stundenkilometern versenkte sich das kleinere Fahrzeug in das größere. Unmittelbar darauf beschleunigte sich der große Fleck, er raste über Harters Blickfeld hinaus und verschwand. Die Bedeutung dessen, was er betrachtet hatte, war klar. Diese Scheiben waren zu irgendeiner Erkundungsaufgabe

Meine Freunde sahen erregt nach der Uhr. Sie wollten sich gerade aufmachen, um mir entgegenzugehen, als sie mich das verabredete Zeichen mit dem Hut geben sahen. Genau sechzig Minuten waren verstrichen, seitdem wir uns getrennt hatten. Eine Wartezeit von einer Stunde hatten wir verabredet, bis sie mich holen sollten, ob mit oder ohne Signal von meiner Seite.
Ich wartete am Straßenrand auf sie; als sie kamen, schlug ich ihnen vor, die Wagen stehen zu lassen und nicht noch einmal über die vielen spitzen Steine zu fahren.
Ich war so erregt, wenn ich mir dessen auch nicht bewußt war, daß ich kaum sprechen konnte; auch die anderen waren aufgeregt; sie bestürmten mich mit Fragen. Ich erzählte ihnen, daß ich mich mit dem Manne unterhalten hatte, und daß er Spuren hinterlassen habe. „Kommt, schaut sie euch an!" Mehr brauchte ich nicht zu sagen.
George holte den Gips, einen Eimer und eine Kanne mit Wasser aus dem Wagen. Dann führte ich meine Freunde zu den Fußabdrücken hin. Der Weg war beschwerlich, dennoch wurde ich von allen Seiten mit Fragen bestürmt. Ich selbst wandelte anscheinend noch in einer anderen Welt, mir war zu Mute, als sei ich nur physisch hier unten auf Erden; meine Antworten gab ich im Zustande völliger Benommenheit. Dieses Gefühl in zwei Welten gleichzeitig zu sein, ließ mich einige Wochen lang nicht los. Selbst heute noch werde ich davon überwältigt, wenn das ganze tiefe Erlebnis in meiner Erinnerung wach wird.
An dem Platz angelangt, wo sich der fremde Besucher mit mir unterhalten und wo er absichtlich seine Spuren eingedrückt hatte,

von einem riesigen Mutterschiff ausgesetzt worden. Nachdem die B 29 gesichtet wurde, war eine Gruppe zur Erkundung auf kurze Zeit abgezweigt worden. Dann — bei einer Fluggeschwindigkeit von 8000 Stundenkilometern — hatte sie das Mutterschiff wieder aufgenommen.
Das schien fast unglaubhaft. Doch funktionierte das Radargerät tadellos; außerdem war die visuelle Bestätigung ein absoluter und endgültiger Beweis, da Bailey und Ferris die Maschinen vorbeirasen sahen. Zu drei verschiedenen Zeitpunkten waren Untertassen gesichtet worden, als sie auch Radargeräte registrierten.

stellten wir uns um die Abdrücke herum; mit Ausrufen höchster Verwunderung betrachteten alle die seltsamen Spuren. Hier war wahrlich eine Botschaft hinterlassen, deren Deutung und Auslegung viel Arbeit und Mühe erfordern würde.
Beide Ehefrauen machten von den Fußspuren Aufnahmen, während



Alice Wells — übrigens eine begabte Künstlerin — Skizzen davon anfertigte; jede Spur enthielt verschiedenartige Einzeichnungen. Nachdem sie photographiert hatte, machte auch Betty Bailey ein paar Skizzen. Soviel ich weiß, ist keine der photographischen Aufnahmen richtig gelungen, jedenfalls nicht so, daß sie Einzelheiten hinreichend deutlich wiedergeben.
Der Gipsvorrat reichte nicht aus, um von allen Spuren Abdrücke zu machen. Mehr als ein Dutzend recht klarer Abdrücke von den Schuhen des Venusmenschen zeigten sich auch auf dem Weg vom Schiff zu unserem Standort und zurück.
Williamson konnte einen guten vollständigen Abdruck und dazu

zwei brauchbare Teilabdrücke machen. Den einen vollständigen Abdruck nahm er mit sich nach Hause, um ihn dort sorgfältig aufzubewahren und gründlich zu studieren. Einen der beiden Teilabdrücke gab er mir, den andern behielt er für sich in der Hoffnung, daß auf dem Teilabdruck die Einzelheiten schärfer herauskommen würden und dadurch das Studium der merkwürdigen Zeichen erleichtert würde.

Seither hat Dr. Williamson in der Deutung dieser Zeichen treffliche Arbeit geleistet. Mit Hilfe astronomischer Karten und Tabellen und der alten Symbollehre ist es uns gelungen, die Botschaft wenigstens teilweise zu entziffern. Auch andere Personen haben sich unabhängig von Williamson an der Entzifferung der Sinnbilder versucht.

Ist dabei auch schon manches erreicht worden, so bedarf es doch noch großer Anstrengungen, um den vollen Sinn der Botschaft klarzulegen.

In diesem Zusammenhang bin ich gefragt worden, ob und wie denn die Symbolsprache eines anderen Planeten hier auf Erden überhaupt gedeutet werden könne. Die Leute, die sich mit dem Studium der Abdrücke beschäftigt haben, argumentieren folgendermaßen:

1. Die alten Kulturen der Erde hatten eine Entwicklungsstufe und ein Wissen um die Vorgänge im Universum erreicht, die über die Erkenntnisse des Menschen von heute weit hinausgingen. Ihre Symbole, der Niederschlag ihrer Weisheit, mußten also einen universalen Charakter tragen. Würde es nun gelingen, durch mühsame vergleichende Arbeit Ähnlichkeiten der hinterlassenen Spuren mit Symbolen alter Kulturen unserer Erde festzustellen, dann könnte die Botschaft vielleicht verständlich gemacht werden.

2. Die Astronomie hat ihre Sinnbilder. Würden ähnliche Zeichen in den Spuren des Raummenschen gefunden, so könnten sie als Wegweiser im Weltenraum aufgefaßt werden, deren sich die Menschen anderer Welten im interplanetarischen Reiseverkehr bedienen.

Der Menschheit unserer Erde, die sich denkend und forschend mit den Problemen des Raumes und des Reisens in diesem Raum beschäftigt, könnte auf diese Weise eine helfende Hand geboten werden.

Während die Fußabdrücke photographiert, gezeichnet und in Gips abgedrückt wurden, hatten Flugzeuge unablässig oben gekreist, offenbar um zu erkunden, was dort unten eigentlich vor sich ginge; die Maschinen zogen einmal engere, einmal weitere Kreise, beim Wenden verlangsamten sie ihren Flug. Ich hatte wohl etwas von der Anwesenheit dieser Flugzeuge gemerkt; in der Stille der Bergeinsamkeit war das Dröhnen der Motoren nicht zu überhören. Manchmal huschte ein Schatten über den Boden. Aber ich war die ganze Zeit so stark im Banne meines Erlebens, daß ich nicht auf den Gedanken kam, die Maschinen zu zählen oder darauf aufzupassen, wie viele von ihnen die ganze Zeit über dort kreisten und wie viele nur vorübergehend da waren.

Meine Gedanken waren voll und ganz bei meinem Besucher und seinem Fahrzeug.

Mehrere Stunden vergingen, bis die Erregung sich gelegt hatte und bis die Abdrücke fertiggestellt waren; diese mußten ja auch ausreichend getrocknet werden, damit sie ohne Gefahr des Zerbröckelns und Zerbrechens eingepackt werden konnten.

George und Al schlugen vor, einer Zeitung in Arizona einen Bericht einzusenden. Ich willigte ein. Sie wollten nach Phoenix fahren; das war die nächstgelegene größere Stadt, deren Zeitungen vermutlich hohe Auflagen hatten. Meine Freunde stellten mir eine Reihe von Fragen, die ihnen für die Abfassung des Berichtes dienlich sein sollten; u. a. fragten sie: „Wie groß war die Untertasse?" Ich antwortete: „Ungefähr 6 Meter."

Ich war noch völlig verträumt und konnte mich nicht mehr besinnen, ob ich auf die Größe überhaupt geachtet hatte. Die Einzelheiten hatte ich vermerkt, doch nicht das Ganze. Um aber dem Bericht meiner Freunde eine Tatsachengrundlage zu bieten, übergab ich ihnen einige Kassetten mit den belichteten Filmen. Die Zeitung konnte sie entwickeln und nach Wunsch verwerten.

Das Fernrohr und die übrigen Geräte brachten wir zur Straße und verstauten alles sorgfältig in die Wagen.

Nachdem alles für eine gute Fahrt verpackt und wohl überlegt

war, schauten wir uns dieses für uns historisch gewordene Fleckchen Erde noch einmal genau an. Al machte aus Steinen und einer leeren Flasche eine Markierung für den Fall, daß in absehbarer Zeit jemand zu Untersuchungen oder zur Besichtigung der Fußspuren herausfahren wollte. Ich selbst machte in einem nahegelegenen Gebüsch eine andere Markierung.

Danach fuhren wir nach Desert Center zum Abendessen. Gut möglich, daß wir uns in dem kleinen Restaurant an diesem Abend wie eine ausgelassene und großsprecherische Bande aufführten. Es war nicht ganz leicht, den Gegensatz zwischen dem Schwelgen in weltlichen Genüssen leiblicher Nahrung und der tatsächlich erlebten Berührung mit einer „anderen Welt" auszugleichen.

Al las den Tachometer ab; danach waren es 15 Kilometer von der bewußten Stelle an der Hauptstraße bis zur Kreuzung bei Desert Center. Das war die einzige richtige Messung an diesem Tage; alle anderen Angaben von Entfernungen und Zeiten blieben Mutmaßungen, abgesehen von zwei Ausnahmen: dem Zeitpunkt, zu dem wir das zigarrenförmige große Raumschiff zuerst gesichtet hatten und der Frist von einer Stunde, während der ich von den anderen weg war, Aufnahmen machte und mich mit dem Raummenschen unterhielt.

Am 24. November veröffentlichte die *Phoenix Gazette* den Bericht von meiner Begegnung mit dem Manne von der Venus; es wurden auch Photographien von den vier Zeugen mitveröffentlicht, die der Zeitung die Geschichte unterbreiteten. Eine Wiedergabe der Zeichnungen von den Fußspuren und einer kläglichen Aufnahme der Untertasse untermauerten den Text. Die Photographie der Untertasse war die beste von denen, die ich in der Tasche bei mir trug, als ich mit der Energie des Schiffes in Berührung kam.

Der veröffentlichte Bericht deckte sich mit den Tatsachen — abgesehen von zwei Punkten. Ich gehöre nicht zum Stab des Observatoriums oberhalb von Mount Palomar, und ich bin nicht der Eigentümer des Geschäftes in Palomar Gardens. Diese Mißverständnisse sind in der Vergangenheit schon mehrfach unterlaufen, und ich tue mein Möglichstes, um sie richtigzustellen.

Al und George stellten den Reportern anheim, mit ihnen hinauszufahren, um sich an Ort und Stelle die zurückgelassenen Spuren selbst anzusehen. Das geschah jedoch nicht; die Geschichte wurde in der vorgelegten Fassung angenommen, die Zeichnungen galten als Beweis für ihre Richtigkeit und Wahrheit. Erwähnen darf ich hier, daß, wie mir berichtet wurde, die Zeitungsleute der Erzählung nicht ohne weiteres Glauben schenken wollten. Sie seien zunächst sehr ungläubig gewesen und hätten mit allen Mitteln versucht, die Erzählung zu zerpflücken und die Augenzeugen zu Änderungen zu bewegen. Einer von ihnen wies vor allem die Damen auf die Gefahren hin, die ihnen drohten für den Fall einer wahrheitswidrigen Berichterstattung. Alle vier blieben jedoch standhaft und beteuerten die Echtheit der Tatsachen, die sie mit eigenen Augen gesehen und von mir gehört hatten.

Nun bemächtigte sich der Zeitungsleute eine starke Erregung, wenn sie sich auch vorläufig noch zurückhielten. Sie fürchteten im stillen, eine andere Zeitung könnte ihnen zuvorkommen; schließlich wurde eine verstümmelte Version der Erzählung von der *Gazette* angenommen und veröffentlicht.

Die Leser waren von dieser Geschichte einer zustandegekommenen Fühlungnahme mit Menschen aus dem Weltenraume so eingenommen, daß die ganze Auflage der Zeitung reißend abging. Nachdem die Ausgabe längst vergriffen war, liefen aus dem ganzen Lande immer wieder Bestellungen bei der *Phoenix Gazette* ein; man mußte aber die Besteller enttäuschen und ihnen das eingesandte Geld zurückerstatten.

Zu Hause habe ich einigen Leuten von meiner Fühlungnahme mit der anderen Welt schon deswegen erzählt, um ihre Reaktion zu beobachten. Da die von mir gemachten Photographien nicht gut herauskamen, hatte ich nichts Handgreifliches, womit ich meine Angaben unterbauen konnte. Ich wollte nicht riskieren, die Gipsabdrücke vorzuzeigen, sie konnten womöglich zu Bruch gehen. Immerhin besitze ich eine Anzahl älterer Photographien; da ich außerdem seit Jahren von diesen Dingen spreche und auch darüber Vorträge halte, haben die meisten Menschen, denen ich von dem Erlebnis berichtete, meiner Erzählung über diesen persönlichen Kontakt Glauben geschenkt.

Einige äußerten Befürchtungen, andere Entsetzen. Wieder andere wollten wissen, wann eine solche Fühlungahme sich werde wiederholen lassen; ob sie „dabei" sein dürften und ob vielleicht eine Reise „damit" möglich sei. So ähnlich sind auch heute die Reaktionen der Menschen, denen ich von meinen Erlebnissen berichte. Heute besitze ich auch gute Photographien und gute Zeichnungen von den Fußspuren, sowie Vorarbeiten zur Entzifferung der Botschaft, deren endgültige Deutung freilich noch viel Schweiß kosten wird.
Ein Bildbericht über die Begegnung mit dem Raumschiff erschien in Fortsetzungen auch in der *Blade Tribune,* einer Tageszeitung in Oceanside, Kalifornien. Die Zeitung hatte eigens einen Reporter zu mir geschickt, um zuverlässige Informationen zu erhalten. Auch die Ausgaben dieses Blattes wurden den Verkäufern buchstäblich aus den Händen gerissen.

Manche am Untertassenproblem interessierte Kreise haben mich gefragt, ob ich für denkbar hielte, daß die Untertassen und ihre Insassen ihrer Natur oder Struktur nach „ätherisch" seien und sich unter Umständen zu „Festigkeit" und „Sichtbarkeit" verdichten, wenn sie in Erdnähe kommen.
Das ist ein heikles Thema. Natürlich gibt es im Himmel wie auf Erden mehr Dinge, als wir uns jemals träumen lassen.
Es ist nicht zweckmäßig, auf diesem Gebiet der Willkür zu viel freien Lauf zu lassen, zumal es sich um Dinge handelt, die wir ohnehin nur wie „durch einen Spiegel in einem dunklen Wort stückweise" [5] sehen können. In diesem Buche beschränke ich mich auf eine getreue Wiedergabe dessen, was ich am denkwürdigen 20. November tatsächlich gehört und gesehen habe. Weder die Struktur noch die Substanz des Venusmannes und seines Schiffes waren derart, daß man einfach den Finger hätte durchstecken können. Alles war so „fest", wie es die vielen Dinge in unserer dreidimensionalen Welt sind.
„Wenn sie in unserer Atmosphäre leben und atmen können, wie

[5] I. Korinther 13, 12.

können sie dann im Weltenraum weiterleben?", lautete noch eine Frage.
Das sind Probleme, die sie eben durch Forschungsarbeit bewältigt haben, genau so wie unsere interplanetarischen Gesellschaften an solchen Problemen arbeiten in der Hoffnung, sie lösen zu können. Ich glaube, daß wir über all diese Dinge später einmal Klarheit bekommen werden. Die Mutterschiffe könnten natürlich Antwort auf viele dieser Probleme geben.
Weitere Erläuterungen, Erörterungen und Vermutungen zu diesen technischen Fragen des Phänomens möchte ich einem künftigen und hoffentlich bald erscheinenden Buche vorbehalten.

13. Dezember — Wiederholter Besuch

Das Versprechen des Venusmenschen, mir meine Kassette zurückzubringen, hielt mich in ständiger Bereitschaft. Ich stellte mein Fernrohr an einer Stelle meines Grundstückes in Palomar Gardens auf, wo ich einen weiten und ungehinderten Ausblick hatte; ich konnte auch weit auf das Meer hinausschauen — übrigens kein ungewöhnlicher Anblick von den Abhängen des Palomar Berges aus, das Meer gehört zum Landschaftsbild.

Am Morgen des 13. Dezember 1952 wurde ich durch ein Geräusch aufgeschreckt, das sich anhörte wie das Heulen von Düsenflugzeugen in der Luft. Weit draußen sah ich einen Strahl, der dann aber verschwand. Den übrigen Anwesenden machte ich die Bemerkung, daß draußen irgend etwas los sei, vielleicht sei es gar das Flugzeug, das mir in der Einöde begegenet und mir jetzt meine Kassette zurückgeben wolle.

Die Frage drängte sich mir auf, ob die Düsenmaschinen das Raumschiff endgültig vertrieben hätten, oder ob es warten würde, bis die Maschinen verschwunden wären, um noch einmal einen Landungsversuch zu unternehmen.

Gegen 9 Uhr sah ich von neuem einen Strahl am Himmel; ich versuchte mein Fernrohr darauf einzustellen. Der Himmel war jetzt von unseren Maschinen frei. Ich hoffte daher, daß es der Untertasse, die ich dort draußen sichtete, gelingen würde heranzukommen, wenn sie das überhaupt wollte.

Ich hatte mich nicht geirrt. Bei näherem Zusehen konnte ich feststellen, daß sie sich geräuschlos gerade auf meinen Standort zu bewegte. Ein irisierendes, glasähnliches Gebilde von Fahrzeug, dessen helle Farbenpracht in der Sonne strahlte! Wie gebannt starrte ich auf das Fahrzeug, während ich im Magen ein ödes Gefühl hatte und mir die Erregung in die Knochen fuhr.

Das Fahrzeug kam nah und näher! Wie wenn der Pilot des Fahrzeugs genau wußte, daß ich dort sei und wartete! Eine glühende

Hoffnung erfüllte mich ganz: „Das wird mein Freund sein. Ich werde ihn wiedersehen! Vielleicht landet er hier ... vielleicht ..."

Die Hoffnung war zu hoch gegriffen. Als das Schiff auf das Tal zukam, ungefähr 600—900 Meter von mir entfernt und in einer Höhe von etwa 100—150 Meter, schien es anzuhalten und bewegungslos zu schweben.

Mit äußerster Anstrengung hielt ich meine Erregung zurück, um mich auf eine wirklich gute Aufnahme zu konzentrieren. Schnell knipste ich zweimal. Bald war mir klar, daß das Schiff zu nah war, um in seiner ganzen Größe auf dem Bilde zu erscheinen; jedenfalls war die Kamera ungünstig eingestellt. Ich stellte besser ein und machte wieder eine Aufnahme von dem Schiff in Schwebelage. Das vierte Bild knipste ich gerade in dem Augenblick, als das Fahrzeug sich in Bewegung setzte.

Später zeigte sich, daß die ersten drei Aufnahmen alle Einzelheiten gut wiedergaben, während die vierte, die bei Bewegung gemacht wurde, etwas verwackelt war. Aber auch sie geht noch.

Während ich das Okular besser einstellte, achtete ich genau auf die Größe der Untertasse. Dabei bemühte ich mich diese Größe im Kopf auszurechnen, indem ich sie mit mir bekannten Entfernungen verglich. Anstatt einem Durchmesser von 6 Meter — eine Berechnung, die ich angestellt hatte, als ich das Schiff in der Wüste gesehen hatte — stellte ich jetzt fest, daß der Durchmesser sich etwa auf 11—12 Meter belaufen mußte[1]. Soweit ich es beurteilen kann, war die Höhe des Objektes 5—7 Meter.

Als sich mir das Fahrzeug auf etwa 30 Meter genähert hatte, sah ich, wie sich auf der einen Seite eine Luke öffnete und eine Hand daraus hervorkam. Derselbe Gegenstand, den mein Freund aus

[1] Am 9. Februar 1953 wurde eine kleine Flotte von „Aufklärungs-Schiffen" beobachtet, die äußerlich dem bei Desert Center gelandeten Schiff zu gleichen schienen. Die Flotte erschien über Franklin (Va.). Es wurde berichtet, daß der Durchmesser der Schiffe 11—13 Meter betragen habe, daß sie aus einem silbernen Metall hergestellt seien, das von Zeit zu Zeit rötlich schimmerte. Ihre Kabinen hätten runde Fenster gehabt, die eine bläuliche Farbe abgaben. Sie wurden von Düsenjägern verfolgt, die aber von den Untertassen weit überholt wurden, so daß es den Düsenjägern vorbehalten blieb, leere Luft zu jagen.

dem Weltenraum am 20. November mitgenommen hatte, wurde abgeworfen. Als die Hand die Kassette losgelassen hatte, schien es als habe sie mir noch leicht zugewinkt, bevor das Flugzeug über mich hinwegflog.

Ich sah noch, wie die abgeworfene Kassette auf einem Felsen aufschlug, ehe sie zu Boden fiel. Ich ging zu der Abwurfstelle und hob die Kassette auf; dabei stellte ich fest, daß sie an einer Ecke von dem Anprall leicht verbeult war. Ich nahm mein Taschentuch hervor und wickelte die Kassette vorsichtig ein, damit etwaige Fingerabdrücke auf der Außenseite oder auch ein eventueller Inhalt nicht beschädigt würden. Auf der photographischen Platte war zu erkennen, daß es sich um dasselbe Schiff handelte, das ich in der Wüste so nahe gesehen hatte, und die mir zuwinkende Hand ließ darauf schließen, daß derjenige, welcher mir den Gegenstand zugeworfen hatte, mit dem Manne, den ich kennen gelernt hatte, identisch war.

Man kann sich vorstellen, welche Gefühle der Erhebung ich empfinden mußte. Wieder hob sich mein Bewußtsein stolz, in der Gewißheit sozusagen Bürger zweier Welten zu sein.

Beim Abflug überquerte das Flugzeug eine kleine Schlucht, die noch zu unserem Privatbesitz gehört; das Schiff bewegte sich in nördlicher Richtung den Bergen zu, es flog unterhalb einer Baumgruppe und schlug einen Kurs ein, der es an einem Brunnen und an einer Hütte vorbeiführte, die beide noch zum oberen Teil unseres Grundstückes gehören. Von hier aus wurde das Schiff von anderen Leuten, die ich alarmiert hatte, gesichtet und photographiert. Mit Windeseile überquerte ich die Schlucht, um nun die weitere Fahrt des Fahrzeugs zu beobachten, sofern es überhaupt noch sichtbar sein würde. Doch konnte ich über den Wipfeln der Bäume, unweit dem Fuße der Berge, die Untertasse im Hintergrund erkennen, wie sie sich schnell in östlicher Richtung fortbewegte, um schließlich im Morgennebel zu verschwinden.

Ich selbst war noch von dem Bewußtsein, daß mein Freund aus dem Raum seinen Besuch wiederholt hatte, in hohem Maße entzückt. Mein einziger Wunsch war es nun, auf schnellstem Wege den Photographen aufzusuchen, um zu erfahren, was mir das

Glück in die Hände gespielt haben mochte. Trotz der Tatsache, daß es ein Sonnabend war, der bei uns normalerweise besonders arbeitsreich ist, ließ ich mich nach dem 60 Kilometer entfernten Carlsbad fahren, damit der Film möglichst rasch entwickelt werden könne. Doch nahm ich die abgeworfene Kassette nicht mit, ich wollte sie gut verwahren, bis ich mir darüber klar geworden war, was damit geschehen solle.

Meine ungebändigte Neugier konnte am selben Tage nicht mehr befriedigt werden, der Photograph war auswärts, und es hieß, daß er vor 4 oder 6 Stunden nicht zurückkehren werde! Doch versprach mir seine Frau, daß ihr Mann noch während der Nacht die Arbeit erledigen würde. Für den Fall, daß sich etwas besonders Interessantes ergeben sollte, würde man mir die Bilder am nächsten Tage ins Haus bringen.

Herr und Frau D. J. Detwiler hielten ihr Versprechen. Das Photographenehepaar erschien am Sonntag um die Mittagszeit bei mir. Bei der Durchsicht der Bilder zeigte sich, daß sämtliche Aufnahmen sehr gut gelungen waren, ja, die Einzelheiten waren scharf, jedenfalls schärfer, als ich sie bei Untertassen-Aufnahmen jemals gesehen hatte.

Einige Tage lang verwahrte ich den abgeworfenen Film so, wie ich ihn nach Hause gebracht hatte; ich überlegte hin und her, ob ich gut daran täte, ihn der Presse zum Entwickeln zu übergeben oder ob ich ihn Herrn Detwiler anvertrauen sollte. Auch war ich mir nicht klar darüber, ob ich etwa vorhandene Fingerabdrücke abnehmen lassen sollte. Endlich entschloß ich mich, die Fingerabdrücke ganz außer acht zu lassen. Sie können genau so leicht zur Identifizierung eines Menschen führen wie eine Photographie selbst. Da der Venusmann es abgelehnt hatte, sich photographieren zu lassen, wollte ich ihn nicht dadurch verraten, daß ich seine Fingerabdrücke abnahm.

Nachdem ich zu diesem Entschluß gekommen war, brachte ich den Film, den ich noch genau so eingepackt hatte wie zuvor, zu meinem Leibphotographen. Weder er noch ich waren sicher, ob sich etwas in der Kassette befand; um jedoch vollkommen sicher zu gehen, schlug Herr Detwiler vor, daß wir uns in die Dunkelkammer

begeben sollten; sei etwas in der Kassette, so würde er es auf normale Weise entwickeln. Sei die Kassette aber leer, so würde diese Vorsichtsmaßregel auch nichts schaden.
Als der Film in Anwesenheit von Zeugen entwickelt war und die ersten Abzüge vorlagen, konnten wir feststellen, daß die Aufnahme, die ich gemacht hatte, *bevor* der Besucher den Film an sich nahm, abgewischt worden war. Man hatte *meine* Aufnahme durch ein *anderes* seltsames Bild ersetzt, das eine symbolische Botschaft darstellt. Diese Botschaft konnte bis zum heutigen Tag noch nicht entziffert werden; mehrere Gelehrte arbeiten zwar daran, wie sie sich auch noch mit der Entschlüsselung der Zeichen auf den Schuhabdrücken beschäftigen. Es wird noch einige Zeit dauern, bis die Ergebnisse der Enträtselung einigermaßen befriedigen.
Auf meine Bitte schickten zwei Amtsstellen der Regierung ihre Vertreter zu mir. Diese Herren hörten sich meinen ausführlichen Bericht über die ganzen Begebenheiten aufmerksam an, ohne daß sie Erstaunen geäußert hätten. Sie haben auch keinerlei Zweifel an der Wahrheit der von mir gemachten Feststellungen zum Ausdruck gebracht. Sie stellten mir auch keine Fragen. Diese Männer waren in hohem Maße intelligent und machten einen gesetzten, ernsthaften Eindruck. Mag sein, daß es zu ihrem Beruf gehört, keinerlei Reaktionen auf die ihnen berichteten Ereignisse sichtbar werden zu lassen.
Meine eigene Reaktion auf die Haltung der Regierungsvertreter war die: ich hatte das Gefühl, als sei ihnen diese Art der Berichterstattung nichts Ungewohntes.
Sie nahmen ein paar von meinen Photographien des Fahrzeugs an sich, u. a. auch einen Abzug des Bildes, das mir aus dem Raumschiff abgeworfen war.

Und jetzt beschließe ich diesen ernsten und feierlichen Rechenschaftsbericht, der für mich mit meinen 62 Jahren das tiefste Erlebnis meines irdischen Daseins umfaßt.
Zuvor aber möchte ich noch ein Wort zur Frage der Glaubwürdigkeit sagen. Ich kann begreifen, daß es vielen schwer wird, an die Echtheit meines Erlebens zu glauben, besonders solchen, die über

die Frage der fliegenden Untertassen noch nicht ernstlich nachgedacht haben. Auch weiß ich, daß diesem Thema aus bestimmten unsauberen Gründen, die hier nicht näher erörtert zu werden brauchen, reichlich viel Zweideutiges und Doppelsinniges angehängt worden ist.
Nicht zuletzt deshalb ist das Problem Untertasse im Sinne des öffentlichen Interesses zu einem Mysterium erster Ordnung gestempelt worden.
Aber deswegen kann die Existenz der fliegenden Untertasse nicht einfach geleugnet werden. Besucher aus dem Weltenraum befinden sich in unserer Mitte. Sie sind aus ganz bestimmten Gründen hier. Wir tun deshalb gut daran, uns mit dieser Tatsache vertraut zu machen und die daraus resultierenden Konsequenzen zu ziehen. Das bedeutet: wir müssen zu den an uns ergehenden Herausforderungen und ultimativen Vorschlägen Stellung nehmen.
Oberflächliche Denker mögen sich gern zu der Auffassung verleiten lassen, daß ich einen originellen Traum erlebt hätte. Oder daß mir die Idee vorschwebte, etwas Geld aus einem wissenschaftlichen Roman herauszuschlagen. Denen, die solchen Gedanken nachgehen, kann ich nur versichern, daß nichts der Wahrheit ferner liegt als eine solche Annahme.
Als erstes gebe ich zu bedenken: Der Himmel ist ein unendlich weiter Raum, und wir, die wir auf dem Erdboden leben, sind vom Alltag irdischer Dinge so stark in Anspruch genommen, daß wir uns begreiflicherweise nicht viel Gedanken darüber machen, was dort oben alles vor sich geht. Allein schon unsere Sicht ist begrenzt und flüchtig. Was weiß schon der Durchschnittsmensch vom Kommen und Gehen unserer Luftwaffe oder von der zivilen Luftfahrt? Wer will sich unter solchen Umständen unterfangen, die über eine Reihe von Jahren gemachten Beobachtungen an Untertassen zu leugnen, zumal diese Beobachtungen allmählich in die Tausende gehen? Wer will es ferner wagen, die Echtheit von Untertassenbildern, von sich häufenden Photographien anzuzweifeln? Die Beobachtungen sind weltweit.
Zum zweiten: Mein Wort ist nicht das einzige Zeugnis für die in diesem Buche geschilderte Begebenheit. Es sind Zeugen da, deren

feierliche Erklärungen die Erzählung unterbauen. Auch ist der mir zurückgegebene Film mit der seltsamen Botschaft in meinen Händen; und weiter besitze ich die gipsernen Schuhabdrücke mit der rätselhaften Botschaft. Überdies hatte ich das Versprechen des Raum-Mannes, daß er mir den Film zurückgeben werde, meinen Bekannten mitgeteilt — und 23 Tage später konnte einer dieser Bekannten die Rückgabe selbst miterleben. Darüber hinaus habe ich Photographien im Besitz, die glaubhaft machen, daß der Wiederholungsbesuch tatsächlich erfolgte.

Ich wüßte nicht, warum eigentlich noch mehr Nachweise erforderlich sein sollten, es sei denn, man glaubt, die Beweiskraft liege in der möglichst großen Zahl.

Auf keinen Fall kann man mit noch so großer Einbildungskraft darauf verfallen, die photographierten Raumfahrzeuge mit unsern bekannten Flugzeugtypen gleichzusetzen.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß der Mensch aus dem Weltraum wiederkehren und mir die Gelegenheit geben wird, mit ihm länger zusammen zu sein. Man darf mir glauben, daß ich viele Fragen aufgespeichert habe, auch meine Freunde haben mancherlei auf dem Herzen. Könnte es nicht möglich sein, daß er mir eine Fahrt in seinem großen Ätherschiff gestattet?[2] Zweimal brauchte er mich dazu nicht aufzufordern.

Durch tiefgründige Forschungen bin ich zu der festen Überzeugung gelangt, daß diese Menschen von anderen Planeten unsere Freunde sind. Ich bin sicher, daß es ihr Wunsch und ihr Streben ist, uns zu helfen und gegebenenfalls uns vor uns selbst zu schützen; dann aber werden sie auch die Sicherheit und das Gleichgewicht der anderen Planeten unseres Systems wahren wollen.

Wenn wir jedoch weiterhin den Weg der internationalen Feindschaften auf Erden beschreiten und wenn wir munter fortfahren, unseren Brüdern aus dem Weltraum entweder gleichgültig oder hohnlachend oder sogar aggressiv gegenüber zu treten, dann — davon bin ich fest überzeugt — wird es in ihrer Macht stehen,

[2] Hier ist „Äther" im metaphysischen Sinn gemeint, und nicht im Sinne der modernen Physik.

unserem Treiben Einhalt zu gebieten. Nicht, daß sie dazu Waffen benötigen würden. Sie würden die Naturkraft des Universums anwenden, die sie kennen und zu handhaben wissen.

Ich selbst bin mit dieser Kraft, wenn auch nur leise, in Berührung gekommen; sie war in diesem Fall nur in einem schwachen Grad wirksam. Und dennoch habe ich monatelang die Folgen davon zu spüren gehabt.

Bei der Niederschrift meines Erlebnisberichtes bin ich lediglich von dem einen Wunsch beseelt gewesen, jedem Menschen, der mein Buch liest, die eindringliche und ernsthafte Mahnung zuzurufen:

> Laßt uns freundlich sein! Laßt uns die Menschen aus anderen Welten anerkennen und sie willkommen heißen! *Sie befinden sich unter uns.* Laßt uns weise genug sein, von denen zu lernen, die uns viel lehren können, die unsere Freunde werden wollen — es liegt an uns!

Nachwort

Bei der Niederschrift dieses Buches hatte ich geplant, auch die mannigfaltigen Erklärungen mit aufzunehmen, die für die Entzifferung der Hieroglyphen bis jetzt gegeben worden sind. Ungezählte Stunden und unermüdlicher Fleiß sind aufgewendet worden, um den Inhalt der Botschaften auf der Photographie wie auf den Schuhabdrücken zu enträtseln.

Nachdem der Text für das Buch endgültig vorlag, mußte ich einsehen, daß keiner der Mitarbeiter von seinen Forschungsergebnissen befriedigt war; wir müssen zugeben, daß eine Auslegung dieser Botschaften für uns Erdenmenschen noch nicht gelungen ist.

Aus diesem Grunde ist dem Buch ein Abdruck der Schuhabdrücke mit ihren Einzeichnungen sowie eine Photographie der abgeworfenen Aufnahme mit den Zeichen beigegeben.

Das Hakenkreuz, das in diesen Zeichnungen vorherrscht, ist in den Himmeln ein natürliches Phänomen; es wird gebildet durch die Konstellation, die uns als der „Große Bär" bekannt ist.

In dem Buch *Astronomy* von Dr. phil. Arthur M. Harding wird auf Seite 280 diese Konstellation als „Die Uhr am nördlichen Himmel" bezeichnet, und auf Seite 279 desselben Buches wird es beschrieben als „eine himmlische Uhr, die nie abläuft, die nicht nachgesehen zu werden braucht und die stets ganz genau geht."

Von einem rein praktischen Standpunkt aus betrachtet kann es so liegen, daß diese Zeichen uns Erdenmenschen auf himmlische Standorte hinweisen wollen, die uns zwar bekannt sind, und die von den Weltraumreisenden als Navigationspunkte auf ihrer Reise benutzt werden.

Philosophisch gesehen könnten die Zeichen so ausgelegt werden,

daß sie uns große Geheimnisse des Lebens offenbaren wollen, die wir entweder vergessen oder nie gekannt haben. Vielleicht haben alte Kulturen der Erde diese Lebenswahrheiten gekannt und haben ihr Wissen auf Erden in Form von Symbolen hinterlassen, so daß vielleicht Aufzeichnungen über die Bedeutung der Symbole noch vorhanden sind. Wenn diese Symbole einen universalen Charakter und für das ganze Universum Gültigkeit haben sollten, dann müßte die Botschaft des Raummenschen auf Grund irdischer Unterlagen ausgelegt werden können.

Unsere eigene Bibel belehrt uns darüber, daß wir uns das erarbeiten müssen, was wir besitzen. Das schließt sichtbare wie unsichtbare Besitztümer in sich. Suchet, so werdet Ihr finden.

Möglicherweise liegt in den Zeichen eine Warnung vor schlechten Erfahrungen und Katastrophen für den Fall, daß wir auf dem Weg, den wir aus Unwissenheit eingeschlagen haben, weiterschreiten. Ich glaube, daß uns in diesen symbolischen Zeichen viel Weisheit hinterlassen worden ist. Auch glaube ich, daß alle, die sich strebend bemühen, die Botschaft zu vernehmen, in einem Maß belohnt werden, von dem man sich keine Vorstellung machen kann.

Der Leser wird nun verstehen, warum ich mich entschlossen habe, die Auslegungsversuche jetzt nicht in das Buch aufzunehmen. Es sollte mir aber eine große Freude sein, Auslegungsvorschläge von Leuten zu erhalten, die sich mit den Symbolen beschäftigt haben und die glauben, etwas aus ihnen herauslesen zu können. Später kann man vielleicht eine Zusammenstellung der verschiedenen Deutungen veröffentlichen. Im jetzigen Augenblick unterbreite ich die Botschaften dem Leser in der Form, wie sie mir von Freunden aus einer anderen Welt verkündet worden sind. Dabei bleibt es denen, die suchen und finden wollen, unbenommen, nach diesem biblischen Grundsatz zu handeln.

Nachtrag

Konferenz
in dem Veterans Administration Building, Quonset T-26
am 1. Juni 1953
Luftwaffen-Reserveoffiziere
Betrifft: Unterweisung über fliegende Untertassen

Den Vorsitz führte Al Chop, ehemaliger Leiter der Presse- und Nachrichtenstelle der Luftfahrt für „das Projekt Fliegende Untertassen", Washington D. C., gleichzeitig Leiter der Presse- und Nachrichtenstelle der Luftfahrt für das „Projekt Fliegende Unter- Freigabe aller Nachrichten und amtlichen Verlautbarungen über fliegende Untertassen.

Die Konferenz fand statt, um die Offiziere auf die bekannten Tatsachen bezüglich des Phänomens der fliegenden Untertassen hinzuweisen und sie zu belehren über die Art, in der die Luftwaffe Beobachtungen und Berichte wünscht.

Chop gab zunächst noch einmal einen Überblick über die Feststellungen, die er vor derselben Personengruppe einige Wochen vorher gemacht hatte. Dann teilte er mit, er sei soeben von einer Reise nach Washington und Dayton zurückgekehrt, wo er über die neueren Entwicklungen und Beobachtungen mit hohen Offizieren Besprechungen geführt habe. Chop bezeichnete es als Aufgabe der Luftwaffe, die Tatsachen festzustellen, die vielen Falschmeldungen, sowie die Scherz- und Phantasieprodukte auszusondern, um auf diese Weise authentisches Material über unerklärliche Phänomene zum Zweck der Erforschung und Auswertung zu gewinnen.

Im weiteren Verlauf berichtete Chop, daß über 3000 Fälle untersucht worden seien, von denen sich etwa 25 Prozent als authentisch

und unerklärlich erwiesen haben; er sagte, die Luftwaffe müsse mit Nachdruck dementieren, daß sie irgend etwas auch nur entfernt der Untertasse Ähnliches herstelle; die Nachrichtenabteilung sei sicher, daß kein Land der Erde sich mit der Produktion solcher Objekte befasse. Angesichts dieser Verlautbarung sehe sich die Luftwaffe — so führte der Sprecher weiter aus — nicht in der Lage, eindeutig festzustellen, daß es sich bei den Untertassen um interplanetarische Objekte handle, gleichwohl gäbe sie zu, daß es so „sein könnte". Chop wies darauf hin, daß eine solche Verlautbarung, die eine Vermutung ausspricht, ohne einen Beweis dafür zu liefern, zahllose Nachfragen von seiten der Öffentlichkeit auf den Plan rufen und die Luftwaffe in eine unhaltbare Situation bringen würde.

Der Sprecher sagte weiter, es sei sehr schwierig, führende Wissenschaftler zur Untersuchung des Phänomens der fliegenden Untertassen zu bewegen, weil sie befürchteten, der öffentlichen Lächerlichkeit anheim zu fallen; und dies trotz der Tatsache, daß viele von ihnen privat die Auffassung vertreten, daß die Untertassen aus dem Weltenraum stammen und keinesfalls irdisch sind.

Chop räumte ein, daß die Luftwaffe von Anfang an die Untersuchungen und die an die Öffentlichkeit gerichteten Verlautbarungen über die fliegenden Untertassen verpfuscht habe. Man sei weder ausreichend ausgerüstet noch genügend vorbereitet gewesen, um eine solche Untersuchung zu bewältigen; habe es jedoch für notwendig erachtet, Zwischenberichte abzugeben, um Zeit für den Aufbau einer brauchbaren Organisation zu gewinnen. Gegenwärtig sei die Luftwaffe bereit, ihre Ansicht zu jedem Einzelfall von Untertassen bekanntzugeben, wenn ein Interessent eine konkrete Anfrage schriftlich an die dafür vorgesehene Informationsstelle richte. Der Sprecher wies darauf hin, daß die Luftwaffe jedweden Bericht über neue Beobachtungen von kompetenter Seite begrüße. Es sei begreiflich, daß die Luftwaffe sich lieber auf die Beobachtungen ihrer eigenen Offiziere und ihres eigenen Personals verlasse als auf die Beobachtungen unerfahrener Leute, es sei denn, daß viele Beobachter gleichzeitig dasselbe Objekt gesehen haben und dadurch ein überzeugender Beweis geliefert würde.

Der Sprecher war die ganze Zeit über mit seinen Aussagen vorsichtig, er legte sämtliche Äußerungen auf die Waage, doch hatte man den Eindruck der Offenheit und Aufrichtigkeit, obwohl er bei einigen Einzelheiten zurückhaltend war.
Auch über das Werk von Dr. Menzel wurde gesprochen. Menzel ist der Astronom, der Scully, Newton u. a. angegriffen hat, weil sie zur Theorie der fliegenden Untertassen positiv stehen; er suchte die Wissenschaftlichkeit dieser Gelehrten anzuzweifeln durch den Nachweis, daß das Phänomen auf eine Umkehrung der Temperatur zurückgeführt werden könne: wenn Lichtstrahlen, die vom Erdboden ausgehen, sich an Eispartikelchen der oberen Atmosphäre brechen, entstehen Anzeigen auf den Radarschirmen und optische Täuschungen. Chop meinte zu dem Buche von Menzel, es sei „schön geschrieben", die Luftwaffe aber halte nichts davon.
Chop sagte, daß selbst ein Anfänger in der Bedienung des Radargeräts die Anzeige einer Temperaturumkehrung entdecken könne, da eine solche immerhin schwerwiegend sein müsse, um sich auf dem Radarschirm bemerkbar zu machen. Er erwähnte das Erscheinen einer großen Anzahl fliegender Untertassen über Washington im Juli 1952 und stellte fest, daß es während der fraglichen Nacht keine Temperaturumkehrung gegeben habe; in diesem besonderen Fall treffe also die Theorie von Dr. Menzel nicht zu.
Chop berichtete im Zusammenhang mit diesem seltsamen Auftauchen fliegender Untertassen über Washington, wie er um 10 Uhr nachts von der Luftwaffe gerufen und aufgefordert worden sei, sich schleunigst nach dem Washingtoner Flughafen zu begeben, um zu beobachten, was dort vorginge. Als er am Orte eintraf, konnte er beobachten, wie ein Schwarm dieser merkwürdigen Gegenstände auf dem Radarschirm abwechselnd auftauchte und verschwand. Seit acht Uhr abends seien die Erscheinungen über dem Flughafen von Washington beobachtet worden; er sei bis 5 Uhr morgens dort geblieben und immer noch sei das Phänomen dagewesen.
Zwei Aufklärungsflugzeuge wurden von einem 80 Kilometer entfernten Flughafen in Delaware herbeigerufen. Auch sie hatten die Gegenstände mit eigenen Radargeräten aufgefaßt, es gelang ihnen sogar, ihre Lichter mit bloßen Augen zu erkennen. Doch verschwanden alle Objekte sofort, als die Flugzeuge in den fraglichen Raum einflogen. Die Aufklärer setzten ihre Suche fort, bis sie sich wegen Brennstoffmangel genötigt sahen, Kurs auf den Flughafen zu nehmen. Daraufhin aber erschienen die Gegenstände in noch größerer Anzahl als zuvor. Die Aufklärer stiegen wieder auf und meldeten durch Funk, daß sie nunmehr die Gegenstände gesichtet hätten. Beobachter konnten vom Erdboden aus diese Objekte nicht nur durch Radar feststellen, sie konnten sie am Himmel mit bloßem Auge sehen.

Einem Flugzeugführer gelang es, sein Radargerät auf eines dieser Objekte einzustellen. Plötzlich meldete der Pilot, daß mindestens ein halbes Dutzend der Gegenstände auf ihn zuflog. Man konnte am Radar seine Maschine ebenso erkennen, wie die auf ihn zurasenden mysteriösen Objekte, genau so, wie der Pilot gemeldet hatte. Mit einem Mal rief er: „Mein Gott, sie sind fort!" Während die Beobachter am Boden diese Worte durch Funk hörten, sahen sie, wie die Gegenstände vom Radarschirm verschwanden.
Die einzige Erklärung, welche die Luftwaffe für das plötzliche Verschwinden geben kann, ist die: sie stiegen hoch oder wechselten die Richtung mit einer derart unvorstellbaren Geschwindigkeit, daß weder das menschliche Auge noch das Radargerät dies beobachten oder registrieren konnten. In diesem Zusammenhang sagte Chop, verschiedene Piloten hätten geäußert, daß fliegende Untertassen, welche in parallelem Kurse mit den Maschinen der Beobachter flogen, scheinbar öfter bei ihren verschiedenen Manövern die Form gewechselt hätten und in die Länge gezogen worden seien. Sherman stellte daraufhin die Frage, ob es sich hierbei nicht um eine Verzerrung des Blickfeldes handeln könne, wie dies auch bei der Kamera vorkommen könne, wenn man versuche, einen mit hoher Geschwindigkeit fliegenden Gegenstand zu erfassen. Chop gab diese Möglichkeit durchaus zu.
Die wiederholten Erscheinungen über Washington haben die Luftwaffe zu einem guten Teil davon überzeugt, daß sie es mit Mächten zu tun hat, von denen man nichts oder nur wenig weiß. Früher hatten die Piloten den Befehl, alle nicht identifizierten Maschinen abzuschießen; doch ist seit langer Zeit die Weisung ergangen, nur

dann zu feuern, wenn man angegriffen werde, im übrigen habe man allgemein behutsam vorzugehen. Bislang sind keine Beweise erbracht worden, daß die Intelligenzen oder die Einzelintelligenz, die hinter den fliegenden Untertassen stehen, unfreundlichen Charakters wären. Diese vorerst freundliche Haltung könne möglicherweise beabsichtigt sein, um uns in Sicherheit zu wiegen; die Luftwaffe jedoch trage die Verantwortung für den Schutz des Landes vor einer Luftinvasion.

Aus fremden Ländern, in denen diese Phänomene ebenfalls beobachtet werden, hat man Vertreter nach den Vereinigten Staaten entsandt, um mit der Luftwaffe und mit Männern der Wissenschaft die gegenseitigen Erfahrungen auszutauschen und einen Plan für gegenseitige Information auf diesem Gebiet zu beraten. Dadurch ist nur noch größere Verwirrung entstanden. Niemand weiß etwas über die Antriebskräfte, obwohl alle authentischen Berichte sich darin decken, daß die Geschwindigkeiten unvorstellbar und die Bewegungen geräuschlos sind.

Die bei Tageslicht vorherrschende Farbe der beobachteten Gegenstände ist silbern. Die häufigsten Farbzusammenstellungen sind das leuchtende blitzartige Weißrot, Weiß, Blau und Grün, doch sind über Korea Beobachtungen gemacht worden, wo die Piloten die Farben als wechselnd beschrieben, etwa mit den Regenbogenfarben vergleichbar.

Die Höhen, in denen diese Untertassen gesichtet wurden, sind für irgendwelche Luftfahrzeuge dieser Erde unerreichbar; auch sind oft Geschwindigkeiten von über 6000 Knoten (10000—11000 Kilometern) in der Stunde beobachtet und anhand vorsichtiger Berechnungen ermittelt worden.

Chop sagte, er habe sich mit vielen Piloten unterhalten, die das Phänomen der Untertassen beobachtet hatten. Regelmäßig hätten diese keine ins einzelne gehenden Informationen geben können; ihre Erregung über das Erscheinen solch unheimlicher Objekte in verschiedenen Größen und mit einer so unglaublichen Manövrierfähigkeit hinter oder vor, über oder unter ihren Maschinen, manchmal auch seitwärts, sei so groß gewesen, daß sie darüber Einzelheiten vergessen hätten.

Sherman erwähnte den Bericht von einem großen Raumschiff über Alabama, dessen Fenster erleuchtet waren und das auch anscheinend bemannt war; der Auspuff dieses Fahrzeugs habe eine Kursmaschine ins Wanken gebracht. Ferner nahm er Bezug auf die kürzliche Beobachtung eines Raumschiffes durch einige Piloten auf einem Flug in der Nähe von Denver. Sherman stellte an Chop unvermittelt die Frage, ob die Luftwaffe die Stelle sei, die im Falle des Absturzes einer fliegenden Untertasse als erste mit dieser Fühlung aufnehmen würde, und ob ihr das Alleinrecht einer Untersuchung zukomme.

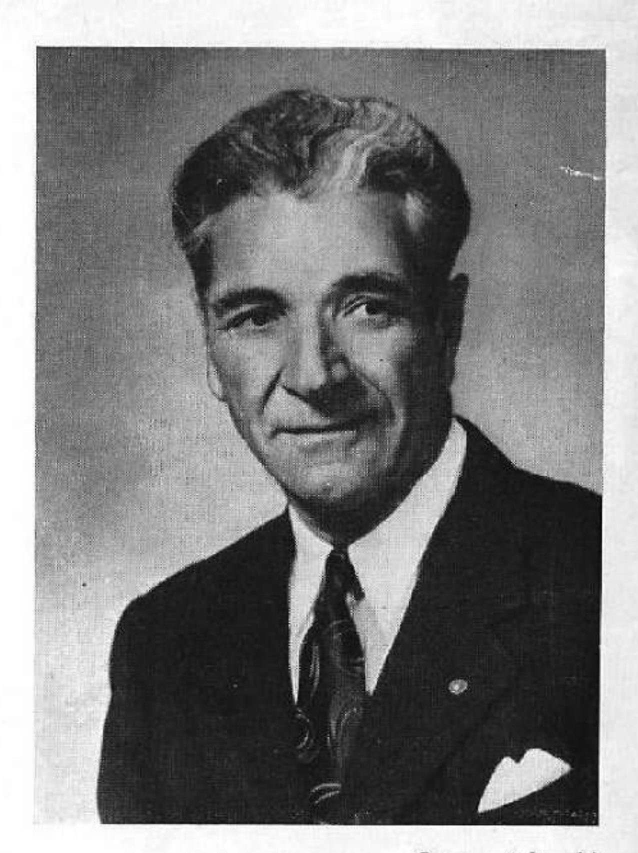
Diese Frage beantwortete Chop dahingehend, daß die Luftwaffe *keine* Verfügungsgewalt über einen solchen Gegenstand habe, daß er vielmehr von der für den betreffenden Distrikt zuständigen militärischen Dienststelle übernommen würde. Er wollte nicht einräumen, daß irgend eine Untertasse *tatsächlich* abgestürzt sei; doch sprach er dabei lediglich vom Standpunkt der Luftwaffe aus und ließ durchblicken, daß solche Objekte vielleicht anderen Regierungsstellen, aber auch Wissenschaftlern zugänglich gemacht worden seien.

Chop kam dann auf den Hauptmann Mantell und sein seltsames Verschwinden bei der Jagd auf eine fliegende Untertasse zu sprechen. Er sagte, die Berichte der Luftwaffe über diesen Fall hätten die Schlußfolgerung gezogen, daß Mantell die Venus gejagt habe, daß ihm dabei der Sauerstoff ausgegangen und dadurch die Maschine zum Absturz gebracht worden sei.

Gegen diese Feststellung wurden von einigen anwesenden Fliegern Bedenken geäußert; sie vertraten die Auffassung, daß dieser Fall noch einmal aufgerollt und sorgfältig überprüft werden müßte, um später aufgetauchte Gesichtspunkte, die unter Umständen zur Klärung des Falles beitragen könnten, zu berücksichtigen. Chop gab zu, daß die offizielle Erklärung dünn sei und daß die Luftwaffe, wenn ein solcher Vorfall heute untersucht würde, möglicherweise ein anderes Urteil fällen würde. Der Fall Mantell liege aber einige Zeit zurück und es könne kein neues Beweismaterial dazu eingeholt werden, so daß eine erneute Überprüfung keinen Zweck habe.

Chop berichtete dann weiter über eine Beobachtung, die eine B 36 Bedienung vor kurzem bei einem Nachtflug über dem Meer gemacht habe. Die Maschine hätte sich 150 Kilometer weit draußen auf der See in der größtmöglichen Höhe befunden, als ein Besatzungsangehöriger zwei Gegenstände auf seinem Radargerät sichtete, die 5000–7000 Meter oberhalb einen parallelen Kurs flogen. Er machte den Radarspezialisten auf die Gegenstände aufmerksam; der gab ihm die Weisung, sein Instrument neu einzustellen, denn etwas müsse nicht in Ordnung sein, wenn solche „blips" auf dem Gerät auftauchten. Der Mann tat wie befohlen, doch blieben die Erscheinungen auf seinem Schirm. Darauf schaltete der Spezialist sein eigenes Gerät ein und die „blips" erschienen in derselben Position auch hier, so daß eine doppelte Kontrolle vorlag. Beide Männer konnten auch mit dem bloßen Auge die Lichter der über ihnen fliegenden Gegenstände beobachten. Die Lichter folgten ihnen eine gute Stunde lang, bis sie ebenso plötzlich wie geheimnisvoll verschwanden.
Bei einer anderen Gelegenheit berichtete der Pilot einer Jagdmaschine über einen Vorfall, bei dem ein solches Objekt ihm so nahe auf den Fersen war, daß er fürchtete, jeden Augenblick von hinten gerammt zu werden. Der Gegenstand ließ nicht von ihm ab, bis er in der Nähe eines Flughafens zum Sturzflug ansetzte; da war das Licht plötzlich verschwunden.
Den Piloten einer Aufklärungsabteilung wurde der Befehl erteilt, ein in Formation fliegendes halbes Dutzend Untertassen, die über einem Militärflughafen gesichtet worden war, in Augenschein zu nehmen. Einer der Piloten konnte die Gegenstände am Radargerät erfassen und kam ihnen so nahe, daß er mit einer Kamera eine Serie von Aufnahmen machen konnte. Diese Aufnahmen gehören zu den besten und authentischsten Bildern, die jemals von fliegenden Untertassen angefertigt wurden; doch flogen die Gegenstände mit so großer Geschwindigkeit, daß ihre Formen dadurch verschwommen wurden.
Die von Adamski mit seiner Fernrohrkamera bei Palomar angefertigten Bilder wurden Chop bei dieser Gelegenheit vorgeführt. Pev. Marley, der Kameramann für Cecil de Milles *Greatest Show*

on Earth, ein Freund Newtons, der als Photograph einer Einheit der Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg angehört hatte und auf den ersten Blick die japanischen Zeros und andere feindliche Flugzeuge identifizieren konnte, sagte zu den Aufnahmen Adamskis, für den Fall, daß sie nicht echt sein sollten, würden sie die geschickteste Montage darstellen, die er je zu sehen bekommen habe.
Marley hob hervor, daß die Schatten um die Untertassen und die Schatten am Boden in so hohem Grade aufeinander abgestimmt seien, daß es sich bei diesen Aufnahmen nicht um Fälschungen handeln könne. Zur Anfertigung raffinierter Fälschungen wäre eine kostspielige Ausstattung erforderlich, wie Adamski sie offenbar nicht besitze; selbst wenn er sie hätte, würde er solche Resultate nicht erzielen können.
Chop führte zur Widerlegung an, daß das Observatorium in Palomar eine Kamera besitze, mit der jede Nacht der ganze Himmelsbogen von 180 Grad photographiert werde, ohne daß sich auf diesen Aufnahmen jemals fliegende Untertassen gezeigt hätten.
Newton entgegnete Chop mit dem Hinweis, daß die von Adamski erfaßte Himmelsfläche zu nah am Horizont läge, als daß die Apparate von Palomar sie fassen könnten, und daß der Flugwinkel der photographierten Untertassen zu klein wäre. Er glaube, daß seine Theorie, nach der die Untertassen das die Erde umspannende magnetische Feld als Antriebskraft benutzen, durch eine weltweit festgestellte Ähnlichkeit all dieser Flüge bewiesen sei.
Alle Konferenzteilnehmer bezeugten ein lebhaftes Interesse an den vorgetragenen Problemen, und es wurde Übereinstimmung darüber erzielt, daß die Luftwaffe sich inoffiziell für die Annahme entschieden hatte, daß diese Untertassen aus dem Raum außerhalb dieser Erde kommen.



George Adamski

20. Jahrhundert wie an einer Perlen=schnur auf. Allein im April 1952 sind fast 100 einwandfrei beglaubigte Be=obachtungen registriert. Er steigt dann weiter hinunter in die Geschichte der Menschheit und zieht in geistvoller Inter=pretation alter Mythen, die er nicht allegorisch, sondern als Tatsachenberichte deutet, Parallelen zu den heute beobach=teten Phänomenen.

Der zweite Teil des Buches ist von er=regender Aktualität. Hier schildert Ge=orge Adamski packend seine Begegnung mit einem Venusmenschen in der kali=fornischen Wüste am 20. November 1952 — die erste Fühlungnahme zwischen Menschen verschiedener Welten. Überall wird heute das Problem der Fliegenden Untertassen diskutiert. Die Spalten der Illustrierten und der Tageszeitungen sind voll von mehr oder weniger sensatio=nellen Berichten, Deutungen, Vermutun=gen. Jeder, der über diese Dinge mitreden will, muß das Buch von Leslie·Adamski kennen.

EUROPA VERLAG